EPIKTET

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

CLASSICS

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
: LEIPZIG :

The person charging this material is responsible for its return on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

JUN 8 1971

L161—O-1096

Epictetus

EPIKTET

WAS VON IHM ERHALTEN IST

NACH DEN AUFZEICHNUNGEN ARRIANS

NEUBEARBEITUNG DER ÜBERSETZUNG
VON J. G. SCHULTHESS

VON

R. MÜCKE

HEIDELBERG
CARL WINTERS UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG
Verlags Nr. 1940

881
E29.Gs.77
Classics
2 Mr27 A.M.E.

Vorwort.

Die 1905 bei Diederichs-Jena erschienene Auswahl aus Epiktet von Grabisch weist in der Vorrede darauf hin, daß seit langer Zeit keine Übersetzung Epiktets veröffentlicht wurde und daß die vorhandenen vergriffen seien, zudem auch den heutigen Ansprüchen nicht genügten. Meine Besprechung des Buches in der Neuen Philol. Rundschau (Gotha 10. Juni, Nr. 12, Jahrg. 1905) wies nach, daß letzterer Vorwurf auch die Auswahl von Grabisch treffe. Seit dieser Zeit trug ich mich mit dem Gedanken, die von Grabisch richtig empfundene Lücke auszufüllen, bin aber erst jetzt dazu gelangt, ihn zu verwirklichen. Nicht eine Auswahl, sondern alles, was von Epiktet auf uns gekommen ist, soll nun — dank dem Entgegenkommen des Winterschen Verlages — den deutschen Lesern vorgelegt werden. Ich schließe mich dabei an die im Jahre 1766 von J. G. Schultheß herausgegebene Verdeutschung an, die in Zürich bei Orell, Geßner u. Co. erschienen ist. Grabisch behauptet, ganz selbständig vorgegangen zu sein, hat sich aber an die Übersetzungen von J. M. Schultz, Altona 1801, und K. Enk, Wien 1866, gehalten und die ihm bereits vorliegende 1. Auflage des Epiktet von H. Schenkl (Epicteti dissertationes ab Arriano digestae, Lipsiae, Teubner 1894) nur selten eingesehen. Ich habe die 2. Auflage des Schenklschen Epiktet von 1916 sorgfältig berücksichtigt und biete alles, was dieser verdiente Gelehrte in seine Ausgabe aufgenommen hat. Wenn einmal von seinem Texte abgewichen ist, so zeigt der kritische Apparat Schenkls, wem ich mich angeschlossen habe. Man kann fragen, warum ich eine so weit zurückliegende Übersetzung als Grundlage wähle. Wer sie aber zur Hand nimmt, wird meine Bevorzugung begreifen. Schultheß besitzt nicht nur ein ausgezeichnetes Verständnis der griechischen Sprache, sondern hat sich auch in die Gedankengänge Epiktets völlig eingearbeitet, wie namentlich die

Classics Gen Stacks 8 D 26 Hann
616462

Stellen beweisen, wo er dem griechischen Texte freier gegenübersteht. Sein Deutsch ist klar und kernig, allerdings oft altertümlich und mit Schweizer Idiotismen durchsetzt, ein Umstand, der mich ebenfalls zu manchen Änderungen veranlaßt hat.

Epiktet, obwohl als Stoiker ausgesprochener Kosmopolit, hat auch unserer dem Weltbürgertum abhold gewordenen Zeit noch viel zu sagen, herbste Wahrheiten, tötlich für jede flache Lebensauffassung, eindringlich, originell. Man beginne bei der Lektüre mit den Stücken aus den verlorenen Vorträgen, um so vorbereitet an die zusammenhängenden Gespräche zu treten, aus denen man nach Gutdünken wählen möge. Den Abschluß bilde das Handbuch, Encheiridion. Auf diesen Auszug der Ethik unseres Philosophen hat in den 90er Jahren wieder weitere Kreise aufmerksam gemacht Hilty in seinem Buche vom „Glück" (Leipzig, J. C. Hinrichs), in dem er eine gute Übertragung und Erläuterung des „Handbüchleins" bietet. Wer sich eingehender mit Epiktets Philosophie und ihrer Stellung innerhalb des Stoizismus beschäftigen will, sei auf das Standardwerk von Bonhöffer hingewiesen: „Epiktet und die Stoa" (Stuttgart, Enke, 1890) und „Die Ethik des Stoikers Epiktet" (ebenda 1894).

Göttingen, im Juli 1924.

Mücke.

Inhalt.

Seite

Zur Einführung 1

Epiktets Gespräche.

Erstes Buch.

Arrian an L. Gellius 10
1. Was in unserer Macht und was nicht in unserer Macht stehe . . 11
2. Wie man in allen Fällen seinen Charakter behaupten könne . . 14
3. Was ergibt sich daraus, daß Gott der Vater der Menschen ist? . 18
4. Vom Fortschreiten 19
5. Wider die Akademiker 22
6. Von der Vorsehung 23
7. Was es nütze, Trugschlüsse, bedingte und andere dergleichen Schlüsse zu studieren 28
8. Die dialektische Fertigkeit hat für diejenigen, denen es an Philosophie mangelt, etwas Gefährliches 31
9. Was aus unsrer Verwandtschaft mit Gott für Folgerungen herzuleiten seien 33
10. An diejenigen, welche in Rom Beförderung suchen 36
11. Von der zärtlichen Liebe zu den Seinigen 38
12. Von der Gemütsruhe 42
13. Wie man alles auf eine gottgefällige Weise tun könne 45
14. Die Gottheit sieht alles 46
15. Was verspricht die Philosophie? 48
16. Von der Vorsehung. 49
17. Von der Notwendigkeit der Logik 51
18. Man soll denen, die sich verfehlen, nicht böse sein 54
19. Wie soll man sich gegen Tyrannen verhalten? 57
20. Die Vernunft ist fähig, sich selbst zum Gegenstand der Untersuchung zu machen 60
21. An Leute, die gern in großer Achtung stünden 61
22. Von den natürlichen Grundbegriffen 62
23. Gegen Epikur 64
24. Wie man Schwierigkeiten bekämpfen muß 65
25. Über die gleiche Frage 68
26. Das Gesetz des Lebens 71
27. Auf wie vielerlei Art Vorstellungen entstehen und mit was für Hilfsmitteln man gegen sie versehen sein müsse 73
28. Daß man auf die Menschen nicht böse werden soll und was in menschlichen Sachen groß und klein ist 76
29. Von der Standhaftigkeit 79
30. Was man in schwierigen Lagen zur Hand haben muß 86

Seite

Zweites Buch.

1. Kühnheit und Behutsamkeit können wohl zusammen bestehen . 88
2. Von der Gemütsruhe 93
3. An diejenigen, welche jemanden einem Philosophen empfehlen 95
4. Auf einen, der im Ehebruche ertappt wurde 96
5. Wie hoher Sinn und Sorgfalt zusammen bestehen 97
6. Von gleichgültigen Dingen 101
7. Wie man Wahrsager befragen soll 104
8. Von dem Wesen des Guten 105
9. Daß wir uns den Philosophentitel anmaßen, ehe wir die Bestimmung des Menschen erfüllen 109
10. Wie lassen sich die Pflichten aus den Benennungen finden . . . 111
11. Was der Anfang zur Philosophie sei 114
12. Vom Disputieren 117
13. Vom Angstgefühl 120
14. An Naso 123
15. An diejenigen, die hartnäckig auf ihren Entschlüssen bestehen . 126
16. Wie wenig man in der praktischen Anwendung der richtigen Anschauungen von Gut und Böse geübt sei 129
17. Wie die allgemeinen Begriffe auf die besonderen Gegenstände anzuwenden seien 134
18. Wie man mit den Vorstellungen kämpfen solle 139
19. An diejenigen, welche sich in den philosophischen Studien lediglich auf die Vernunftlehre beschränken 143
20. Wider die Epikureer und Akademiker 148
21. Widersprüche 153
22. Von der Freundschaft 156
23. Von dem Vermögen sich geschickt auszudrücken 161
24. An einen, der von ihm nicht für wert erachtet wurde, seinen Vortrag zu hören 166
25. Von der Notwendigkeit der Logik 170
26. Vom eigentlichen Wesen der Sünde 170

Drittes Buch.

1. Vom schönen Aussehen 172
2. Worin muß man sich üben, wenn man in der Weisheit zunehmen will; und wie sehr wird von vielen das Wichtigste versäumt . . 178
3. Woraus besteht das Gute und worin hat man sich am meisten zu üben? 180
4. An den Herrn, der beim Schauspiele auf eine unziemliche Art Partei genommen hat 183
5. An diejenigen, die Unpäßlichkeit zum Vorwand nehmen, sich zu entfernen 184
6. Vermischte Gedanken 186
7. An den Landvogt der freien Städte, der ein Epikureer war . . . 188
8. Wie soll man sich gegen die sinnlichen Vorstellungen üben? . . 192
9. An einen Redner, der wegen eines Prozesses nach Rom reiste . . 193

Seite

10. Wie hat man sich in Krankheiten zu schicken ? 197
11. Vermischte Gedanken 199
12. Übung 200
13. Was versteht man unter Einsamkeit und wer ist einsam ? 202
14. Vermischte Gedanken 206
15. Daß man alles, was man unternimmt, vorher reiflich überlegen müsse 207
16. Im Umgange muß man Vorsicht beobachten 209
17. Vorsehung 211
18. Man muß sich durch Nachrichten nicht beunruhigen lassen . . . 212
19. Der Nichtphilosophen- und der Philosophen-Stand 213
20. Man kann auch aus allen äußeren Dingen Vorteil haben 213
21. Wider diejenigen, die leichtsinnig als Lehrer der Philosophie auftreten 216
22. Kynismus 219
23. An diejenigen, die nur zu eitlem Gepränge Vorlesungen und Disputationen halten 233
24. Man soll sich die Dinge, die nicht in unserer Macht stehen, nicht zu Herzen nehmen 238
25. An diejenigen, welche ihren Vorsätzen untreu werden 253
26. An diejenigen, welche den Mangel fürchten 255

Viertes Buch.

1. Freiheit 261
2. Gefälligkeit 284
3. Vernünftiger Tausch 286
4. An diejenigen, die ihr Leben in behaglicher Ruhe zubringen wollen 287
5. An die Streitsüchtigen und Grimmigen 294
6. An diejenigen, denen es wehe tut, daß man sie bemitleidet . . . 299
7. Furchtlosigkeit 305
8. An diejenigen, die allzu begierig sind, Philosophen zu spielen . . 311
9. An einen, der in Schamlosigkeit verfallen war 316
10. Was man verachten und woran uns etwas gelegen sein soll . . . 319
11. Reinlichkeit 323
12. Achtsamkeit auf sich selbst 328
13. An diejenigen, die ihre Geheimnisse leichtfertig ausplaudern . . 330

Stücke aus verlorenen Vorträgen Epiktets,
zumeist aus der Anthologie des J. Stobaeus 334

Epiktets Handbuch (Encheiridion) 358

Zwei Epigramme auf Epiktet 379

Nachwort 380

Zur Einführung.

Epiktet (der „Hinzuerworbene", also ein passender Sklavenname) ist zu Hierapolis in Phrygien um das Jahr 50 geboren und gehörte wohl schon von Geburt zum Stande der Unfreien. Um das Jahr 70 finden wir ihn unter der Dienerschaft des Neronischen hochgestellten Freigelassenen Epaphroditus, den Domitian wegen der dem Nero beim Selbstmorde geleisteten Unterstützung hinrichten ließ. Epaphroditus mag früh die Begabung des jungen Menschen erkannt haben. Er schickte ihn, um seine Ausbildung zu vollenden, wahrscheinlich auf Anraten von sachverständigen Freunden, in die Schule des Musonius Rufus, der als Vertreter der stoischen Lehre großes Ansehen genoß. Epiktet wird diesen bald überragt haben, wurde freigelassen und gewann solche Bedeutung, daß er zu den Philosophen gehörte, die infolge eines Erlasses des ihnen grollenden Domitian aus Rom verwiesen wurden. Das war im Jahre 88/89. Um die in Rom geknüpften Fäden nicht abreißen zu lassen, wählte er Nikopolis, das der Hauptstadt verhältnismäßig nahe lag, als Aufenthaltsort. Es ist die zum Andenken an den Sieg von Aktium von Augustus an der Küste von Epirus gegründete Stadt, damals ein beliebter Durchgangspunkt für diejenigen, die von Rom nach dem Orient reisten. Dort hat der Philosoph in immer wachsendem Ansehen eine Reihe von Jahren gelebt. Sein bedeutendster Schüler war der bekannte Historiker Arrian, der in der Zeit von 117—120 in Nikopolis weilte und später hohe römische Staatsämter bekleidete. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß Epiktet in den Jahren 131/32, also schon hochbetagt, eine Reise nach Athen unternommen hat und dort mit Kaiser Hadrian zusammengekommen ist; Rom hat er wohl nach seiner Ausweisung nicht mehr aufgesucht. Man nimmt an, daß er um das Jahr 138 gestorben sei. Verheiratet ist er nicht gewesen.

Seine Lebensweise können wir uns gar nicht einfach genug vorstellen, da Sokrates und Diogenes seine Vorbilder waren. Damit soll nicht gesagt sein, daß er wie Diogenes gelegentlich ein Faß zur Lagerstätte wählte. Er machte im Gegenteil einen dicken Strich zwischen sich und jenen bettelhaften, aufdringlichen, unsauberen Straßenphilosophen, die sich damals Kyniker nannten. Wie ärmlich aber seine Wohnungseinrichtung gewesen sein muß, erhellt daraus, daß er sich mit einer irdenen Lampe begnügte, als ihm ein Dieb seine eiserne gestohlen hatte. Er vermied es, Dinge zu besitzen, die die Begehrlichkeit anderer reizen konnten. Seine äußere Erscheinung wird an die des Sokrates erinnert haben, wie man aus den Anforderungen schließen darf, die er von Lehrern der Philosophie erfüllt wissen will. Nur innerlich und äußerlich saubere Menschen wirken anziehend. Wir müssen uns ihn zwar auf das Schlichteste gekleidet, aber als Menschen von der peinlichsten Reinlichkeit denken. Er verlangte unablässig, daß bei einem stoischen Philosophen Lebensführung und Lehre übereinstimmten. „Beobachtet euch nur selbst bei euren Handlungen", rief er seinen Schülern zu, „und ihr werdet finden, daß die meisten von euch Epikureer sind, wenige Peripatetiker und zwar energielose. Zeigt mir doch einen echten Stoiker!" Sie machten eben bloß in der Theorie Fortschritte, konnten die stoischen Lehrsätze hersagen, in der Lebensführung versagten sie. Daß die Angabe über die Ursache seines Hinkens — Gellert hat sie in seiner Fabel „Epiktet" benutzt — auf Wahrheit beruhe, erscheint mir zweifelhaft. Allerdings irgendwelche Zuneigung zu Epaphroditus oder ein Gefühl der Dankbarkeit gegen ihn kommt in den erhaltenen Unterredungen nirgends zum Vorschein, so daß Mißhandlung des jungen Dieners durch seinen Herrn wohl denkbar ist. In vorgerücktem Alter soll er eine Magd ins Haus genommen haben, um das Kind eines Bekannten, der sich dessen nicht annehmen konnte, aufzuziehen.

Seine Schüler, die z. T. von ihren Erziehern begleitet waren, pflegte er in einem ihm zur Verfügung stehenden Lehrsaale, zu dem jedermann Zutritt hatte, um sich zu versammeln. Dieser Raum muß auch sehr bescheiden ausgestattet gewesen sein, wie die Äußerung, die er einem von

ihnen in den Mund legt, beweist (II, 21, 14). Sie stammten zum kleinsten Teil aus Nikopolis selbst; weitaus die meisten waren aus allen Teilen des großen Reiches zusammengeströmt, um den berühmten Meister zu hören. Dazu bedurfte es, besonders wenn sich das Studium auf Jahre ausdehnte, einer gewissen Selbstüberwindung. Nikopolis galt nicht gerade für anmutig; es war unfreundlich, kalt und nicht selten von Erdbeben heimgesucht. Die Vorgeschrittenen beteiligten sich an der Unterweisung der Anfänger, und wir dürfen annehmen, daß die Einführung in die gesamte, insbesondere die stoische Philosophie systematisch erfolgte, vielleicht in Anlehnung an die Schriften des Chrysippus, die Epiktet zu interpretieren pflegte; sie ist schwerlich so planlos gewesen, wie die erhaltenen Unterredungen in ihrer bunten Reihenfolge vermuten lassen können. Epiktets Schüler mußten so fest in der Logik und so gewandt in der Dialektik sein, Gebiete, auf denen der Philosoph selbst weniger gern unterrichtete, daß sie seinen Gedankengängen folgen konnten; sie mußten fähig sein, Einwände zu widerlegen, namentlich aber Fehlschlüsse und Trugschlüsse zu erkennen. Sie mußten bekannt sein mit der Entwicklung der Philosophie und gewappnet zum Kampfe mit den zeitgenössischen philosophischen Richtungen. So vorbereitet traten sie an die Ethik, das Lieblingsgebiet der Stoiker. Epiktets Vorträge gipfelten stets in der Forderung, nicht bei den Theoremen stehen zu bleiben, sondern sie allezeit in die Tat umzusetzen und so dem Namen eines Philosophen Ehre zu machen. Das wird nun freilich immer nur die Sache weniger gewesen sein, wie die oben angeführten, vorwurfsvollen Worte zeigen. Viele wollten nur den berühmten Philosophen gehört haben, um sich in der Heimat damit aufzuspielen, andere studierten unter seiner Leitung, um das Gelernte als Lehrer der Philosophie an anderen Orten zu verwerten, nur wenige aus starkem inneren Triebe. Deshalb stimme ich Ivo Bruns bei, der über Epiktets Schule in einer Kieler Universitätsschrift vom Jahre 1897 gehandelt hat, daß neben den zahlreichen Hörern der öffentlichen Vorträge ein kleiner Kreis intimer Anhänger bestanden hat, in dem der Philosoph die Fragen behandelte, für die der größeren Menge das Verständnis fehlte. Die Vorträge waren,

wie schon gesagt, öffentlich; von einem Honorar wird nichts berichtet. Es kam vor, daß Durchreisende ihren Aufenthalt in Nikopolis benutzten, um Epiktet zu hören und kennen zu lernen. Mancher schied enttäuscht über den alten Mann mit seinem nicht einwandfreien Griechisch, das der Schriftsprache so fern stand. Andere ärgerten sich, wenn sie in der Unterhaltung mit ihm unangenehme Wahrheiten hatten in Kauf nehmen müssen.

Die Form, in der er wohl am häufigsten seine Gedanken zu entwickeln pflegte, war eben die der Zwiegespräche, der Unterredung, Unterhaltung, Plauderei, griechisch Diatribe, wenigstens gilt dies von der Mehrzahl der auf uns gekommenen Stücke. Der Vortragende unterhält sich mit einem wirklich vorhandenen oder nur fingierten Gegenüber. Manchmal aber wird daraus ein zusammenhängender Vortrag, den man darnach als Homilie, Unterweisung, also eine Art von Predigt bezeichnen könnte. Oft müssen der Diatribe Schülervorträge vorausgegangen sein, auf welche die Betreffenden viel Fleiß zu verwenden und die sie unter sich zu besprechen pflegten. Wir hören, daß der eine die Sprache Platos, ein anderer die Xenophons, andere die anderer Vorbilder gewählt hatten. Diese Vorträge wurden nicht frei gehalten, sondern vorgelesen. Der Meister hatte sie in der Regel vorher eingesehen und kritisierte sie dann.

Die Sprache Epiktets war nicht, wie ich schon andeutete, die zu seiner Zeit sich zumeist an Herodot, Thukydides und Xenophon anlehnende Schriftsprache, wie sie auch Arrian in seinen historischen Schriften gebrauchte, sondern das allen geläufige Gemeingriechisch (διάλεκτος κοινή), das mit mundartlichen und ungriechischen Ausdrücken und Wendungen (Solözismen und Barbarismen) durchsetzt war. Epiktet enthielt sich aller gesuchten rhetorischen Kunstmittel, wirkte aber durch seine Schlichtheit und seinen sittlichen Ernst um so tiefer. Er verschmähte, auch darin dem Beispiele des Sokrates folgend, schriftliche Aufzeichnung seiner Gedanken und ließ sich oft durch zufällige Anlässe bestimmen, sich zu äußern. Andererseits erzählt er selbst, wie er frühmorgens, noch auf seiner Ruhestätte liegend, das Tagespensum überdachte. Was wir von ihm haben, verdanken wir seinem treuen und einsichtsvollen Schüler Arrian, der

sich den Xenophon zum Vorbilde genommen hatte. Sicherlich kam er sich selbst als ein zweiter Xenophon vor, wenn er seinen Meister lebendig vor unseren Augen erstehen läßt, sowie jener uns das Bild des Sokrates zu zeichnen bemüht ist. Ein Unterschied drängt sich beim Vergleich allerdings sofort auf. Xenophon hat seine Erinnerungen erst nach einer Reihe von Jahren zur Verteidigung seines Lehrers verfaßt. Er hat dabei gewiß eigene Notizen verwertet, auch die bereits vorhandene Literatur über Sokrates, hat aber auch soviel Eigenes hinzugetan, daß man zuweilen nur noch ihn selbst hört. Arrian dagegen hat entweder direkt nachgeschrieben, was sein Lehrer vortrug bzw. solche Nachschriften benutzt, oder unmittelbar nach dem Anhören aufgezeichnet, was in seinem Gedächtnisse haften geblieben war. Er versichert, daß es Epiktets eigene Worte seien, die er uns biete. Damit steht er in einem Gegensatz zu anderen Schriften über Epiktet, die sicherlich vorhanden waren, und zu Xenophons Erinnerungen an Sokrates. Hatte er doch seine Aufzeichnungen nur zu eigenem Gebrauche bestimmt. Ohne seinen Willen waren sie in die Öffentlichkeit gelangt. Jetzt beeilt er sich, ihnen eine authentische Ausgabe nachzuschicken; deshalb fehlt die systematische Anordnung.

Ursprünglich umfaßten die Diatriben acht Bücher. Die Hälfte davon ist erhalten; sie behandeln in reicher Abwechslung meist ethische Fragen. Vieles wiederholt sich, aber nie in ermüdender Weise. Eine bestimmte Disposition in der Reihenfolge aufzufinden, will nicht gelingen, wodurch natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß einzelne aufeinander folgende Diatriben innerlich zusammenhängen. Es scheint fast, als ob Arrian zunächst nur solche Unterredungen aufgezeichnet habe, die für Epiktet charakteristisch waren oder einen besonderen Wert für Arrian hatten. Nur das erste Kapitel des ersten Buches ist mit voller Absicht an die Spitze gestellt. Es handelt von dem, was in unserer Macht steht und was nicht in ihr steht, ein Thema, auf das Epiktet bei jeder Gelegenheit zurückkommt. Denn er läßt sich ebensowenig wie Sokrates darin irre machen, dasjenige, was ihm wichtig ist, stets von neuem hervorzuheben. Auf Arrian werden noch andere Schriften über Epiktet zurückgeführt, Homilien (Unterweisungen) und Apomnemoneumata (Er-

innerungen); sie gingen verloren bis auf einzelne Aussprüche und Gleichnisse, die sich in den griechischen Anthologien erhalten haben. Dagegen ist die von Arrian selbst besorgte Zusammenstellung der wichtigsten Sätze aus der Ethik Epiktets unter dem Titel Encheiridion, zu deutsch Handbüchlein, ungefährdet von einem Jahrhundert dem andern übermittelt worden. Das erstarkende Christentum erkannte nämlich bald die sittlich aufbauende Wirkung dieser Gedanken, stellte den Kampf gegen den heidnischen Urheber ein, ja nahm ihn schließlich in die eigenen Reihen auf. Man half sich in der Weise, daß man das Anstößige aus dem Encheiridion entfernte — es war nicht viel — und die heidnischen Namen durch christliche ersetzte. Für Sokrates wurde Paulus geschrieben, und an Epiktets Stelle trat der Asket Nilus, der fortan als Verfasser des zurechtgestutzten Handbüchleins ausgegeben wurde. Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich angesichts der großen Menge erhaltener Handschriften der Nilusausgabe annehme, daß viele Sätze des Encheiridions in geistlichen Ansprachen Verwendung gefunden haben, ist uns doch in einer Handschrift aus der Zeit des Konzils zu Kostnitz[1] eine ganze Sammlung von Aussprüchen und Gleichnissen des Seneca erhalten, die man aus seinen Briefen ausgezogen hatte, mit der ausdrücklichen Bemerkung „ad utilitatem praedicantium", zu Nutz und Frommen von Predigern. In England und Frankreich wird das Encheiridion bis auf den heutigen Tag in weitesten Kreisen geschätzt.

Was Epiktets Stellung im Rahmen der stoischen Philosophie anbelangt, so war es schon seinen Zeitgenossen nicht entgangen, daß er auf die Anfänge seiner Schule zurückgehe. Es wurde geradezu ausgesprochen, daß seine Unterredungen (Dialexeis, gemeint sind die Diatriben) völlig mit den Schriften Zenos und Chrysipps übereinstimmten. Ersterer hatte um 300 v. Chr. die Stoa gestiftet, die ihren Namen von der mit Wandgemälden geschmückten Säulenhalle (Stoa poikile) trug, in der Zeno seine Vorlesungen zu Athen hielt. Letzterer gilt mit seiner Unzahl von Schriften, die freilich als Ganzes sämtlich verloren gegangen sind, für den 2. Begründer und eigentlichen Erhalter der stoischen Schule.

[1] Näheres in dem Ilfelder Schulprogramm von 1895, Seite 3.

„Gäbe es keinen Chrysipp, so gäbe es keine Stoa" war ein vielgebrauchtes Wort. Von beiden sind nur Bruchstücke erhalten, so daß wir nicht nachprüfen können. Epiktet bekennt sich aber offen zu ihnen und fügt Antisthenes, den Stifter der kynischen Schule, vor allem aber den Kyniker Diogenes hinzu. Dem Antisthenes hatte es die von Sokrates in Wort und Tat gepredigte Enthaltsamkeit (ἐγκράτεια) angetan. Zeno erweiterte diesen Gedanken zum Begriff des naturgemäßen Lebens, indem er zugleich die Starrheit und Einseitigkeit der Kyniker milderte.

Bald stellte die stoische Schule die kynische in den Schatten und errang auch den andern Philosophenschulen gegenüber eine angesehene Stellung. Diese festigte sich, als bei der Errichtung der römischen Weltherrschaft die lautersten Elemente des Siegervolkes die stoische Richtung bevorzugten. Je größer aber der Einfluß der Stoiker wurde, um so mehr sahen sie sich genötigt, von ihrer Herbigkeit nachzulassen. Sie paßten sich auch in der Ausdrucksweise dem allgemeinen Zeitgeschmacke an, selbst den Schmuck der Rede, den die Stifter verschmäht hatten, wollte man nicht mehr entbehren. So entwickelte sich aus der alten Stoa, eine mittlere, die in Panaetius, dem Freunde des jüngeren Scipio, und in Posidonius, zu dessen Hörern noch Cicero gehörte, ihre Hauptvertreter hatte und bis Seneca einschließlich reichte. Mit Epiktet setzt die jüngere Stoa ein. Er lehnt, obgleich er es nicht ausdrücklich sagt, die mittlere Richtung ab; sie ist dem graden, unerbittlich sein Ziel verfolgenden, vor den Folgerungen nicht zurückschreckenden Manne zu kompliziert. Zwar findet sich auch bei Seneca der Satz „unum te hominem esse oportet" „Du mußt ein einheitlicher Mensch sein", ein Satz, der sicher auf die Begründer der Stoa zurückgeht; aber auf wieviel Kompromisse mit der Zeitrichtung hat sich der gewandte Staatsmann doch eingelassen! Epiktet dagegen macht aus dem ἕνα σε δεῖ ἄνθρωπον εἶναι bitteren Ernst; darum eben sind Sokrates und Diogenes seine Vorbilder. Wie oft wirft er seinen Schülern vor, daß sie nicht beherzigten, was er lehre, daß sie aus seinem Hörsaale in Schaustellungen und zu allen möglichen Lustbarkeiten eilten; aus ihrer Zahl würde schwerlich eine Zierde der stoischen Disziplin hervorgehen;

äußerer Glanz sei das Ziel, dem sie nachstrebten, Spott und üble Nachrede ihr schließlicher Lohn. Er führt einen alten vornehmen Mann an, der einen von Epiktets Hörern geradezu vor den Philosophen warnt: „Was Du zu tun hast, weißt Du besser als die Philosophen. Es genügt, wenn Du etwas Logik bei ihnen gelernt hast!"

Ich halte es nicht für bloßen Zufall, daß in den auf uns gekommenen Abhandlungen Epiktets diese mittlere Stoa und ihre Vertreter mit keinem Worte erwähnt werden, glaube vielmehr, daß Epiktet auch sonst über sie Stillschweigen beobachtet hat. Er konnte so berühmte Männer wie Panaetius, Posidonius, Seneca, deren Leistungen doch zutage lagen und deren Gedankengänge auch ihm wohlbekannt waren, ja ihn beeinflußt haben, nicht einfach als Stoiker streichen. Da sie aber seiner Forderung, daß Lehre und Wandel sich decken sollten, nur bedingt entsprachen, so schwieg er lieber, als sie zu bekämpfen. Deutlich genug unterscheidet er ja die Mund- und die Tatphilosophen. Auch der letzte große stoische Philosoph, der Kaiser Marcus Aurelius Antoninus, beobachtet diesen drei Großen gegenüber Stillschweigen, während er Sokrates, Antisthenes, Diogenes, Zeno und Chrysippos nennt und Epiktet, dessen er dankbar gedenkt, mehrfach anführt. Auch für ihn ist die Umgangssprache charakteristisch sowie die Tatsache, daß er seine Aufzeichnungen nicht für die Öffentlichkeit bestimmt hatte. Das sterbende Heidentum hielt unsern Philosophen in hohen Ehren, wie der uns erhaltene Kommentar des Simplikios (6. Jahrh.) beweist, den er zu dem Encheiridion geschrieben hat. Über die Stellung des Christentums zu Epiktet sprach ich schon. Der Stoizismus hat auch heutigen Tages seine Wirksamkeit nicht eingestellt.

Ich schließe mit der von hoher Begeisterung erfüllten Beurteilung der stoischen Philosophie durch Montesquieu (Esprit des Lois XXVII, 10), die im 2. Bd. der Geschichte der Griech. Literatur von Friedr. Schoell, Berlin 1830, Duncker u. Humblot, auf S. 649 angeführt wird: „Nie hat eine Sekte würdigere und zur Bildung edler Charaktere geeignetere Grundsätze aufgestellt, als die stoische; und wenn ich einen Augenblick des Christentums vergessen könnte, so würde ich den Untergang der Schule Zenos für

ein Unglück der Menschheit ansehen. Sie allein war fähig, Bürger zu bilden, sie allein erzog große Männer, sie allein große Feldherrn. Reichtum und irdische Größe, Schmerz, Kummer und Vergnügen achteten ihre Anhänger gering und strebten nur, das Wohl der Menschheit zu fördern und den Pflichten der Gesellschaft zu genügen; sie betrachteten, so scheint es, den Geist, den sie in sich walten fühlten, als die Vorsehung, die gütig über das Wohl der Menschheit wache. Als Mitglieder der Gesellschaft, in welcher sie geboren waren, glaubten sie sich verpflichtet, ihre ganze Tätigkeit derselben zu widmen, und taten dies um so freudiger, als sie allen Lohn in sich selbst fanden, und, in der Philosophie befriedigt, nur durch fremdes Glück ihr eigenes erhöhen zu können glaubten."

Arrian grüßt Lucius Gellius.

Ich habe Epiktets Reden nicht verfaßt, wie man etwas von 1
dieser Art wohl verfassen könnte. Sie sind auch nicht von
mir in die Öffentlichkeit gebracht worden, sowenig, als ich
ihr Verfasser bin. Ich habe mich nur bemüht, was ich aus 2
Epiktets Munde gehört habe, möglichst in seinen eigenen
Worten niederzuschreiben, um für mich selbst einige Er-
innerungen an seinen klaren Geist und an seine Freimütig-
keit zu haben. Es herrscht demnach in ihnen, wie natürlich, 3
diejenige Art zu reden, die gebräuchlich ist, wenn man sich
von ungefähr mit jemand in eine Unterredung einläßt; und
gar nicht diejenige, deren man sich befleißigt, wenn man für
künftige Leser schreibt. Dem ungeachtet ist nun einmal 4
diese Niederschrift, wie es kam weiß ich nicht, ohne mein
Wissen und Wollen in viele Hände gekommen. Will sie 5
jemand für unzureichend halten, so mache ich mir nicht
viel daraus, und noch weniger macht sich Epiktet daraus,
wenn man seine Reden geringschätzig beurteilen will. Denn
er hat sich bekanntermaßen bei seinen Reden keinen andern
Endzweck vorgesetzt, als die Gemüter seiner Zuhörer auf
die höchsten Güter zu lenken. Wofern diese Reden dieselbe 6
Wirkung noch jetzt erzielen, so haben sie meines Erachtens
schon den Zweck erreicht, den philosophische Reden haben
müssen. Fehlt es aber hieran, so kann ich doch die Leser 7
versichern, daß Epiktet bei mündlichem Vortrage allemal
unfehlbar solche Gesinnungen und Entschließungen bei
seinen Zuhörern erweckt hat, die er erwecken wollte. Wenn
seine Reden an sich diese Wirkung nicht mehr hervorrufen, 8
so liegt die Schuld vielleicht an mir, vielleicht aber muß
es auch so sein. Lebe wohl!

Erstes Buch.

1. Was in unsrer Macht und was nicht in unsrer Macht steht.

1 Unter den andern Künsten werdet ihr keine finden, die imstande wäre sich selbst zu prüfen, ihren Wert oder Unwert, ihren Gebrauch oder Mißbrauch zu beurteilen. Die
2 Schreibkunst, wie weit kann sie sich selbst untersuchen? So weit, daß sie entscheiden kann, was richtig oder unrichtig geschrieben ist. Die Gesangkunst? Daß sie ent-
3 scheiden kann, ob man richtig oder falsch singe. Untersucht hiermit eine von diesen sich selbst? Keineswegs, sondern wenn etwas an einen Freund zu schreiben ist und es bedarf dazu der Schriftzüge, so wird die Schreibkunst es dir sagen. Ob man aber an den Freund schreiben oder nicht schreiben solle, das wird sie dir nicht sagen. So verhält es sich auch mit der Musik hinsichtlich der Melodien. Ob man aber jetzt singen und die Kithara schlagen soll,
4 wird sie dir nicht sagen. Welche Kunst wird es denn tun? Diejenige, welche imstande ist, sich selbst und alles andere zu untersuchen. Welche ist dies? Die Logik. Diese ist die einzige, die sich selbst betrachtet, was sie sei, wie viel sie vermöge; die ihren eigenen Wert zu schätzen weiß und alle
5 andern Vermögen und Künste prüft. Denn wer sagt uns, daß das Gold schön ist? Es selbst sagt es nicht. Es kann nicht reden. Unstreitig sagt uns das die Kunst des rechten
6 Gebrauchs der Vorstellungen. Wer beurteilt die Musik, die Grammatik, die andern Künste? Wer bestimmt ihren Gebrauch? Wer setzt ihnen Ziel, Maß und Schranken? Niemand anders, als die Denkkunst.

7 Die Götter haben hiermit, wie es ihrer würdig war, das Allergrößte, das über alles die Herrschergewalt hat, nämlich den rechten Gebrauch der Vorstellungen, in unsere Macht, alles andere hingegen nicht in unsere Macht gegeben. Etwa
8 darum, weil es ihnen am Willen gefehlt hat? — Mir deucht,

sie hätten auch dies in unsere Macht gegeben, wenn sie gekonnt hätten. Allein das war ihnen schlechterdings unmöglich. Denn, da wir auf der Erde leben und mit einem solchen Leib verbunden sind und in solcher Gesellschaft 9
stehen, so war es ja unmöglich, daß wir von den Außendingen nie verhindert würden.

Aber was sagt Zeus: „Wäre es möglich gewesen, Epiktet, 10
so hätte ich auch deinen armseligen Leib und dein bißchen Habe frei und von jeder Einschränkung unabhängig gemacht. Allein du mußt es wohl bemerken. Diese Dinge 11
sind nicht dein, sie gehören nicht zu dir, sie sind nur schön gemengter Ton. Da ich aus ihnen keine freien Wesen machen 12
konnte, habe ich dir ein Teilchen von meinem Wesen mitgeteilt; nämlich, dieses Vermögen des Bestrebens, etwas zu tun oder zu lassen, das Vermögen des Begehrens und Ablehnens, kurz, das Vermögen von deinen Vorstellungen Gebrauch zu machen. Wenn du dieses sorgfältig ausbildest und all das Deine da hinein setzest, so wirst du nie Einschränkungen oder Hemmungen erfahren, nie klagen, nie tadeln, niemandem schmeicheln.“ – Wie? Scheint dir denn 13
das ein geringes zu sein? – Das sei ferne! – So laß dirs daran genügen und danke den Göttern.

Obgleich wir somit nur für Eins sorgen und nur einer 14
einzigen Sache obliegen können, wollen wir doch lieber uns um viele Dinge bemühen und an eine Menge Sachen gebunden sein, an den Leib, an Besitz, an einen Bruder, an einen Freund, an ein Kind, an einen Diener. Da wir 15
uns an so vielerlei binden lassen, so muß es uns wohl zu einer Last werden, die uns zu Boden zieht. Daher kommts, daß, wenn uns etwa die Witterung verhindert, unter Segel 16
zu gehen, wir gramvoll dasitzen und alle Augenblicke ans Fenster gehen, zu schauen, was für Wind am Himmel sei. „Noch immer Nord! Ei, der leidige Nord! Wenn will es doch auch einmal Süd werden?“ Sobald es ihm gefällt, guter Freund! Oder sobald es dem Aeolus gefällt. Denn Gott hat nicht dir, sondern dem Aeolus die Verwaltung der Winde aufgetragen. „Was sollen wir denn tun?“ Schaffen, 17
daß dasjenige, was in unsrer Macht steht, im besten Zustande sei, und alles andere so brauchen, wie es seine Natur gestattet. Wie gestattet es denn seine Natur? Wie es Gott will.

18 „Daß denn ich allein jetzt durch das Beil sterben muß!“ Was? Wolltest du denn, daß allen die Köpfe abgeschlagen würden, damit nur du des Trostes nicht ermangelst, in Gesellschaft zu sterben? Willst du deinen Hals nicht auf
19 die Weise hinstrecken, wie Lateran in Rom es tat, als ihn Nero zum Beil verurteilt hatte? Er hielt seinen Nacken her, und als er bei dem ersten Streiche, der zu schwach gewesen, ein wenig gezuckt hatte, hielt er den Nacken im Augenblick
20 wieder her. Kurz vorher war Epaphrodit, Neros Freigelassener, zu ihm gekommen und wollte ihn nach der Ursache der Ungnade fragen. Er gab ihm den Bescheid: „Wenn ich etwas sagen wollte, so würde ich es deinem Herrn selbst sagen.“

21 Was muß man also unter solchen Umständen zur Hand haben? Nur folgendes: Was ist mein, und was ist nicht mein? Was steht in meiner Macht, und was steht nicht in
22 meiner Macht? Ich muß sterben. Muß ich aber auch darüber seufzen und jammern? Ich muß in Fesseln liegen. Muß ich aber auch deswegen Tränen vergießen? Ich bin des Landes verwiesen. Was verwehrt mir, lachend und fröhlich und guter Dinge fortzuwandern? „Sage deine Ge-
23 heimnisse!“ Nein, denn das steht in meiner Gewalt. „So laß ich dich ins Gefängnis stecken.“ Was sagst du, Mensch?
24 Mich? Meine Beine kannst du in den Stock legen, aber meinen freien Willen kann selbst Zeus nicht überwinden. „Ich lasse dich enthaupten.“ Habe ich jemals gesagt, daß mein Hals
25 allein dem Beil unverletzlich wäre? Dergleichen sollten die Jünger der Philosophen studieren, dergleichen täglich schreiben, in dergleichen Grundsätzen sich üben.

26 Thraseas sagte oft: Ich will lieber heute hingerichtet, als morgen des Landes verwiesen werden. Aber was sagte
27 ihm Rufus hierüber? Wenn du dieses als das Schwerere vorziehst, so ist deine Wahl töricht. Ziehst du es aber als das Leichtere vor, so sage mir, wer hat dir die Wahl gegeben? Willst du denn nicht lernen, mit dem, was dir beschert ist, immer zufrieden zu sein?

28 Was sagte Agrippinus in einem ähnlichen Falle? „Ich will mir selbst keine Hindernisse in den Weg legen.“ Man kündigte ihm an: Der Senat sitzt deinetwegen zu Gerichte. „Glück zu! versetzte er, aber wir haben jetzt eben 11 Uhr“

(um diese Zeit pflegte er Leibesübungen vorzunehmen, und dann in ein kaltes Bad zu gehen); „laßt uns gehen und unsere Übungen machen." Als er sie gemacht hatte, kommt einer und sagt: Höre, du bist verurteilt. — „Des Landes verwiesen oder zu sterben?" fragte er. — Des Landes verwiesen. — „Und mein Vermögen?" — Es wurde dir nicht konfisziert. — „Gut, gehen wir also und speisen in Aricia zu Mittag!"

Das heißt im voraus erwogen haben, was man erwägen soll; Begehren und Ablehnen in solche Verfassung gesetzt haben, daß sie über jedes Hindernis und über jeden widrigen Zufall erhaben sind. Ich muß sterben; wenn es jetzt sein muß, so sterbe ich jetzt. Soll es aber noch Aufschub haben, so speise ich jetzt zu Mittag, weil es eben Mittagessenszeit ist, und will dann nach Tisch sterben. — Wie? — So wie es dem zukommt, der fremdes oder geliehenes zurückgibt.

2. Wie man in allen Fällen seinen Charakter behaupten könne.

Dem vernünftigen Geschöpfe ist nur das Unvernünftige unerträglich. Was vernunftmäßig ist, ist ihm erträglich. Streiche sind an und für sich nicht unerträglich. — Wie ist das zu verstehen? Siehe wie es sich abspielt! Die Lacedämonier lassen sich geißeln, nachdem sie gelernt haben, daß dieses aus einem vernünftigen Grunde geschieht. — Ist denn das Erhängen nicht unerträglich? — Nein; denn sobald einer glaubt, daß er es aus einem vernünftigen Grunde tun möge, geht er hin und erhängt sich. Man gebe nur Achtung und man wird finden, daß dem Menschen überhaupt nichts Plage macht, als was vernunftwidrig ist; und wiederum nichts so starken Reiz für ihn hat, als das Vernunftgemäße.

Es kommen aber nicht allen Menschen die gleichen Sachen vernünftig oder vernunftwidrig vor, so wie auch dem einen dies, dem andern etwas anderes gut oder böse, nützlich oder unnütz vorkommt. Das ist eben die Hauptursache, warum wir Unterricht vonnöten haben, damit wir nämlich den allgemeinen Begriff des Vernünftigen und Vernunftwidrigen auf die einzelnen Fälle naturgemäß anwenden

7 lernen. Wir nehmen aber zum Merkmale des Vernünftigen
und Vernunftwidrigen nicht bloß den Wert der Außendinge,
sondern auch den Wert, den die Dinge für die eigene Person
8 eines jeden haben. Es mag einem Sklaven vernünftig
dünken, seinem Herrn das Nachtgeschirr zu halten, wenn
er nur darauf sieht, daß er Schläge kriegt und nichts zu
essen bekommt, wenn er sich dieses Dienstes weigert; daß
9 ihm dagegen kein Leid widerfährt, wenn er es hält. Einem
andern hingegen erscheint es unerträglich, nicht nur jeman-
dem das Nachtgeschirr zu halten, sondern eben so sehr sich
dasselbe von jemand halten zu lassen. Wenn du also mich
10 fragst: Soll ich mich dazu brauchen lassen oder nicht, das
Nachtgeschirr zu halten? so werde ich dir zur Antwort
geben: Es ist eine Sache von größerem Wert, daß man zu
essen bekomme, als daß man nichts bekomme. Es ist eine
Sache von größerem Unwert, gepeitscht zu werden, als nicht
gepeitscht zu werden. Wenn du also nur das zum Maßstab
nimmst und nur hiernach bestimmen willst, was du tun
oder nicht tun sollst, so geh immer und halte das Geschirr.
11 — Du wendest ein: Mir stünde das nicht an. — Ob es dir
anstehe, das mußt du, nicht ich, in Betracht ziehen; denn
du weißt am besten selbst, was du wert bist und wie teuer
du dir feil bist. Die Menschen verkaufen sich selbst, der
eine für diesen, der andere für jenen Preis.

12 Als sich Florus besann, ob er sich zu Neros Schauspielen
bequemen sollte, so daß er selbst eine Rolle zu spielen über-
13 nähme, sagte ihm Agrippinus: Bequeme dich. Und da er
diesen fragte: Warum bequemst denn du dich nicht dazu?
gab er ihm zur Antwort: Weil ich mich nicht einmal dar-
14 über beratschlage. Denn wer sich einmal so weit erniedrigt,
sich über dergleichen Sachen zu besinnen, und den Wert
der Außendinge in Betracht zieht; der ist nicht mehr weit
davon entfernt, die eigene Persönlichkeit zu vergessen. Denn
15 was fragst du mich: Ist Tod oder Leben vorzuziehen? Ich
sage dir: Leben. — Schmerz oder Lust? — Ich sage dir:
Lust. — Aber es wird mich wirklich den Hals kosten, wenn
ich mich weigere, eine Rolle in des Kaisers Schauspiele zu
16 übernehmen. — Nun so geh denn und übernimm eine Rolle.
Ich für mein Teil übernehme keine. — Warum? — Weil
17 du dich nur für einen gemeinen Faden am Kleide achtest.

Wie? Mußtest du denn nur dahin trachten, daß du auch seiest wie die andern Leute, so wie der Wollenfaden nicht besser als die andern Wollenfaden am Kleide sein will? Ich hingegen will Purpurfaden sein, jenes Wenige und Glän- 18
zende, das dem ganzen Kleide Zierde und Ansehen gibt. Warum sagst du mir denn: Sei auch wie viele andere! Dann würde ich ja kein Purpurfaden mehr sein.

Dies war auch des Priscus Helvidius Einsicht, und er 19
war solcher Einsicht treu. Denn als ihm Vespasian entbieten ließ, er solle nicht in den Senat kommen, gab er zur Antwort: Es steht in deiner Macht, mir die Senatorstelle zu nehmen. Solange du mir sie nicht förmlich nimmst, muß ich in den Rat gehen. Nun gut, du magst wohl in den Senat 20
gehen, sagte der Kaiser; aber du mußt schweigen. — Frage mich nicht um meine Meinung, so will ich schweigen. — Ich muß dich aber um deine Meinung fragen. — So muß ich auch reden, was mich recht dünkt. — Redest du, so laß ich dich hinrichten. — Wenn habe ich je gesagt, daß 21
ich unsterblich sei? Du magst tun, was in deiner Macht steht, und ich werde tun, was in der meinigen steht. Es steht in deiner Macht, hinrichten zu lassen, in der meinigen, unerschrocken zu sterben. In deiner Macht steht, des Landes zu verweisen; in der meinigen, ohne Trauer meines Weges zu gehen. — Was hat aber Priscus damit für Nutzen geschafft? Er war doch der einzige seiner Art. — Und was 22
schafft der Purpurfaden dem Kleide für Nutzen? Seinen leuchtenden Wert hat er behauptet, wie der Purpur; und den andern ist er ein schönes Muster. Ein andrer, dem der 23
Kaiser in einem solchen Falle den Besuch des Senats verboten hätte, würde gesagt haben: Ich danke dir, daß du mich so schonst. Einem solchen hätte er den Senat nicht verboten: Er hätte wohl gewußt, daß ein solcher so stumm 24
wie ein tönernes Bild sein würde; oder wenn er ja den Mund auftäte, nichts anders reden würde, als was der Kaiser gern hört, ja daß er mit allem Fleiß dergleichen Zeug die Menge zusammenraffen würde.

Auf gleiche Weise verhielt sich einmal ein Athlet, der 25
entweder das Leben einbüßen oder sein männliches Glied wegschneiden lassen mußte. Sein Bruder kam zu ihm (der war ein Philosoph) und sagte: Nun Bruder, was willst du

tun? Ich ließe das Glied abnehmen, so könnte ich den Übungsplatz wieder besuchen. Er schlug es aus und litt
26 standhaft den Tod. — Da fragte einer, ob er dies als Philosoph oder als Athlet getan hätte. Epiktet antwortete: Als Mann, der seine Stärke in olympischen Kämpfen bewährt hat und dort als Held ausgerufen worden ist; der an einem solchen Orte bekannt geworden und nicht bei Baton
27 in die Ringschule gegangen ist. — Ein anderer hingegen hätte sich gar den Kopf abhauen lassen, wenn er ohne Kopf hätte leben können. So behauptet man seinen Charakter;
28 so mächtig wirkt er bei denen, die sich gewöhnt haben, in ihren Überlegungen das allein gelten zu lassen, was ihrem Charakter entspricht.

29 Wohlan denn, Epiktet, laß dir den Bart abnehmen. — Wenn ich ein Philosoph bin, gebe ich zur Antwort, so werde ich mir ihn nicht abnehmen lassen. — So lasse ich dir den Kopf abhauen. — Wenn dir das ein Vorteil ist, so laß ihn abhauen.

30 Es fragte einer: Woran soll man es merken, was eines jeden besonderer Charakter erfordere? Epiktet antwortete: Woran merkt der Stier seine Stärke, wenn ein Löwe daherkommt? Warum stellt er sich für die ganze Herde zur Gegenwehr? Sieht man nicht klar hieraus, daß, wo die Fähigkeiten und Kräfte vorhanden sind, das Bewußt-
31 sein derselben nicht ausbleibt? Wenn also auch einer von uns solche Fähigkeiten und Kräfte besitzt, werden sie ihm nicht verborgen bleiben. Allein ein Stier wird nicht auf
32 einmal ein Stier, und so wird man auch nicht auf einmal ein tapfrer Mann. Man muß sich in Wind und Wetter gewöhnen, man muß sich Kraft erwerben, man muß nicht blindlings und übereilt an Aufgaben gehen, denen man nicht gewachsen ist.

33 Besinne dich nur, wie teuer dir dein freier Wille sei. Wenigstens, Mensch, laß ihn dir nicht wohlfeil sein! Große und ausgezeichnete Taten kommen vielleicht andern, einem
34 Sokrates und dergleichen Männern zu. — Warum werden wir aber nicht alle, oder doch viele von uns so große Männer, wie diese, da wir doch von gleicher Natur mit ihnen sind? — Werden denn auch alle Pferde große Läufer? Und alle
35 Hunde gute Jagdhunde? Weil ich kein Genie bin, soll ich

deswegen allen Fleiß aufgeben? Das sei ferne. Epiktet wird nicht größer sein, als Sokrates. O! ich bin zufrieden, 36
wenn ich nur nicht zu klein bin. Ich werde auch nie ein Milon werden, aber darum unterlasse ich nicht, meine Leibeskräfte auszubilden. Ich werde kein Krösus werden; aber darum vernachlässige ich nicht die Sorge um meine Habe. Man gibt 37
überhaupt in keiner Sache darum allen Fleiß auf, weil man sich keine Hoffnung macht, darin das höchste zu erreichen.

3. Was ergibt sich daraus, daß Gott der Vater der Menschen ist?

Wir stammen alle ursprünglich von Gott ab, und Gott 1
ist der Vater sowohl der Menschen als der Götter. Wer sich diesen Satz rechtschaffen einprägt, wird meines Erachtens nicht niedrig von sich denken. Wenn dich der 2
Kaiser an Sohnes statt annähme, du würdest unerträglich stolz darauf werden. Sollte es denn dein Selbstbewußtsein nicht steigern, wenn du vernimmst, daß du ein Sohn des Zeus bist? Allein man tut dies nicht, sondern da wir 3
von zusammengesetzter Natur sind und teils aus einem Leibe, den wir mit den Tieren, teils aus Vernunft und Willen bestehen, die wir mit den Göttern gemein haben, so neigen sich viele auf die Seite dieser armseligen sterblichen, wenige hingegen auf die Seite jener göttlichen und glückseligen Verwandtschaft hin. Da es nun anders nicht sein kann, 4
als daß man mit jeder Sache seinen Vorstellungen gemäß umgeht, die man sich davon gemacht hat, so werden die wenigen, welche glauben, zur Treue, zur Ehre, zum sichern Gebrauche der Vorstellungen geboren zu sein, weder niedrig noch gering von sich denken. Bei dem großen Haufen aber muß sich wohl das Gegenteil finden. Was bin ich denn, sagt man? — Ein armer elender Mensch! schwaches hinfälliges 5
Fleisch! — Das ist wahr; aber du hast auch etwas Besseres, 6
als dieses arme Fleisch. Warum setzest du denn jenes Edlere hintan und heftest dich an dieses fest?

Wenn wir uns auf die Seite der sterblichen Verwandt- 7
schaft neigen, werden wir Wölfen gleich, falsch, hinterlistig, schädlich; oder Löwen gleich, roh, wild und grimmig; die

meisten aber werden Füchse oder, soweit dies für Geschöpfe
8 gilt, Unholde. Denn was ist ein Verleumder und ein Schalk
anders, als ein Fuchs oder ein noch häßlicheres und nieder-
9 trächtigeres Tier? So sehet also zu und hütet euch, daß
ihr nicht zu solchen Unholden ausartet.

4. Vom Fortschreiten.

1 Man lernt bei den Philosophen, daß das Begehren die
Güter, das Vonsichweisen hingegen die Übel zum Gegen-
stand haben müsse. Man lernt bei ihnen, daß der Mensch
nicht anders zu erwünschtem Fortgang seiner Sachen und
zu ungestörter Gemütsruhe gelange, als wenn ihn sein Be-
gehren niemals täuschen und er nie in das geraten kann,
was er von sich weist. Wenn nun einer in dieser Lehre fort-
schreitet, so zeigt es sich darin, daß er sich für eine lange
Zeit gar kein Begehren mehr erlaubt und nur solche Dinge
ablehnt, die von seinem Willen abhängen. Denn er weiß
2 wohl, daß, wenn er Dinge, die nicht von seinem Willen ab-
hängen, abweisen wollte, er durch seine Abweisung in irgend
etwas hineingeraten könnte und alsdann unglücklich sein
3 würde. Wenn nun die Tugend das Versprechen in sich
schließt, Glückseligkeit, erwünschten Fortgang unserer
Sachen, ungestörte Gemütsruhe zu verschaffen, so ist ein
jeder Fortschritt in der Tugend zugleich auch ein Fort-
schritt zu jedem der genannten Güter. Denn das Fort-
4 schreiten ist ja überhaupt nichts andres, als eine Annäherung
zu derjenigen Vollkommenheit, zu der man strebt.

5 Wenn wir aber gestehen müssen, daß die Tugend eine
so vortreffliche Sache ist, warum bestreben wir uns denn
vielmehr und dünken uns groß mit dem Fortschreiten in
allen andern Dingen? Was ist die Wirkung der Tugend?
6 — Guter Erfolg. — Wer macht also Fortschritte? Etwa
der, der zahlreiche Schriften des Chrysipp gelesen hat? Das
soll doch nicht Tugend sein, den Chrysipp wohl gelesen zu
7 haben? Wenn das es ist, so müssen wir freilich auch sagen,
das Fortschreiten sei nichts anderes, als viele Bücher von
Chrysipp gelesen zu haben. Allein so widersprechen wir uns
8 selbst. Denn so wäre es etwas anderes, was wir durch die

Tugend, und wieder etwas anderes, was wir durch das Fortschreiten oder die Annäherung erhalten. Der, heißt es, ist 9
imstande ohne fremde Hilfe den Chrysipp zu lesen. — Bravo, bei Gott, du machst Fortschritte, Menschenskind. Was denn für Fortschritte? — Was spottest du seiner? — Willst 10
du ihm in der Erkenntnis seiner Mängel hinderlich sein? Zeig ihm lieber die Hauptaufgabe der Tugend, damit er zugleich merke, worin er sein Fortschreiten suchen soll. Darin suche es, du armer Tropf, woraus deine Hauptaufgabe 11
bestehen soll. Was soll denn deine Hauptaufgabe sein? Dein Begehren, dein Ablehnen so zu regieren, daß dir nie fehlschlagen könne, was du begehrst; und daß dir nie begegnen könne, was du ablehnst; deine positiven und negativen Triebe so zu regieren, daß sie ihre Bestimmungen nie verfehlen; deinen Beifall oder dessen Zurückhaltung, daß du vor Irrtum gesichert seist. Die vornehmsten und notwendigsten Kapitel der Philosophie kommen zuerst. Wenn 12
du aber immer noch mit Zittern und Wehklagen den widrigen Zufällen zu entgehen suchst, worin soll denn dein Fortschreiten bestehen?

Zeige mir also hierin dein Fortschreiten! Wie wenn ich 13
zu einem Kämpfer sagte: Zeige mir die Stärke deiner Schultern, und er mir antwortete: Da schau meine Sprunggewichte. — Was gehen mich die Sprunggewichte an? Ich möchte sehen, was für Stärke du dir vermittelst dieser Sprunggewichte erworben hast. — Nimm das Buch vom 14
Triebe zur Hand und stelle mich auf die Probe, mit welchem Fleiß ich es durchlesen habe. — Bursche, darnach frage ich nicht, sondern wie du deine Triebe, dein Begehren, dein Abweisen regierst; wonach du deinen Beifall, deine Entschliessungen, deine Vorbereitungen zu treffen pflegst; ob du hierin der Natur gemäß oder nicht gemäß verfährst. Verfährst du der Natur gemäß, so laß mich Proben sehen. Dann 15
will ich sagen, du machst Fortschritte. Verfährst du aber darin nicht nach der Natur, so geh hin und erkläre nicht nur Bücher, sondern schreibe sogar selbst welche. Was hilft es dir? Weißt du nicht, daß das ganze Buch fünf Denare 16
kostet? Mag der Ausleger desselben wohl mehr als fünf Denare wert sein? Laßt doch die Gedanken fahren, daß 17
ihr in einer Sache Fortschritte machen könnt, wenn ihr aus einer ganz andern Sache eure Hauptaufgabe macht.

18 Wer macht also Fortschritte? Derjenige, der die Außendinge gänzlich fahren läßt und sich ganz darauf legt, seinen freien Willen so auszugestalten und zu vervollkommnen, daß er mit der Natur völlig übereinstimme, erhaben, frei, keinem Widerstande und Hindernisse unterworfen, treu und
19 bescheiden sei. Derjenige macht Fortschritte, welcher gelernt hat, daß ein Mensch, der nach Dingen gelüstet oder sie fürchtet, die außer seiner Gewalt sind, weder treu noch frei sein kann, sondern notwendig oft fallen und durch den Unbestand jener Dinge herumgetrieben werden muß; daß ein solcher notwendig denen unterwürfig sein muß, die es in ihrer Macht haben, ihm jene Dinge zu verschaffen oder zu verwehren.
20 Derjenige macht Fortschritte, welcher diese Regeln schon am frühen Morgen, sobald er aufsteht, vor Augen hat und sie den ganzen Tag über behält; der im Bade, der bei Tische den treuen, den ehrliebenden Mann zeigt; der in allen Verhältnissen Stoff findet, das schlechthin Wertvolle zu treiben, so wie ein Läufer immer läufermäßig, ein Sänger immer sängermäßig handelt. Ein solcher, sage ich, kommt wahrhaftig
21 vorwärts, ein solcher ist nicht zwecklos in die Fremde gereist. Ist es hingegen bei einem nur darauf abgesehen, daß
22 er in Büchern bewandert sei; studiert er nur darauf, ist er nur zu dem Ende in der Fremde, so sage ich ihm: Reise doch gleich wieder nach Hause und setze deine dortigen
23 Geschäfte nicht hintan! Denn der Endzweck deiner Reise sollte nichts anders sein, als daß du darauf studierest, wie du dein Leben von Klage und Jammergeschrei, von Wehe mir! und Daß Gott erbarme, von Mißgeschick und Unglück
24 befreien mögest; daß du lernest, was Tod, was Verbannung, was Kerker, was Krankheit, was Gift sei, auf daß du im Gefängnis sagen könnest: „Wenn es so der Götter Wille ist, lieber Kriton, so geschehe es!“ Daß man nicht von dir höre: „Ich unglückseliger alter Mann! habe ich darum müssen grau werden, damit ich ein solches Schicksal erlebe!“ —
25 Wer sagt so? — Meint ihr, ich werde euch einen gemeinen Mann von niedrigem Stande nennen? Sagt es nicht Priamus? Sagt es nicht Oedipus? Ja, wie viele Könige führen
26 solche Sprache! Denn was sind Tragödien anders, als versifizierte Leidenschaften von Leuten, die die Außendinge an-
27 staunen. Denn wenn man durch eine Täuschung zu der

Erkenntnis gelangen müßte, daß die Außendinge, die doch nicht auf unserm Willen beruhen, uns nichts angehen, so würde ich für mein Teil nur diejenige Täuschung wünschen, der ich es zu danken hätte, daß ich ein glückliches und ruhiges Leben führen könnte. Was ihr für euch wünschenswert achtet, da möget ihr zusehen.

Was leistet uns denn Chrysippus für Dienste? — Er 28
sagt: Damit du einsiehst, daß die Lehren nicht falsch sind, welche zu einem glückseligen Leben und zur Ruhe des Gemüts anleiten, so nimm meine Bücher, und du wirst einsehen, wie wahr und übereinstimmend mit der Natur die 29
Lehren sind, die mein Gemüt vor dem Sturm der Leidenschaften sicher stellen. Wahrlich ein großes Glück und ein großer Wohltäter, der uns solchen Weg zeigt! Und da haben alle Völker der Erde einem Triptolem Tempel und 30
Altäre gebaut, weil er uns mildere Nahrungsmittel verschafft hat: demjenigen aber, der die Wahrheit erfunden, der die Wahrheit ins rechte Licht gesetzt und der Welt bekannt gemacht hat, die Wahrheit, die nicht bloß die Erhaltung des Lebens, sondern die Glückseligkeit wirkt . . . .
wer von euch hat diesem großen Manne einen Altar oder einen 32
Tempel gebaut, oder eine Ehrensäule geweiht, oder dankt anbetend Gott für ihn? Wir bringen den Göttern Opfer dar, daß sie uns den Weinstock und das Getreide gegeben haben; und dafür sollte die Gottheit keinen Dank von uns empfangen, daß sie eine solche Frucht in dem menschlichen Geiste hervorgebracht hat, durch die sie uns die Wahrheit, die zur Glückseligkeit führt, zeigen wollte?

5. Wider die Akademiker.

Es hält sehr schwer, heißt es, einen Schluß ausfindig zu 1
machen, wodurch man denjenigen, der die klarsten Wahrheiten bestreitet, auf bessere Gedanken bringen könnte. Man muß dies aber weder der Stärke eines solchen, noch 2
einer Schwäche dessen, der ihn belehren wollte, zuschreiben; sondern wenn ein Mensch in die Enge getrieben, dennoch sich verhärtet wie ein Stein, so werden keine Vernunftschlüsse mehr Eingang bei ihm finden.

3 Es gibt zwei Arten der Verhärtung: Die eine ist eine Verhärtung des Verstandes, die andere des angeborenen sittlichen Gefühls, wenn sich einer so hartnäckig widersetzt, daß er den offenbarsten Dingen seine Zustimmung weigert und andrerseits sich nichts daraus macht, auf einem offenbaren Widerspruch hartnäckig zu bestehen. Vor dem 4 Absterben eines Gliedes fürchtet sich jedermann, und man wird keine Mittel versäumen, sich davor zu bewahren. Wenn hingegen die Seele abstirbt, so macht man sich nichts daraus. 5 Freilich, wenn es um die Seele eines Menschen so steht, daß er den Gründen eines anderen nicht folgen und gar nichts verstehen kann, dann findet man doch endlich, daß das ein übler Zustand sei. Wenn dagegen das angeborene sittliche Gefühl der Scham bei einem Menschen so gut als erstorben ist, so nennen wir dies wohl gar noch Stärke.

6 Empfindest du nicht, daß du wachst? Nein, sagt der Akademiker, denn ich wache auch nicht, wenn es mir im Traume so vorkommt, als ob ich wachte. Unterscheidet sich denn die Vorstellung, die ich jetzt habe, von der, die 7 ich dann habe, in gar nichts? — Nein. — Mit einem solchen Menschen soll ich noch weiter disputieren? Und welche Glut, welches Eisen sollte wohl hinreichend sein, ihn fühlen zu lassen, daß er gänzlich erstorben sei! Wenn er es gleich wirklich fühlt, er verhehlt es dennoch. Ein solcher ist noch schlimmer dran, als ein wirklich toter: Der Tote ist außer- 8 stande den Widerspruch einzusehen; schlimm genug. Dieser hingegen, ob er gleich das Widersprechende wohl einsieht, 9 bleibt dennoch unbeweglich und ohne Fortschritt. Sein Zustand ist noch weit schlimmer. Er ist an Scham und Ehrgefühl verschnitten. Die Vernunft ist zwar nicht abgeschnitten, aber sie ist verwildert. Das soll ich Stärke des Geistes 10 nennen? Das sei ferne. Oder man müßte die Schamlosigkeit der Wollüstlinge, die sich nicht scheuen, vor den Augen der Welt zu tun und zu reden, was ihnen gelüstet, auch mit dem Titel der Stärke beehren.

6. Von der Vorsehung.

1 Wir finden ohne Mühe an jedem Ding auf der Welt Stoff zum Lobe der Vorsehung, wenn es uns nur an zwei

Stücken nicht mangelt, nämlich an dem Vermögen richtig zu beurteilen, was einem jeden zuteil geworden, und an der Dankbarkeit. Andernfalls würden wir entweder den Nutzen der Dinge, die uns zuteil geworden sind, nicht einsehen, 2
oder wir würden nicht den geringsten Dank dafür haben, auch wenn wirs einsähen. Wenn Gott Farben gemacht 3
hätte, aber kein Vermögen, sie zu schauen, was hätte es uns genützt? Nichts. — Wenn er uns wiederum zwar das Sehvermögen gegeben, aber die Dinge außer uns nicht so gemacht hätte, daß sie in unserm Gesichtskreise lägen, 4
was hätten wir auch dann davon? — Nichts. — Und wie? wenn er auch diese beiden Sachen so gemacht, aber kein 5
Licht erschaffen hätte? — Auch dann hätten wir keinen 6
Nutzen davon. — Wer hat also dies für jenes und jenes für dieses passend gemacht? Wer hat den Degen für die Scheide und die Scheide für den Degen passend gemacht? Niemand etwa? Fürwahr aus der Einrichtung einer voll- 7
endeten Sache pflegen wir doch zu schließen, die Sache sei ganz gewiß das Werk eines Künstlers und nicht durch blinden Zufall entstanden. Beweisen nicht also solche Sachen 8
das Dasein eines Meisters? Und die sichtbare Welt, die Sehkraft, das Licht sollte es nicht beweisen? Der Mann 9
und das Weib, ihr beiderseitiger Trieb sich zu vereinigen und ihr Vermögen, die Teile, die dazu eingerichtet sind, zu gebrauchen? Das alles sollte nicht von einem Werkmeister zeugen? Ich dächte, das wären schon Beweise genug. Nun aber diese Einrichtung des Geistes, kraft deren 10
wir nicht nur überhaupt von allen sinnlichen Gegenständen Abdrücke empfangen, sondern auch eine Auswahl treffen, weglassen, hinzusetzen, einzelnes davon durch sie vereinigen, ja bei Gott von einem aufs andere, das in irgend einer Weise Zusammenhang damit hat, fortschreiten! — Sollte wohl auch dieses nicht stark genug sein, gewisse Leute zu bewegen und dahin zu bringen, daß sie sich schämen, den Werkmeister zu leugnen? Oder sie sollen uns erklären, was das 11
schaffende Prinzip dieser Dinge ist und wie es möglich ist, daß so wunderbare und kunstreiche Dinge von ungefähr oder von selbst entstehen?

Vielleicht aber finden sich dergleichen wunderbare Dinge 12
nur in und bei uns? Freilich viele nur an uns, nämlich alles

dasjenige, was vernünftige Geschöpfe vorzüglich vonnöten
13 haben. Du wirst aber auch vieles finden, das wir mit den unvernünftigen gemein haben. Verstehen denn diese auch, wie und woher die Dinge entstehen? Nicht im geringsten: Es ist zweierlei, von etwas Gebrauch machen und es begreifen. Nach dem göttlichen Entwurfe dienen die sinnlichen Vorstellungen den Tieren allein, um sie zum Genuß der Dinge zu führen; uns aber sollen sie eine vernünftige Einsicht in die wahre Bestimmung und den rechten Gebrauch derselben lehren. Daher ist für sie schon genug, daß
14 sie essen, trinken, ausruhen, sich fortpflanzen und anderes dergleichen, was ein jedes kann, verrichten. Für uns hingegen, denen er über dieses hinaus das Verstandesvermögen
15 gegeben hat, sind jene Wirkungen nicht mehr genug, sondern wenn wir nicht nach Weise und Maß und Ordnung, wenn wir nicht der Natur und Einrichtung einer jeden Sache gemäß handeln; so erfüllen wir nicht mehr den Endzweck,
16 wozu wir geschaffen sind. Wesen von unterschiedener Einrichtung sind auch zu unterschiedenen Geschäften und End-
17 zwecken bestimmt. Für ein Wesen, das durch seine Einrichtung nur fähig ist, sinnliche Vorstellungen zu gebrauchen, ist es schon genug, daß es diese, so gut es kann, braucht. Hingegen ein Wesen, das eines vernünftigen Gebrauches der Vorstellungen fähig ist, würde seiner Bestimmung nicht entsprechen, wenn es ohne Maß und Regeln verführe. Wie?
18 hat nicht Gott ein jedes vernunftlose Tier zu gewissen Diensten bereitet, die einen zur Speise, andere zum Ackerbau, andere Butter und Käse zu geben, andere zu andern solchen Notwendigkeiten, alles Verrichtungen, zu denen keine deutlichen Begriffe und keine Urteilskraft vonnöten ist?
19 Hingegen hat Gott den Menschen zu dem Zwecke in die Welt gesetzt, daß er Gottes und seiner Werke Zuschauer, und nicht bloß Zuschauer, sondern auch Ausleger sei. Dem
20 Menschen wäre es deshalb eine Schande, wenn er ebenda, wo die Tiere, anfangen und aufhören wollte. Wir müssen zwar da anfangen, wo sie anfangen, aber erst da aufhören, wo die Natur an uns aufgehört hat. Sie hat aber bei der den-
21 kenden Betrachtung, bei deutlicher Erkenntnis und bei einer mit der Natur übereinstimmenden Führung des Lebens
22 aufgehört. So sehet denn zu, daß ihr nicht unbekannt mit eurem Schauplatz sterbet.

Ihr reiset doch nach Olympia, das berühmte Werk des 23
Phidias zu sehen, und schätzet euch unglücklich, wenn ihr
sterbt, ohne es je gesehen zu haben. Solltet ihr denn kein
Verlangen haben, die Dinge, wozu es keiner Reise bedarf, 24
die schon gegenwärtig sind und die ihr ohne Mühe schauen
könnt, zu schauen und zu betrachten? Wolltet ihr nicht
wahrnehmen, was für Geschöpfe ihr seid, wozu ihr geboren 25
seid, welches das Ziel ist, zu dem ihr auf diesen Schauplatz
geführt worden seid? — Aber es gibt unlustige und ver- 26
drießliche Sachen in diesem Leben. — Gibt es denn in
Olympia nichts dergleichen? Werdet ihr dort nicht von der
Sonne versengt? Seid ihr nicht in einem Gedränge? Habt
ihr nicht schlechte Bäder? und wenn es regnet, müßt ihr
nicht bis auf die Haut naß werden? Genießt ihr nicht
Geschrei, Getümmel und andere Beschwerde zur Genüge?
Allein ihr rechnet, denke ich, die Sehenswürdigkeit des 2
Schauspiels gegen dieses alles und duldet und ertragt es
deswegen. Nun denn, habt ihr keine Kräfte empfangen,
allerlei Zufälle zu ertragen? Habt ihr nicht Herz und Mut 28
empfangen? Habt ihr nicht Tapferkeit empfangen? Habt
ihr nicht Geduld empfangen? Was bekümmere ich mich
denn um Zufälle, die mir begegnen können, wenn ich Herz 29
und Mut habe? Was wird mich bestürzen oder unruhig
machen? Was wird mir peinlich vorkommen? Soll ich
mein Vermögen nicht brauchen, wozu ich es empfangen
habe? Soll ich lieber über die Begegnisse klagen und
seufzen?

Recht, aber der Schnupfen plagt mich so. — Wofür hast 30
du denn deine Hände, Bursch? Sollen sie dir nicht dienen,
die Nase zu schneuzen? — Ist es denn vernünftig, daß es 31
Schnupfen in der Welt gibt? — Wie viel besser tätest du,
wenn du deine Nase schneuztest, als daß du mit der Natur 32
zankst? Oder, was meinst du, wäre aus Herakles gewor-
den, wenn es keinen solchen Löwen, keine Hydra, keinen
Hirsch, keinen Eber, keine gottlosen und wilden Menschen
gegeben hätte, die er vertrieb und vertilgte? Und was
hätte er zu tun gehabt, wenn es nichts dergleichen gegeben 33
hätte? Er hätte sich natürlich eingehüllt und schlafen
gelegt. Er wäre aber erstens so nicht ein Herakles geworden,
wenn er sein Leben in solcher Weichlichkeit und Untätig-

keit verschlummert hätte. Und wenn er doch einer ge-
34 worden wäre, was hätte man dann von ihm gehabt? Was hätten seine Arme, seine übrige Stärke, seine Zähigkeit, seine Tapferkeit genützt, wenn ihm nicht solche Vorfälle und Stoffe gründliche Arbeit und Übung gemacht hätten?
35 — Wie? mußt du also dir selbst dergleichen Arbeit aufladen und dich umsehen, woher du einen Löwen, eine Schlange, einen Eber in dein Revier bringst? Das ist Tor-
36 heit und Unsinn! — Da diese aber schon vorhanden und gefunden waren, so waren sie ganz dienlich, den Herakles zu zeigen und zu bewähren.

37 Wohlan, wenn du dir auch solcher Kräfte bewußt bist (schau sie an, die Kräfte, die du hast) und wenn du sie wohl betrachtet hast, so sprich: „Nun Zeus, laß Schwierigkeiten, welche du willst, kommen; du hast mich ja so zubereitet und mit solchen Hilfsmitteln versehen, daß ich in allem, was mir begegnet, mit Ehre bestehen kann.“ Aber nein,
38 sondern ihr sitzt da und zittert vor Furcht, es möchte euch dies oder das begegnen, oder ihr weint und heult und winselt über das, was euch wirklich begegnet, und hadert zuletzt mit
39 den Göttern: Was könnte denn wohl aus solcher Feigheit andres folgen, als Gottlosigkeit? Gott hat uns gleichwohl
40 nicht nur diejenigen Kräfte gegeben, vermittelst derer wir jeden Zufall ertragen können, ohne uns niederdrücken oder demütigen zu lassen, sondern er hat uns als ein guter König und wahrer Vater diese Kräfte so gegeben, daß sie nicht verwehrt, nicht überwältigt, nicht verhindert werden können. Er hat gemacht, daß sie ganz in unserer Macht stehen, und hat sogar sich selbst keine Gewalt, sie zu wehren oder zu hindern, vorbehalten. Bleibt nur dabei, von dieser Freiheit
41 und diesem euren Eigentum keinen Gebrauch zu machen, bleibt nur dabei, nicht zu erkennen, was ihr empfangen habt,
42 und von wem ihr es habt, sondern sitzt weiter in Klagen und Seufzen da! Die einen sind für den Geber solcher Gaben selbst ganz blind geworden und erkennen den Wohltäter nicht mehr. Die andern lassen sich aus Feigheit zu
43 Beschwerden und Klagen gegen Gott hinreißen. Und doch hast du, das will ich dir zeigen, alle Kräfte und Mittel zur Hochherzigkeit und Tapferkeit. Zeige du mir hingegen, was du für Ursachen hast, Klagen und Beschwerden zu führen.

7. Was es nütze, Trugschlüsse, bedingte und andere dergleichen Schlüsse zu studieren.

Die große Masse weiß nicht, daß die Beschäftigung mit 1
Trugschlüssen, bedingten Schlüssen, Fragschlüssen und
andern dergleichen mehr, in Beziehung zur Pflicht steht.
Denn es ist uns ja darum zu tun, daß wir wissen, wie der 2
sittlich gute Mensch bei einer Materie, worüber disputiert
wird, zutage treten, und wie er sich hierbei pflichtgemäß ver-
halten soll. Entweder müßte man also sagen, ein Liebhaber 3
der Weisheit werde sich niemals in eine Disputation ein-
lassen, oder, wenn er sich einläßt, sich nichts daraus machen,
blindlings und aufs Geratewohl in Frage oder Antwort zu
verfahren. Wer keins von diesen beiden annimmt, muß not- 4
wendig zugeben, daß man diejenigen Hauptlehren der Logik,
nach denen man im Disputieren verfährt, einigermaßen inne-
haben müsse. Was hat denn das philosophische Disputieren
für Gesetze? „Man muß wahre Sätze zugeben, falsche be- 5
seitigen, und bei zweifelhaften Zurückhaltung üben.“ Ist
es schon genug, wenn man gelernt hat, man müsse das tun?
Ja, sagst du, das genügt. Wie? ist es denn schon genug, 6
wenn ich mir habe sagen lassen, ich müsse nur gute Münze
annehmen, unechte hingegen verwerfen? Stellt mich das
schon sicher, daß mich niemand im Gelde betrüge? — Nein, 7
dies noch nicht. — Was gehört denn mehr dazu? Ich werde
ohne Zweifel imstande sein müssen, die Münze zu prüfen
und die echte von der unechten zu unterscheiden? Es wird
hiermit auch in Ansehung einer Untersuchung an dem oben
Gesagten nicht genug sein. Man wird auch in diesem Falle 8
notwendig imstande sein müssen zu prüfen und das Wahre,
das Falsche und das Ungewisse zu unterscheiden? — Ja-
wohl. — Was gibt es weiter an Gesetzen für philosophische 9
Untersuchungen? „Was aus richtig zugegebenen Sätzen folgt,
das mußt du annehmen.“ Wohlan, ich frage wieder, ist es 10
genug, wenn man dies weiß? Auch das ist noch nicht genug,
sondern man muß auch gelernt haben, wie ein Satz aus dem
andern folgt, wenn er eine Folge nur von einem, oder wenn 11
er eine Folge von mehreren Sätzen zusammen sei. Das muß
hiermit einer notwendig auch zu Hilfe nehmen, wenn er im
Disputieren verständig verfahren, wenn er selbst für alles

genauen Beweis führen, die Beweise anderer genau verstehen und sich nicht von denen, die Trugschlüsse machen, hinter-
12 gehen lassen will, als wenn sie richtig geschlossen hätten. Hieraus erhellt, daß die Beschäftigung und Übung in Vernunftschlüssen von verschiedenen Schlußformen notwendig ist.

13 Allein die zugestandenen Sätze haben allemal gewiß ihre Folgen, und wenn man auch etwas Falsches daraus herleiten kann, so ist es doch immer eine Folge. Was bin ich in
14 solchem Fall zu tun schuldig? Muß ich das Falsche annehmen? Das kann ich ja nicht. Soll ich sagen: Es war
15 unvernünftig von mir, das Zugestandene einzuräumen. Das geht auch nicht an. Oder soll ich leugnen, daß die Folge aus dem Zugestandenen fließe? Dies geht ebensowenig an.
16 Was ist hiermit in solchen Fällen zu tun? Verhält es sich nicht, wie mit einer entlehnten Sache? Das allein, daß ich entlehnt habe, macht mich noch nicht zum Schuldner; es gehört noch dazu, daß das Entlehnte noch bei mir liege, daß ich es noch nicht erstattet habe. Auf gleiche Weise verpflichtet mich die Einräumung einiger Vordersätze noch nicht, das was daraus gefolgert wird, zuzugeben, wohl aber dazu, bei ihrer Einräumung zu beharren. Freilich, wenn
17 die Vordersätze bis zu Ende so bleiben, wie wir sie anfangs eingeräumt haben, so müssen wir notwendig auf dem Eingeständnis beharren und annehmen, was daraus folgt. Wenn
18 aber die Vordersätze nicht so bleiben, wie wir sie zugestanden haben, so müssen wir notwendig von dem Eingeständnis Abstand nehmen und die Folgerung nicht anerkennen. Denn
19 die Folgerung, die man aus den Vordersätzen zieht, geht weder uns noch unsere Meinung an, sobald wir die Vordersätze, so wie sie nun aussehen, nicht eingeräumt haben.
20 Also muß man sich auch dergleichen Fälle von Vordersätzen, solche Änderungen und Wechsel derselben genau bekannt machen. Denn wenn einer in der Frage oder Antwort oder Folgerung, in welchem Teile der Erörterung es sei, wechselt, so tut er es, damit er einfältige Gegner, welche
21 die Folgen nicht sehen, verwirrt mache. Hierauf muß man sich verstehen; sonst würde man in solchen Fällen leicht wider das von der Pflicht Gebotene und auf eine verworrene Art verfahren.

Das gleiche ist auch bei Hypothesen und hypothetischen 22
(bedingten) Schlüssen zu beachten. Man muß zuweilen
fordern, eine Hypothese zu machen, um von derselben, wie
von einer Staffel auf Folgesätze zu steigen. Soll man nun 23
jede Hypothese, die man uns vorschlägt, einräumen, oder
nicht eine jede? Wenn man nicht jede Hypothese ein-
räumen soll, welcherlei darf man denn einräumen? (Da ist 24
wieder die Frage, was ist von der Pflicht geboten?) Wenn
ich eine Hypothese einmal zugegeben habe, muß ich dann
durchaus bei der Einräumung bleiben, oder darf ich etwa
auch wieder zurücktreten? Muß ich nicht annehmen, was
aus dem Zugegebenen folgt, und verwerfen, was demselben
widerspricht? — Freilich. — Aber da sagt einer: Ich werde es 25
fertig bringen, dich von einer Hypothese, die nichts als
Mögliches enthält und die du zugibst, auf etwas Unmög-
liches hinauszuführen. Soll sich ein verständiger Mann mit
einem solchen nicht einlassen, soll er seine Fragen und seine 26
Gespräche vermeiden? Gewiß nicht. Denn wer anders als
ein verständiger Mann weiß mit Schlüssen umzugehen, ist
stark in Frage und Antwort und gegen alle List und Ränke
verwahrt? Oder soll er sich zwar einlassen, aber sich nicht 27
daran kehren, daß er bei der Erörterung nicht blindlings
und aufs Geratewohl verfahre? Wie wäre das noch der
Mann, den wir betrachten! Oder ist er ohne solche Vor-
bereitung und Übung imstande, die richtigen Folgerungen 28
zu ziehen? Das zeige man mir! Dann will ich sagen, diese 29
Kunstregeln sind alle überflüssig, sie waren nicht am Platze
und entsprechen nicht dem Begriffe eines Liebhabers der
Weisheit.

Warum sind wir denn noch untätig, sorglos und müßig? 30
Warum suchen wir allerlei Vorwände, die Arbeit zu unter-
lassen, nicht aufzuwachen, unsere Vernunft nicht auszu-
bilden? — Wenn ich hierin fehlte, so ist es doch kein Vater- 31
mord. — Junge! wo war hier dein Vater, daß du ihn hättest
umbringen können? Was hast du also begangen? Die
Sünde, welche in dieser Sache die einzig mögliche war,
hast du gesündigt. Ich sagte einst auch so zu Rufus, da 32
er mich ausschalt, daß ich eine Auslassung an einem Syllo-
gismus nicht fand. O, sagte ich, es ist doch nicht so, als
wenn ich das Kapitolium angesteckt hätte. „Junge, ver-

setzte er, hier ist das Ausgelassene das Kapitolium.“ Gibt
33 es sonst keine Verfehlungen, als das Kapitolium anzuzünden oder den Vater zu ermorden? Wenn du deine Vorstellungen blindlings und in den Tag hinein brauchst; wenn du einen Schluß, einen Beweis, ein Sophisma nicht verstehst; wenn du bei Frage und Antwort überhaupt nicht merkst, was aus deinen eigenen Sätzen folgt oder nicht folgt: sind das keine Verfehlungen?

8. Die dialektische Fertigkeit hat für diejenigen, denen es an Philosophie mangelt, etwas Gefährliches.

1 So oft sich ein Satz mit andern gleichgeltenden vertauschen läßt, in soviel Gattungen von Kunstschlüssen und Enthymemen kann man philosophische Erörterungen abwechseln; zum Beispiel:

2 Wenn du dir Geld von mir entliehen und nicht zurückgegeben hast, so bist du es mir noch schuldig.
Du hast kein Geld von mir entliehen und zurückgegeben.
Also bist du mir nichts schuldig
und so fort.

3 Die Geschicklichkeit in solchen Abänderungen kommt einem Philosophen am meisten zu. Denn weil ein Enthymema ein abgekürzter Syllogismus ist, so ist klar, daß wer in dem vollständigen Syllogismus geübt ist, mit dem abgekürzten nicht minder wird umzugehen wissen.

4 Warum stellen wir denn weder für uns selbst noch unter
einander solche Übungen an? Darum, weil ich gewahre,
5 daß ob wir gleich diese Übungen unterlassen und also dadurch niemand von der Ausbildung seiner Sinnesart durch mich wenigstens abgezogen wird, meine Schüler dennoch an Tugend und Rechtschaffenheit nicht stärker werden.
6 Wie würde es erst gehen, wenn wir diese Beschäftigung noch hinzunehmen wollten? Ich unterlasse aber diese Übungen besonders auch darum, weil sie nicht nur viel Zeit zu notwendigeren Verrichtungen wegnehmen, sondern auch nicht wenig Anlaß geben würden, daß mancher seinen Kopf mit
7 stolzen Einbildungen von sich selbst anfüllen möchte. Denn

es ist eine große Fertigkeit, mit Kunstschlüssen umgehen und mit Wahrscheinlichkeiten überreden zu können; insonderheit wenn man ein größeres Maß von Übung darin hat und noch dazu einen gewissen Schmuck der Worte anzubringen weiß. Und endlich darum, weil überhaupt 8
jede Fertigkeit für Leute, die in der Philosophie noch schwach oder gar fremd sind, mit der Gefahr begleitet ist, daß sie darauf stolz und eitel werden. Denn durch welches Mittel wird man doch einen jungen Menschen, der sich in 9
der Redekunst hervortut, davon überzeugen, daß nicht die Kunst durch ihn, sondern er durch die Kunst müsse vollkommner werden. Wird er nicht alle unsere Worte unter 10
die Bank werfen, den Kopf hoch tragen, uns über die Achsel anschauen und dem schlecht begegnen, der sich an ihn macht und etwa erinnert, wo er etwas Wesentliches weggelassen und wo er sein Ziel aus dem Auge verloren habe.

Wie? War denn Plato kein Philosoph? — War denn 11
Hippokrates kein Arzt? Aber schau, wie kunstvoll Hippokrates schreibt. Hippokrates schreibt doch nicht so kunst- 12
voll, insofern er ein Arzt ist? Warum mengst du Sachen zusammen, die sich zufälligerweise an einem und ebendemselbigen Manne beisammen finden? Wenn Plato ein schöner
und starker Mann gewesen ist, hätte auch ich mich des- 13
wegen hinsetzen sollen und eifrig bemühen, schön und stark zu werden? gerade als wenn das notwendig zur Philosophie gehörte, weil einmal ein Philosoph zugleich ein schöner Mann
und ein Philosoph war. Willst du nicht merken und unter- 14
scheiden, inwieweit ein Mensch ein Philosoph sei und was für Eigenschaften sich anderweitig an ihm finden? Siehe, ich will setzen, ich wäre ein Philosoph; müßtet ihr deswegen auch alle hinken?

Was sage ich aber? Hebe ich diese Fertigkeiten auf? 15
Das sei ferne! sowenig als das Sehvermögen. Dennoch aber wenn du mich fragst, was des Menschen wahres Gut 16
sei, kann ich dir nichts anderes sagen, als, es besteht in einer bestimmten Art vernünftigen Gebrauches der Vorstellungen.

9. Was aus unsrer Verwandtschaft mit Gott für Folgerungen herzuleiten seien.

1 Wenn das wahr ist, was die Philosophen von der Verwandtschaft des Menschen mit Gott sagen, folgt dann nicht richtig daraus, daß ein Mensch, wenn man ihn fragt, was für ein Landsmann er sei, nie antworten sollte, ein Bürger von Athen oder ein Bürger von Korinth; sondern, wie Sokrates zu antworten pflegte, ein Weltbürger. Denn warum 2 sagst du, du seist von Athen gebürtig und nicht bloß aus jenem Winkel her, wo dein armseliger Leib, als du auf die 3 Welt kamst, hingelegt ward? Du nennst dich offenbar einen Bürger von Athen oder Korinth, als dem vornehmeren Orte, der nicht nur jenen Winkel, sondern dein ganzes Haus und die ganze Stadt in sich begreift, wo sich dein Stamm bis auf dich fortgepflanzt hat. Wer also die Regierung der 4 Welt begriffen hat und einsieht, daß das größte, höchste und umfassendste Gemeinwesen das ist, welches aus den Menschen und Gott besteht, denn von Gott ist der Samen nicht nur auf meinen Vater und Großvater, sondern auf alles, was auf Erden geboren wird oder ins Leben tritt, vorzüglicherweise aber auf die vernünftigen Geschöpfe, herab- 5 gekommen, und daß nur diese einer Gemeinschaft mit Gott fähig sind, weil sie durch die Vernunft innig mit ihm verbunden sind, warum sollte, wer dies einsieht, sich nicht 6 einen Weltbürger, warum nicht einen Sohn Gottes nennen? Warum sollte er sich vor irgend etwas in der Welt fürchten? 7 Soll zwar eine Verwandtschaft mit dem Kaiser oder nur mit einer hohen Standesperson in Rom schon machen können, daß einer außer Gefahr, außer Verachtung und ohne Furcht vor irgend etwas lebt? Und uns sollte der Gedanke nicht von allem Kummer und aller Furcht freimachen, daß wir Gott zum Schöpfer, Vater und Erhalter haben? — Woher 8 nehme ich aber zu essen, wenn ich nichts habe? — Wovon leben die Knechte, wovon diejenigen, die ihren Herren entlaufen; worauf verlassen sie sich, wenn sie Reißaus nehmen? Auf Landgüter, auf Dienerschaft, auf Silbergerät? Auf nichts als auf sich selbst. Und doch finden sie allemal ihren 9 Unterhalt. Sollte denn ein Philosoph, der das Land hat räumen müssen, vonnöten haben, sich auf andere Leute zu

verlassen, sich fremder Hilfe zu vertrösten und nicht für sich selbst zu sorgen? Sollte er schlimmer daran und verzagter sein als die unvernünftigen Tiere, deren jedes sich selbst genug weder um die ihm zusagende Speise, noch um eine seiner Natur entsprechende Lebensführung verlegen ist?

Ich meine, euer alter Lehrer sollte hier auf seinem Lehr- 10
stuhl nicht so darauf aus sein müssen, daß ihr nicht niedergeschlagen seid und keine niedrigen und mutlosen Reden über euern Zustand miteinander wechselt; sondern daß nicht etwa Jünglinge, die ihre Verwandtschaft mit den 11
Göttern kennen und daneben betrachtet haben, daß der Leib und seine Habe und alles, was man zum Hauswesen und Umgang mit der Welt nötig hat, Fesseln sind, in denen wir stecken, plötzlich auftreten und dies alles als beschwerliches, verdrießliches, unnützes Zeug wegwerfen und zu ihren göttlichen Verwandten hinlaufen wollen. Euer Meister und Lehrer, wenn anders er es wirklich wäre, sollte sich auch 12
einmal in folgenden Streit mit euch einlassen: Ihr solltet hertreten und sagen: „Das ertragen wir nicht länger, Epiktet, an diesen armen Leib gefesselt zu sein, ihn zu speisen und zu tränken, ihn schlafen zu legen, ihn zu waschen und zu baden und uns um seinetwillen nach allerlei Leuten zu richten. Sind das nicht gleichgültige Dinge, die uns nichts 13
angehen? Der Tod ist ja kein Übel, dazu sind wir mit Gott verwandt und kommen von ihm her. Laß uns hingehen, 14
woher wir kommen! Laß uns endlich einmal die Bande, die uns so schwer anhangen, zerreißen! Hier sind Räuber und 15
Diebe und Richtstühle und sogenannte Oberherren (Tyrannen), die sich dieses elenden Leibes und seiner Habe wegen einbilden, Gewalt über uns zu haben. Laß uns ihnen zeigen, daß sie über nichts Gewalt haben.“ Da ich euch denn hierauf antwortete: „Wartet auf Gott, ihr Menschen! So- 16
bald er euch das Zeichen gibt und euch dieses Dienstes entläßt, so habt ihr Freiheit, zu ihm zurückzugehen. Noch zurzeit aber haltet geduldig auf dem Posten aus, auf den er euch gestellt hat. Die Zeit, die ihr hier zu bleiben habt, ist ja kurz und kann Leuten von solchen Grundsätzen nicht 17
schwer ankommen. Denn welcher Oberherr, welcher Dieb, welche Gerichtshöfe könnten denen noch furchtbar sein, die

sich aus dem Leib und seiner Habe so wenig machen. Bleibet hier, gehet nicht ohne hinlängliche Gründe weg."

18 So etwa sollte der Lehrer edeldenkende Jünglinge zurecht-
19 weisen. Allein wie halten wir es miteinander? Abgestorben der Lehrer, abgestorben die Schüler! Wenn ihr euch heute satt gegessen habt, sitzt ihr und weint wegen des morgigen
20 Tages, woher ihr zu essen bekommen sollt. — Du Knechtsseele, wenn du hast, so hast du. Hast du nichts, so gehe deines Weges von hinnen, die Türe steht offen. Was trauerst du? Was hast du zu weinen? Was hast du noch für Anlaß, jemandem zu schmeicheln? Warum sollte einer den andern beneiden? Warum sollte er sich ein großes Bild von Leuten machen, die viel besitzen, die in hoher Gewalt und Würde stehen, und wenn sie auch noch so stark und grimmig sind?
21 Denn was wollen sie uns tun! Was sie uns tun können, das werden wir nichts achten. Was uns hingegen am Herzen liegt, das können sie nicht schädigen. Wer kann also noch Herr über einen Menschen von solcher Denkungsart sein?
22 Wie stand Sokrates dazu? Wie anders, als einem geziemt,
23 der sich mit den Göttern verwandt glaubt? „Wenn ihr mir, sprach er, jetzt sagtet, wir geben dich frei unter der Bedingung, daß du dergleichen Gespräche, wie du sie bisher geführt hast, in Zukunft lässest und unsern Jünglingen und Alten
24 weiter keine Ungelegenheit machst, so gebe ich euch zur Antwort: Ihr seid mir lächerliche Leute. Wenn mich euer Feldherr auf einen Posten gestellt hätte, so fordert ihr, ich müßte darauf bleiben und ihn bewahren und tausendmal eher sterben wollen, als den Posten verlassen. Wenn Gott hingegen einem eine gewisse Stelle und Lebensart ange-
25 wiesen hat, so sollte man die verlassen?" Sehet, das war ein Mensch, der in der Tat mit den Göttern verwandt war!
26 Wir hingegen nähren solche Gesinnungen und Sorgen und Begierden, als wenn wir nichts, als Bäuche oder Eingeweide oder Schamglieder wären. Wir schmeicheln denen und fürchten die, welche darauf Einfluß haben können.

27 Es bat mich einer, daß ich seinetwegen nach Rom schriebe, ein Mann, der nach der Meinung der großen Menge Unglück gehabt hatte, der zuvor angesehen und reich gewesen, nun aber um alles gekommen war und hier sein Leben hinbrachte. Ich schrieb einen demütigen Brief für

ihn. Sobald er ihn aber gelesen hatte, gab er ihn mir zurück 28
und sagte: „Ich wollte Hilfe von dir, nicht Mitleid; denn ich
weiß wirklich von keinem Übel."

Auf gleiche Weise hat auch Rufus, um mich auf die 29
Probe zu setzen, oft zu mir gesagt: „Es wird dir dies oder
das von deinem Herrn geschehen." Wenn ich darauf ant- 30
wortete: „Menschenlos!" so sagte er: „Was soll ich deinen
Herrn dann noch bitten? Du kannst es von dir selbst be-
kommen." In der Tat ist es eine überflüssige und unnütze 31
Mühe sich von einem andern geben zu lassen, was man bei
sich selbst findet. Soll ich denn, der ich von mir selbst Mut 32
und Tapferkeit besitze ein Stück Land oder Geld oder ein Amt
von dir annehmen? O nein: so sehr will ich meine eigenen
Güter nicht verkennen. Wenn aber einer feig und niedrig 33
gesinnt ist, muß man da nicht Briefe für ihn schreiben als
wenn er selbst kein Leben mehr hätte: „Tu uns den Gefallen
und erzeige diesem Leichnam, diesem Gefäßlein voll Blut
eine Gnade"? (d. h. liefere ihn uns zur Bestattung aus!) 34
Denn ein solcher ist in der Tat nicht mehr als ein Leichnam,
ein Gefäßlein voll Blut; wäre er etwas mehr, so würde er
es empfunden haben, daß keiner durch einen andern un-
glücklich ist.

10. An diejenigen, die in Rom Beförderung suchen.

Wenn wir uns in unserer Sache so gewaltig anstrengten 1
als mancher alte Herr in Rom seine Absichten verfolgt, so
würden wir vielleicht auch etwas ausrichten. Ich weiß noch
wohl, was mir ein Herr, der älter als ich und dermalen die 2
Oberaufsicht über die Fruchtmagazine in Rom hat, für
schöne Sachen gesagt hat, da er auf der Rückkehr aus seiner
Verbannung hier durchreiste. Er ließ sein bisheriges Leben
die Musterung passieren und tat für das zukünftige das
Gelübde: „Wenn ich einmal wieder zu Hause bin, sagte
er, so will ich mich einzig darauf legen, den Rest meiner
Tage in Stille und Ruhe der Seele zuzubringen. Wieviel
habe ich denn noch übrig!" — „Das tust du gewiß nicht,
sagte ich ihm, sondern sobald du Rom nur riechst, hast du 3

dies alles wieder vergessen.“ Wenn ihm etwa gar der Zutritt zum Hofe vergönnt werde, so werde er sich dazu drängen
4 und den Göttern ein Dankfest feiern. — „O! sagte er, mein lieber Epiktet, wenn du von mir vernimmst, daß ich einen Fuß an den Hof setze, so glaube von mir, was du willst.“ — Nun was tat mein Mann? Ehe er noch in Rom anlangte,
5 kam ihm ein Bestallungsschreiben vom Kaiser entgegen. Kaum hatte er das empfangen, so war jenes alles vergessen; er bürdete sich hinfort Geschäfte über Geschäfte auf. Ich
6 möchte wünschen, daß ich ihn jetzt unter vier Augen der Worte erinnern könnte, die er hier bei seiner Durchreise geredet hat. Ich wollte ihm sagen: Wie nun? Wer hat wahrer prophezeit, du oder ich?

7 Verstehet mich nicht, als sagte ich, der Mensch sei zur Untätigkeit geschaffen. Das Gegenteil! Wären wir nur recht geschäftig! Gerade ich z. B. besinne mich, wenn es
8 tagt, erst einige Minuten, was ich zu den Vorlesungen meiner Schüler hinzuzufügen habe. Dann denke ich grade wieder: Was liegt mir daran, was der oder jener vorlesen soll. Das beste ist, ich schlafe aus. Und was sind gleichwohl jener
9 Leute Geschäfte im Vergleich mit den unsrigen! Wenn ihr wißt, was sie tun, so werdet ihr es schon merken. Was tun sie anders, als daß sie den ganzen Tag über den Rechenbüchern sitzen, miteinander beraten und Untersuchungen anstellen über den Preis der Frucht oder ein Stück Land
10 oder andere solche Vorteile? Ist denn das miteinander zu vergleichen: Ein Schreiben zu lesen, worin dich einer bittet: Laß mir doch ein Fuder Korn zukommen? Oder, wenn dich einer bittet: Sieh mir doch im Chrysipp nach, was die Regierung der Welt ist und welchen Platz darin das vernünf-
11 tige Geschöpf hat. Untersuche auch, was deine Natur sei und was für dich gut oder übel sei. Sind diese Fragen jenen gleich oder erfordern sie gleichen Eifer? Oder ist es ebenso schimpflich, diese wie jene unbeachtet zu lassen? Wie?
12 sind wir Alten denn allein so träge und schläfrig? Nein, sondern ihr jungen Herrn noch weit mehr. Denn sobald
13 wir Alten euch junge Leute fröhlich sehen, so kommt uns gleich die Lust an, mit fröhlich zu sein; noch viel mehr aber käme mich die Lust an, Ernst und Fleiß mit euch zu teilen, wenn ich euch aufgeweckt und wenn ich Lust und Trieb bei euch sähe.

11. Von der zärtlichen Liebe zu den Seinigen.

Epiktet hatte einst Besuch von einer Standesperson. 1
Er erkundigte sich nach ihren Privatverhältnissen, unter andern, ob der Herr verheiratet sei und Familie habe? Ja, sagte er. Und wie gehen da deine Sachen? fragte Epiktet 2
weiter. — Elend genug! — Wie kommt das? Denn man 3
verheiratet sich doch nicht deswegen und zeugt nicht deswegen Kinder, daß man elend, sondern daß man glücklich sei. — Ich für meine Person bin nun einmal, was meine 4
Kinder anbelangt, ein Unglücksmensch. Neulich war meine Tochter krank, und man glaubte, es stünde sehr mißlich um sie. Da konnte ich es nicht über mich gewinnen, bei ihrem Krankenbette zu sein, sondern machte mich sogleich aus dem Staube, bis ich Botschaft erhielt, daß sie sich wieder wohl befände. — Wie? meinst du denn, das sei recht gewesen? — Das war der Natur gemäß. — So weise 5
mir nach, daß dies der Natur gemäß war. Ich will dir nachweisen, daß alles, was der Natur gemäß ist, recht ist. — So geht es uns Vätern allen oder doch den meisten. 6
— Darin will ich dir auch nicht widersprechen. Aber das wird unser Streit sein, ob es recht sei? Denn man müßte auch aus gleichem Grunde sagen, Geschwüre seien eine Voll- 7
kommenheit des Leibes, weil sie vorkommen; und überhaupt, es sei naturgemäß, Fehler zu begehen, weil wir schier alle, oder doch die meisten, Fehler begehen. Zeige mir also, 8
wie es der Natur gemäß sei. — Das kann ich nicht; zeig mir aber du, wie es der Natur nicht gemäß und nicht recht sei. — Wohlan, wenn unter uns die Frage über Weiß und 9
Schwarz aufgeworfen würde, was für ein Mittel würden wir brauchen, die Sache zu entscheiden? — Das Gesicht. — Und wenn über kalt oder warm, über weich oder hart, was würden wir da für ein Entscheidungsmittel brauchen? Das 10
Gefühl. — Nun sind wir über das, was der Natur gemäß oder nicht gemäß, was recht oder nicht recht sei, uneins; was wollen wir da für ein Entscheidungsmittel zur Hand nehmen? — Ich weiß es nicht. — Fürwahr, es möchte viel- 11
leicht kein großer Schaden sein, wenn man das Unterscheidungsmittel der Farben, des Geruchs oder auch des Geschmacks nicht wüßte. Dünkt es dich aber ein geringer

Schade zu sein, das Mittel nicht zu kennen, wodurch man unterscheidet, was dem Menschen gut oder übel, was seiner
12 Natur gemäß oder nicht gemäß sei? — Nein, das wäre ein sehr großer. — Nun so sage mir: Ist alles, was nur jemanden recht und anständig dünkt, allemal auch wirklich so? Wäre es zum Beispiel möglich, daß die Juden, die Syrer, die Ägypter und die Römer in ihren so verschiedenen Meinungen von den Speisen alle zusammen recht hätten? — Wie kann das
13 möglich sein? — Sondern wenn die Ägypter recht hätten, so müßten, dächte ich, die andern alle notwendig im Irrtum sein, und wenn die Juden recht hätten, müßten alle andern unrecht haben. — Es kann nicht anders sein. — Wo aber
14 Ungewißheit ist, da fehlt es am Lernen und am Unterricht im Notwendigen. — Das räumte er ein. — Wenn du das
15 erkennst, so wirst du dich also künftig auf nichts anderes legen und auf nichts anderes Ernst und Fleiß verwenden, als daß du dir das Mittel, wodurch man, was der Natur gemäß ist, sicher erkennen kann, bekannt machst und dich desselben in jedem besondern Falle zur Beurteilung bedienst.

16 Vorläufig kann ich dir in der Sache, worin du meine Hilfe verlangst, nur mit folgendem dienen: Dünkt dich die
17 zärtliche Liebe zu den Unsrigen der Natur gemäß und sittlich gut? — Warum das nicht? — Die Liebe zu den Unsrigen ist also der Natur gemäß und sittlich gut, und eine vernünf-
18 tige Aufführung wäre sittlich schlecht? — Niemals. — Ist etwa zwischen der Zärtlichkeit gegen die Unsrigen und einer vernünftigen Aufführung ein Widerspruch? — Ich sehe keinen. — Sonst müßte ja, gesetzt es wäre zwischen diesen beiden ein Widerspruch, notwendig das eine wider die Natur sein, wenn das andere der Natur gemäß wäre?
19 Nicht wahr? — Richtig. — Werden wir also nicht von einer jeden Handlung, in der wir zugleich Zärtlichkeit gegen die Unsrigen und ein vernünftiges Verhalten finden, getrost
20 sagen können, sie sei recht und sittlich gut? — Sicher. — Wohlan denn, du wirst doch, glaube ich, nicht in Abrede stellen wollen, daß es kein vernünftiges Verhalten sei, wenn man ein krankes Kind verläßt und sich davon macht? Es wäre also noch zu untersuchen, ob dies ein zärtliches Ver-
21 halten sei. — Untersuchen wir also! — War es recht von dir gehandelt, daß du dich entferntest und dein Kind ver-

ließest, weil du eine zärtliche Liebe für dasselbe hegtest? Hatte aber die Mutter keine Zärtlichkeit für das Kind? — O freilich, auch sie liebt es auf das zärtlichste. — Hat also 22
auch die Mutter das Kind verlassen sollen, oder hat sie das nicht sollen? — Nein, das hat sie nicht sollen. — Und die Amme? hat sie Liebe für das Kind? — Das hat sie. — Hat also auch sie es verlassen sollen? — Nein. — Hat der Lehrer etwa keine Liebe für dasselbe? — Auch der liebt es. — Hat denn auch er das Kind im Stiche lassen und davon- 23
laufen sollen? Und hat also das Kind wegen der großen Zärtlichkeit seiner Eltern und Hausgenossen zuletzt ganz einsam und hilflos bleiben und unter den Händen fremder Leute, die weder Liebe noch Sorge für dasselbe trugen, sterben sollen? — Ei nicht doch! — Wahrhaftig, das ist
doch unbillig und ungereimt, wenn einer, was er für Pflicht 24
seiner Zärtlichkeit hält, andern, die eben so zärtlich sind, nicht gestattet. — In der Tat, es ist unstatthaft. — Oder
wolltest du wohl auch gern, wenn du krank lägest, so zärt- 25
liche Kinder, ein so zärtliches Weib haben, die dich ganz einsam und hilflos liegen ließen? — Nein, wahrhaftig. — Wünschtest du, von den deinigen so geliebt zu werden, daß 26
du wegen ihrer gar zu großen Zärtlichkeit in kranken Tagen allezeit allein gelassen würdest? Oder würdest du nicht in diesem Falle lieber wünschen, von deinen Feinden, wenn es möglich wäre, zärtlich geliebt zu sein, auf daß sie weit von dir entfernt blieben? Wenn das seine Richtigkeit hat, so folgt klar, daß dein Verhalten nichts weniger als zärtlich gewesen ist.

Was war es denn? Sollte es ein Nichts gewesen sein, 27
was dich bewogen und getrieben hat, das Kind zu verlassen? Das ist nicht möglich. Nein, es muß wohl etwas von der Art gewesen sein, die jenen bei dem Pferderennen in Rom bewogen hat, sein Angesicht zu verhüllen, wenn das Pferd, auf welches er gewettet hatte, in vollem Laufe begriffen war. Da es aber hernach einmal wider alles Vermuten den Sieg gewann, bedurfte er Schwämme mit kaltem Wasser, um aus der Ohnmacht wieder zu sich zu kommen. Und was war
wohl dieses? Genaues darüber zu sagen dürfte wohl jetzt 28
nicht an der Zeit sein. Es genügt, wenn anders die Behauptungen der Philosophen wahr sind, die Überzeugung, daß

man jenes gar nicht außer sich zu suchen hat, sondern daß die uns bewegende Ursache, etwas zu tun oder nicht zu tun, etwas zu reden oder nicht zu reden, uns zu erheben oder zu ducken, etwas zu meiden oder zu suchen, in allen Fällen eine und dieselbe ist. Es ist dieselbe, die auch gerade jetzt die
29 Veranlassung ist von dem, was wir beide tun, nämlich, daß du hierher kamst und da sitzest mir zuzuhören und daß ich dir diese Sachen sage. Was dies ist? Was andres, als daß
30 es uns so gut schien? — Nichts andres. — Was hätten wir sonst denn anderes getan, als wieder was uns gefiel?
31 War nicht dies die Ursache von Achills Trauer? Patroklus Tod war es nicht. Denn es kostet andere nicht solchen Schmerz, wenn ihnen ein Freund stirbt. Er trauerte so tief, weil es ihm so gut schien. So bist auch du von deinem
32 kranken Kinde aus keiner andern Ursache weggelaufen, als weil es dir so gut schien. Wärest du geblieben, so wärest du auch darum geblieben, weil es dir gut schien. Du kehrst jetzt nach Rom zurück, weil es dir gut scheint. Wenn du
33 deine Meinung ändertest, so würdest du nicht zurückkehren. Kurz, weder Tod, noch Verbannung, noch Schmerz, noch irgend etwas dergleichen ist die Ursache, warum wir etwas tun oder nicht tun, sondern unsere Meinungen und Anschauungen.

34 Glaubst du mir das, oder glaubst du mir das nicht? — Ich glaube dirs. — Wie nun jedesmal die Ursachen, so sind auch die Wirkungen beschaffen. Also wollen wir von heute
35 an, so oft wir etwas nicht recht machen, die Schuld nichts anderem, als der Anschauung, nach der wir handelten, zuschreiben; und wollen uns größere Mühe geben, diese abzuschaffen und herauszuschneiden, als Warzen und Über-
36 beine vom Leibe. Ebenso wollen wir sagen, daß unsere Anschauung die Ursache guter und rechtschaffener Handlungen
37 sei. Wir wollen nicht mehr Diener, Nachbarn, Weib oder Kinder anklagen, als wenn sie schuld wären, daß uns Übles zustößt, da wir überzeugt sind, daß wir ohne die Meinung, die Sachen seien so oder so, auch nicht solcher Meinung entsprechend gehandelt hätten. Und da sind wir selbst, und nicht die Außendinge, Herren und Meister, daß uns etwas gut scheint oder nicht. — So ist es. — Wir wollen also von
38 heute an nicht mehr darauf sehen, wie es um Landgüter,

Dienerschaft, Pferde oder Hunde stehe; wir wollen nichts andres mehr untersuchen, als unsere Meinungen von den Sachen. — Das gelobe ich. — Du siehst hiermit, daß du ein Schüler der Philosophie werden mußt, ein Geschöpf, das jedermann verspottet, wenn es anders dein Ernst ist, eine Untersuchung deiner Meinungen anzustellen. Daß dies kein Geschäft von einer Stunde oder von einem Tage ist, das siehst du selbst ein.

12. Von der Gemütsruhe.

Die Ansichten von den Göttern sind ungleich. Einige leugnen sie gänzlich, andere geben zwar Gottheiten zu, aber nur müßige und unachtsame, die nicht die mindeste Sorge für irgend etwas tragen. Eine dritte Gruppe bekennt Götter, die wohl für große und himmlische, nicht aber für irdische Dinge Fürsorge treffen. Eine vierte glaubt an eine Vorsehung über irdische sowohl als himmlische Dinge, die sich aber nur auf das Ganze im allgemeinen, nicht besonders auf einzelne Dinge erstrecke. Eine fünfte endlich zu der Odysseus und Sokrates gehören, besteht aus denen, welche sagen: „. . . wenn ich mich rege, siehest du mich.“ (Ilias K 279.)

Hier ist nun vor allem vonnöten, jede dieser Ansichten zu untersuchen und nachzuforschen, welche gesund und richtig sei. Wenn keine Götter sind, wo bleibt dann als Zweckbestimmung Nachfolge der Götter? Wenn Götter sind, aber solche, die nichts ihrer Fürsorge wert erachten, wo bleibt dann der gesunde Verstand? Wenn es aber Götter und eine Vorsehung gibt, aber keine Gemeinschaft zwischen Göttern und Menschen und folglich auch nicht mit mir, so ist auch diese Meinung für einen gesunden Verstand unbegreiflich. Wenn der sittliche Mensch dies alles bei sich wohl überlegt hat, so unterwirft er sich dem, der das Ganze regiert, nichts anders, als ein guter Bürger sich den Gesetzen seines Staates von Herzen unterwirft. Wer aber noch im Unterricht steht, muß mit dem Vorsatz zum Unterricht kommen, daß er sich folgende Probleme wolle erörtern lassen: Wie habe ich mich zu verhalten, daß ich durchaus den Göttern folge, daß ich mit der göttlichen Regierung zufrieden sei, und daß ich frei werde? Denn der ist frei, dem

alles nach seinem Willen begegnet und den niemand hindern
10 kann. Wie? besteht denn die Freiheit in Unvernunft? Das sei ferne! Denn Tollheit und Freiheit kommen nicht auf eins heraus. — Aber, wendet man ein, ich will, daß sich das Ge-
11 schehen überall nach meinem Gutdünken richtet, was es auch immer sei, das mir gut dünkt. — Du bist toll, du rasest;
12 weist du nicht, daß Freiheit etwas Vortreffliches und Wertvolles ist? Wenn ich aber blindlings will, daß mir begegne, was ich mir blindlings gut dünken lasse, so scheint mir das nicht nur nicht sittlich gut, sondern das Aller-schlechteste zu sein. Wie machen wir es denn in der Schreib-
13 kunst? Wünsche ich, den Namen Dion zu schreiben, wie ich will? Nein, sondern ich lerne ihn so schreiben zu wollen, wie er geschrieben werden muß. Wie steht es in der Musik?
14 Auch so. Wie steht es überhaupt in allen Sachen, in denen es eine Kunst und Wissenschaft gibt? Sonst wäre es ja der Mühe nicht wert, sich auf irgendwas zu verstehen, wenn es jeder machen könnte, wie er nur wollte. Ist es mir denn
15 etwa nur hier, gerade in der größten und vornehmsten Sache, in der Freiheit, erlaubt, blindlings zu wollen? Keines-wegs, sondern Unterricht zu nehmen, das heißt, zu lernen, eine jede Sache also zu wollen, wie sie geschieht. Wie ge-schieht sie aber? So wie sie der, der alles weislich anordnet,
16 angeordnet hat. Er aber hat angeordnet, daß es Sommer und Winter, wohlfeile und teure Zeiten, Tugend und Laster und alle dergleichen Gegensätze gibt, damit das Ganze eine Symphonie ausmache. Und dazu hat er einem jeden von uns Leib, Gliedmaßen, Habe und Gesellschaft gegeben.

17 An diese Anordnung müssen wir denken, wenn wir in den Unterricht gehen; nicht daß wir den Plan der Dinge ändern (denn das steht nicht in unserer Macht und wäre auch nicht unser Vorteil), sondern daß wir, da sich unsere Sachen verhalten, wie sie sich verhalten und wie es ihre Natur mit sich bringt, unser Inneres mit dem, was ist und geschieht, in Harmonie bringen. Denn was will man machen?
18 Will man vor den Mitmenschen fliehen? Wie ist das mög-lich? Oder will man bei ihnen bleiben, aber andere Menschen aus ihnen machen? Wer sollte dir das Vermögen dazu
19 geben? Was bleibt also übrig? Sollten sich nicht Mittel und Wege ausfindig machen lassen, die unsern Umgang mit

ihnen ganz bequem machen könnten? So, daß wir sie überall machen ließen, was ihnen gut dünkt, wir aber uns so verhalten, wie es die Natur erfordert und derselben gemäß ist? Aber du kannst dich in nichts schicken. Du bist gleichgültig und mißvergnügt. Du nennst es Einöde, wenn du 20
allein bist; und bist du unter Menschen, so sagst du, du seiest von Verrätern und Schelmen umgeben. Du führst Klagen über deine Eltern, Kinder, Brüder und Nachbarn. Du solltest, wenn du allein bist, es lieber Ruhe und Frei- 21
heit nennen, und denken, du habest es wie die Götter; wenn du unter vielen Leuten bist, solltest du nicht von Schwarm oder Lärm oder Unerfreulichkeit reden, sondern es ein Fest, eine Feierlichkeit nennen und so alles mit zufriedenem Gemüte annehmen. Allein was für eine Strafe soll diejenigen treffen, die sich nicht in ihre Umstände schicken wollen? Sie sollen in dem Zustande bleiben, in dem sie sind. Ist 22
einer unzufrieden, daß er allein ist, so werde ihm seine Einsamkeit zu einer wilden Einöde! Kann er sich nicht in seine Eltern schicken, so widerfahre ihm das Los eines schlimmen Sohnes, und er quäle sich! Gefallen einem seine Kinder nicht, so fühle er die Strafe eines unnatürlichen Vaters! Man werfe ihn in den Kerker! In welchen Kerker? — Er 23
soll da bleiben, wo er ist, denn er ist wider Willen daselbst, und der Ort, wo einer wider Willen ist, der ist sein Kerker. Demnach ist Sokrates nicht in einem Kerker gewesen, denn er war willig darin. — Mußte mir denn ein Bein gelähmt werden? — Knechtsseele! Du klagst die Welt wegen eines 24
armseligen Beines an? Willst du es nicht dem Ganzen hingeben? Willst du es nicht abtreten, nicht froh dem wieder überlassen, der es dir gegeben hat? Willst du dich lieber entrüsten und mürrisch sein über Dinge, die von Zeus geordnet sind, über Dinge, die er im Rate der Schicksals- 25
göttinnen, in deren Händen das ganze Gewebe deines Lebens steht, bestimmt und verfügt hat? Weißt du nicht, welches kleine Teilchen du gegen das Ganze bist? Ich rede aber nur 26
von deinem Leibe; denn was deine Vernunft anbetrifft, bist du weder schlechter noch kleiner als die Götter. Denn die Größe der Vernunft mißt sich weder nach der Länge, noch nach der Höhe, sondern nach den festen Überzeugungen.

Willst du also dein wahres Gut nicht darein setzen, worin 27

du den Göttern gleich bist? — Bin ich nicht unglücklich, daß ich solchen Vater, solche Mutter habe? — Warum denn? war es dir denn vergönnt, als du auf die Welt kamst, zu wählen und zu sagen: Dieser soll sich zu der oder der Stunde mit diesem Weibe gatten und mich erzeugen? Das war dir nicht vergönnt, sondern deine Eltern mußten erst da sein, und du mußtest dann in diesen Umständen erzeugt werden. Von was für Eltern? Gerade von solchen, wie sie eben waren. Wie nun? Wenn dem so ist, gibt es da gar keinen Ausweg? Ja, wenn du nicht wüßtest, wozu du das Sehvermögen besitzest, so wärest du wohl ein armer Tropf, und ein elender Mensch, wenn du vor den Farben die Augen zudrücktest. Bist du aber nicht weit elender und unglückseliger, wenn du nicht weißt, daß du Herz und Mut und Tapferkeit für alle dergleichen Zufälligkeiten hast? Es kommt dir etwas vor Augen, was deiner Kraft angemessen ist; du wendest dich aber gerade dann weg, wenn du sie offen haben und hinschauen müßtest. Geschweige denn, daß du den Göttern dankst, daß sie dich über alles, was sie nicht in deine Gewalt gegeben, erhaben gemacht haben; und daß du nur über die Dinge, die in deiner Gewalt stehen, Rechenschaft zu geben hast. Wer deine Eltern seien, sollst du vor ihnen nicht verantworten. Wer deine Brüder seien, sollst du nicht verantworten. Über deinen Leib, dein Vermögen, dein Leben und Sterben, über alles dieses ziehen sie dich zu keiner Verantwortung. Worüber denn? Über das einzige, was in deiner Gewalt steht: Über den rechten und gehörigen Gebrauch der Vorstellungen. Warum bürdest du dir Dinge auf, über die du keine Rechenschaft zu geben hast? Das heißt ja, sich unnötige Arbeit machen.

13. Wie man alles auf eine gottgefällige Weise tun könne.

Als ihn einer fragte: Wie soll man es anstellen, wenn man auf eine gottgefällige Weise speisen will? antwortete er: Wenn man bei Tisch gerecht, wohlwollend, billig, mäßig und bescheiden ist, heißt das nicht so speisen, wie es den Göttern gefällt? Wenn du Warmes begehrst und der Junge nicht gleich aufwartet, oder zwar gleich aufwartet, aber nur

Laues bringt, oder wenn er gar nicht zur Stelle ist und du darüber nicht böse, nicht ungehalten wirst, so dächte ich, das gefiele den Göttern. — Ei, wie kann man es mit solchen 3
Leuten aushalten? — Knechtsseele, du willst deinen Bruder nicht ertragen, der ein Abkömmling von Zeus ist, ein Sohn aus gleichem Samen wie du, erzeugt und mit dir gleichen himmlischen Ursprungs? Willst du dich alsbald zum Tyrannen aufwerfen, weil du in eine hohe Stelle geordnet bist? 4
Willst du nicht bedenken, wer du bist und über wen du regierst? Daß es deine Anverwandten, deine natürlichen Brüder, Zeus' Abkömmlinge, sind? — Was? Ich habe sie gekauft, nicht sie mich. — Siehst du, wo du den Blick hinrichtest? Auf die Erde, auf diese Unterwelt, auf diese armseligen Gesetze der Toten. An die Gesetze der Götter denkst du nicht.

14. Die Gottheit sieht alles.

Als einer fragte, was man für Beweisgründe habe, daß 1
Gott auf alles und jedes, was der Mensch tut, sehe, antwortete er: Glaubst du nicht an einen Zusammenhang aller Dinge? — Ja. — Weiter! Glaubst du nicht, die Erde stehe 2
unter einem Einflusse des Himmels? — Auch das. — Denn woher kommt es, daß die Pflanzen, jede zur bestimmten 3
Zeit, gleichsam auf Gottes Wink, wenn er spricht, daß sie blühen sollen, Blüten hervorbringen, und sobald er sie sprossen heißt, Knospen entfalten? Woher, daß sie Früchte bringen, sobald ers befiehlt, und daß diese reif sind, sobald ers ihnen gebeut? Und hinwiederum, daß sie, sobald er 4
ihnen befiehlt, Früchte und Laub abzustoßen und in sich selbst eingewickelt stille zu stehen und auszuruhen, stille stehen und ausruhen? Woher kommt es, daß man beim Zunehmen und Abnehmen des Mondes, bei Annäherung und Entfernung der Sonne solche Veränderungen und so entgegengesetzte Abwechslungen auf Erden sieht? Du räumst ein, daß die Pflanzen und unsere Leiber mit dem Ganzen 5
verknüpft seien und unter einem Einfluß desselben stehen. Sollte es sich nicht noch vielmehr mit unsern Seelen so verhalten? Denn da die Seelen abgesonderte Teile und Stücke von Gott sind und also mit seinem Wesen auf das engste 6

verbunden sind und zusammenhängen, sollte denn Gott nicht jede Regung derselben (da sie sein eigen sind und seiner Natur mit angehören) merken? Ferner, du bist imstande
7 über das göttliche Walten und alle göttlichen und menschlichen Dinge nachzudenken. Du kannst von tausenderlei Dingen sinnliche Eindrücke annehmen, Vorstellungen davon machen, darüber ein bejahendes oder verneinendes Urteil fällen oder deine Entscheidung zurückhalten. Du
8 bewahrst in deiner Seele so viele Abdrücke von so vielen und vielerlei Dingen; du findest von ihnen angeregt Bilder darin, die jenen ersten Abdrücken ganz ähnlich sind; du sammelst Künste auf Künste und behältst das Andenken
9 von unzähligen Dingen in deinem Gedächtnis. Und Gott sollte nicht auf alles sehen, nicht bei allem gegenwärtig sein, nicht an allen Dingen Anteil nehmen können? Weiter!
10 Die Sonne kann einen so großen Teil des Weltgebäudes beleuchten und läßt nur den kleinen Teil, der im Erdschatten liegt, ohne Licht. Der hingegen, der die Sonne (sie ist ein kleiner Teil im Vergleich mit dem Ganzen) erschaffen hat und ihren Lauf regiert, sollte nicht imstande sein, alles wahrzunehmen?

11 Aber, wendet man ein, ich bin doch nicht imstande, mir alle diese Dinge auf einmal vorzustellen. — Wer sagt dir denn, daß deine Macht so groß als die des Zeus sei? Nichts
12 destoweniger aber hat er einem jeden einen Aufseher zur Seite gestellt, nämlich den Schutzgeist eines jeden, einen Aufseher, der nie schlummert, der nicht zu hintergehen ist.
13 Hätte er uns wohl einem bessern und wachsameren übergeben können? Wenn ihr also gleich die Türe zugeschlossen und das Zimmer finster gemacht habt, so laßt euch nicht einfallen zu sagen: Nun sind wir allein. Denn ihr seid nicht
14 allein; sondern Gott ist bei euch und euer Schutzgeist. Die bedürfen des Lichtes nicht, um zu sehen, was ihr tut. Diesem
15 Gott solltet ihr auch einen Eid schwören, wie die Soldaten dem Kaiser. Diese, die bloß ihren Sold empfangen, schwören, daß ihnen auf der Welt nichts wichtiger noch angelegener sein solle als des Kaisers Wohl. Ihr hingegen, die ihr von Gott so vieler und großer Vorzüge gewürdigt seid, ihm wolltet ihr nicht schwören, oder wenn ihr geschworen habt,
16 den Eid nicht halten? Und was werdet ihr schwören? daß

ihr ihm nie ungehorsam sein wollt, daß ihr über das, was er euch beschert, niemals Klage führen, nie murren wollt; daß ihr nichts, was sein muß, mit Unwillen tun oder leiden wollt. Ist wohl dieser Eid jenem zu vergleichen? Dort 17
schwört man, niemand in der Welt dem Kaiser vorziehen zu wollen; hier, daß ihr die größte Treue gegen euch selbst haben wollt.

15. Was verspricht die Philosophie?

Als ihn einer befragte, wie er seinen Bruder veranlassen 1
könnte, sich künftig gütiger gegen ihn zu betragen, antwortete er: Die Philosophie macht sich nicht anheischig, 2
dem Menschen irgendeins von den Außendingen zu verschaffen. Täte sie dies, so würde sie etwas auf sich nehmen, das nicht ihr Stoff ist. Denn gleich wie Holz des Zimmermanns und Erz des Bildgießers Stoff ist, so ist das Leben jedes einzelnen der Stoff seiner Kunst zu leben. — Für wen ist hiermit die Aufführung deines Bruders Stoff? — Sie 3
wird Stoff sein für die Lebenskunst, die er selbst zu treiben hat. Für diejenige, die du zu treiben hast, ist sein Tun fremder Stoff und gehört zu den Außendingen, gerade wie Ländereien, Gesundheit oder Ansehen. Davon verspricht uns die Philosophie nichts. Ich will, verspricht sie, die Vernunft in jeder Lage bewahren, daß sie sich der Natur gemäß 4
verhalte. — Wessen Vernunft? — Dessen, der mich besitzt. — Wie ist es aber zu machen, daß jener seinen Groll gegen mich aufgebe? — Laß ihn herkommen; ich muß ihm das 5
selber sagen. Dir habe ich über seinen Groll nichts zu sagen.

Da jener, der ihn um Rat anging, also fortfuhr: Ich 6
möchte aber gern wissen, wie habe ich mich zu verhalten, daß es der Natur gemäß sei, wenn auch jener unversöhnlich bleibt? antwortete Epiktet: Nichts Großes entsteht auf 7
einmal, nicht einmal eine Traube, nicht einmal eine Feige. Wenn du mir jetzt sagtest: Ich wollte gern, daß mir Feigen wüchsen, so würde ich dir antworten: Dazu gehört Zeit; laß den Baum erst blühen, hernach die Frucht ansetzen und zuletzt reifen. Wenn also die Frucht eines Feigenbaums 8
nicht auf einmal, noch in einer Stunde zur Vollkommenheit gedeiht, so wirst du doch wohl nicht die Frucht der ver-

nünftigen Seele in so kurzer Zeit, und so mühelos gewinnen wollen? Das darfst du nicht erwarten, wenn ich dir auch schon Hoffnung dazu machte.

16. Von der Vorsehung.

1 Verwundert euch nicht, daß für die übrigen Geschöpfe alles, was der Leib erfordert, in Bereitschaft ist, nicht nur Speise und Trank, sondern auch Lagerstätten, und daß sie keiner Schuhe, keiner Betten noch Kleider bedürfen, wir Menschen hingegen dessen alles bedürfen. Denn weil sie 2 nicht um ihrer selbst willen, sondern zum Dienen geschaffen sind, so wäre es nicht zweckmäßig gewesen, sie so zu machen, daß sie noch etwas bedürften. Denn bedenke doch, wie 3 übel es um uns stünde, wenn wir nicht nur für uns selbst, sondern auch für die Schafe und Esel sorgen müßten, daß sie Schuhe und Kleider hätten, daß Essen und Trinken für 4 sie vorhanden sei. Vielmehr ist es wie bei den Soldaten: sie stehen dem Feldherrn in Stiefeln, in völliger Montur und Waffen schon bereit da, und es wäre nicht auszustehen, wenn die Hauptleute erst noch umhergehen und das Regiment Mann für Mann ankleiden und stiefeln müßten! Also hat auch die Natur die Tiere, weil sie zum Dienen bestimmt sind, so geschaffen, daß sie schon gerüstet und bereit, keiner 5 weitren Fürsorge bedürfen. Ein einziger kleiner Junge treibt mit seinem Stabe eine ganze Heerde Schafe. Nun aber, 6 anstatt Gott für diese Einrichtung zu danken, machen wir ihm Vorwürfe, daß er minder Sorge auf uns als auf die Tiere gewendet habe. Und es könnte doch, beim Zeus und 7 allen Göttern, ein einziges Ding in der Natur schon genug sein, einem ehrlichen und dankbaren Menschen die Vorsehung fühlbar zu machen. Du darfst mir dabei nicht ein- 8 mal an Großes denken. Betrachte nur dies, daß aus Gras Milch und aus Milch Käse wird, und daß Wolle aus dem Felle wächst. Wer ist es, der dies gemacht, der dies erdacht hat? Niemand, sagst du? Ist es möglich so unverschämt, so gefühllos zu sein?

9 Nun denn, wir wollen die größern Werke der Natur beiseite setzen, wir wollen nur die Nebenwerke betrachten! 10 Es gibt doch wohl nichts Geringeres, als die Haare am Kinne?

Hat aber nicht die Natur auch diese auf das allerschicklichste angewendet? Hat sie nicht den Mann und das Weib dadurch unterschieden? Ruft nicht die Natur für einen jeden von uns schon von weitem aus: „Ich bin ein Mann, 11
begegne mir als einem solchen, rede mit mir als einem solchen, siehe mich für nichts anders an; hier ist das Wahr- 12
zeichen.“ Den Weibern hingegen hat sie nebst einer zarten Stimme ein glattes Kinn gegeben. Ist das nicht weise? Oder hat sie ihre Geschöpfe unkenntlich lassen sollen? Wäre es besser, wenn ein jeder selbst ausrufen müßte: Ich bin ein Mann? Ist denn das Wahrzeichen nicht schön? läßt es 13
nicht gut? gibt es nicht ein Ansehen? Wie viel schöner, als wenn wir einen Kamm wie die Hähne; wie viel prächtiger, als wenn wir wie die Löwen eine Mähne hätten. Man sollte deswegen auch diese Zeichen, die Gott anerschaffen hat, 14
beibehalten. Wir sollten den Unterschied des Geschlechts nicht, soviel an uns steht, abtun oder zweifelhaft machen. 15

Sind dieses die einzigen Werke der göttlichen Vorsehung an uns? Wo will man Worte genug finden, sie würdig zu loben und zu preisen? Was sollten wir doch, wenn uns der Sinn dafür aufgegangen wäre, insgesamt und einzeln anderes tun, als Gott lobsingen und preisen und seine Wohltaten aufzählen? Sollte man nicht beim Pflügen, beim Graben, 16
beim Essen den Lobgesang auf Gott singen: „Groß ist Gott, daß er uns dies Werkzeug gegeben hat, die Erde zu bebauen! 17
Groß ist Gott, daß er uns Hände gegeben, daß er unsern Schlund, daß er unsern Magen geschaffen hat! Der gemacht hat, daß wir unvermerkt wachsen, daß wir atmen im Schlafe!“ 18

So sollten wir bei jedem singen, den erhabensten und feurigsten Lobgesang aber darüber anstimmen, daß er uns das Vermögen gegeben hat, die Dinge deutlich zu erkennen 19
und auf gehörige Art und Weise zu brauchen. Nun denn, weil ihr andern großenteils blind dagegen seid, sollte denn da nicht jemand sein, der diesen Platz ausfüllte und für alle Gott den Lobgesang darbringt? Was kann ich lahmer 20
Greis andres tun, als Gott loben? Wäre ich eine Nachtigall, so täte ich, was die Nachtigall kann. Wäre ich ein Schwan, ich täte, was der Schwan kann. Nun bin ich ein vernünftiges 21
Geschöpf; ich muß Gott loben. Das ist mein Werk; ich

will es verrichten und diesen Posten behalten, solange es mir vergönnt ist. Auch euch fordere ich zu eben diesem Liede auf.

17. Von der Notwendigkeit der Logik.

1 Da die Vernunft alles andere zergliedert und vervollkommnet, sie selbst aber nicht unzergliedert d. h. nicht finster und ungewiß bleiben darf, so sage man mir, woher 2 denn sie selbst ihre Beleuchtung und Gewißheit empfängt. Unstreitig muß es von ihr selbst oder von etwas andrem, das von einem höheren Range, als die Vernunft ist, herrühren. 3 Nun ist das letztere schlechterdings unmöglich. Wenn es hiermit von der Vernunft selbst geschieht, wer zergliedert wieder diese? Denn wenn sie sich selbst zergliedern, d. h. beleuchten kann, so kann es auch unsere Vernunft. Bedürfen 4 wir aber hierzu wieder einer anderen Vernunft, so kommt man an kein Ende, man hat ewig daran zu studieren. — Gewiß, es ist notwendiger, die Zeit auf Verbesserung des Willens, 5 der Leidenschaften und dergleichen zu verwenden. — Willst du lieber darüber Unterricht hören? Wohlan! Aber wenn du mir dann etwa sagen wolltest: Ich weiß nicht, ob du richtig oder unrichtig schließest und, wo ich mich etwa zweideutig ausdrückte, auch sagtest: Erkläre dies bestimmter! so würde ich deiner müde sein und es dir zurückgeben: Es ist notwendiger, hast du selbst gesagt, die Moral, als die Subtilitäten der Logik zu treiben. Willst du aber wissen, 6 warum man die Logik unter den philosophischen Wissenschaften voranstellt? Ich meine, es geschehe darum, weil 7 man zuerst das Maß kennen muß, bevor man Früchte messen kann. Wenn wir nicht erst festgesetzt haben, was Maß, was Gewicht sein soll, wie werden wir wohl etwas messen 8 oder wägen können? Also auch hier, wenn wir das Unterscheidungsmittel und das, wodurch man alles andere kennen lernt, nicht auf das sicherste und genaueste erlernt haben, wie werden wir da wohl irgend etwas mit Genauigkeit und 9 Gewißheit zu erkennen vermögen? Das wäre ja nicht möglich. — Es ist wahr, aber das Maß ist ein dürres unfruchtbares Holz. — Es ist aber doch das Mittel, die Früchte zu messen. — Und so ist die Logik eine trockene unfruchtbare

Wissenschaft. — Das wollen wir hernach untersuchen. Wenn man aber auch dies zugäbe, so ist genug, daß sie uns doch in den Stand setzt, alles andere zu untersuchen, zu unterscheiden und, so zu sagen, auszumessen und abzuwägen. Wer sagt 11
dies? Sagt es nur Chrysipp und Zeno und Kleanth? Sagt 12
es Antisthenes nicht auch? Und wer ist es, der geschrieben hat, die Untersuchung der Wörter sei der Anfang der Philosophie; sagt es nicht Sokrates? und von wem schreibt Xenophon, daß er die Gewohnheit gehabt habe, mit der Untersuchung, was jegliches Wort bedeute, seine Disputationen anzufangen? 13

So ist also dies das Große und Bewundernswerte, daß man den Chrysipp verstehe und auslege? Wer sagt dieses? Was ist denn das Bewundernswerte? Daß man den Willen 14
der Natur verstehe. Sage mir, erlangst du diese Erkenntnis durch dich selbst? Wenn das ist, so brauchst du nichts mehr. Denn wenn es wahr ist, daß alle Menschen wider ihren Willen fehlen, du aber zu einer völligen Kenntnis des Wahren gelangt bist, so mußt du notwendig schon alle- 15
zeit recht handeln. Ich hingegen muß, bei Gott, bekennen, ich verstehe den Willen der Natur nicht. Wer kann mir ihn erklären? Man sagt, Chrysipp sei der Mann dazu. 16
Ich komme also, mich zu erkundigen, was dieser Ausleger der Natur sage. Allein da fehlt mir zu allererst, daß ich Chrysipps Sprache nicht verstehe. Ich suche einen Dolmetscher, der mir sagen könne: „Schau, dies ist gerade soviel, als wenn man auf lateinisch das und das sagte". Wie zieht da 17
der Dolmetscher die Augenbrauen stolz in die Höhe? Chrysipp selbst hätte kein Recht dazu, wenn er bloß erklärte, was der Wille der Natur sei und ihn selbst nicht befolgte. Sollte denn der Ausleger Chrysipps mehr Ursache zum Stolze haben? Wir haben auch nicht einmal Chrysipp um seiner 18
selbst, sondern nur darum nötig, daß wir die Natur verstehen lernen; so wie wir den Opferbeschauer nicht um seiner selbst willen, sondern deswegen brauchen, weil wir glauben, daß wir zukünftige Dinge, davon ihm die Götter Vorbedeutungen gäben, bei ihm inne werden; und wie wir die Opfereingeweide nicht um ihrer selbst willen, sondern weil uns Zeichen an denselben gegeben werden, beschauen, 19
und wie wir endlich weder den Raben noch die Krähe,

sondern den Gott, der durch sie Zeichen gibt, hochachten.

20 Ich gehe also zu dem Priester und Ausleger dieser Dinge, und sage: „Forsche einmal in den Eingeweiden, was wird
21 mir darin prophezeit"? Er nimmt sie hervor, breitet sie aus und gibt die Auslegung: „Mensch, du hast einen Willen, der seiner Natur nach weder gehindert noch gezwungen werden kann. Das steht hier in diesen Eingeweiden geschrieben.
22 Dieses will ich dir zuerst zeigen in betreff deines Zustimmungsvermögens. Es kann dir doch wohl niemand verwehren, der Wahrheit Beifall zu geben? Kein Mensch. Es kann dich doch niemand zwingen etwas Falsches an-
23 zunehmen? Kein Mensch. Du siehst also, daß man deinen Willen in diesem Stücke weder wehren noch zwingen noch hindern kann. Wohlan, verhält es sich etwa betreffs deines
24 Begehrens -und Bestrebensvermögens anders? Wer kann anders deine Bestrebung überwinden als eine andere Bestre-
25 bung? Wer kann anders deine Begierde oder Abneigung überwinden als eine andere Begierde oder Abneigung?" — „Wenn mir einer den Tod droht, wendet man ein, so zwingt er mich." — „Die Drohung zwingt dich nicht, sondern dein Bedünken, es sei besser dies oder jenes zu tun,
26 anstatt das Leben zu verlieren. Da hat dich also wieder deine eigene Anschauung gezwungen, das heißt, der freie Wille hat sich selbst gezwungen. Denn wenn Gott den
27 eigenen Teil, den er von sich selbst genommen und uns gegeben hat, so zugerichtet hätte, daß er von ihm oder jemand andrem gehindert oder gezwungen werden könnte, so wäre er nicht mehr Gott und würde nicht die gebührende
28 Sorge für uns haben. Dies finde ich in den Opfern; dies wird dir in ihnen angedeutet. Wenn du willst, so bist du frei. Wenn du willst, so wirst du dich über niemand beschweren, niemand anklagen, es wird alles nach deinem
29 sowohl als nach Gottes Willen gehen." — Um solcher Wahrsagung willen gehe ich zu diesem Opferbeschauer und Philosophen, voll Hochachtung, nicht so sehr für den Ausleger, als für das, was er mir auslegt.

18. Man soll denen, die sich verfehlen, nicht böse sein.

Wenn wahr ist, was die Philosophen sagen, daß alle 1
Menschen aus gleichem Grunde bewogen werden, auf der
einen Seite demjenigen Beifall zu geben, was mit ihren Vor-
stellungen übereinstimmt, dagegen demjenigen den Beifall
zu versagen, was mit ihren Vorstellungen nicht überein-
stimmt, oder auch, bei Zeus, den Beifall zurückzuhalten,
weil die Sache noch ungewiß ist; auf der andern Seite aber 2
es bei allen aus gleichem Grunde herrührt, etwas zu begehren,
das sie sich als gut und begehrenswürdig vorstellen (denn es
ist schlechterdings unmöglich, daß ein Mensch etwas begehren
könne, das er sich nicht als gut und nützlich vorstellt; oder
daß er nach etwas andrem streben sollte, als was er selbst
seiner nicht unwürdig achtet): Wenn, sage ich, dieses seine
Richtigkeit hat, wie kommt es dann immer, daß wir über
so viel Leute böse sein können? — Weil sie Schelme und 3
Diebe sind, heißt es. — Was will das sagen, Schelme und
Diebe? Falsche Begriffe haben sie von Gut und Böse. Sollte
man also nicht eher Mitleiden mit ihnen haben, als auf sie 4
böse sein? Überführe sie nur ihres Irrtums, so wirst du
sehen, wie sie von ihren Fehlern Abstand nehmen. Solange
sie ihren Irrtum nicht einsehen, haben sie nichts, das mehr
bei ihnen gelten könnte, als ihre gegenwärtige Vorstellung.

Wie? sollte man denn diesem Räuber, diesem Ehe- 5
brecher nicht das Leben nehmen? — Nein, frage lieber:
Soll man dem, der sich in den allerwichtigsten Dingen irrt 6
und täuscht, der nicht etwa bloß sein Gesicht verloren hat
und Schwarz und Weiß nicht mehr unterscheiden kann,
sondern den Sinn, wodurch man Gut und Böse unterscheidet,
verloren hat; soll man dem nicht das Leben nehmen? Wenn
du so fragtest, so würdest du merken, wie unmenschlich du 7
redest, und daß es ebensoviel ist, als: Soll man diesen
Blinden, diesen Tauben leben lassen? Denn wenn der Ver-
lust der wichtigsten Dinge der wichtigste Verlust ist; ein 8
sittlich guter Wille aber einem jeden Menschen das Wich-
tigste ist und er dessen verlustig geht, warum bist du ihm
denn böse? Menschenskind, du mußt nicht wegen fremder 9
Laster deinen Vorstellungen wider die Natur Gewalt antun,

du darfst den Lasterhaften nur bemitleiden, nicht aber böse auf ihn sein. Laß doch diesen Hang, Anstoß zu nehmen und zu hassen! Überlaß es dem Pöbel, in die heftigen Worte
10 auszubrechen: „Die Verwünschten, die Verhaßten, die . . .! Welche Schandtaten werden ihnen wohl zuviel sein!“ Hast du denn auf einmal alle deine Weisheit verlernt, wenn du so ungehalten bist? Woher kommts, daß wir ungehalten
11 werden? Meistens daher, daß wir uns allzuviel aus den Dingen machen, deren uns die Menschen etwa berauben. Mache dir nichts aus deinen Kleidern und du bist auf den Dieb nicht entrüstet. Mache dir nichts aus der Schönheit deiner Frau, so entrüstest du dich nicht über den Ehe-
12 brecher. Erkenne, daß Diebe und Ehebrecher in Sachen, die dir eigentümlich zugehören, dir niemals beikommen können, sondern nur in solchen Dingen, die dir ganz fremd und nicht in deiner Gewalt sind. Würdest du für diese gleichgültig sein und sie für nichts achten, so würdest du niemals mehr auf jemanden böse werden. Solange du sie aber noch für groß ansiehst, hast du mehr Ursache auf dich
13 selbst, als auf jene böse zu sein. Bedenke die Sache: Du hast schöne Kleider. Dein Nachbar hat keine. Du hast ein Fenster und hängst sie auf, sie unter demselben durchlüften zu lassen. Jener versteht nicht, was des Menschen wahres Gut ist; er bildet sich ein, schöne Kleider gehören unter andern auch mit dazu, so wie du dir es auch einbildest.
14 Und da sollte er nicht kommen und sie stehlen? Du lässest Leckermäuler einen Pudding sehen, den du gern allein aufäßest. Willst du, daß sie ihn dir nicht wegmausen, so reize die Leute nicht. Habe kein Fenster, hänge die Kleider
15 nicht aus. Ich hatte auch jüngst eine eiserne Lampe vor den Hausgöttern; ich hörte die Türe gehen, ich lief hin, und meine Lampe war weg. Ich dachte: Nun es hat den Dieb bedünkt, er begehe da kein Narrenstück. Was ist zu machen? Morgen, sagte ich, sollst du eine irdene Lampe antreffen.
16 Denn es verliert einer nur das, was er hat. Du hast dein Kleid verloren, weil du ein Kleid hattest. Du hast Kopfschmerzen. Könntest du denn Hornschmerzen haben? Warum bist du also ungnädig? Man kann nur Sachen verlieren und von Sachen Schmerzen haben, die man besitzt.

17 Aber der Tyrann wird in Bande und Ketten legen. —

Wen? das Bein. — Aber er wird das Schwert zücken. — Gegen wen? Gegen den Hals. Wen wird er aber nicht in Ketten schließen? Wen wird sein Schwert nicht berühren? Den freien Willen. Darum haben die Alten vermahnt: Erkenne dich selbst. Man sollte sich also, bei Gott, in kleinen 18
Dingen üben, weise zu sein, und von kleinen Anfängen zu größerer Tugend fortschreiten. Hast du Kopfschmerzen, 19
so sage nicht: Ach weh! Hast du Ohrenschmerzen, sage nicht: Ach weh! Ich will nicht sagen, daß es dir solle verboten sein, zu ächzen, nur ächze nicht in dem Grunde deines Herzens. Und bringt dir der Diener nicht im Augenblick den Verband, so schrei nicht aus vollem Halse, quäle dich nicht, sage nicht, sie hassen mich alle. Denn wer wollte einen solchen Mann nicht hassen? Setze dich in diesen Grundsätzen fest, fasse Mut zu ihnen und wandle mit auf- 20
rechtem Kopf und frei einher. Verlasse dich nicht, wie ein Kämpfer, auf die Größe des Leibes. Denn du mußt nicht eselmäßig unüberwindlich sein.

Wer ist recht unüberwindlich? Der, den keines der Dinge, 21
die nicht auf unsern Willen ankommen, aus seiner Gemütsfassung verrückt. Ich beobachte dich in Zukunft in allerlei Umständen und Prüfungen und will dich kennen lernen, wie einen Kämpfer. „Dieser Kämpfer hat sich das erste Mal ritterlich gehalten. Wie hält er sich das zweite Mal? Wie
hält er sich bei schwülem Wetter? Wie kämpft er in Olym- 22
pia?“ So frage ich auch bei meinem Helden. Er würde es verachten, wenn man ihn mit Geld bestechen wollte. Aber wenn ihn ein Mädchen reizt, wie hält er sich? wenn es ihm im dunkeln Zimmer begegnet, wie hält er sich? Wenn ihm Ehre entgegen schimmert, wenn ihm Schimpf widerfährt, 23
wenn ihm Lobsprüche schmeicheln, wenn ihm der Tod droht, wie hält er sich da? Er kann dies alles überwinden. 24
Den mag also Hitze überkommen, er mag Wein im Kopf haben, es mag ihn Melancholie, es mögen Träume ihn anfechten: Auch nichts dergleichen wird ihn aus der Bahn bringen. Einen solchen nenne ich einen unüberwindlichen Kämpfer.

19. Wie soll man sich gegen Tyrannen verhalten?

1 Ein jeder Vorzug, den ein Mensch wirklich oder auch nur in der Einbildung besitzt, wird ihn unfehlbar aufblähen,
2 wenn er keine Philosophie besitzt. Der Tyrann sagt, um dies Beispiel herauszugreifen: „Ich bin der Allermächtigste". — Nun, was kannst du mir denn verschaffen? Kannst du mir Begierden geben, die ihrer Erfüllung stets sicher sind? Woher wolltest du diese Macht nehmen? Oder kannst du machen, daß dir selbst nimmer begegne, was du scheust? Kannst du machen, daß deine Bestrebung ihres Zieles niemals verfehle? Wo hast du diese Macht? Sage mir, auf wen
3 verläßt du dich, wenn du auf einem Schiffe bist, auf dich selbst oder auf den erfahrenen Schiffer? Wenn du auf einem Wagen fährst, verläßt du dich auf dich selbst oder auf einen, der den Wagen zu leiten weiß? Und wie hältst du es mit
4 den andern Künsten? Gerade so. Was kannst du denn? — — „Jederman wartet mir auf und tut mir Ehre an." — Ich tue meinem Teller auch Ehre an, ich wasche ihn und trockne ihn, und für meine Ölflasche schlage ich einen Nagel in die Wand. Sind diese hiermit vornehmer oder mächtiger als ich? Nein, sondern sie tun mir einige Dienste, und für
5 diese tue ich ihnen Ehre an. Ja was? Tue ich nicht sogar meinem Esel Ehre an? wasche ich ihm nicht die Füße, bürste ich ihn nicht aus? Weißt du nicht, daß ein jeder sich selbst Ehre antut; dir hingegen nur auf die Weise, wie man auch dem Esel Ehre antut? Oder zeige mir, wer tut dir, insofern du Mensch bist, Ehre an? Wer hat Lust, dir
6 ähnlich zu werden? Wo hast du Nacheiferer, wie ein Sokrates? — „Aber ich habe doch Macht, dir den Kopf abhauen zu lassen." — Das ist wahr; ich habe nicht daran gedacht, daß man dir auf gleiche Weise, wie dem Fieber und der Ruhr Ehre antun sollte; daß man dir einen Altar bauen sollte, wie das Fieber einen Altar in Rom hat.

7 Was ist es also, was die Allzuvielen in Furcht und Schrecken setzt? Ist es der Tyrann? sind es seine Bewaffneten? — Nicht im geringsten. — Es kann nicht sein, daß ein von Natur freies Wesen von etwas andrem als von sich selbst beunruhigt oder vergewaltigt werde. Die Begriffe, die sich die Menschen machen, beunruhigen sie. Denn wenn

der Tyrann einem sagt: „Du sollst in Ketten geschlossen 8
werden," so wird einer, der viel auf seine Beine hält, sagen:
„Ach nein, erbarme dich doch!" Hingegen einer, der seinen
freien Willen zu schätzen weiß, wird sagen: „So schließe,
wenn es dir vorteilhafter erscheint!" — Wie? du fragst
nichts darnach? — „Nein." — Ich will dir zeigen, daß ich 9
dein Herr bin. — „Woher solltest du das sein? Mir hat
Zeus selbst die Freiheit geschenkt. Meinst du, er werde
gestatten, daß man seinen Sohn zum Sklaven mache? Meines
Leichnams Herr bist du: Da nimm ihn." — So tust du mir 10
denn, wenn du vor mich kommst, keine Ehre an? — „Nein,
sondern mir selbst. Oder, wenn du willst, daß ich sage, ich
tue auch dir Ehre an, so sei es eine solche Ehre, dergleichen
ich auch meinem Kruge antue."

Dieses ist keine sträfliche Eigenliebe. Denn das ist die 11
Natur eines jeden lebendigen Wesens, daß es alles um seiner
selbst willen tut. Auch die Sonne tut alles um ihrer selbst
willen, und sogar Zeus. Sobald er aber der Regengott, der 12
Getreidegott, der Vater der Götter und Menschen sein will,
so siehst du ja, daß er solche Werke und Namen nur dadurch
zuwegebringt, daß er allgemeinen Nutzen schafft. Über-
haupt hat er die Natur aller vernünftigen Geschöpfe so ein- 13
gerichtet, daß sie keine eigenen Güter erlangen können,
wenn sie nichts zum allgemeinen Nutzen beitragen. Man
sage also nicht mehr, es sei ungesellschaftlich, alles um 14
seiner selbst willen zu tun. Denn was erwartest du? Daß 15
man sich seiner selbst und seiner eigenen Vorteile begebe?
Wird man auch noch einen und denselben Grund der Hand-
lungen aller lebendigen Wesen haben, wenn man den Trieb
der Selbsterhaltung wegnimmt?

Was folgt also? Wenn man sich von Dingen, die nicht 16
von unserer Wahl abhängen, ungereimte Begriffe in den
Kopf setzt, als ob sie Güter oder Übel wären, so muß man
freilich den Tyrannen den Hof machen. Ja wäre es nur
damit ausgerichtet! Auch ihren Kammerdienern muß man 17
dann den Hof machen. Wie kommts, daß einer auf einmal
ein Mann von großem Verstande wird, sobald ihm der Kaiser
sein Nachtgeschirr anvertraut? Warum sagt man z. B.:
„Felicio hat mir einen klugen Rat gegeben?" Ich wollte, daß 18
er des Kammerdienstes entsetzt würde, damit du in ihm wieder

19 einen Dummkopf fändest. Epaphrodit hatte einen Schuster, den er, weil ihm der Kerl nirgendzu taugte, verkaufte. Ein Glückszufall fügte es, daß dieser von einem kaiserlichen Rentmeister gekauft und des Kaisers Schuster wurde. Da hättet ihr sehen sollen, wie ihm Epaphrodit Ehren erzeigte. — „Sei so gut, sage mir doch, wie geht es dem wackeren
20 Felicio?" — Kam einer von uns und fragte, was Epaphrodit
21 gutes machte, so hieß es oft: „Er berät sich mit Felicio über gewisse Sachen." — Hatte er ihn nicht als einen Tauge-
22 nichts verkauft? Wer hat ihn denn auf einmal zu einem
23 klugen Manne gemacht? Das heißt andere Dinge hoch schätzen, als die von unserem freien Willen abhängen.

24 Es wird einer Tribun. Jedermann, der ihm begegnet, gratuliert ihm. Der eine küßt ihm die Augen, der andere den Hals, und die Diener küssen ihm die Hände. Kommt er nach Hause, so trifft er es illuminiert an. Er geht zum Kapitolium hinauf und bringt Dankopfer. Wer hat auch
25 je dafür den Göttern geopfert, daß seine Begierden in Ordnung sind, daß seine Bestrebungen der Vernunft gehorchen? Denn wir sagen ja dort in den Tempeln den Göttern für solche Sachen Dank, die wir unter die Güter zählen.

26 Heute sagte mir einer, er wolle sich auf das nächste Augustusfest um eine Priesterstelle bewerben. Ich sagte ihm: „Laß es bleiben; du würdest große Unkosten haben, die nicht von dem geringsten Nutzen wären." — Aber mein
27 Name kommt dann doch in alle Pachtverträge, die geschlossen werden, zu stehen. — „Bist du denn allemal dabei, wo man einen Vertrag liest, und sagst den Leuten: Sehet, ich bin der, dessen Name da steht? Und wenn du es auch jetzt
28 allen sagen könntest, was willst du denn machen, wenn du tot bist?" — Mein Name wird doch bleiben. — „Laß ihn in Stein hauen, so wird er auch bleiben. Jenes erhält dein Gedächtnis doch nur in dem Bezirk von Nikopolis." — Aber
29 ich werde einen goldenen Kranz tragen. — „Wenn dich schon einmal nach einem Kranze gelüstet, so nimm einen von Rosen und setze ihn dir auf; er wird dir noch hübscher stehen."

20. Die Vernunft ist fähig, sich selbst zum Gegenstand der Erforschung zu machen.

Jede Kunst und jedes Vermögen hat ein gewisses Hauptobjekt, welches sie erforscht. Wenn nun ein Vermögen mit dem Gegenstande seiner Erforschung gleicher Art ist, so muß es notwendig fähig sein, auch sich selbst zu erforschen; wenn es nicht gleicher Art mit seinem Gegenstand ist, so kann es sich selbst nicht untersuchen. Des Schusters Kunst z. B. geht mit Leder um, sie selbst aber ist von ihrem Stoff, dem Leder, ganz verschieden. Sie ist deswegen unfähig sich selbst zu erforschen. Weiter, die Schreibkunst beschäftigt sich damit, Laute zu schreiben. Sie ist doch aber nicht etwa selbst nur ein geschriebener Laut? — Nein. — Darum kann sie sich nicht selbst untersuchen. — Wozu ist aber die Vernunft von Natur bestimmt? — Zu dem richtigen Gebrauch der Vorstellungen. — Und was ist sie selbst? — Ein System von Vorstellungen irgendwelcher Art. — Hiermit ist sie von Natur fähig, sich selbst zu erforschen. So auch der Verstand: Mit was für Betrachtungen geht er um? — Mit Betrachtung dessen, was gut, was böse und was gleichgültig sei. — Was ist er selbst? — Etwas Gutes. — Was ist hingegen der Unverstand? — Ein Übel. — Du siehst also, daß der Verstand notwendig fähig sein muß, sich selbst und das Gegenteil von ihm zu betrachten. Es wird demnach das wichtigste und vornehmste Geschäft eines Philosophen sein, daß er die Vorstellungen prüfe und unterscheide und keine ungeprüft annehme. Ihr seht, wie sorgfältig man beim Gelde ist, wenn man sich ein Gut daraus macht. Da hat man eine ganze Kunst erfunden, da weiß der Geldkenner mehr als ein Mittel, das Münzstück zu prüfen; er braucht das Gesicht, das Gefühl, den Geruch und zuletzt auch das Gehör dazu. Er wirft den Denar auf den Tisch und gibt auf den Klang Achtung; und es ist ihm nicht genug, ihn nur einmal klingen zu lassen, er erwirbt sich durch wiederholte Beachtung des Klanges ein musikalisches Ohr hierin. So wenden wir in Sachen, wo wir meinen, daß uns etwas daran liege, nicht betrogen zu werden, viel Aufmerksamkeit an, daß uns der Betrug nicht verborgen bleibe. Nur in Ansehung der armen Vernunft gähnen und schlummern

wir und nehmen jede Vorstellung ohne weiteres für richtig
12 an; denn da fällt der Schaden nicht sogleich ins Auge.

Wenn du also wissen willst, wie nachlässig du für Gut und Böse, wie beflissen hingegen für gleichgültige Ding bist, so gib Achtung, wie du über Verlust des Gesichtes, und wie du hingegen über Irrtum denkst. Da wirst du sehen, daß du über
13 Gut und Böse bei weitem nicht so gesinnt bist, wie du solltest. — „Aber das erfordert gar viel Vorbereitung, gar viel Mühe und Studieren." — Wie? bildest du dir etwa ein, du könntest
14 durch einen ganz kurzen Unterricht zu der allergrößten Kunst gelangen? Gleichwohl sind in der Tat die Hauptlehren der Philosophen sehr kurz. Lies nur den Zeno, du
15 wirst es sehen. Wo bleibt die Weitläufigkeit, wenn man sagt: Das höchste Gut ist, den Göttern folgen. Das Wesen
16 des Guten ist der richtige Gebrauch der Vorstellung. Sagst du aber: Was ist Gott? was ist eine Vorstellung? was ist
17 die Natur einzelner Dinge? was ist die Natur des Ganzen? so kommt man ins Weitläufige. Kommt ein Epikur und sagt, das Gute müsse etwas sein, das das Fleisch angeht, so gibt es wieder Weitläufigkeiten, und man muß sich notwendig sagen lassen, was das schlechthin Wertvolle, Substantielle und Wesentliche an uns ist; es sei nicht wahrscheinlich, daß das Gute einer Schnecke in ihrer Schale
18 liege; wie es denn glaublich sein solle, daß das Gut des Menschen in seiner Hülle begriffen sei? Wir fragen dich selbst, Epikur: Hast du nicht etwas Gebietenderes als deinen Leib? Was ist es, das sich in dir berät? Was ist es, das alles untersucht? Was ist das, welches von dem Fleische
19 selbst das Urteil fällt, es sei das schlechthin Wertvolle? Warum zündest du deine Lampe an und nimmst dir unsertwegen so viele Mühe und schreibst so viel Bücher? Damit uns die Wahrheit nicht verdeckt bleibe? **Uns** sagst du? Wer sind **wir**? Gehen wir dich etwas an? So wird die philosophische Erörterung weitläufig.

21. An Leute, die gern in großer Achtung stünden.

1

Wenn einer in seinem Leben den Stand hat, den er soll,
2 so schnappt er nicht nach äußerlichen Dingen. Was wolltest

du gern haben, Menschenskind? Ich für mein Teil habe genug, wenn mein Begehren und Ablehnen mit der Natur harmoniert; wenn mein Bestreben etwas zu tun oder zu lassen, mein Vorsatz, mein Unternehmen, mein Beifall den Gesetzen der menschlichen Natur treu bleibt. Warum schreitest du denn so stolz daher, als wenn du einen Bratspieß verschlungen hättest? — „Ich wollte gern, daß sich jeder, der mir begegnet, einen großen Begriff von mir machte und hinter mir her riefe: Großer Philosoph!“ — Wer sind aber die, von denen du gern groß geachtet sein willst? Sind es nicht die Leute, von denen du sonst zu sagen pflegtest, sie seien verrückt? Wie? willst du denn von Verrückten groß geachtet sein?

22. Von den natürlichen Grundbegriffen.

Alle Menschen haben gewisse natürliche Grundbegriffe miteinander gemein, und diese Grundbegriffe können einander nicht widersprechen. Oder ist irgend ein Mensch, der es nicht bejahte, daß das Gute nützlich und unserer Wahl würdig sei und daß man ihm unter allen Schwierigkeiten nachstreben und nachjagen müsse? Ist einer unter uns, der es nicht bejahte, daß die Gerechtigkeit etwas Schönes und Geziemendes sei? Worüber wird man denn streitig? Über die Anwendung der Grundbegriffe auf besondere Fälle. Der eine sagt: ‚Das ist eine herrliche Tat, das ist ein tapferer Mann!‘ Ein anderer hingegen: ‚Nichts weniger, als dieses. Das ist die Tat eines Tollkopfes.‘ Daher aller Streit unter den Menschen! Das ist zwischen Juden und Syrern und Ägyptern und Römern der Streit; nicht, ob man die Religion nicht in größten Ehren halten, ob man derselben nicht überall nachhängen solle; sondern, ob die Religion erlaube oder nicht, daß man Schweinefleisch esse? Ihr werdet finden, daß der Zwist Achills und Agamemnons auf dasselbe hinausläuft. Laßt sie auftreten. Was sagst du, Agamemnon? Soll nicht geschehen, was sich gebührt und was sittlich gut ist? — ‚Allerdings soll es geschehn.‘ — Nun was sagst du dazu, Achill? Ist es nicht auch deine Meinung, daß man sittlich gute Handlungen verrichte? — „Von ganzem Herzen bin ich dieser Meinung.“ — Nun so macht

7 Anwendung von euern Grundsätzen! Da geht der Zank an. Der eine sagt: ‚Es gebührt sich nicht, daß ich die Chryseis ihrem Vater zurückgebe.‘ Der andere: ‚Das gebührt sich ganz gewiß.‘ Jedenfalls wendet nur einer von beiden den Grundbegriff von dem, was geziemend ist, richtig an. Der-
8 selbe wird demnach weiter fragen: ‚Wenn es nun recht und anständig ist, daß ich die Chryseis zurückgebe, so wird es auch recht sein, daß ich einem von euch seinen Preis wegnehme.‘ Der andere: ‚Mein Mädchen wolltest du nehmen?‘ — ‚Gerade dein Mädchen.‘ — ‚So sollte denn ich allein leer ausgehen?‘ — ‚Aber warum sollte mir nichts von der Beute werden?‘ — So entsteht der Streit.

9 Was heißt nun Philosophie studieren? Es heißt lernen, wie man die allgemeinen Grundsätze, die uns angeboren sind, auf besondere Fälle gehörig anwenden solle; und übrigens wohl unterscheiden, daß einige Dinge in unserer Macht,
10 andere nicht in unserer Macht stehen. In unserer Macht steht der freie Wille samt allen Handlungen, die von ihm abhängen. Der Leib hingegen, die Teile des Leibes, Hab und Gut, die Eltern, die Brüder, die Kinder, das Vaterland, die Gesellschaft überhaupt, die stehen nicht in unserer
11 Macht. Worin wollen wir nun das wahre Gut sehen? Was für eine Sache wollen wir so nennen? Eine, die in unserer Macht steht? — Aber wie? ist denn die Gesundheit, ist
12 denn ein schöner Leib, ist denn das Leben, sind Eltern, Kinder, ist das Vaterland kein wahres Gut? — Wem möchte wohl eine solche Lehre erträglich sein! So laßt uns die
13 Sache umkehren und einmal den Begriff des wahren Guten auf solche Dinge anwenden, die nicht in unserer Macht sind. Aber dann frage ich: Kann es sein, daß einer der geschädigt, der seiner Güter beraubt wird, glückselig sei? — Nein, das kann er nicht. — Kann sich ein solcher gegen die Gesellschaft betragen, wie er sollte? Es wird nicht mög-
14 lich sein; denn die Natur hat mir einen Trieb zu dem, was mir nützt, eingepflanzt. Wenn es mir nützt, einen Acker zu haben oder ein Kleid zu haben, so nützt es mir auch, mich des Ackers mit Gewalt zu bemächtigen oder das Kleid aus dem Badehause zu stehlen. Es entstehen Kriege, Aufruhr, Tyrannei, Meuchelmord.

15 Wie werde ich noch imstande sein meine Pflicht gegen

Zeus zu erfüllen? Würde mir Schaden oder Unglück widerfahren, so kümmert er sich nicht um mich. Und wenn er mir nicht Hilfe erzeigen kann, was geht mich dann Zeus an? Und wiederum: Was habe ich von ihm, wenn er keinen bessern Willen zu mir hat, als mich in solchen elenden Umständen stecken zu lassen? Ich fange wahrhaftig an, ihn zu hassen. Bauen wir denn dem Zeus Tempel, richten wir 16
ihm Bildsäulen auf, so wie den bösen Dämonen oder so wie dem Fieber? Wie kann er noch die Titel eines Erretters, eines Regengottes, eines Getreidegottes behaupten? Fürwahr, dies alles folgt unausbleiblich, wenn wir das Wesen des Guten in irgend einer Sache, die außer unserer Macht steht, sehen.

Was wollen wir denn machen? Das ist eben die Frage 17
eines rechtschaffenen Jüngers der Philosophie, der die Geburtsschmerzen der Wahrheit fühlt. So sehe ich nun gar nicht, was wahrhaft gut und was wahrhaft böse ist. Bin 18
ich toll? Ja freilich. Aber wenn ich das Gute wieder in den Dingen, die von unserem Willen abhängen, sehe, dann werden mich alle auslachen. Ein alter Graukopf mit vielen goldenen Ringen an den Fingern wird kommen, seinen Kopf schütteln und sagen: „Höre mein Sohn, man muß allerdings Philosophie studieren, aber man muß ebensowohl gescheit sein: Das sind Narrenpossen! Du lernst von den Philosophen 19
einen Syllogismus machen. Aber was du zu tun hast, das weißt du besser als die Philosophen?“ — Mensch, warum 20
schiltst du denn auf mich, wenn ich eben weiß, was ich zu tun habe. Was soll ich diesem Wicht antworten? Schweige ich, so berstet er vor Zorn. Ich muß so zu ihm sprechen: 21
„Verzeih mir, wie man Verliebten verzeiht! Ich bin nicht bei mir selbst. Ich bin toll.“

23. Gegen Epikur.

Epikur sieht es selbst wohl ein, daß wir zur Gesellschaft 1
geboren sind. Allein nachdem er einmal die Schale, d. h. den Leib, zum Sitze des Guten gemacht hat, so kann er nichts anderes mehr sagen. Denn er hält auch daran wieder 2
ganz fest, daß man nichts hoch schätzen und billigen solle, was nicht wesentlich zum Guten gehöre: und das ist recht,

daß er fest dabei bleibt. Allein, wie wären wir auf die Vermutung gekommen, daß wir zur Gesellschaft geboren seien, wenn uns die zärtliche Liebe zu unsern Kindern nicht von der Natur eingepflanzt wäre? Warum rätst du dem Weisen ab, Kinder zu erziehen? Was fürchtest du dabei? Es möchte ihm etwa Kummer dadurch erwachsen? Macht es ihm Kummer, wenn eine Maus in seinem Hause zu essen kriegt? Fragt er etwas darnach, wenn ein kleines Mäuschen drinnen pfeift? Aber Epikur weiß, wenn uns einmal ein Kind geboren ist, daß es dann nicht mehr in unserer Gewalt und Willkür steht, ob wir Empfindungen der Zärtlichkeit und Fürsorge für dasselbe hegen wollen oder nicht. Darum sagt er auch, ein Mann, der Verstand habe, werde sich in keine Staatsgeschäfte mischen. Denn er weiß wohl, was es zu tun gibt, wenn man sich des Staats annimmt. Allein wenn du deine Mitbürger nicht besser als einen Fliegenschwarm achtest, so sehe ich nicht, was dich hindern sollte, dich mit Staatssachen abzugeben. Dies alles sieht Epikur wohl ein und wagt doch zu sagen: ‚Laßt uns keine Kinder erziehen!‘ Aber es verläßt doch kein Schaf, ja sogar kein Wolf seine Jungen. Soll denn der Mensch keine Sorge für seine Kinder tragen? Willst du, daß wir so dumm seien, wie Schafe? die verlassen doch ihre Jungen nicht. Oder willst du, daß wir wild wie Wölfe seien; auch die verlassen ihre Jungen nicht. Gibt aber auch wohl ein Mensch deinen Grundsätzen Beifall, wenn er sein Kind, das auf die Erde gefallen ist, wimmernd liegen sieht? Ich für mein Teil glaube, dein Vater und deine Mutter hätten dich nicht weggeworfen, selbst wenn ihnen prophezeit worden wäre, daß du solche Dinge sagen würdest.

24. Wie man Schwierigkeiten bekämpfen muß.

Schwierigkeiten bewähren den Mann. Stößt dir eine Schwierigkeit auf, so denke, Gott, als der Leiter der Kampfspiele, stelle dir einen verwegenen, handfesten Jüngling entgegen, mit dem du den Kampf aufnehmen sollst. — ‚In welcher Absicht?‘ heißt es. — Damit du olympische Siege erfechtest? Dies geschieht nicht ohne Schweiß. Mir scheint wirklich, es habe sich kaum jemand in einer erwünschteren

Schwierigkeit befunden, als du, wenn du sie, wie ein Kämpfer seinen mutigen Gegner, bestehst. Jetzt schicken wir ja dich als 3
Kundschafter nach Rom. Niemand wählt wohl hierzu einen blöden verzagten Menschen, der auf das erste Geräusch, das er hört, oder auf einen Schatten, den er sieht, gleich voll Schrecken mit der Nachricht gelaufen kommt, der Feind sei vor der Türe! So, wenn auch du jetzt kommst und sagst: 4
„Was für schreckliche Sachen passieren dermalen in Rom! Da hört man von nichts, als von Mord, von Verbannung, von Beschimpfung, von Armut und anderen gefährlichen Sachen. Flieht, ihr Männer, der Feind ist euch auf dem Hals!" — So werden wir frisch sagen: ‚Packe dich, laß 5
dir selbst weissagen! Wir begingen bloß einen Fehler, daß wir einen Mann, wie dich, als Kundschafter schickten.'

Diogenes, der lange vor dir als Kundschafter ist aus- 6
geschickt worden, hat uns ganz andere Berichte verkündet, nämlich, der Tod sei kein Übel, so wie er auch keine Schande ist; üble Nachrede sei nichts als Geräusch des unsinnigen Pöbels. Und was für schöne Sachen hat uns nicht dieser 7
Kundschafter von dem Schmerz, von der Lust, von der Armut verkündigt! Nackt sein, sagt er, sei besser als in Purpur und Seide gehen. Auf der bloßen Erde schlafen, sei das weichste Lager. Und zum Beweise für jedes Wort gibt 8
er seinen herzhaften großen Mut, seine unerschrockene Standhaftigkeit, seine unbezwungene Freiheit und zuletzt noch seinen glänzenden und festen Leib. ‚Es ist nirgends ein Feind, sagt er, tiefer Friede überall.' — Wie? darf ich es 9
glauben, Diogenes? — ‚So siehe nur: Habe ich Striemen? Habe ich Wunden? Bin ich vor jemand geflohen?' — Das ist ein Kundschafter, wie er sein soll. Du hingegen kommst 10
und erzählst uns eins über das andere. Willst du nicht wieder hingehen und dich ein wenig besser, aber ohne Furcht, umsehen?

Was soll ich denn tun? — Was tust du, wenn du aus 11
einem Schiffe steigst? Du nimmst doch wohl nicht das Steuer, die Ruder und alles mit weg? Was nimmst du mit dir weg? Was dein ist, deine Flasche und deinen Reisesack. So wirst du, wenn du dich auch jetzt nur dessen entsinnst, was dein ist, dir keine fremden Sachen anmaßen. Der Kaiser sagt dir: ‚Du sollst das Ratsherrnkleid ablegen.' — Nun, so 12

trage ich das Ritterkleid. — ‚Auch dies soll dir verboten sein.‘ — Nun, so gehe ich im Bürgerrocke. — ‚Diesen auch hinweg.‘ — Nun, so gehe ich nackt. — ‚Du machst mich
13 immer böser?‘ — So nimm den ganzen Leib. Was sollte ich den noch zu fürchten haben, dem ich selbst den Leib gleichsam vor die Füße werfen darf? Aber wenn mich nun
14 der oder der nicht zum Erben einsetzte? Wenn ich mich darüber härmte, so hätte ich vergessen, daß nichts von diesen Dingen mein ist. Was will es sagen, wenn wir etwas unser nennen? Soviel, als wenn wir ein Bett in einem Wirtshause unser nennen. Stirbt der Wirt und macht dich zum Erben des Bettes; gut! vermacht er es aber einem andern, so hat
15 es der, und du suchst ein anderes Bett. Findest du keines, so schläfst du auf der bloßen Erde. Aber schlafe da nur guten Mutes und schnarche immer fort. Erinnere dich aber daneben, daß nur Könige, Tyrannen und reiche Leute in der Tragödie einen Platz haben; mithin kein geringer Mensch darinnen für sich eine Rolle findet, es wäre denn
16 etwa unter dem Chor. Da lautet es denn bei den Königen anfangs gut und herrlich:

„Bekleidet jede Wand mit Blumenkränzen!“

Aber gegen den dritten oder vierten Aufzug hört man: „Weh’ mir! Kithäron, warum nahmst du mich schützend
17 auf?“ Du Wicht! wo sind jetzt die Blumenkränze? Wo ist das Diadem? Helfen dir deine Trabanten nichts? — Wenn du
18 also zu einem dieser Mächtigen kommst, so erinnere dich, daß du zu einer tragischen Person, und zwar nicht bloß zu einem Schauspieler, sondern zu einem wirklichen Ödipus
19 kommst. — ‚Aber jener Angesehene, jener Reiche ist doch glücklich. Was er für ein zahlreiches Gefolge hat!‘ — Ich auch: Ich menge mich unter den großen Haufen, so habe ich auch ein zahlreiches Gefolge. Die Hauptsache aber ist:
20 Du sollst niemals vergessen, daß dir immer die Tür offen steht. Sei nicht blöder, als kleine Kinder. Wenn diesen ein Spiel nicht mehr gefällt, so sagen sie: ‚Ich mache nicht mehr mit.‘ So sage auch du, wenn dir etwas unerträglich erscheint: ‚Ich mache nicht mehr mit‘, und begib dich hinweg. Bleibst du aber, so weine nicht.

25. Über die gleiche Frage.

Wenn es Wahrheit ist und wir es weder aus Schlappheit 1
noch aus Verstellung sagen, daß des Menschen Gut und
Böse in seinem Willen liegt und alles andere nichts für ihn
zu sagen hat, warum sind wir denn über irgend etwas noch
unruhig? Warum fürchten wir uns noch vor irgend etwas?
Die Sachen, um die es uns ernst ist, stehen ja nicht in fremder 2
Gewalt; und den Sachen, die in fremder Gewalt stehen,
fragen wir ja nichts nach. Was haben wir denn noch für
Mühe? — Ich will hören, was du mir aufzutragen hast. —
Was soll ich dir auftragen? Hat dir Zeus nicht seine Befehle 3
gegeben? Hat er dir nicht, was dein ist, in solcher Gestalt
übergeben, daß es dir weder verwehrt noch verhindert
werden kann, während was nicht dein ist, dir vielfältig ge-
sperrt und verhindert werden kann? Mit welchem Auftrage, 4
mit welcher Vorschrift hat er dich auf die Welt geschickt?

„Bewahre das deinige auf alle Weise. Begehre nicht
fremdes Gut! Nur was gewiß und sicher ist, ist dein, die
gute Gesinnung. Wer wollte dir dies Gut rauben können?
Wer wollte dich an ihrem freien Gebrauche hindern können,
wenn du dich nicht selbst hinderst? Wie hinderst du aber
dich selbst? Wenn du dich um Dinge bemühst, die nicht
dein sind, so hast du das, was dein ist, darüber verscherzt."

Da du von Zeus solche Vorschriften und Aufträge emp- 5
fangen hast, was für welche begehrst du denn noch von mir?
Bin ich größer, als er? Verdiene ich mehr Gehorsam und
Vertrauen? Aber wenn du diese in acht nimmst, wirst du 6
vielleicht noch andere vonnöten haben? Oder sind das etwa
nicht seine Gebote? Laß uns sehen! Heraus mit den an-
geborenen Begriffen! Heraus mit den Beweisen der Philo-
sophen; heraus mit dem, was du oft gehört, was du selbst 7
gesagt, was du gelesen, worüber du geschrieben hast!

Wie lange ziemt es sich, diese Aufträge zu befolgen und
nicht aus dem Spiele zu laufen? — Solange es mit Anstand 8
getrieben wird. In den Saturnalien ist einer durch das Los
König geworden. Denn man ist übereingekommen, dies Spiel
zu treiben. Er befiehlt: ‚Du sollst trinken, du sollst ein-
schenken, du sollst singen, tritt du ab, komm du her!' Ich
gehorche, damit das Spiel durch mich nicht gestört werde.

9 Aber wenn es hieße: ‚Du sollst glauben, daß es dir übel geht!‘, so glaube ich es nicht; und wer würde mich zwingen können,
10 das zu glauben? Ein anderes Beispiel: Wir beschließen, Agamemnon und Achill zu spielen, und Agamemnon kommt und befiehlt mir: ‚Geh hin zu Achill, und nimm ihm die Briseïs mit Gewalt weg,‘ so gehe ich, ‚Komm her‘, so komme ich.

11 Wir sollen nämlich in der Führung des Lebens ebenso verfahren, wie wir es bei den hypothetischen Schlüssen tun. ‚Setze, es sei Nacht.‘ — Gut, ich will es setzen. — ‚Wie nun? ist es denn Tag?‘ — Nein, denn unsere Voraussetzung ist, es sei Nacht. — ‚Setze aber, es sei Tag.‘ — Ich will es. —
12 ‚Setze zugleich, es sei Nacht.‘ — Nein, denn das widerspricht meiner Voraussetzung. — So gilt es auch hier. ‚Wir wollen setzen, du seiest unglücklich.‘ — Gut. — ‚Da wärest
13 du also ein außerhalb des Glücks Stehender.‘ — Ja. — ‚Du wärest also in übler Lage?‘ — Jawohl. — ‚Aber nun glaube auch wirklich, daß du dich mitten in Übeln befindest.‘ — Nein. Das hängt mit meiner Voraussetzung gar nicht zusammen, und ein anderer, ein Höherer, verwehrt es mir.

14 Wielange muß man also solchen Regeln folgen? Solange es Vorteil bringt, das heißt, solange ich wahre, was
15 schicklich und naturgemäß ist. Indessen gibt es verdrießliche und mürrische Leute, die sagen: ‚Ich kann bei diesem Manne nicht speisen, wo ich die ewige Erzählung von seinem Feldzuge in Mysien hören muß: ‚Habe ich dir nicht erzählt, Bruder, wie ich mich jener Anhöhe bemächtigt habe; aber ich muß dir doch auch erzählen, wie ich dort wieder eingeschlossen ward.‘ Ein anderer hingegen sagt: ‚Ich will
16 lieber die gute Mahlzeit bei dem Manne haben und sein Geplauder aushalten, bis er genug geplaudert hat.‘ Nun, so wieg auch du den Wert der Dinge gegeneinander ab. Tu
17 nur nichts, wobei du dich beschwerst, dich plagst, dich für unglücklich hältst. Denn dazu zwingt dich niemand. —
18 Man hat Rauch im Zimmer gemacht. Ist er erträglich, so bleibe ich. Ist er zu stark, so gehe ich hinaus. Denn man muß dessen eingedenk sein und es wohl behalten, daß die Türe offen steht.

19 Aber es heißt: Nikopolis ist dir verboten. — Gut, so wohne ich dort nicht. — Athen ist dir verboten. — Also

auch nicht in Athen. — Auch Rom ist dir verboten. — Also auch nicht in Rom. — Du sollst auf der Insel Gyara deinen Aufenthalt nehmen. — Jawohl. Doch es will mir als ein zu dicker Rauch erscheinen, in Gyara zu wohnen. Ich gehe weg von dort, an einen Ort, den mir niemand verwehren kann (denn dieser Wohnplatz steht jedermann offen), und ziehe mein letztes Kleid aus. Über dasselbe hinaus hat niemand die geringste Macht über mich. Deswegen hat Demetrius zu Nero gesagt: „Du drohst mir den Tod und dir droht ihn die Natur." Wenn ich meinen Leib allzuhoch anschlage, so habe ich mich selbst zum Sklaven gemacht; ebenso, wenn ich meine Habe zu hoch anschlage. Denn so gebe ich sofort selbst zu erkennen, von welcher Seite man mich fangen kann. Wenn die Schlange ihren Kopf einzieht, so sage ich gleich: Schlage sie auf diesen Teil, den sie verstecken will. Also denke nur, daß einer, der Gewalt hat, dich gerade an der Seite angreifen wird, die du beschützen willst. Wenn du dies festhältst, wem wirst du noch schmeicheln? Wen wirst du noch fürchten?

Aber ich möchte gern dort bei den Ratsherren sitzen. — Siehst du, wie du dich selbst plagst und marterst? — Wie könnte ich aber an einem andern Platz im Amphitheater alles so gut sehen, wie dort? — Mensch, sieh gar nicht zu, so drückt dich nichts. Was machst du dir so viel Mühe? Oder warte ein wenig, bis das Schauspiel zu Ende ist. Dann setze dich auf die Ratsherrenplätze und zeige dich im stärksten Lichte. Denn laß dir nur überhaupt gesagt sein: Wir plagen uns selbst, wir drücken und quälen uns selbst, das heißt, unsere Anschauungen plagen und drücken uns. Was will es wirklich sagen, mit Schmähworten überschüttet zu werden? Tritt zu einer Säule hin und stoße Schmähworte gegen sie aus! Was wirst du ausrichten? Wenn also einer gegen Schmähworte so fühllos als eine Säule wäre, was hätte der Schmähsüchtige davon? Aber wenn der Schmähende auf die Schwachheit des Geschmähten den Fuß wie auf eine Brücke setzen kann, so richtet er etwas aus. — „Zerfetze ihn." — Was? ihn? Reiß ihm sein Kleid vom Leibe und zerfetze es. — „Aber so habe ich dir Schimpf angetan." — Nun! wohl bekomme dirs! Auf dergleichen Gesinnungen legte sich Sokrates und blieb sich deswegen

selbst immer gleich. Wir hingegen wollen alles andere lieber studieren und üben, als wie wir uns selbst über alle Hindernisse hinweg in wahre Freiheit setzen mögen. — „Die Philosophen haben paradoxe Lehren." — Gibt es denn in andern
32 Künsten nichts Paradoxes? Was könnte paradoxer sein, als einem ins Auge stechen, damit er das Gesicht wieder bekomme? Wenn man das einem sagte, der von der Arzneikunst nichts wüßte, würde es ihm nicht lächerlich vor-
33 kommen? Was Wunder also, wenn es auch in der Philosophie viel Wahres gibt, das den Unwissenden paradox vorkommt.

26. Das Gesetz des Lebens.

1 Als einer über die hypothetischen Schlüsse Vorlesung hielt, sagte er: Die hypothetischen Schlüsse haben das Gesetz: Man muß alles annehmen, was aus der Hypothese
2 folgt. In viel höherem Grade aber ist es ein Gesetz des Lebens, daß man überall der Natur der Dinge zufolge handle. Denn wenn wir uns bei jedem Stoffe und bei jeder Schwierigkeit der Natur gemäß verhalten wollen, so ist klar, daß wir durchaus darnach trachten müssen, uns nichts entgehen zu lassen, was aus der Natur der Sache folgt, und
3 nichts anzunehmen, was derselben widerspricht. Die Philosophen üben uns darum zuerst in der Theorie, weil sie das leichtere ist, und führen uns hernach in die schwerere praktische Weisheit: Denn bei der erstern hängt uns kein Gegengewicht an, wodurch uns die Befolgung dessen, was man lernt, schwer würde. Bei der letztern hingegen, die dem Leben Gesetze vorschreibt, haben wir mit mancherlei,
4 das uns hier und dahin reißt, zu kämpfen. Es ist also
5 lächerlich, wenn einer sagt, er wolle bei der praktischen Philosophie den Anfang machen. Denn es geht nicht wohl vonstatten, wenn man mit dem Schwereren den Anfang macht; und man sollte sich gegen diejenigen Eltern, die es ungern sehen, daß sich ihre Söhne auf die Philosophie legen, folgendermaßen verteidigen:

„Also ich lasse mir, mein Vater, Fehler zu Schulden kommen und kenne weder meine Geschäfte noch meine Pflichten. Wenn dieses Dinge sind, die man weder lernen noch lehren

kann, was gibst du mir Schuld? Sind es aber Dinge, die man lehren kann, so lehre mich sie; oder wenn du es nicht kannst, so laß mich sie bei denen lernen, welche behaupten, dieselben zu verstehen. Oder was meinst du? Geschieht 6
es mit meinem Willen, wenn ich auf Böses verfalle und Gutes verfehle? Gewiß nicht! Was ist also die Schuld meiner Fehler? Die Unwissenheit. Willst du also nicht, daß ich 7
mich der Unwissenheit entledige? Wen hat je der Zorn die Kunst das Steuerruder zu führen oder die Musik gelehrt? Meinst du denn, ich werde durch deinen Zorn die Lebenskunst lernen?"

Dergleichen aber ist nur dem erlaubt zu sagen, der wirk- 8
lich mit einem solchen guten Vorsatz an die Philosophie geht. Wenn hingegen einer nur bei Gastmählern damit 9
prunken will, daß er sich auf hypothetische Schlüsse versteht, daß er darüber Vorlesungen hält, daß er mit Philosophen Umgang pflegt; worauf geht ein solcher anders aus, als daß ihn ein Senator, der mit ihm an der Tafel ist, bewundern solle? Denn in dergleichen Gesellschaften gibt es 10
Stoffe vollauf, groß zu tun; und unsere Schätze der philosophischen Weisheit hier werden dort nur zur Kurzweil gebraucht. Deswegen hält es auch sehr schwer, an solchen Orten seinen Vorstellungen getreu zu bleiben, wo die Versuchungen groß sind, unsere Anschauungen zu erschüttern. Ich kenne jemand, der mit weinenden Augen zum Epa- 11
phrodit gekommen, seine Knie umfaßt und jämmerlich geklagt hat, wie er so elend geworden, es sei ihm von seiner Habe nichts weiter übrig geblieben als eine Million und fünfhunderttausend Drachmen. Und Epaphrodit? Hat er 12
darüber gelacht, wie ihr? Nein: Er sagte verwundert: „Ärmster! wie hast du ein solches Unglück so lange verschweigen, so lange ertragen können?"

Als er den in Verwirrung gebracht hatte, der über die 13
hypothetischen Schlüsse die Vorlesung hielt, und derjenige lachte, der dazu die Veranlassung gewesen war, sagte Epiktet: Du spottest nur über dich selbst. Du hast den jungen Mann nicht vorbereitet; du hast nicht gewußt, ob er solche Sachen zu verstehen fähig ist, aber brauchst ihn dennoch als Vorleser. Dann fuhr er fort: „Sollen wir einem Kopfe, der noch 14
zu schwach ist, die Schlußfolge aus einem bedingten Vorder-

satze einzusehen, zutrauen, daß er Lob und Tadel gerecht auszuteilen, oder, was wohl oder übel gehandelt sei, zu beurteilen wissen werde? Wer wird es achten, wenn ihn ein solcher schilt; oder wer wird stolz darauf sein, wenn ihn einer lobt, der selbst in diesen Kleinigkeiten den Zusammenhang nicht findet?"

15 Das muß also bei einem, der sich auf die Philosophie legen will, das erste sein, daß er wisse, wie stark die Verstandeskräfte seiner eigenen Seele seien. Findet er sie noch zu schwach, so wird er sich wohl nicht einfallen lassen, dieselben schon zu den größten und allerwichtigsten Sachen zu
16 gebrauchen. Nun aber kaufen einige, die kaum kleine Bissen herunter bringen können, ganze Bücherreihen und unterstehen sich, die zu verschlingen. Daher kommts, daß diese sich übergeben müssen oder mit unverdautem Zeuge beschwert sind. Dann gibt es Leibschmerzen, Durchfall und Fieber. Sie hätten erst erwägen sollen, ob sie imstande seien, es zu verdauen.

17 Es ist zwar keine so schwere Arbeit, in theoretischen Sätzen und Schlüssen einen noch Unwissenden, wenn er irrt, zurecht zu weisen. Aber wenn man in den Lebenshandlungen die größten Fehler begeht, da will sich niemand gern zurechtweisen lassen; und wer sich untersteht, solche
18 Fehler zu rügen, der erntet nichts, als Haß. Sokrates aber pflegte zu sagen, man solle nicht leben, ohne daß man sein Leben nicht willig einer öfteren Prüfung unterwerfe.

27. Auf wie vielerlei Art die Vorstellungen entstehen und mit was für Hilfsmitteln man gegen sie versehen sein müsse.

1 Auf viererlei Art erhalten wir unsere Vorstellungen: Entweder sind die Dinge wirklich so, wie sie uns scheinen; oder sie scheinen uns nicht so zu sein und sind es auch nicht; oder sie sind so und scheinen es doch nicht; oder sie sind nicht so und scheinen es doch zu sein. Bei jeder dieser Arten der Vorstellungen das Rechte zu treffen kommt
2 übrigens dem zu, der etwas von Philosophie weiß. Wenn uns hierbei etwas plagen will, sei es auch was es wolle, so müssen

wir uns zu helfen wissen. Sind es pyrrhonische oder akademische Trugschlüsse, die uns plagen, so laßt uns zu Hilfe nehmen, was solche entkräften kann. Ist es irgend ein blendender Schein der Dinge, was uns zu schaffen macht, und 3
hat es Gefahr, daß uns Dinge als Güter vorkommen, die es nicht sind, so laßt uns diejenige Hilfe suchen, die diesfalls zustatten kommt. Ist es eine gewisse Gewohnheit, die 4
uns plagt, so müssen wir uns bemühen, gegen diese Hilfe zu finden. Und was ist für Hilfe gegen eine Gewohnheit 5
zu finden? Man muß sich an das Entgegengesetzte gewöhnen. Hörst du die Alltagsmenschen sagen: „Der arme Tropf hat sterben müssen! Sein Vater, seine Mutter haben sich darüber zu Tode gegrämt! Noch unreif und in der Fremde ward er vom Tode hingerafft!“ so höre andere Reden an, die diesen ganz entgegengesetzt sind, und ent- 6
ferne dich von jenem Geschwätze. Bekämpfe die Gewohnheit mit einer entgegengesetzten Gewohnheit. Setze den Trugschlüssen die Regeln der Logik und die Versuche und Übungen in denselben entgegen. Gegen den blendenden Schein der Dinge muß man die angeborenen Begriffe in ihrer ganzen Reinheit in Bereitschaft haben.

Will dir der Tod ein Übel scheinen, so halte bereit: Es 7
ist eine Pflicht die Übel zu vermeiden, der Tod aber ist unvermeidlich. Denn was will ich machen? Wohin soll ich 8
vor dem Tode fliehen? Laß mich Sarpedon, von des Zeus Stamme sein, damit ich ein männliches Wort rede: „Ich will entweder selbst gehen und tapfere Taten verrichten oder doch andern Gelegenheit geben, tapfer zu sein. Wenn ich nicht selbst imstande bin, Heldentaten zu vollbringen, so will ich doch andern nicht mißgönnen edel zu handeln.“ Gesetzt ersteres gehe über unsere Kräfte, werden wir nicht wenigstens des letztern fähig sein? Wohin könnte ich vor 9
dem Tode fliehen? Nenne mir das Land, nenne mir das Volk, wo ich mich vor ihm retten könnte, wo der Tod nicht hinübersetzte. Lehre mich das Zauberlied, womit ich ihn bannen könnte. Wenn ich ihm nun nicht entfliehen kann, was wollt ihr denn, daß ich tue? Vor dem Tode kann ich 10
mich nicht retten; sollte ich mich denn nicht vor der Todesfurcht retten? sollte ich zittern und wehklagend sterben? Denn gerade so erzeugt sich die Leidenschaft. Man will

11 etwas und es wird nichts daraus. Wo ich die Außendinge
nach meinem Willen anders einrichten kann, da richte ich
sie anders ein. Wenn ich es aber nicht kann, so will ich den,
der mich daran hindert, um sein Augenlicht bringen. Denn
12 das ist des Menschen Natur, daß er es nicht ausstehen kann,
wenn ihm Gutes entzogen wird, und daß er es nicht ertragen
kann, wenn ihm Übel widerfährt. Wenn ich denn weder
13 die Sachen anders einrichten, noch dem, der mich daran
hindert, die Augen ausreißen kann, so sitze ich dann zu-
letzt da und seufze und schimpfe auf wen ich kann, auf
Zeus und die andern Götter. Denn was habe ich von ihnen,
14 wenn sie meiner nicht achten? — ‚Ja aber so würdest du
ein Frevler wider die Götter sein?‘ — Was wäre es denn
weiter? Was würde ich es schlimmer haben, als ich es so
habe? Man muß dieses überhaupt festhalten, daß die Gottes-
furcht nicht mehr bestehen kann, wenn sie nicht aufs
genaueste mit unserm Vorteil verknüpft ist. Deucht dir
nicht, dies seien folgerichtige Behauptungen?

15 Da mag ein Pyrrhonist und ein Akademiker kommen
und mit mir Streit anfangen. Ich für mein Teil habe nicht
Zeit, mich mit ihnen einzulassen, und kann mich der gewöhn-
16 lichen Meinung nicht annehmen. Wenn ich über ein Stück-
chen Land im Streit läge, so würde ich einen andern als
Sachwalter angestellt haben. Womit gebe ich mich also in
unsrem Falle zufrieden? Wie es mit den sinnlichen Emp-
17 findungen eigentlich zugehe, ob der ganze Leib empfinde
oder ob nur gewisse Teile empfinden, darüber weiß ich viel-
leicht nicht Bescheid zu geben. Beide Meinungen verwirren
mich; daß aber ich und du nicht einer und eben derselbe
18 sind, das weiß ich aufs genaueste. Und woher? Daher, weil
ich den Bissen, den ich essen will, niemals in deinen Mund,
sondern stets in meinen bringe. Ich habe noch nie, so oft
ich Brot nehmen wollte, zum Kehrwisch gegriffen, sondern
19 es gelingt mir allemal das Brot zu finden. Und geht es nicht
euch selbst, die ihr die Gewißheit der Empfindungen leugnet,
gerade so? Ist jemals einer von euch, wenn er in das Bad
20 gehen wollte, in die Mühle gegangen? — Wie? soll man denn
nicht mit aller Macht daran festhalten, daß man auf der
gewöhnlichen Meinung bestehe und gegen alles, was wider
dieselbe ist, gewappnet sei? — Das mag ich wohl leiden:

Nur tue es niemand, als wer es kann und wer Muße dazu 21
hat. Wer hingegen vor Furcht zittert und ein unruhiges Herz hat und aus der Haut fahren will, soll seine Zeit auf etwas andres verwenden.

28. Daß man auf die Menschen nicht böse werden soll, und was in menschlichen Sachen groß oder klein ist.

Was ist wohl die Ursache, daß wir einer Sache beistim- 1
men? Dies, daß sie uns wahr zu sein scheint; denn es ist uns unmöglich, einer Sache beizustimmen, die uns nicht 2
wahr dünkt. Warum? Weil unser Verstand von Natur so geartet ist, daß er das Wahre bejaht, das Falsche verwirft und bei dem Ungewissen zurückhält. — Welchen Beweis hast du dafür? — ‚Laß dir sein, es sei jetzt Nacht, wenn du 3
kannst.‘ — Das ist nicht möglich. — ‚Laß dir nicht sein, es sei Tag.‘ — Es ist unmöglich. — ‚Laß dir sein oder laß dir nicht sein, die Zahl der Sterne sei eine gerade (Zahl)‘. — Es ist unmöglich. — Wenn demnach einer dem Falschen 4
Beifall gibt, so glaube sicher, es war nicht sein Wille, dem Falschen Beifall zu geben: Denn keine Seele vermißt die Wahrheit mit Willen, sagt Plato, sondern er sah das Falsche für Wahrheit an. Wohlan, was haben wir in den Handlungen, 5
das sich auf gleiche Weise, wie hier das Wahre und Falsche verhält? — Das Pflichtmäßige und das Pflichtwidrige, das Nützliche und das Unnützliche, das mir Zukommende und mir nicht Zukommende und was dergleichen mehr ist. — ‚Keiner kann also glauben, es sei ihm etwas nützlich, und es 6
doch nicht erwählen?‘ — Keiner. — Wie? ist Medea nicht ein Beispiel wider dich, wenn sie sagt: 7

> Ich sehe deutlich Böses ist's, worauf ich sinne,
> Doch mächtiger als Überlegung wirkt mein Zorn.
> (Eurip. Med. 1078ff.)

— Das sagt sie, weil sie eben dies, die Befriedigung ihres Zorns und die Rache an ihrem Manne, für einen größeren Vorteil ansieht, als ihre Kinder leben zu lassen. — ‚Recht, aber das ist ein Irrtum.‘ Zeig es ihr nur klar und deutlich, 8
daß sie sich in einem Irrtum befinde, so wird sie es nicht

tun. Solange du ihr das nicht zeigst, hat sie nichts andres, wonach sie sich richten könnte, als ihr eigen Bedünken. —
9 Es ist wahr. — Warum bist du denn böse auf sie, daß die Unselige in den allerwichtigsten Sachen sich betrogen hat und aus einem Menschen eine Natter geworden ist? Willst du nicht lieber, wenn du je in einen Affekt kommen mußt, so wie man mit Blinden und Lahmen Mitleid hat, Mitleid mit Leuten haben, die an ihrem vornehmsten Teile blind und lahm geworden sind?

10 Der Mensch richtet sich in allem seinem Tun nach den Vorstellungen, die er sich von den Sachen macht. Nun macht er sich entweder richtige oder falsche Vorstellungen. Sind sie richtig, so ist er untadelhaft; sind sie falsch, so hat er selbst den Schaden davon. Denn Irrtum und Nachteil sind unzertrennlich verknüpft. Wer dieses gehörig bedenkt, wird niemandem zürnen, auf niemand schelten, niemand anklagen, niemand hassen, an niemandem Anstoß nehmen. —
11 Sollte denn bloß in den Vorstellungen der Grund von so außerordentlichen und denkwürdigen Taten liegen, die von Menschen geschehen sind? — Darin liegt er wirklich und
12 sonst nirgends. Die Ilias ist nichts andres, als Vorstellung und Gebrauch von Vorstellungen. Paris hat sich vorgestellt, er müsse des Menelaus Frau entführen. Helena hat
13 sich vorgestellt, sie müsse sich entführen lassen. Hätte sich also Menelaus vorgestellt, er müsse denken, daß es ein Gewinn für ihn sei, ein solches Weib zu verlieren, was wäre dann geschehen? Dann wäre nicht nur keine Ilias, sondern auch keine Odyssee entstanden. — So hangen also an einer
14 so kleinen Tatsache so große Wirkungen? — Was nennst du so große Wirkungen? Kriege, Empörungen, Untergang tausender von Menschen, Zerstörung von Städten? Und
15 was ist hierin Großes? Nichts. Oder was ist es Großes, wenn eine Menge Rinder und Schafe abgestochen wird? Wenn eine Menge Schwalben- oder Storchennester zerstört und
16 verbrannt werden? — Sind diese mit jenen zu vergleichen? — Allerdings. Leiber sind beiderseits umgekommen, dort Menschenleiber, hier Rinder- und Schafleiber, und beiderseits sind Wohnungen verbrannt, dort Menschen-Wohnungen,
17 hier Storchennester. Was ist das Großes und Entsetzliches? Oder zeige mir, worin ist das Haus eines Menschen von dem

Neste eines Storchs, insofern beide Wohnungen sind, unterschieden? (ausgenommen, daß unsere Häuschen aus Balken und Ziegeln und Kalk, die der Störche hingegen aus Reisern und Lehm gebaut sind.) — Sind denn aber Menschen mit 18
Störchen zu vergleichen? — Welch eine Behauptung! Hinsichtlich des Leibes sind sie allerdings zu vergleichen. —

Ist denn kein Unterschied zwischen Mensch und Storch? 19
— O! ein sehr großer; nur ist er es nicht in diesen Stücken. — Worin denn? — Suche, so wirst du finden, daß der Unter- 20
schied in etwas andrem liegt. Schau, ob er nicht darin liege, daß der Mensch mit Überlegung handelt, daß er gesellschaft- 21
lich, daß er treu und ehrlich, daß er vorsichtig und klug ist? Worin liegt nun das große Gut oder Übel der Menschen? Nicht in dem, was den Unterschied der Menschen und der Tiere ausmacht? Wenn dies unversehrt und wie mit einem Walle umgeben bleibt, wenn weder die Ehre noch die Treue noch die Klugheit verloren geht, so bleibt der Mensch selbst unverletzt. Geht aber dieser Stücke eines zu Schanden und unterliegt im Kampfe, so geht der Mensch selbst zu Schanden. Darin bestehen die großen Tatsachen. Paris, heißt es, hat 22
einen schweren Schlag erlitten, als die Griechen kamen und Troja verwüsteten und seine Brüder alle umkamen. Durchaus nicht; denn es leidet niemand durch die Tat eines andren einen schweren Schlag. Storchnester wurden damals zer- 23
stört. Ein schwerer Schlag hingegen war es, als er die Ehre, die Treue, die Gastfreundschaft, die guten Sitten mit Füßen trat. Wann hat Achilles seine Niederlage erlitten? Als 24
Patroklus umkam? Keineswegs, sondern da er in Zorn geriet, da er um ein Mädchen weinte, da er vergaß, daß er nicht da sei, um sich Geliebte zu verschaffen, sondern Krieg zu führen. Das sind des Menschen Niederlagen. Das ist Er- 25
oberung, das ist Verwüstung, wenn des Menschen richtige Anschauungen zerstört, wenn die verdorben werden. — Wenn also Weiber weggeführt, wenn Kinder zu Kriegs- 26
gefangenen gemacht oder die Menschen selbst erwürgt werden, sind das keine Übel? — Woher bringst du diese Anschauung hinzu? Das möchte ich doch wissen? — Ich 27
möchte vielmehr wissen, aus welchem Grunde du sagst, dies seien keine Übel. — Laß uns die Regeln zur Hand nehmen! 28
Wende die angebornen Begriffe an!

Denn aus diesem Grunde kann man sich nicht genug wundern über das, was geschieht. Wenn wir vom Gewichte urteilen wollen, so urteilen wir nicht obenhin. Wenn wir wissen wollen, ob etwas gerade oder krumm sei, nehmen wir
29 es nicht obenhin. Kurz, wo uns etwas daran liegt, die jeweilige Wahrheit zu wissen, da wird kein Mensch jemals
30 obenhin verfahren. Wo es hingegen um die erste und einzige Ursache zu tun ist, von der unser gutes oder übles Verhalten, guter oder schlimmer Erfolg, unser Glück oder Unglück abhängt, da verfahren wir obenhin und voreilig. Da weiß man von keiner Wage, von keiner Richtschnur, von nichts dergleichen; sondern ich stelle mir etwas so oder so vor und handle dann stracks nach dieser Vorstellung. Ich bin
31 ja mehr als Agamemnon und Achilles. Jene mögen wohl darum, weil sie ihren Vorstellungen folgten, so große Übel getan und erlitten haben: Sollte aber für mich nicht meine Vorstellung genug sein? Welche Tragödie rührt nicht aus
32 eben dieser Quelle her? Was ist des Euripides Atreus? Seine Vorstellung. Was ist des Sophokles Ödipus? Seine Vorstellung. Was ist der Phoenix? Seine Vorstellung. Der
33 Hippolytus? Seine Vorstellung. Nun so sagt mir, was sind das für Leute, die keinen Fleiß darauf wenden, daß sie wahre und gesunde Vorstellungen von den Sachen haben? Wie nennt man diejenigen, die einer jeden Vorstellung folgen? — Wahnsinnige. — Machen wir es nicht ebenso?

29. Von der Standhaftigkeit.

1 Das Wesen des Guten hängt ebenso wie das des Bösen von einem gewissen Zustande des Willens ab. — Was sind
2 denn hierbei die äußerlichen Dinge? — Nichts als Stoff für den Willen, um durch sie, je nachdem er sich mit ihnen beschäftigt, das ihm eigentümliche Gute oder Böse zu
3 finden. — Wie wird er das Gute erhalten? — Wenn er vom Stoffe nicht zu hoch denkt. Denn die Vorstellungen vom Stoffe machen den Willen gut oder böse, je nachdem sie gerade oder krumm, recht oder verkehrt sind. Dieses Gesetz
4 hat Gott gegeben, und er befiehlt dir: ‚Wenn du etwas Gutes willst, so suche es bei dir selbst.‘ Du sagst: ‚Nein, ich muß es anderswoher haben.‘ Da findest du es nicht, sage ich dir,

sondern nur bei dir selbst. Im übrigen wenn mir der Tyrann 5
ohne gerichtliche Vorladung droht, so sage ich: ‚Wem droht
er?‘ sagt er: „Schließt ihn in Ketten“, so sage ich: ‚Den Hän-
den und Füßen droht er.‘ — „Du sollst enthauptet werden.“ 6
— ‚Das ist dem Halse gedroht.‘ — „Ich laß dich ins Ge-
fängnis setzen, ich verweise dich des Landes.“ — ‚Da wird
dem ganzen Leibe gedroht.‘ — Ist dir also nichts gedroht?
— Wenn ich die Vorstellung habe, dies alles habe für mich 7
nichts zu bedeuten, so ist mir nichts gedroht. Wenn ich
mich aber vor solchen Sachen fürchte, dann ist mir gedroht.
Vor wem fürchte ich mich übrigens? Vor dem Herrn welcher 8
Dinge? Etwa der in meiner Gewalt stehenden? Es gibt
keinen. Oder derer, die nicht in meiner Gewalt sind? Ja,
was kümmern mich die?

Ihr Philosophen lehrt also Verachtung der Könige. — 9
Keineswegs. Welcher von uns lehrt, daß man ihnen gegen-
über den geringsten Anspruch auf das machen solle, was sie
in ihrer Gewalt haben? Nimm den Leib, nimm die Habe, 10
nimm den guten Namen, nimm Weib, Kinder und Gesinde.
Wenn ich irgend jemand zu überreden suche, er müsse auf
diese Sachen als auf sein Eigentum Anspruch erheben, so
magst du mich mit Grund anklagen. — ‚Gut, aber ich will 11
auch Herr über deine Anschauungen sein.‘ — Wer hat dir
diese Gewalt gegeben? Wie kannst du eines andern An-
schauung überwinden? — ‚Sie wird bald überwunden sein, 12
wenn ich Furcht bei ihm erwecke.‘ — So weißt du nicht,
daß sie dann sich selbst überwunden hat und nicht von
einem andern überwunden worden ist. Denn der freie Wille
kann von niemandem als von sich selbst überwunden werden.
Deswegen ist auch Gottes Gesetz sehr gut und sehr gerecht: 13
Das Stärkere soll dem Schwächern allezeit über-
legen sein. — ‚Zehn sind stärker, denn einer.‘ Worin? Im 14
Binden, im Töten, im Wegführen, wohin sie wollen, im
Rauben und Stehlen? Freilich überwinden die zehn den
einen in dem, worin sie die stärkern sind. — Worin sind
sie aber schwächer, als der eine? — Darin, wenn der eine 15
richtige Anschauungen hat, der andere nicht. Können sie wohl
hierin seiner Meister werden? Wie müßte das zugehen?
Wenn man uns auf die Wage legte, müßte nicht der Schwe-
rere niederziehen?

16 Ach, daß es dem Sokrates bei den Athenern so übel
ergangen ist! — Wicht, was sagst du, dem Sokrates? Rede,
wie sich die Sache wirklich verhält! Ach, daß des Sokrates
Leib weggeführt und von Stärkern in den Kerker geschleppt
17 worden ist! Ach, daß einer Sokrates' Leibe Schierlingsaft
beigebracht hat und sein Leib davon erstarrt ist! Erscheint
dir das wunderbar oder ungerecht? Willst du Gott darüber
anklagen? Hatte denn Sokrates anstatt dessen nichts
18 anderes? Worin fand er das wesentliche Gute? An wen
sollen wir uns halten, an dich oder an ihn? Was sagt er?
„Anytos und Meletos können mich zwar töten; aber mich
schädigen, das können sie nicht." Desgleichen: „Wenn es
19 Gott also gefällt, so geschehe es also!" Aber, nun zeige mir,
daß einer, der schlechtere Anschauungen hat, dessen Meister
werde, der darin stärker ist. Das wirst du nicht können,
auch annähernd nicht. Denn das ist der Natur und Gottes
Gesetz: Das Stärkere soll dem Schwächern allezeit überlegen
20 sein. Worin? In dem, worin es das Stärkere ist. Ein Leib
ist stärker als ein anderer; etliche stärker als einer; ein
Dieb stärker als einer, der kein Dieb ist. Darum bin ich um
21 meine Lampe gekommen, weil der Dieb im Wachen stärker
war als ich. Allein die Lampe kam ihm auch teuer genug
zu stehen. Um eine Lampe ist er ein Dieb, um eine Lampe
ein Treuloser, um eine Lampe ein Tier geworden. Er hat die
Anschauung gehabt, er schaffe sich einen Vorteil.

22 Gut. Aber es packt mich einer beim Kleid und zieht mich
vor Gericht. Die Leute rufen hinter mir her: ‚Ha Philosoph!
was helfen dir nun deine Anschauungen? Da schleppt man
dich in den Kerker, und du wirst den Kopf verlieren.' —
23 Hätte ich wohl irgend eine andersgeartete Prozeßeinleitung
durchgesetzt, mich so fest zu machen, daß auch ein Stärkerer
mich nicht sollte von der Stelle bringen können? Oder daß
auch ihrer zehn, wenn sie gleich alle ihre Kräfte daran spann-
ten, mich nicht mit Gewalt in einen Kerker sollten einsperren
24 können? — Habe ich also sonst nichts gelernt? — Aller-
dings: Das habe ich gelernt, daß ich alles, was nicht auf
meinen Willen ankommt, für Sachen ansehe, die für mich
nichts zu bedeuten haben. Hast du davon unter den gegen-
wärtigen Umständen keinen Nutzen gehabt? Wie kommt
25 es denn, daß du bei andern Dingen, als bei deiner erlernten

Kunst Hilfe und Trost suchst? — Ich sitze übrigens ruhig im Gefängnis und sage frei, daß ein solcher Zänker weder 26
hören will, was man sagt, noch versteht, was man sagen will, weil er sich sein Lebtag niemals darum bekümmert hat, was die Philosophen für eine Sprache führen, noch wie sie ihre Handlungen einzurichten pflegen. Laß ihn laufen. Sagte man mir: ‚Du magst wieder aus dem Gefängnis gehen', 27
so antwortete ich: Wenn ihr mich hier weiter nicht vonnöten habt, so will ich gehen. Sobald ihr aber meiner wieder vonnöten habt, so will ich wieder kommen. — Wie lange wärest du so standhaft? — Solange die Vernunft es für 28
vorzüglicher findet, daß ich in dem Leibe bleibe. Sobald sie es aber nicht mehr für ratsam hält, so lasse ich euch den Leib und sage Lebewohl. Nur muß ich nicht ohne zu- 29
reichenden Grund, nicht aus Weichlichkeit, nicht aus geringem Anlaß dazu schreiten. Denn auch das will Gott nicht haben. Denn er hat eine solche Welt und solche Leute auf der Erde zu seinen Absichten vonnöten. Wenn er aber einem das Zeichen zum Abzuge gibt, wie dem Sokrates, so muß man ihm, wie einem Feldherrn, auf das Kommando Folge leisten.

Wie? soll man aber den Alltagsmenschen solche Sachen 30
auch sagen? — Wozu? Ist es dir nicht genug, wenn du für dich selbst davon überzeugt bist? Wenn Kinder daher- 31
gelaufen kommen und mit Händeklatschen ausrufen: ‚Juchhe! heute sind die guten Saturnalien!' sagt ihnen auch jemand: „Nein doch! stille! ihr müßt nicht rufen: heute sind die guten Saturnalien; sie sind nicht gut!" Kein Mensch begegnet ihnen so, sondern wir klatschen selbst mit 32
ihnen in die Hände. Mache es auch so: Kannst du einen von dem gemeinen Wahn nicht abbringen, so merke, daß er ein Kind ist, und klatsche wie er in die Hände; und wenn du das nicht willst, so schweige alsdann!

Inzwischen soll man das wohl behalten, und wenn man 33
in irgendeine solche Prüfung gesetzt wird, wissen, daß jetzt die Gelegenheit da sei, an den Tag zu legen, ob man Philosophie gelernt habe. Ein braver Jüngling, dem, wenn er die 34
Schulbank erst verlassen hat, eine Prüfung aufstößt, macht es, wie einer, der sich geübt hat, Syllogismen aufzulösen. Gibt man ihm einen leicht zu lösenden, so sagt er: „Gebt

mir lieber einen künstlich zusammengesetzten, damit ich meine Stärke zeigen kann!" Ein Kämpfer hat nicht gern einen schwachen Mann zum Gegner. Er würde sagen: ‚Der kann mich kaum einen Zoll von der Erde heben.' So ist
35 ein Jüngling von edler Art. Aber nein, sondern wenn der rechte Augenblick ruft, dann muß man weinen und sagen: ‚Ich wollte lieber noch lernen.' Was denn wohl? Wenn du das bisherige nicht so gelernt hast, daß du es durch die Tat an den Tag legen kannst, wozu hast du es dann gelernt?
36 Ich kann mir denken, es sitze einer hier unter euch, der sich schmerzlich nach einer Gelegenheit sehnt und sagt: ‚O, will für mich keine solche Prüfung kommen, wie für jenen? Soll ich mein Leben hier in einem Winkel vergeuden, der ich einen olympischen Kranz zu erkämpfen imstande wäre? Wann werde ich doch einmal zu einem solchen Kampfe be-
37 rufen werden?' So solltet ihr alle gesinnt sein. Aber freilich, unter den Fechtern des Kaisers gibt es Leute, die ungehalten werden, wenn man sie nicht vorführt und ihnen keinen Gegner stellt. Sie rufen Gott darum an; sie liegen dem Oberaufseher in Ohren, daß sie doch auch zum Zweikampf gelangen mögen. Unter euch aber sollte sich keiner
38 so zeigen? Ich wollte gern die Seereise auf mich nehmen, um zuzuschauen, wie sich mein Kämpfer hielte, zuzuhören, wie er seine Aufgabe studiert habe? — ‚Ja, wenn ich nur
39 eine andere Aufgabe hätte!' heißt es. — Steht es denn bei dir, die Aufgabe zu wählen? Dieser Leib, diese Eltern, diese Verwandtschaft, dieses Vaterland und in ihm diese Stelle sind dir gegeben. Und da kommst du und sagst: ‚Gib mir doch eine andere Aufgabe.' Und da hast du nicht Mittel und Kräfte, um das, was dir verliehen ist, zu gebrauchen?
40 Du solltest sagen: ‚Bei dir steht es, mir eine Aufgabe zu stellen; mir kommt nur zu, eine schöne Ausarbeitung zu machen'. Anstatt dessen sagst du: ‚Gib mir nicht eine so verwickelte Aufgabe, sondern so oder so eine. Mache mir nicht den Einwurf, sondern diesen!' Es wird vielleicht bald die
41 Zeit kommen, daß die Spieler in der Tragödie sich in den Kopf setzen, die Maske, der Kothurn und der Schleppmantel seien das, was einen guten tragischen Schauspieler ausmache. Mensch, siehe das ist dein Stoff und deine
42 Aufgabe. Rezitiere etwas, damit wir sehen, ob du ein Schau-

spieler für die Tragödie oder ein Possenreißer seist. Denn das übrige haben sie beide miteinander gemein. Sage mir, wenn man einem solchen den Kothurn und die Maske auszieht 43
und ihn als eine Schattenperson auftreten läßt, wäre da der tragische Schauspieler ganz vernichtet, oder ist er noch da? Wenn er die Stimme zu brauchen weiß, so ist er noch da.

„Nun denn, trachte auch du darnach, alle anderen zu 44
übertreffen!" — Das soll mein Bemühen sein, und ich will hoffentlich ein Beispiel liefern, wie ein Mann, der die Philosophie studiert hat, zu Werke gehen soll. — „So lege das Senatorkleid ab und erscheine in einem zerlumpten Kittel; 45
laß sehen, wie du diese Rolle spielst!" — Wie? sollte ich nicht auch eine mir angemessene Stimme anbringen können? — „Wie willst du also nun auftreten?" Wie ein von 46
Gott aufgerufner Zeuge; seine Worte lauten: „Komm her und sei mein Zeuge; denn du bist würdig, als Zeuge von 47
mir vorgeführt zu werden. Ich frage dich: Gibt es außer dem freien Willen irgendein Gut oder Übel? Tue ich jemandem Schaden? Habe ich den Nutzen irgend eines Menschen von jemand andern als von ihm selbst abhängig gemacht?" — Was gibst du Gott hierüber für ein Zeugnis? — „O Herr! 48
ich bin in elenden Umständen, es könnte mir auf der Welt nicht schlimmer gehen. Niemand nimmt sich meiner an; niemand gibt mir was; jedermann schilt mich aus; jedermann sagt Böses auf mich." — Ein solches Zeugnis willst du ablegen? Solche Schande willst du dem Berufe machen, 49
zu dem dich Gott berufen hat? So verächtlich willst du dich gegen die größte Ehre erzeigen, deren er dich gewürdigt hat, als sein Zeuge über so wichtige Dinge aufzutreten!

Nun hat der, der die Macht dazu hat, das Urteil über dich 50
gefällt: „Ich erkläre dich für einen Mann, der keinen Gott glaubt und keine Religion hat." — Was ist dir dann Leids begegnet? „Ich bin für einen Gottesleugner und Verächter aller Religion öffentlich erklärt worden." Sonst nichts? — „Nichts!" Setze aber den Fall, derselbe hätte über eine 51
hypothetische Schlußfolge geurteilt und den Ausspruch getan: „Ich erkläre die Folge dessen für falsch und unrichtig, daß, wenn es Tag ist, es auch zugleich hell sein soll." Was wäre der Schlußfolge dabei widerfahren? Wer kommt da ins Gericht? Wer wird verurteilt? Der bedingte Schluß

oder derjenige, der sich hierin geirrt hat? Es kommt hiermit
52 nur auf folgendes an: Versteht der, der die Macht hat, einen richterlichen Ausspruch über dich zu tun? Versteht er, was Ehrfurcht vor den Göttern, oder was Götterverleugnung sei? Hat er sich auf solche Sachen gelegt; hat er sich Wissen-
53 schaft darin erworben? Wo? bei wem? Ein Musikus würde sich wenig daran kehren, wenn der Machthaber gerichtlich erklären wollte, der Baß sei ein Diskant; und ebensowenig würde sich der Meßkünstler daraus machen, wenn er das Urteil fällte, daß die Linien, die von dem Mittelpunkte eines
54 Kreises an den Umkreis laufen, ungleich seien. Ein Mann aber, der die Philosophie wohl studiert hat, sollte sich daran kehren, wenn ein ungebildeter ein Urteil abgibt über religiös und irreligiös, über gerecht und ungerecht?

O, wie viel Unbill müssen Philosophen über sich ergehen lassen! — Wie? Hast du hier so klagen gelernt? Willst du
55 das bloße Räsonnieren über philosophische Fragen nicht andern überlassen, gemächlichen Leutchen, die in einem Winkel sitzen und das Lehrgeld einstreichen, oder murren, wenn man ihnen nichts zu verdienen gibt? Willst du nicht lieber gehen und Gebrauch von dem machen, was du gelernt
56 hast? Es ist heutzutage kein Mangel an philosophischen Erörterungen. Die Bücher der Stoiker sind voll davon. Woran mangelt es uns hingegen? An einem Manne, der Gebrauch davon macht; an einem Manne, der die Erörterungen mit seinen Handlungen bestätigt. Übernimm diese
57 Rolle, damit wir in der Schule nicht mehr alte Muster von-
58 nöten haben, sondern auch einmal ein Muster unter uns vorhanden sei. Für wen ist es aber, sich bloß mit der betrachtenden Philosophie abzugeben? Für einen, der Zeit dazu hat. Denn der Mensch ist das Geschöpf, das sich gern mit Betrachten abgibt. Aber es ist auch eine Schande, wenn man
59 sich bei der betrachtenden Philosophie nicht anders verhält, als wie entlaufene Knechte bei einem Schauspiele. Man muß ungestört dasitzen und jetzt den Schauspieler, dann die Begleitmusik hören können. Nicht wie jene es machen: Kaum haben sie ein wenig aufgemerkt und den Schauspieler gelobt, so schauen sie sich schon ängstlich um, und wenn sie nur das Wort Herr hören, so sind sie den Augen-
60 blick in Furcht und Schrecken. Es ist eine Schande, wenn

auch Philosophen auf diese Weise die Werke der Natur betrachten. Denn was ist ein Herr? Kein Mensch ist des andern Herr, sondern Tod und Leben und Wollust und Schmerz. 61
Ohne diese mag mir der Kaiser kommen; er soll sehen, wie standhaft ich bin. Wenn er aber mit diesen donnernd und blitzend kommt und ich mich davor fürchte, was ist es anders, als daß ich, wie der entlaufene Sklave, meinen Herrn erkannt habe? Solange ich vor dergleichen in Sicherheit 62
bin, mag ich wohl, so wie der ausgerissene Knecht dem Schauspiele beiwohnt, unterdessen baden, trinken und singen, aber alles nur mit Furcht und Kummer. Wenn ich mich aber von den Gebietern, das ist, von jenen Sachen, durch 63
welche die Gebieter furchtbar sind, losgemacht habe, was habe ich dann noch für Beschwerden? Was habe ich dann noch für einen Herrn?

Wie? sind denn das Sachen, die sich einem jeden predigen 64
lassen? — Nein, sondern man muß sich ein wenig nach den Ungebildeten richten und sagen: „Dieser Mensch glaubt, das sei ihm gut, und darum rät er es auch mir an. Ich halte es ihm zugut.“ Denn Sokrates hielt dem Kerkermeister die 65
Tränen auch zugut, die er vergoß, als er ihn den Giftbecher an den Mund setzen sah, und sagt: „Nun, der meint es ehrlich mit Weinen um uns.“ Er hat ihm doch nicht gesagt: „Wir haben die Weiber darum heimgeschickt“ (damit wir 66
keine solche närrische Tränen sehen). Nein, das hat er nur seinen Freunden gesagt, die imstande waren, so was zu hören. Für jenen aber hat er Nachsicht, wie für ein Kind.

30. Was man in schwierigen Lagen zur Hand haben muß.

Wenn du vor einen Mächtigen und Gewaltigen trittst' 1
so denke daran, daß ein Mächtigerer von oben alles sieht, was geschieht, und daß es deine Pflicht ist, diesem mehr zu gefallen, als jenem. Dieser fragt dich nun: ‚Was hast du in 2
der Schule gelehrt, daß Landesverweisung, Bande, Tod und öffentliche Schmach seien?‘ — Ich habe gesagt, das seien gleichgültige Dinge. — ‚Und wie nennst du das jetzt? Haben sich diese Dinge etwa geändert?‘ — Nein. — ‚Oder 3
hast du dich geändert?‘ — Ebensowenig. — ‚So sage denn,

was sind gleichgültige Dinge?' — Alles was nicht von unsrem Willen abhängt. — ‚Sage auch, was folgt hieraus?' — Was
4 von meinem freien Willen nicht abhängt, das hat nichts für mich zu bedeuten. — ‚Sage weiter, was für Dinge haben wir als die wahren Güter erkannt?' — Einen rechten Willen und einen rechten Gebrauch der Vorstellungen. — ‚Und was ist das letzte Ziel?' — Gott! dir zu folgen. — ‚Und was hältst du gegenwärtig noch von diesen Dingen?' — Genau dasselbe
5 wie ehedem. — So geh denn getrost zu dem Tyrannen hinein und behalte nur diese Dinge wohl; so wirst du sehen, was ein Jüngling, der studiert hat, was man studieren soll, unter Leuten ist, die nichts gelernt haben. — Wahrhaftig ich stelle
6 mir vor, du denkst dann folgendermaßen: „Wozu so große
7 und viele Vorbereitungen um Nichts? Das war die Gewalt? Das war das Vorzimmer? Das waren die Kämmerlinge? Das die Leibgarde? Um solcher Dinge willen habe ich so viele Vorträge angehört? Das war ja Nichts, und ich habe mich darauf, als auf ich weiß nicht was Großes vorbereitet."

Zweites Buch.

1. Kühnheit und Behutsamkeit können wohl zusammen bestehen.

Es dürfte manchem paradox vorkommen, wenn die Philo- 1
sophen lehren, man müsse sich in allen Handlungen zugleich behutsam und kühn betragen. Gleichwohl wollen wir mit allem Fleiß untersuchen, ob sie nicht recht haben? Behut- 2
samkeit und Kühnheit scheinen gewissermaßen einander zu widerstreiten. Dinge aber, die einander widerstreiten, können 3
nicht mit einander bestehen. Allein mir deucht, ich sehe den Grund, warum diese Lehre den Alltagsmenschen paradox vorkommt. Wenn wir lehrten, man müsse in einer und derselbigen Sache Behutsamkeit und Kühnheit zugleich anwenden, so möchte man uns mit Recht Schuld geben, daß wir widersprechende Dinge zusammenfügten. Allein was hat 4
unser Satz Widersinniges? Denn wenn richtig ist, was man nicht nur schon oft gesagt, sondern auch schon oft bewiesen hat, daß das Wesen von Gut und Böse von dem Gebrauche der Vorstellungen abhängt und daß Dinge, die nicht von unsrem Willen abhängig sind, an sich weder gut noch böse sein können; was lehren denn die Philosophen Paradoxes, wenn sie sagen: ‚In Sachen, die nicht von unserem Willen 5
abhängig sind, sollst du kühn, in Sachen aber, die von diesem Willen abhangen, behutsam sein.‘ Denn wenn das Böse in einem bösen Willen besteht, so gehört es sich, daß man nur allein in diesem Falle Behutsamkeit zu brauchen 6
habe. Wenn hingegen diejenigen Sachen, welche nicht von unserem Willen abhängig sind und nicht in unserer Macht stehen, nichtsbedeutend für uns sind, so muß man bloß bei diesen Kühnheit brauchen. Auf diese Weise werden wir zugleich behutsam und kühn, und bei Zeus durch die Behut- 7
samkeit kühn sein. Denn weil wir gegen das wirklich Böse

auf der Hut sind, so werden wir gegen dasjenige, das nur scheinbar so ist, kühn sein können.

8 Aber es geht uns insgemein, wie den Hirschen: Wenn diese von der flatternden Federschnur scheu werden und fliehen, auf welche Seite wenden sie sich, wohin begeben sie sich, ihre Sicherheit zu finden? Dem Garne zu; sie verwechseln Dinge, gegen die man kühn sein sollte, mit Dingen, vor denen man sich fürchten sollte, und das kostet ihnen
9 das Leben. So geht es uns auch. Wo fürchten wir uns? In Sachen, die nicht von unsrem Willen abhängen. Wo zeigen wir uns hingegen kühn, als wenn nichts Fürchterliches vorhanden wäre? In Sachen, die von unsrem Willen abhängen.
10 Da macht man sich nichts daraus, sich zu betrügen, sich zu übereilen, oder schamlos zu handeln, oder ein schändliches Gelüst zu hegen, wenn wir nur in Dingen, die von unsrem Willen nicht abhängen, zu einem Ziele kommen. Wenn hingegen Tod oder Verbannung oder Schmerz oder Schmach droht, da sucht man Rettung, da ist man verschüchtert.
11 Recht wie Leute, die in den wichtigsten Dingen fehlen, machen wir aus der Kühnheit, wo sie der Natur gemäß wäre, Frechheit, Unbesonnenheit, Verwegenheit, Unverschämtheit; aus der Behutsamkeit und Bedenklichkeit hingegen, wo sie der Natur gemäß wäre, machen wir Feigheit und Kleinmut, die uns mit Furcht und Schrecken erfüllt. Denn
12 wenn einer die Behutsamkeit an ihrer rechten Stelle, nämlich bei seiner Wahl und bei seinen freien Handlungen, anbringt, so wird er bei dieser Behutsamkeit zugleich in seiner Gewalt haben, das abzulehnen, wovor er auf seiner Hut ist. Wer hingegen in Sachen, die nicht in unserer Macht stehen und nicht von unserem Willen abhängig sind, behutsam ist und abzulehnen sucht, was in fremder Macht steht, der muß notwendig in Furcht, in Verlegenheit und Unruhe geraten.
13 Denn nicht Tod oder Schmerz, sondern die Furcht davor sind furchtbar. Wir pflichten deswegen demjenigen bei, der gesagt hat:

> Das Sterben selbst hat nichts Entsetzliches:
> Wer feig und zaghaft stirbt, nur der ist elend.

14 Man sollte also gegen den Tod die Kühnheit, gegen die Todesfurcht dagegen die Behutsamkeit anwenden. Allein

man kehrt es gerade um, man sucht dem Tode zu entfliehen, man gibt sich hingegen keine Mühe, einen richtigen Begriff von dem Tode zu gewinnen; man ist darin ganz sorglos und gleichgültig. Sokrates nannte Tod und dergleichen mit 15
Recht Schreckbilder für Kinder. Denn gleichwie Masken den Kindern ihrer Unerfahrenheit halber furchtbar und schrecklich vorkommen, so geht es auch uns in vielen Dingen, und zwar aus gleicher Ursache, warum es den Kindern mit den Schreckbildern so geht. Denn was ist ein Kind? Un- 16
wissenheit, Mangel an Begriffen. Sobald es zum Wissen vordringt, so ist es auch in jenen Stücken nicht weniger als wir. Was ist Tod? Ein Schreckbild. Kehre es um, beschaue es 17
ganz. Siehst du? es beißt nicht. Der Leib muß sich früher oder später vom Geiste wieder trennen, wie er zuvor davon getrennt war. Warum bist du ungehalten, wenn es jetzt sein muß? Geschieht es jetzt nicht, so muß es doch später geschehen. Warum? Damit der Kreislauf der Welt nicht 18
stille stehe; und hierzu ist es nötig, daß gegenwärtige, zukünftige und vergangene Dinge seien. Was ist Schmerz? Ein Schreckbild. Kehre es um und besichtige es genau. 19
Einmal hat unser Fleisch eine unangenehme, ein andermal wieder eine angenehme Empfindung. Sagt es dir nicht zu, so steht die Türe offen. Sagt es dir aber zu, so ertrage es. 20
Denn das kann nicht fehlen, daß die Türe nicht auf jeden Fall offen sei; also hat es keine Not.

Was soll nun aber die Frucht von solchen Anschauungen 21
sein? — Die schönste und des echten Schülers der Philosophie würdigste, die man nur erwarten kann: Gemütsruhe, Unerschrockenheit, Freiheit. Denn hier muß man nicht dem 22
großen Haufen glauben, welcher sagt, es sei nur freien Leuten vergönnt, Philosophie zu studieren; sondern vielmehr den Philosophen, die sagen, daß nur die freie Menschen seien, welche Philosophie studiert haben. — Wie das? — Ich will 23
dirs erklären. Ist Freiheit etwas anders, als wenn man leben kann, wie man will? — ‚Nein.‘ — So sagt mir, ihr lieben Leute, wollt ihr in Verfehlungen leben? — ‚Nein, das wollen wir 24
nicht.‘ — So ist hiermit keiner, der sich verfehlt, frei. Wollt ihr in Furcht, wollt ihr in Verdruß, wollt ihr in Unruhe leben? — ‚Niemals.‘ — Also ist keiner, der Furcht, der Verdruß, der Unruhe hat, frei; und ein jeder, der sich von

Verdruß, von Furcht, von Unruhe losgemacht hat, hat sich hiermit durch dieselbe Methode zugleich von aller Knechtschaft losgemacht. Wie sollen wir euch denn noch glauben, ihr guten Gesetzgeber? wenn ihr sagt: Wir gestatten nur freien Menschen sich auf die Philosophie zu legen. Denn die Philosophen sagen: Wir gestatten nur denen, die sich auf die Philosophie gelegt haben, frei zu sein. Das ist soviel, als, nur Gott gestattet es. — Was? Wenn einer seinen Sklaven vor dem Prätor umgedreht hat, soll das nichts sein? — Es ist etwas. — Aber was? — Seinen Sklaven hat er vor dem Prätor herumgedreht. — Sonst nichts? — Ja freilich, und muß nun den Zwanzigsten von dem Wert des Sklaven abgeben. — Wie? ist denn nun einer, mit welchem dies geschehen, nicht ein Freier geworden? — Ebensowenig, als der Unruhe überhoben. Oder hast du, der du andere mit aller Zeremonie freilassen kannst, keinen Herrn? Bist du nicht etwa ein Sklave des Geldes, oder eines Mädchens, oder eines Knaben, oder des Fürsten, oder eines seiner Günstlinge? Warum zitterst du denn, sobald es um den Besitz des einen oder andern dieser Dinge mißlich für dich aussehen will?

Darum sage ich immer: ‚Studieret das und haltet euch vor Augen, in welchen Fällen man kühn und in welchen man behutsam sein müsse. Kühnheit gehört zu den Dingen, die nicht von unserm Willen abhängen; Behutsamkeit aber zu denen, die von ihm abhängen'. — Aber habe ich dir nicht auch schon von meinen Versuchen vorgelesen? Hast du nicht gesehen, was ich leiste? — Woraus sollte ich es gesehen haben? Aus schönen Worten, behalte die für dich! Laß mich sehen, wie es um dein Begehren, wie es um dein Ablehnen steht; ob dir nicht Sachen fehlschlagen, die du gern wolltest, und ob dir nicht Sachen widerfahren, die du nicht wolltest? Diese Redegebilde wirst du irgendwo einmal, wenn du gescheut bist, beseitigen und ausstreichen. — Wie? hat denn Sokrates[1] nicht auch geschrieben? — O ja, soviel als nur einer. Aber wie hat er geschrieben? Da er nicht allezeit einen fand, der seine Anschauungen bestreiten, oder dessen Anschauungen er mit ihm abwechselnd bestreiten konnte, so nahm er es auch wohl oftmals mit sich selbst auf und prüfte sich selbst

[1] Muß wohl heißen Chrysippus.

und arbeitete stets irgend einen Grundbegriff zum eigenen Gebrauche aus. Dergleichen schreibt ein Philosoph. Die schönen Worte hingegen und die geschraubten Perioden 33
überläßt er andern, solchen, denen es an Geschmack fehlt, oder den Glücklichen, die die vollkommene Gemütsruhe gefunden und darum zu allem Muße haben, oder denen, die bei ihrem Unverstand die Folgen ihrer Lehrsätze nicht mehr beachten.

Und nun, wo die Zeitumstände ganz was andres fordern, 34
kommst du mit deinen Sächelchen, liest sie jedermann vor und bietest deinen Kram feil? „Schau, wie ich Dialoge schreiben kann!" — Nein doch, Mensch! Sage lieber: „Schau, 35
wie gut ich meine Begierde auf lauter solche Dinge gerichtet habe, die mir nicht fehlschlagen können! Laß den Tod kommen, da sollst du es sehen. Laß mir Schmerz, laß Gefängnis, laß Entsetzung von jeglicher Würde, laß Verurteilung kommen." Hierdurch beweist ein Jüngling, daß er bei Philosophen in die Schule gegangen. Das andere Zeug überlaß andern. Keiner soll davon jemals ein Wort mehr von dir 36
hören, und leide es nicht, daß dir irgendwer über solche Sachen Lobsprüche mache. Laß dir gefallen, nichts zu sein und nichts zu verstehen. Lege die einzige Wissenschaft an den Tag, nie zu verfehlen, wonach du zielst, nie in das zu fallen, was du meidest. Andere mögen sich auf Rechtshändel, andere auf Probleme, andere auf Syllogismen legen: Studiere 37
du nichts als Tod, Kerker, Folter, Verbannung, daß du dem allem kühn entgegensehen, unter dem allem auf den getrost 38
sein könnest, der dich dazu berufen und eines solchen Posten würdig geachtet hat. Bewahrst du diesen Posten gut, so 39
wirst du Proben geben, welcher großen Taten die Vernunft, das oberste Seelenvermögen, fähig ist, wenn sie mit Kräften, die nicht von unsrem freien Willen abhängen, den Kampf aufnimmt. Und also wird der paradoxe Satz, man müsse zugleich behutsam und kühn sein, nicht mehr unmöglich oder paradox scheinen. Kühn muß man sein in Sachen, die 40
nicht von unsrem Willen abhängen; behutsam aber in denen, die davon abhängig sind.

2. Von der Gemütsruhe.

1 Wenn du vor Gericht gehst, sieh zu, was du erhalten und was du durchsetzen willst. Denn wenn du das erhalten
2 willst, daß dein Wille der Natur gehorsam bleibe, so steht es völlig sicher für dich, so läßt es sich ganz leicht machen,
3 so hast du kein groß Geschäft. Denn wenn du die Dinge, die an dir liegen, die in deiner Macht stehen, die von Natur frei sind, erhalten willst und dich damit zufrieden gibst, an wen hast du dich dann weiter zu kehren? Denn wer ist Herr über sie? Wer kann sie dir nehmen? Wenn du gewissen-
4 haft und treu sein willst, wer will dirs wehren? Wer wird dich, wenn du dich nicht hindern oder zwingen lassen willst, zwingen können, solche Dinge zu begehren, die dir nicht gefallen, oder solche Dinge abzulehnen, die dir keineswegs
5 ablehnenswert vorkommen? Gesetzt, dein Gegner spiele dir Streiche, die man für fürchterlich ansieht, so wird er doch nicht imstande sein zu machen, daß sie dir auch so vorkommen und du ihnen aus dem Wege gehst. Wenn also
6 Begehren und Vermeiden in deiner Gewalt stehen, worum hast du dich weiter zu bekümmern? Dies sei dir Einleitung,
7 dies Darlegung, dies Beweisführung, dies Schlußwort, dies dein Triumph, dies dein guter Name.

8 Daher hat Sokrates einem, der ihn erinnerte, sich mit einer Verteidigungsrede zu versehen, zur Antwort gegeben: „Deucht dir denn nicht, daß ich mich schon mein Leben
9 lang damit versehen habe? — Wieso denn? — Ich habe bewahrt, was in meiner Gewalt steht. — Wie das? — Ich habe nie weder heimlich noch öffentlich etwas Unrechtes
10 getan.“ Wenn du aber auch die Außendinge, das bißchen Leben, Habe und Würde behalten willst, dann sage ich dir: Mache nur von Stund' an alle ersinnlichen Anstalten und
11 studiere die Gemütsart des Richters und der Gegner. Wenn ein Fußfall was erhalten kann, geschwind, einen Fußfall. Wenn Weinen hilft, geschwinde geweint. Wenn Jammern
12 dient, so jammere. Denn sobald du erst einmal deine eigenen Angelegenheiten den Außendingen untergeordnet hast, so sei nur forthin Sklave und sträube dich nicht mehr. Das geht nicht an, daß du bald ein Sklave, bald wieder kein Sklave sein willst. Du mußt ein für allemal und von ganzer Seele

entweder dies oder jenes, entweder ein Freier oder ein Knecht, 13
entweder ein Philosoph oder ein Ungebildeter, entweder
Hahn oder Kapaun sein. Entweder halte die Schläge bis
in den Tod aus, oder widerruf gleich anfangs. Laß dir nicht
begegnen, daß du erst eine Tracht Schläge kriegst und dann
zuletzt doch noch widerrufst. Wenn das schimpflich ist, 14
was man dir zumutet, so untersuche gleich auf der Stelle:
„Worauf beruht die Natur des Guten und des Bösen? auf
Wahrheit. Worauf Wahrheit? Auf der Natur der Dinge.
Nach dieser müssen wir entscheiden, wo wir kühn und wo
wir behutsam sein müssen."

Denn was deucht dir? Würde Sokrates, wenn er die 15
Außendinge hätte behaupten wollen, vor dem Richter gesagt
haben: „Anytos und Meletos können mich zwar ums Leben
bringen, aber schaden können sie mir doch nicht?" War er
etwa so dumm, nicht einzusehen, daß dieser Weg zu jenem 16
Ziele nicht hinführe, sondern anderswohin? Was war das, daß
er sich aus seinen Richtern so wenig machte und sie noch
reizte, so wie mein Freund Heraklitus, der zu Rhodus eines 17
Ackers wegen Prozeß hatte? Er bewies seinen Richtern,
daß er einen gerechten Anspruch mache, und sagte zum
Beschluß: „Erwartet keine demütigen Bitten von mir. Ich
bekümmere mich nichts darum, was für einen Spruch ihr
tun möget. Ihr seid es vielmehr, die vor Gericht stehen,
nicht ich." Und so verlor er seinen Prozeß. Was braucht 18
es aber solche Umstände? Laß bloß das Bitten! Setze
aber nicht hinzu: ‚Ich bitte nicht.' Es wäre denn, daß
dich besondere Umstände wie den Sokrates vermöchten,
die Richter mit Fleiß zu reizen. Wenn du dich mit einer 19
Rede versiehst, die einen solchen Schluß hat, was hast du
zu erwarten? Oder warum erscheinst du? Wenn du ans
Kreuz willst, so bleib nur zu Hause, es wird schon zu dir 20
kommen. Wenn aber die Vernunft rät, vor Gericht zu er-
scheinen und den Richter, so gut es geht, zu überzeugen, so
muß man auch alles tun, was hierzu dienlich ist; jedoch
immer als ein Weiser, der nichts erhalten will, als was sein
eigen ist.

So ist es auch lächerlich, wenn du sagen wolltest: ‚Gib 21
mir eine besondere Vorschrift.' Wozu würde das dienen?
Du solltest lieber sagen: ‚Leite mich in eine solche Denkungs-

art ein, daß ich mich in alles, was sich auch zuträgt, schicken
22 kann.' Jenes ist geradeso, als wenn einer, der nicht schreiben kann, sagte: ‚Sage mir, wie ich schreiben müsse, wenn mir irgend ein Name zu schreiben aufgegeben wird.' Denn,
23 wenn ich dem schon sagte: Den Namen Dion schreibt man so, und dann einer käme und ihm nicht den Namen Dion,
24 sondern den Namen Theon aufgäbe, was soll da geschehen, was sollte er schreiben? Nicht wahr, wenn du schreiben gelernt hast, so bist du imstande und gefaßt zu schreiben, was man dir immer aufgibt. Hast du es aber nicht gelernt, so hülfe es dir auch nicht, wenn ich dir jetzt gleich eine Vorschrift gäbe. Denn wenn dir die Umstände etwas andres
25 aufgeben, was willst du denn dann sagen oder tun? Behalte also nur das Allgemeine (und mache es dir zu eigen), so wird es dir nie an einer besonderen Vorschrift fehlen. Wenn du aber nach den Außendingen gierst, so kann es nicht anders sein, als daß du hin und her gejagt wirst, wie es dem Herrn beliebig ist. Und wer ist der Herr? Derjenige, in dessen
26 Macht die Dinge stehen, nach denen du trachtest oder die du vermeiden willst.

3. An diejenigen, die jemanden einem Philosophen empfehlen.

1 Diogenes hat einem, der ihn um ein Empfehlungsschreiben bat, eine gute Antwort gegeben: „Daß du ein Mensch bist, wird der Mann erkennen, sobald er dich sieht. Ob du gut oder böse bist, das wird er erkennen, wenn er in der Kunst, Gute und Böse zu unterscheiden, erfahren ist. Ist er darin unerfahren, so wird er es nicht erkennen, wenn ich dir auch hundert Empfehlungen mitgebe. Es ist gerade, wie wenn
2 eine Drachme bäte, man sollte sie jemand empfehlen, daß er sie für echt annehmen möchte. Wenn er Silber probieren kann, so wirst du dich durch dich selbst empfehlen."

3 Man sollte also auch im Leben so etwas haben, wie man es beim Silber hat, damit man, wie der Silberkenner, sagen könnte: „Bring mir, was für eine Drachme du willst, ich will es bald erkennen, ob sie echt oder unecht ist." Betrifft
4 es Syllogismen, so sage ich: „Laß mir herkommen, wen du willst; ich will bald unterscheiden, ob er die Zergliederung

der Syllogismen versteht oder nicht.“ Warum? Weil ich selbst Syllogismen zergliedern kann; weil ich die Kunst besitze, die dazu gehört, zu erkennen, ob einer mit Syllogismen gut umzugehen weiß. Was tue ich aber im Leben? Da nenne ich einen und denselben Menschen bald gut, bald böse. Woher kommt das? Aus dem Gegenteil von dem, was ich bei den Syllogismen gesagt habe, aus Mangel an deutlichen Anschauungen und aus Unerfahrenheit.

4. Auf einen, der im Ehebruche ertappt wurde.

Als Epiktet einmal von der Treue handelte und bewies, daß der Mensch zur Treue geboren sei und daß man diese nicht verletzen könne, ohne der wesentlichen Bestimmung des Menschen gerade entgegenzuhandeln, kam von ungefähr einer dazu, der für einen Gelehrten galt, aber in der Stadt einmal im Ehebruche ertappt worden war. Wenn wir, fuhr Epiktet sogleich fort, diese Treue, zu welcher wir eine natürliche Bestimmung haben, wegwerfen und des Nachbarn Weibe nachstellen, was tun wir? Was anders, als wir verderben und zerstören? Wen? Den treuen, den gewissenhaften, den religiösen Menschen. Und das ist noch nicht der ganze Schade. Zerstören wir nicht auch die Nachbarschaft, die Freundschaft, die bürgerliche Gesellschaft? Auf was für einen Platz stellen wir uns? Wozu kann ich dich noch brauchen, Menschenskind? Als Nachbar? als Freund? als Mitbürger? sage, wozu? Worin kann ich dir trauen? Wärest du ein morsches Geschirr, das man zu nichts brauchen könnte, so würfe man dich auf den Düngerhaufen, und niemand würde dich dort aufheben. Da du aber ein Mensch bist, der keinen Platz in der menschlichen Gesellschaft ausfüllen kann, was sollen wir mit dir machen? Denn, gesetzt, du taugst nicht zu einem Freunde, taugst du etwa zu einem Knechte? Wer wird dir trauen? Willst du also nicht auch als ein unbrauchbares und stinkendes Gefäß auf einen Misthaufen geworfen werden? Du wirst sagen: ‚Man hat wenig Achtung davor, daß ich ein Gelehrter bin.‘ Das kommt daher, daß du ein schlimmer und unnützer Mensch bist. Du hast gerade soviel Ursache dich zu beklagen, als wenn isch Wespen entrüsten wollten, daß niemand Achtung vor

ihnen habe, daß jedermann sie scheue, oder wenn er kann,
7 zerquetsche. Du hast solch einen Stachel, daß du jedem, den du stichst, Mühe und Schmerz bereitest. Was willst du, daß wir mit dir machen? Du taugst für keinen Platz.
8 Was? sind denn die Weiber nicht von Natur Gemeingut? — Das lasse ich dir gelten. Denn ein Spanferkel ist auch Gemeingut der geladenen Gäste; sobald es aber zerlegt ist, dann komm, wenn es dir anständig scheint, und nimm deinem Nebengast sein Stück, mause es heimlich weg, oder laß deine Hand auf seinen Teller spazieren und nasche, und wenn du kein Fleisch wegkriegen kannst, so mache wenigstens deine Finger fettig und lecke sie ab. Ein feiner
9 Kamerad! Ein sokratischer Gast! Ei! ist nicht auch das Theater Gemeingut der Bürger? Wenn sie nun Platz genommen haben, so komm, wenn es dich tunlich dünkt, und
10 vertreib einen von seinem Platze. So sind auch die Weiber von Natur Gemeingut; sobald aber der Gesetzgeber, wie der Gastgeber, die Austeilung gemacht hat, sollst du dich an das halten, was dir zuteil geworden ist, und nicht lieber einem andern sein Teil wegstehlen und ein Nascher sein. — „Aber ich bin ein Gelehrter, und verstehe den Archedem."
11 — So verstehe deinen Archedem und bleibe ein Ehebrecher und Treuloser, bleibe ein Wolf oder eine Meerkatze statt eines Menschen! Nichts hindert dich.

5. Wie hoher Sinn und Sorgfalt zusammen bestehen.

1 Die Außendinge, die nur den Stoff unserer Handlungen abgeben, sind gleichgültig, aber ihre Anwendung ist nicht
2 gleichgültig. Wie ist es nun anzustellen, daß man standhaften und unerschütterlichen Sinnes bleibe und doch zugleich sorgfältig, nicht aufs Geratewohl, nicht obenhin handle? Man muß es machen, wie beim Brettspiel: Die
3 Steine sind gleichgültig, die Würfel sind gleichgültig. Woher kann ich wissen, was fallen wird? Aber von dem, was fällt, einen bedächtigen und spielgemäßen Gebrauch zu machen,
4 das ist nun schon mein Geschäft. So soll denn hinsichtlich des Lebens dies dein Hauptgeschäft sein: Mache einen Unterschied unter den Dingen, teile sie in Klassen und sage: „Die

Außendinge sind nicht in meiner Gewalt. Der freie Wille ist in meiner Gewalt. Wo soll ich das Gute und das Böse suchen? In meinem Innern, in dem was mein ist.“ Äußere und fremde Dinge hingegen nenne niemals gut oder böse, nützlich oder schädlich, oder irgend so.

Wie? Muß man denn in diesen Dingen ohne alle Sorgfalt verfahren? — Keineswegs, denn das wäre wieder böse an dem freien Willen gehandelt, mithin naturwidrig; sondern man soll einerseits sorgfältig verfahren, weil der Gebrauch des Stoffes nicht gleichgültig ist, anderseits gesetzten und unerschütterlichen Sinnes bleiben, weil der Stoff an sich gleichgültig ist. Denn in dem, was nicht gleichgültig ist, kann mich niemand hindern oder nötigen. Wo man mich hindern und nötigen kann, betrifft es Dinge, deren Erlangung nicht in meiner Macht steht und die an sich weder gut noch böse sind. Ihr Gebrauch hingegen ist gut oder böse, der steht aber in meiner Macht. — Aber das ist sehr schwer, dieses miteinander zu paaren und zu vereinigen, die Sorgfalt eines Menschen, der für den Stoff passioniert ist, und das ruhige Wesen eines, der sich nicht darum kümmert. Es ist schwer, aber doch nicht unmöglich; sonst wäre es unmöglich, glückselig zu sein. Was tun wir, wenn wir über See reisen wollen? Was steht in meiner Hand? Den Steuermann, die Schiffsleute, den Tag, die Gelegenheit auszuwählen. Dann kommt ein Sturm. Was habe ich mich dessen anzunehmen? Ich habe ja das meinige alles getan. Das ist Gegenstand der Tätigkeit für einen andern, für den Steuermann. Aber das Schiff geht unter! Was kann ich denn machen? Ich tue nur, was ich kann, und mehr nicht. Ich ertrinke ohne Furcht, ohne Geschrei, ohne Hader gegen Gott, wie ein Mensch, der weiß, daß alles, was geworden ist, auch vergehen muß. Ich bin ja kein Aeon, sondern ein Mensch, ein Teil des Ganzen, wie die Stunde ein Teil des Tages. Ich muß einmal, wie die Stunde, dasein und auch, wie die Stunde, verschwinden. Was liegt mir nun daran, wie ich verschwinde, ob im Wasser erstickt oder durch ein Fieber verzehrt; denn durch so etwas muß ich doch einmal vergehen.

Gib Achtung, was machen die, welche gut Ball spielen? Es liegt ihnen nichts an dem Balle selbst, als ob er gut oder

böse wäre, sondern daran, wie sie ihn werfen und auffangen. Darin soll sich die Kunst, die Geschwindigkeit, die Ordnung,
16 die Geschicklichkeit zeigen: So daß ich z. B. nicht imstande wäre, den Ball aufzufangen, wenn ich gleich meinen ganzen Schoß dagegen ausbreitete, der andere hingegen, wenn ich ihn werfe, denselben geschickt auffängt. Was wäre das für
17 ein Spiel, wenn wir mit Unruhe und Bangigkeit unsern Ball würfen oder auffingen? Wie würde man da gesetzten Gemütes sein? Was würde da aus der Ordnung des Spiels werden? Der eine würde rufen: ‚Wirf!' der andere: ‚Halt! wirf nicht!' der dritte: „Du hast doch nicht zu hoch geworfen." Das wäre kein Spiel mehr, sondern Zank.

18 Demnach verstand also Sokrates, den Ball meisterlich zu spielen. — Wieso? Vor Gericht Spiel zu treiben? — „Sage mir," sprach er, „Anytos, warum beschuldigst du mich, ich glaube nicht an Gott? Wofür hältst du die Dämonen? Müssen sie nicht entweder Göttersöhne, oder ein aus Göttern
19 und Menschen vermischtes Geschlecht sein? — Das räume ich ein. — Meinst du denn, es könne einer glauben, es gebe keine Esel, wenn er zugesteht, daß es Maulesel gebe?" War das nicht Ball gespielt? Und worum handelte es sich dort? Was war da der Ball? Gefängnis, Verbannung, Gift, Verlust seines Weibes, Zurücklassen seiner Kinder als Waisen. Solche
20 Dinge waren auf dem Spiele. Nichtsdestoweniger spielte er und schlug den Ball in bester Ordnung. So müssen auch wir auf der einen Seite die größte Sorgfalt brauchen, wie bei der Übung des Ballspiels; auf der andern aber ebenso
21 gleichgültig sein, als man für den Ball ist. Denn wir müssen allerdings an irgend einem äußerlichen Stoffe Kunst und Fleiß üben; doch nie so, daß wir uns in ihn verliebten, sondern nur, was es auch immer für ein Stoff sei, die Kunst darin beweisen, die sich darin beweisen läßt. So macht ein Weber die Wolle nicht selbst, sondern beweist seine Kunst an der, die man ihm gibt, wie sie auch sei. Ein anderer
22 schenkt dir Lebensunterhalt und Besitztum und hat die Macht, es dir wieder zu nehmen und den Leib noch dazu. Du hast den Stoff empfangen, bearbeite ihn. Wenn du dann
23 ohne Schaden aus der Sache kommst, werden zwar die einen dir entgegenkommen und ihre Freude bezeugen über dein Glück, daß du so gut davon gekommen bist. Wer aber

Einsicht genug hat und sieht, in wie guter Art, mit welchem Anstand du dich benommen hast, der wird nicht dein Glück, sondern dich loben und an deiner Freude Anteil nehmen. Wofern er aber wahrnehmen sollte, daß du zwar glücklich davon gekommen, aber nicht ohne Ehrverlust, so wird er das Gegenteil tun. Denn erst dann hat man Grund, an einer Freude teilzunehmen, wenn man weiß, daß des andern Freude vernünftig ist.

In welchem Sinne redet man denn von naturgemäßen 24
und naturwidrigen Außendingen? — Insofern als man uns entweder einzeln oder in Verbindung betrachtet. Denn ich kann sagen, es sei der Natur gemäß, daß der Fuß rein sei. Betrachte ich ihn aber als Fuß, als etwas, das nicht für sich allein, sondern ein Glied am Leibe ist, so wird es sich gebühren, daß er auch im Kot gehe und auf Dornen trete, ja vielleicht gar um des Ganzen willen abgehauen werde. Andernfalls wäre er kein Fuß mehr. So müssen wir auch hinsichtlich unser selbst denken. Was bist du? Ein Mensch. 25
Betrachtest du dich als einzeln und abgesondert, so ist es der Natur gemäß, daß du ein hohes Alter erreichst, daß du reich, daß du gesund bist. Betrachtest du dich aber als Menschen und Teil eines Ganzen, so gebührt sichs, daß du um dieses Ganzen willen bald krank bist, bald über Meer reisest und Gefahren bestehst, bald in Verlegenheit gebracht wirst oder auch frühzeitig stirbst. Warum bist du denn hierüber ungehalten? Weißt du nicht, daß du kein Mensch 26
mehr wärest, wenn du dich nicht darein schicktest, so wenig als jener noch ein Fuß wäre, wenn er sich weigern wollte, in den Kot zu treten? Denn was ist ein Mensch? Ein Glied des Staats, zuerst dessen, der aus Göttern und Menschen besteht, dann auch dieses im engsten Sinne so genannten, der eine kleine Nachahmung des allumfassenden ist. — „Daß ich aber jetzt vor Gericht gehen muß!“ — Daß ein 27
andrer das Fieber haben, ein andrer über Meer reisen, ein andrer sterben, ein andrer verurteilt werden muß? Es kann nämlich bei solchem Leibe, unter solchem Himmel, unter solchen Nebenmenschen nicht anders sein, als daß den einen diese, den andern jene Zufälle begegnen. Dein Werk wird also sein, zu kommen und zu sagen, wie du dich ver- 28
halten müssest, und dich so einzurichten, wie es sich gehört.

Aber dann sagt jener: „Mein Urteil lautet, du hast Unrecht.“
29 — Ich antworte: „Wohl bekomme es dir! Ich habe mein Werk getan. Ob auch du das Deinige getan hast, magst du selbst zusehen.“ Denn jener muß auch einmal vor Gericht stehen, du kannst es mir glauben.

6. Von gleichgültigen Dingen.

1 Es ist gleichgültig, welche Bedingung in einem Satze vorausgesetzt wird; aber, was man auf die Bedingung urteilt, das ist nicht einerlei, sondern es ist entweder ein Wissen oder eine Meinung oder ein Irrtum. So ist auch das Leben
2 etwas Gleichgültiges, ein Mittelding, was man aber für einen Gebrauch davon macht, ist nicht gleichgültig. Wenn man euch also sagt, auch dies seien Mitteldinge, so werdet deswegen nicht sorglos und unachtsam, und wenn man euch zur Sorgfalt auffordert, nicht niedrig gesinnt und Bewun-
3 derer des bloßen Stoffes. Es ist schön, wenn man seine Tüchtigkeit und Stärke kennt, damit man in Dingen, zu denen man nicht tüchtig ist, ruhig bleibe und sich nicht entrüste, wenn andere darin mehr leisten. Denn auch du wirst in
4 der Syllogistik mehr zu leisten beanspruchen als andere und, wenn sie sich darüber ärgern, sie damit trösten: „Ich habe das studiert, ihr nicht?“ So sei auch, wo die Anwendung irgend
5 einer Geschicklichkeit in Frage kommt, nicht hinter dem durch die Anwendung gewonnenen Übergewicht her, sondern überlaß es denen, die sich darin geübt haben, und begnüge dich, gelassenen Gemüts zu sein.

6 Geh und mache jenem großen Herrn deine Aufwartung. — „Jawohl.“ — Wie sollst du sie machen? — „Nicht kriechend.“ – Aber dort bist du doch ausgeschlossen. – „Ja, denn ich habe nicht gelernt, zum Fenster hineinzusteigen. Wenn ich aber die Tür verschlossen finde, so muß ich entweder wieder weggehen, oder zum Fenster hineinsteigen.“
7 — Sprich ihn doch einmal bei Gelegenheit. — „Jawohl.“ — Auf welche Art? – „Nicht kriechend.“ – Aber du hast nichts
8 bei ihm ausgerichtet. Das war auch niemals deine Sache, sondern seine. Was maßest du dir also Fremdes an? Besinne dich allezeit, was deine und was die Sache Fremder ist, so wird sich dein Gemüt nicht beunruhigen.

Es ist demnach ein weises Wort des Chrysippus: „So- 9
lange ich, sagt er, die Folgen einer Sache nicht genug einsehe, halte ich mich an das seinem Wesen nach Bessere, damit ich das erhalte, was der Natur gemäß ist. Denn dies hat Gott selber meiner Wahl überlassen. Wenn ich aber wüßte, 10
daß das Schicksal jetzt eine Krankheit über mich beschlossen hätte, so würde ich mit allem Ernst darnach streben. Denn auch der Fuß würde, wenn er denken könnte, bestrebt sein, sich kotig zu machen."

Warum wachsen denn die Ähren? Nicht wahr, damit sie 11
reif werden? Und werden sie nicht darum reif, damit man sie als Ernte einbringe? Denn sie wachsen nicht bloß für sich und sind nicht bloß um ihrer selbst willen da. Müßten sie nun wohl, wenn sie sich ihrer selbst bewußt wären, 12
wünschen, daß sie niemals abgeschnitten würden? Das wäre ja ein Fluch für die Ähren, wenn sie nie eingeerntet würden. So sollte man auch erkennen, daß es ein Fluch für 13
die Menschen wäre, nie zu sterben, wie es für die Ähren ein Fluch sein würde, nie zu reifen und nie geerntet zu werden. Aber ungeachtet wir auch solche Ähren sind, die 14
nicht nur eingeerntet werden müssen, sondern es noch dazu begreifen, daß es sein muß, sind wir doch ungehalten darüber. Denn wir erkennen weder, wer wir sind, noch haben wir die Menschheit studiert, wie Reiter die Pferdenatur studieren. Als Chrysantas dabei war, einen Feind zu erlegen, 15
hielt er doch sogleich inne, als er zum Rückmarsch blasen hörte: für soviel wichtiger hielt er es, dem Kommando seines Feldherrn, als seiner Neigung zu folgen. Von uns aber will keiner dem Rufe des Schicksals leicht und hurtig gehorchen, 16
sondern wir leiden unser Teil mit Seufzen und Weinen und nennen es schwere Umstände. Was willst du damit sagen, 17
o Mensch? Wenn du schwere Umstände nennst, was um uns her steht, so machst du alles zu schweren Umständen. Wenn du es aber so nennst, weil es harte Dinge sind, so sage mir, was hat es Hartes in sich, daß alles, was geworden ist, auch wieder vergeht? Das aber, was uns vergehen macht, ist entweder eine Krankheit oder ein Schwert oder ein Rad 18
oder das Meer oder ein Gifttrank oder ein Tyrann. Was liegt dir daran, welchen Weg du in die Unterwelt hinabgehst? Es ist ein Weg wie der andere. Oder wenn du die

19 Wahrheit hören willst, so ist der noch der allerkürzeste, den dich der Tyrann schickt. Kein Tyrann hat noch jemals einen ein halbes Jahr lang erwürgt, aber das Fieber hat schon manchen ein Jahr lang getötet. Das ist alles nur Geräusch und Schall leerer Worte.

20 „Mein Leben steht auf dem Spiel, so lautet der Befehl des Kaisers." — Das meinige etwa nicht, der ich in Nikopolis wohne, wo so viele Erdbeben sind? Und du selbst, wenn du über das Adriatische Meer fährst, was setzest du da aufs Spiel? nicht dein Leben? — „Ja, aber ich setze auch die Grundanschauung aufs Spiel." — Deine? wieso? Wer kann
21 dich denn zwingen, etwas in deine Grundanschauung aufzunehmen, das du nicht willst? Aber meinst du vielleicht die Grundanschauung eines andern? Wo steht da etwas für dich auf dem Spiele, wenn andere unrichtige Grund-
22 anschauungen haben? — „Aber es handelt sich um meine Verbannung." — Was will das sagen, Verbannung? Anderswo als in Rom sein? — „Ja, aber wenn ich nach Gyara verschickt würde?" — So wirst du dahin wandern, wenn es dir ansteht; wo nicht, so hast du einen andern Ort, dahin du anstatt nach Gyara wandern kannst, einen Ort, wohin auch der, welcher dich nach Gyara verweist, gehen wird,
23 er mag wollen oder nicht. Im übrigen mache dir nur keine so große Vorstellung von den Prüfungen, die du antreffen wirst, wenn du jetzt nach Rom zurückkehrst. Sie sind wirklich kleiner als die Vorbereitung, die du hier getroffen hast, und ein edler Jüngling möchte wohl sagen: „Es war nicht der Mühe wert, so viel gehört, so viel geschrieben, so lange Zeit bei dem alten Männchen, der ein schlechter Held
24 ist, gesessen zu haben." Behalte nur diese einzige Einteilung im Gedächtnis, nach welcher man unterscheidet, was dein und was nicht dein ist, damit du dir niemals fremde Dinge
25 anmaßest. Richterstuhl und Kerker ist jedes ein Ort, der eine ein hoher, der andere ein niedriger. Dein Wille aber kann als der gleiche erhalten bleiben, wenn du ihn für beide
26 Orte gleich erhalten willst. Und alsdann werden wir Nachfolger des Sokrates sein, wenn wir im Kerker Päane
27 schreiben können. Schau aber zu, ob wir bei der jetzigen Gemütsverfassung es ertragen würden, wenn uns ein anderer im Gefängnis sagte: „Willst du, daß ich dir Päane vorlese?"

— Ei, was willst du meine Plagen vermehren? Siehst du nicht, in welchen schlimmen Umständen ich bin? — „Worin besteht denn dein großes Unglück?“ — Ich werde zumTode verurteilt. — Andere Menschen werden also wohl unsterblich sein.

7. Wie man Wahrsager befragen solle.

Durch das unzeitige Fragen beim Wahrsager versäumt 1
mancher viele Pflichten. Denn was kann der Wahrsager
sehen? Tod oder Gefahr oder Krankheit; überhaupt der- 2
gleichen etwas. Wenn ich mich nun für meinen Freund in
Gefahr begeben sollte, oder die Pflicht erforderte, sogar das 3
Leben für ihn zu lassen, sollte ich da noch Zeit haben, den
Wahrsager zu fragen? Habe ich nicht den Wahrsager in mir,
der mir angezeigt hat, was wirklich gut und böse sei, der
mir die Zeichen von beiden gedeutet hat? Was bedarf ich
also noch der Eingeweide oder der Vögel? Soll mir der 4
Wahrsager nicht unerträglich sein, wenn er mir sagt: Die
Sache wird vorteilhaft für dich ausfallen? Denn was ist
vorteilhaft? weiß er das? Was ist gut? weiß er das? Was 5
für Zeichen von Gut und Böse kennt er wie die Zeichen der
Eingeweide? Denn wenn er Zeichen von Gut und Böse
weiß, so weiß er auch Zeichen von dem, was sittlich und
unsittlich, was gerecht und ungerecht ist. Mensch, sage
du mir schlechtweg, was ist mir geweissagt? Leben oder 6
Tod? Armut oder Reichtum? Ob mir dies Vorteil oder
Nachteil bringt, das bin ich nicht willens, dich zu fragen.
Du sprichst ja auch in grammatikalischen Fragen nicht 7
davon. Warum denn hier, wo wir Menschen alle irren und
einander widersprechen? Es war eine schöne Antwort jener 8
Frau, welche der verwiesenen Gratilla eine Ladung Lebensmittel für einen Monat schicken wollte. Man sagte ihr:
Domitian wird das wegnehmen. Sie erwiderte: Ich will es
lieber darauf ankommen lassen, daß er es wegnehme, als es
nicht schicken.

Was bewegt uns denn, die Wahrsager immer wieder zu 9
fragen? Unsere Feigheit, unsere Besorgnis vor dem Ausgang der Sache. Um deswillen schmeicheln wir den Wahrsagern. „Mein Herr, ich bitte, werde ich meinen Vater

beerben?" — ‚Wir wollen sehen, wir wollen hierüber opfern.' — „Ja, tun sie es doch, mein Herr! Geschehe, was das Glück will!" Sagt er dann: ‚Du wirst erben': so sagen wir ihm so großen Dank, als wenn wir das Erbe von ihm empfangen hätten. Deswegen haben denn auch die Wahrsager im übrigen ihr Spiel mit uns. Wie sollte man sich denn hier
10 verhalten? Ohne Wunsch, etwas zu erlangen oder zu vermeiden, sollte man zum Wahrsager gehen, nicht anders als wie ein Reisender den Begegnenden fragt, welcher von zwei Wegen zum Ziele führe, ohne Wunsch, daß lieber der Weg rechter Hand als der linker Hand zum Ziele führe. Denn es ist ihm weder um rechte noch um linke Hand,
11 sondern bloß um den richtigen Weg zu tun. So sollte man zu Gott gehen, wie man zu einem Wegweiser geht. Wir sollten uns da wie bei dem Gebrauch unserer Augen verhalten. Wir bitten sie nicht, daß sie uns doch lieber dies als jenes sehen lassen, sondern wir nehmen die Bilder derjenigen Gegenstände an, die sie uns sehen lassen. Aber
12 anstatt dessen geben wir zitternd auf das Vögelchen Achtung und rufen den Gott an und bitten ihn: „Herr, erbarme dich!
13 Laß doch geschehen, daß ich gut aus der Sache komme!" Du Wicht, willst du denn etwas anderes, als was für dich das beste ist? Kann aber etwas anderes das beste sein,
14 als was Gott gefällt? Warum gibst du dir alle Mühe, den Richter zu bestechen und den Ratgeber zu verführen?

8. Von dem Wesen des Guten.

1 Gott schafft Nutzen. Das Gute schafft auch Nutzen. Wir werden also sagen dürfen, das Wesen Gottes und das Wesen des Guten bestehe in ein und demselben. Was ist
2 nun das Wesen Gottes? Ist es Fleisch? — Keineswegs. — Ist es ein Stück Land? — Nicht doch. — Ist es Verkündigung? — Ebensowenig. — Ist es Verstand, Wissen, rechte
3 Vernunft? — Das ist es. — So suche denn auch das Wesen des Guten lediglich darin. Oder willst du es etwa in einer Pflanze suchen? — Nein. — Oder in einem vernunftlosen Geschöpfe? — Nein! — Wenn du es also in einem vernünftigen Wesen suchen willst, warum suchst du es dann noch in etwas andrem, als in demjenigen, was uns von den un-

vernünftigen Geschöpfen unterscheidet? Die Pflanzen haben nicht einmal die Vorstellungskraft, und darum sagst du auch 4
nicht, daß sie des Guten fähig seien. Es gehört also notwendig Vorstellungskraft zum Guten. Gehört aber sonst nichts dazu? Wenn diese allein dazu ausreicht, so sage, 5
das Gute, die Glückseligkeit und Unseligkeit finde sich auch bei den andern lebendigen Geschöpfen. Das sagst du aber nicht und tust wohl daran. Denn ob sie gleich in höchstem Grade Vorstellungskraft haben, so haben sie doch 6
nicht das Vermögen, ihren sinnlichen Vorstellungen nachzudenken und den rechten Gebrauch davon zu machen. Natürlich; denn sie sind zum Dienen und nicht zum Herrschen gemacht. Der Esel z. B. ist doch nicht zum Herrschen 7
gemacht? Nein, sondern weil wir einen Rücken nötig hatten, der Lasten tragen könnte. Wir hatten aber ebensosehr nötig, daß der Esel wandeln könne. Deswegen hat er noch die Vorstellungskraft dazu empfangen; denn ohne die hätte er nicht wandeln können. Und im übrigen hatte es damit 8
wohl seine Bewandtnis. Denn wenn er über das auch noch das Vermögen bekommen hätte, über seine sinnlichen Vorstellungen nachzudenken, so ist gewiß, daß ihm die Vernunft nicht gestattet hätte, uns unterwürfig zu sein und uns solche Dienste zu leisten, sondern er wäre dann von unserem Range und unseresgleichen gewesen.

Willst du nicht also das Wesen des Guten in dem 9
Vermögen, von den sinnlichen Vorstellungen Gebrauch zu machen, suchen? und wenn es fehlt, willst du da nicht sagen, keins von den lebendigen Geschöpfen außer dem Menschen sei desselben fähig? „Wie denn? sind jene nicht 10
auch Werke der Götter?“ Gewiß, nur nicht bevorzugte und nicht Teile der Götter. Du aber bist ein bevorzugtes Wesen, 11
du bist ein Stück von Gott, du hast ein Teilchen von ihm in dir selbst. Warum kennst du deinen Adel nicht? warum weißt du nicht, woher du stammst? Willst du nicht daran denken, wenn du issest, wer du bist, der du issest, und wen 12
du ernährst? Willst du nicht daran denken, wenn du dich in Liebe vereinst, wer du bist, der es tut? Wenn du in Gesellschaft bist, wenn du Leibesübungen machst, wenn du dich unterhältst, weißt du nicht, daß du gleichsam einen Gott ernährst, einen Gott übst. Einen Gott trägst du mit

13 dir herum, du Armer, und weißt es nicht. Meinest du, ich
rede von einem silbernen oder goldenen außer dir? In dir
hast du ihn und nimmst nicht wahr, daß du ihn mit unrei-
14 nen Gedanken und garstigen Handlungen entheiligst. Wenn
auch nur eine Bildsäule Gottes dastünde, so würdest du dich
nicht erkühnen, etwas von dem zu tun, was du tust. Da-
gegen schämst du dich nicht, dergleichen Dinge zu denken
und zu tun, da doch Gott selbst in dir gegenwärtig ist
und alles sieht und hört. O, wie wenig erkennst du deine
Natur! wie sehr mußt du Gott mißfallen!

15 Warum sollten wir übrigens für einen Jüngling, den wir
aus der Schule irgendwohin zu einem Beruf entlassen, in
Sorgen stehen, er möchte anders handeln, im Essen und
Trinken, im Umgang mit dem andern Geschlechte sich
anders aufführen, als diesen Grundsätzen gemäß ist; er
möchte wegen eines schlechten Kittels niedergeschlagen sein,
16 oder in prächtigen Gewändern sich aufblähen? Kennt er
denn seinen Gott nicht? Weiß er nicht, in wessen Begleitung
er sich befindet? Er wäre uns unerträglich, wenn er sagen
wollte: „Ich wünschte, daß ich dich bei mir haben könnte!“
17 Hast du Gott dort nicht bei dir? Und da suchst du noch
einen andern Aufseher, wenn du Gott hast? Würde er dir
18 anderes sagen, als Gott dir sagt? Ja, wenn du eine Bild-
säule von Phidias, seine Athene oder sein Zeus wärest und
eine Seele hättest, so würdest du gewiß stets daran denken,
wer du seiest und wer dein Meister sei; du würdest dich
bemühen, nichts zu tun, was deines Meisters oder deiner
selbst unwürdig wäre, und dich niemals in einer un-
19 anständigen Stellung erblicken lassen. Nun aber, wo die
Tatsache vorliegt, daß Zeus dich geschaffen hat, wolltest
du dich nicht darum kümmern, wie du dich betragest? Was
ist gleichwohl jener Werkmeister gegen diesen und jenes
Kunstwerk gegen dieses? Und wo ist ein Werk eines Künst-
20 lers, welches sogleich die Kräfte in sich selbst besäße, die
seine künstliche Bildung zu versprechen scheint? Sind nicht
die Werke der Künstler Stein oder Erz oder Gold oder
Elfenbein? Steht nicht die Athene des Phidias, nachdem
sie einmal in ihre ausgestreckte Hand die Siegesgöttin gefaßt
hat, seither immer in dieser Stellung? Gottes Werke hin-
gegen bewegen sich, atmen, haben Vorstellungs- und Urteils-

kraft. Willst du nun, da du ein Werk eines solchen Meisters 21
bist, ihm Schande machen? Noch mehr, wolltest du, da er
dich nicht nur geschaffen, sondern auch dich allein deiner
eigenen Pflege und Aufsicht anbefohlen hat, an dieses Amt 22
nicht denken, ja ihm noch gar Schande machen? Wenn
dich Gott zum Vormund irgendeiner Waise gemacht hätte,
würdest du sie so vernachlässigen? Er hat dich dir selbst
übergeben und spricht: „Ich hatte keinen treueren als dich. 23
Trage mir Sorge, daß er bleibe, wie er von Natur ist, emp-
fänglich für das Schöne und Gute, treu und wahrhaft,
erhabner Seele und fähig sich über Niedergeschlagenheit,
Leidenschaft und alle Stimmungen wegzusetzen." Und du
trügest dann hierfür nicht Sorge?

Aber die Leute werden sagen: „Warum zieht er seine 24
Augenbrauen so hoch? Warum nimmt er eine so gravi-
tätische Miene an?" — Sie ist bei weitem noch nicht so,
als sie billig sein sollte. „Denn noch vertraue ich nicht recht
auf das, was ich studiert und mit Beifall angenommen habe.
Ich fürchte meine Schwäche noch. Aber laßt mich erst
vertrauen; dann werdet ihr ein Auge sehen, wie es sein soll, 25
eine Stellung, wie sichs gehört; dann will ich euch die Bild-
säule, wenn sie vollendet, wenn sie poliert ist, sehen lassen.
Wofür sehet ihr diese Miene an? Für eine aufgezogene Augen-
braue? Keineswegs. Braucht denn der olympische Zeus die 26
Augenbraue aufzuziehen? sein Blick ist sich selbst immer
gleich, ein Blick, wie er dem geziemt, der sagen will:

Nimmer nehm ich zurück, und nimmer wird es betrügen,
Was ich rede. (Ilias I, 526.)

Treu, empfänglich für das Schöne und Gute, erhaben, frei 27
von Affekten, so will ich mich euch zeigen, keineswegs als
einen, der nicht altert, nicht krank wird, nicht stirbt, son- 28
dern als einen, der göttlich krank ist und göttlich stirbt.
Das kann ich, dazu bin ich imstande. Andere Sachen hin-
gegen kann ich nicht und bin außerstande dazu. Ich will
euch Nerven eines Philosophen zeigen. Was sollen das für 29
Nerven sein? Ein Begehren, das sein Ziel nie verfehlt; ein
Meiden, das nie vergeblich ist; ein Streben, das pflicht-
gemäß ist; einen Vorsatz, der wohl überlegt; einen Beifall,
der vor Irrtum gesichert ist; dergleichen sollt ihr sehen."

9. Daß wir uns den Philosophen-Titel anmaßen, ehe wir die Bestimmung des Menschen erfüllen.

1 Es ist keine Kleinigkeit, auch nur die Bestimmung des Menschen zu erfüllen. Denn was ist ein Mensch? — Ein
2 lebendiges Geschöpf, das Vernunft besitzt und sterblich ist. — Nun von welchen Geschöpfen unterscheidet uns schon die Vernunft? — Von den wilden Tieren. — Von welchen mehr? — Auch von Schafen und andern zahmen Tieren. —
3 So schau, daß du nie handelst, wie ein wildes Tier, sonst hast du den Menschen verloren und deine Bestimmung nicht erfüllt. Schau, daß du nicht handelst wie ein Schaf, sonst
4 geht auch dadurch der Mensch verloren. Wann handelt man nun schafsmäßig? Wenn man um des Bauches, wenn man um der Wollust willen, wenn man blindlings, wenn man garstig, wenn man unachtsam handelt. Wohin ist man alsdann gesunken? Zu den Schafen hinunter. Was hat
5 man verloren? Die Vernunft. Wenn wir streitsüchtig, boshaft, zornmütig, in wilder Wut handeln, wohin sind wir gesunken? Zu den wilden Tieren hinunter. Und da sind
6 denn einige unter uns große Tiere, andere kleines boshaftes Wild, und der letztern halber möchte man sagen: ‚Ich wollte lieber von einem Löwen, als von einem solchen gefressen
7 werden.' Durch alle solche Handlungen geht die Bestim-
8 mung des Menschen verloren. Ein kopulativer Satz, wodurch erhält derselbe seine Wahrheit? Dadurch, daß er seiner Bestimmung entspricht. Das macht ihn zu einem wahren Satze, wenn alle und jede Prädikate, die zugleich von einem Subjekt gesagt werden, wahr sind. Wodurch erhält ein disjunktiver Satz seine Wahrheit? Wenn er seiner Bestimmung entspricht. Wann behaupten Flöten oder eine Leier oder ein Pferd oder ein Hund ihre Wahrheit? Was
9 Wunder denn, wenn sich auch der Mensch so behauptet und so verliert? Ein jeglicher behauptet sich und nimmt zu
10 durch Werke, die seiner Bestimmung entsprechen, ein Baumeister durch Gebäude, ein Sprachlehrer durch entsprechende Lehren. Wenn du dir angewöhnst, wider die Regeln der Sprachlehre zu schreiben, so muß sich deine Kunst
11 notwendig verderben und verlieren. Auf gleiche Weise behauptet sich der ehrliche Mann durch ehrliche Handlungen

und verliert sich durch unehrliche. Der Treue behauptet sich durch treue Handlungen und verliert sich durch entgegenstehende. So werden auch Leute von entgegengesetztem Charakter immer stärker darin durch die entgegengesetzten Handlungen, der Gewissenlose durch gewissenlose Handlungen, der Untreue durch Untreue, der Verleumder durch Verleumdung, der Zornmütige durch Zorn, der Geizhals durch unrechte Einnahmen und Ausgaben. 12

Darum vermahnen uns die Philosophen, daß wir es nicht bei dem bloßen Studieren bewenden lassen, sondern auch noch Überlegung und Übung hinzutun. Denn wir haben uns in langer Zeit die fehlerhaften Handlungen angewöhnt, und die unrichtigen Meinungen sind uns durch den Gebrauch geläufig worden. Wenn wir uns also die richtigen nicht auch durch den Gebrauch geläufig und eigen machen, so werden wir nichts anders als Ausleger der Meinungen anderer Leute abgeben. Ein jeder von uns kann jetzt kunstmäßig von Gütern und Übeln reden, sowie daß einige von den Gegenständen Güter, andere Übel, andere Mitteldinge seien, daß die Tugenden und was damit verwandt ist, Güter, das Gegenteil aber Übel seien; daß Reichtum, Gesundheit, Würden, Mitteldinge seien. Hernach aber, wenn mitten in unsrem Vortrage unsere Zuhörer allzulaut darüber schwatzen oder gar der eine und andere uns auslacht, so ist uns das ein Schlag, der unser Innerstes erschüttert. Philosoph, wo sind jetzt deine Grundsätze? Woher nahmst du sie während deines Vortrages? Nur von den Lippen. Warum nimmst du andrer Leute Kunstmittel in deine ungewaschenen Hände? Warum treibst du dein Spiel mit dem Allerwichtigsten? Denn es ist zweierlei, Brot und Wein gleichsam in eine Speisekammer hingelegt und dieselben genossen zu haben. Nur was du genossen hast, ist verdaut und verteilt worden; nur das hat Nerven, Fleisch, Bein, Blut, gute Farbe und leichten Atem gegeben. Was du nur in Verwahrung hingelegt hast, das kannst du wohl, wenn du willst und es zur Hand hast, hervorlangen und zeigen, du hast aber weiter keinen Nutzen davon, als daß du es zu haben scheinst. Denn was ist daran gelegen, ob du auf diese Weise unsere oder andrer Lehrsätze auslegst? Sitze immerhin und halte Lektion über Epikurs Lehre. Du wirst vielleicht geläufiger als er selbst darüber 13 14 15 16 17 18 19

zu sprechen wissen. Warum nennst du dich also einen Stoiker? Warum hintergehst du die Leute? Warum schauspielerst du einen Juden vor, der du doch ein Grieche bist?
20 Siehst du nicht, aus welchem Grunde einer ein Jude oder Syrer oder Ägypter genannt wird? Und wenn man einen auf beiden Seiten hinken sieht, so sagen wir in der Regel: Er ist kein Jude, sondern ein Heuchler. Sobald er aber die Gemütsart eines Getauften und Geweihten angenommen hat, dann ist er in der Tat ein Jude, und dann nennt man ihn
21 auch so. Auf gleiche Weise beschimpfen auch wir unsere Einweihung, verleugnen unsern Orden und sind Juden mit dem Munde, in der Tat aber etwas anderes. Unser Herz stimmt mit unsern Reden nicht überein, und wir sind weit entfernt von dem, was wir sagen, und von der Theorie, auf die wir uns so viel einbilden, Gebrauch zu machen. So maßen
22 wir uns, ohne imstande zu sein, den Beruf des Menschen zu erfüllen, den Philosophen-Titel an, wagen uns an eine so schwere Bürde. Das ist, wie wenn einer, der nicht zehn Pfund aufheben kann, sich unterstehen wollte, den Stein des Ajas fortzutragen.

10. Wie lassen sich die Pflichten aus den Benennungen finden?

1 Untersuche, wer du bist. Fürs erste ein Mensch, das will sagen, ein Geschöpf, das nichts Höheres und Edleres hat, als freien Willen; einen Willen, dem alles andere untergeordnet, der selbst aber in keine Knechtschaft oder Unterwürfigkeit gesetzt ist. Betrachte also, von wem du durch
2 die Vernunft unterschieden bist. Du bist von wilden Tieren und von Schafen unterschieden. Überdies bist du ein Bürger
3 der Welt, ein Teil derselben, und zwar nicht einer von denen, die zum Dienen bestimmt sind, sondern einer vom ersten Range. Denn du bist imstande, dir einen deutlichen Begriff von Gottes Regierung zu machen und daraus Folgen herzuleiten. Worin besteht nun die Bestimmung eines Bürgers?
4 Keinen Privatnutzen zu suchen, sich in keiner Beratschlagung als einzeln oder abgesondert zu betrachten, sondern sich zu verhalten, wie ein Fuß oder eine Hand, die, wenn sie denken könnten und in die Einrichtung der Natur Einsicht

hätten, nie nach etwas anderem streben, nichts andres je begehren würden, als zum Wohl des Ganzen beizutragen. Darum haben die Philosophen ganz recht, wenn sie sagen, 5
daß der sittlich gute Mensch, wenn er das Zukünftige vorher wüßte, selbst zu seinen Krankheiten, Lähmungen und zu seinem Tode mithelfen würde, weil er nämlich einsähe, daß dies nach dem Plan des Ganzen sein Anteil ist. Das Ganze geht allezeit dem Teile und der Staat dem Bürger vor. Nun 6
aber, da wir kein Vorherwissen haben, gebührt es sich, daß wir uns an das halten, was man leichter erwählen kann. Denn wir sind auch dazu geschaffen.

Demnächst erinnere dich, daß du Sohn bist. Was besagt 7
diese Rolle? Daß du alles, was dein ist, als Eigentum deines Vaters ansiehst, daß du ihm in allem gehorchst, dich bei niemandem über ihn beschwerst, daß du nichts sagst noch tust, was ihm Schaden bringen könnte, daß du ihm in allen Stücken weichst und nachgibst und ihm nach bestem Vermögen hilfst. Weiter sollst du wissen, daß du auch Bruder 8
bist, und daß zu dieser Rolle gehört: Nachgiebigkeit, Fügsamkeit, freundliche Rede, und daß du niemals auf etwas, das nicht innerhalb deines Willens liegt, Anspruch erhebst, sondern dergleichen Dinge gern fahren lässest, damit du in denen, die von deinem Willen abhängen, den Vorteil habest. Denn schau, wie groß dieser Vorteil ist, wenn du zum Beispiel 9
anstatt Salat zu bekommen oder auf dem Polster zu sitzen im Besitz einer einsichtsvollen Gesinnung bleibst? Bist du überdies ein Ratsglied, so denke daran, daß du ein Rats- 10
glied bist; bist du ein Jüngling, so denke daran, daß du ein Jüngling; bist du ein Greis, so denke daran, daß du ein Greis; bist du ein Vater, so denke daran, daß du ein Vater bist. Denn man braucht nur jede dieser Benennungen zu 11
betrachten, so geben sie schon Vorschriften an die Hand, was man in jeder dieser Beziehungen zu tun habe. Gehst du hingegen und haderst mit deinem Bruder, so sage ich dir, 12
du hast vergessen, wer du bist und was dein Name besagt. Wenn du ein Schmied wärest und den Hammer verkehrter 13
Weise führtest, so hättest du vergessen, daß du ein Schmied bist. Vergißt du aber, daß du ein Bruder bist, und wirst aus einem Bruder ein Feind: sollte dir das keine nachteilige Veränderung dünken? Wenn du aus einem Menschen, einem 14

sanften, gesellschaftlichen Geschöpfe, ein böses, arglistiges, bissiges Tier geworden bist, hast du nichts dabei verloren? Mußt du denn ein armseliges Geldstück verloren haben, um dich geschädigt zu fühlen, während der Verlust von etwas anderem den Menschen nicht schädigen sollte? Wenn du
15 deine grammatikalischen Kenntnisse, wenn du deine musikalischen vergessen hättest, würdest du doch diesen Verlust für einen Schaden achten: Und du wolltest dir nichts daraus machen, wenn du das Gewissen, die Bescheidenheit, die Sanftmut einbüßest? Da doch jene nur durch eine äußer-
16 liche Ursache, nur durch etwas, das nicht im Bereiche unsres Willens liegt, diese aber durch unsere Schuld verloren gehen. Es ist keine Schande, man mag jene gleich haben oder verlieren. Hingegen ist es eine Schande und ein Vorwurf und ein Unglück, wenn man diese nicht hat oder sie verliert. Was verliert einer, der sich als Weichling mißbrauchen läßt? Er ist kein Mann mehr. Und was derjenige, der ihn
17 zum Weichling macht? Auch der ist, nebst vielem andern Verlust, kein Mann mehr. Was verliert einer, der die Ehe
18 bricht? Er ist nicht mehr der gewissenhafte, der enthaltsame Mann, er ist nicht mehr der ehrbare, nachbarliche Freund. Was verliert einer, der in Zorn gerät? Etwas andres. Einer, der sich der Furcht überläßt? Wieder etwas
19 andres. Mit einem Wort, ohne Schaden und Verlust ist keiner sittlich schlecht. Übrigens, wenn du nichts Verlust nennst, als den armseligen Geldverlust, so hätten diese alle keinen Verlust erlitten; ja sie hätten unter Umständen noch Nutzen und Gewinn gehabt, wenn ihnen etwa die eine oder andere dieser Handlungen Geld eingetragen hat. Aber siehe,
20 wenn du alles nach Geld berechnest, so wäre dir selbst einer, der die Nase verliert, nicht geschädigt. — Jawohl, heißt es, denn da ist der Leib verstümmelt. — Gut, er behalte die
21 Nase und verliere nur den Geruch. Ist das kein Verlust? Gibt es also kein Vermögen der Seele, dessen Besitz uns Vorteil und dessen Verlust uns einen Schaden brächte? —
22 Was für ein Vermögen meinst du? — Haben wir nicht von Natur ein Gewissen? — Jawohl. — Wer das verliert, leidet der keinen Schaden, büßt der nichts ein, fällt ihm nicht etwas weg, das wichtig für ihn ist? Haben wir nicht von
23 Natur Treue, Zärtlichkeit für die Unsrigen, Dienstfertigkeit,

Verträglichkeit? Wenn sich nun einer nichts daraus macht, eines dieser Stücke verlustig zu gehen, sollte der darum ohne Schaden und ohne Verlust sein?

Wie? soll ich denn nicht Schaden mit Schaden vergelten? — Betrachte zuerst, was Schaden sei, und besinne dich, was du bei den Philosophen gelernt hast. Denn wenn das Gute im Bereich des freien Willens und das Böse gleichfalls darin liegt, so schau, ob das, was du gesagt hast, nicht gerade soviel heiße, als: „Wie? nachdem jener sich selbst Schaden getan hat, indem er ungerecht gegen mich gewesen ist, da soll ich doch wohl nicht auch mir selbst Schaden tun und ungerecht gegen ihn sein?“ Kommt es nicht wirklich auf eine solche Vorstellung heraus? Man nennt es Schaden, wenn die Habe oder der Leib eine Verminderung leidet. Hingegen eine Verschlimmerung des Willens soll kein Schade heißen? Denn wenn einer sich betrügt oder dem andern Unrecht tut, so kostet es ihm keine Kopfschmerzen, keine Augenschmerzen, kein Rückenweh, er büßt kein Stück Feld darüber ein. Und wenn wir nur darüber sicher sind, so ists uns schon genug. Ob wir aber einen gewissenhaften oder gewissenlosen, einen treuen oder treulosen Willen haben, da fragen wir sehr wenig nach. Wir sind schon zufrieden, wenn wir in der Schule hierüber Worte machen können. Also bis zum Worte machen reichen unsere Fortschritte, weiter aber auch nicht im geringsten.

11. Was der Anfang zur Philosophie sei.

Der Anfang zur Philosophie, wenigstens für Menschen, die, wie es sich gebührt, nämlich zur richtigen Türe hinein, zu ihr kommen, ist die Erkenntnis der Schwäche und des eigenen Unvermögens in den notwendigen Dingen. Von einem rechtwinkligen Dreiecke, von einem Viertel- oder Halbtone haben wir von Natur keine Begriffe mit auf die Welt gebracht, sondern solche Sachen lernen wir durch technischen Unterricht; und darum bildet sich auch keiner, der sich nicht auf diese Sachen versteht, ein, daß er sich darauf verstehe. Wer ist hingegen nicht mit anerschaffenen Begriffen auf die Welt gekommen, von Gut und Böse, von Schön und Häßlich, von Geziemend und Ungeziemend, von

Vorteil und Nachteil, von dem, was man tun und nicht tun
4 solle? Darum braucht auch jedermann diese Wörter und
getraut sich, die allgemeinen Begriffe auf die einzelnen Gegen-
5 stände anzuwenden. „Der hat wohl gehandelt, der hat seine
Pflicht getan, der hat pflichtwidrig gehandelt, der ist unglück-
lich, der glücklich gewesen, der ist ein ungerechter, der ein
gerechter Mann." Wer spart diese Namen? Wer versagt
sich ihren Gebrauch solange, bis er gelernt hat, was sie
bedeuten, so wie diejenigen noch nicht von Linien und
Tönen reden, die sich noch nicht darauf verstehen? Das
6 kommt daher, daß wir schon von Natur einigen Unterricht
über jenes Kapitel gleichsam mit auf die Welt bringen. Wir
fußen auf den angeborenen Begriffen, zugleich aber geben
wir der stolzen Einbildung Raum, daß wir sie richtig anzu-
7 wenden wissen. Beim Zeus, heißt es, ich sollte nicht wissen,
was schön und häßlich sei? Habe ich nicht von Natur
einen Begriff davon? — Freilich hast du. — Wende ich
denselben nicht auf die einzelnen Gegenstände an? —
Auch das. — Und wende ich ihn denn nicht richtig an?
8 — Das ist nun die ganze Frage; aber bei dieser Frage
schleicht sich die stolze Einbildung unvermerkt mit ein.
Man fußt zwar auf diesen Begriffen, die jedermann ein-
räumt, aber infolge unrichtiger Anwendung verfällt man auf
lauter streitige Fragen und Zänkereien. Denn wenn man
9 nicht nur jene Grundbegriffe, sondern auch ihre gehörige
Anwendung von Natur besäße, was würde zur Vollkommen-
10 heit noch fehlen? Nun aber, da du meinst, du wendest die
allgemeinen Begriffe auf die einzelnen Gegenstände richtig
an, so sage mir, woher schließt du dieses? — Daraus, daß
es mir so dünkt. — Wem dies nun nicht so dünkt, auch der
glaubt, ebenfalls die allgemeinen Begriffe richtig anzuwen-
den, oder meint er es nicht? — Er meint es. — Kann es
11 denn nun sein, daß ihr in Sachen, worüber euere Meinungen
einander widersprechen, beide die allgemeinen Begriffe
gehörig anwendet? — Nein, das kann nicht sein. — Du
12 kannst uns also gewiß etwas Besseres zeigen, wonach du
dich in Anwendung der allgemeinen Begriffe richtest, als
dein bloßes Bedünken? Tut nicht auch ein Unsinniger, was
ihm gut dünkt? Hat auch er also an seinem Bedünken ein
sicheres Entscheidungsmittel? — Nein. — Nun so komm

denn auf etwas Höheres, als dein Bedünken ist. Was mag das sein?

Sieh, das ist der Anfang zur Philosophie; die Wahr- 13
nehmung des Widerspruchs der Menschen untereinander, die Nachforschung, woher derselbe komme, das Verwerfen des bloßen Bedünkens, das Mißtrauen in dasselbe, eine Art Untersuchung der Meinungen, wie weit sie richtig seien; und endlich die Erfindung einer Art von Regel, so wie man die Wage erfunden hat, um genau zu wissen, wie schwer etwas sei, und das Richtscheid, um zu erfahren, ob etwas krumm oder gerade sei. — Oder ist etwa das der Anfang zur Philo- 14
sophie: es sei alles richtig, was einem jeden so dünkt? — Wie ist es möglich, daß Sätze, die einander widersprechen, beiderseits wahr seien? Willst du sagen, es sei nicht alles wahr, sondern nur was uns wahr scheint? Warum aber das eher, als was Syrern oder Ägyptern wahr deucht? Es ist 15
nicht der mindeste Grund vorhanden, warum eher wahr sein sollte, was mir, als was dem und jenem so vorkommt. — Es ist hiermit kein einziger durch das bloße Meinen oder sich dünken lassen sicher genug, daß die Sache also sei. Wir lassen es nicht einmal bei den Maßen und Gewichten an der bloßen Aussage bewenden, sondern haben für beides eine Art von Regel erfunden. Sollte denn hier keine Regel 16
sein, die von höherem Ansehen als das Bedünken wäre? Sollten wohl für die Sachen, die uns die allernotwendigsten sind, keine sicheren Kennzeichen sein? Sollten die nicht mit völliger Gewißheit gefunden werden können? — Also muß es eine Hauptregel geben. — Warum suchen, warum finden wir sie nicht? Und wenn sie einmal gefunden ist, 17
warum brauchen wir sie in der Folge nicht beständig und weichen niemals eines Nagels breit davon ab? Wenn diese Regel gefunden ist, so wird sie uns doch, dächte ich, der 18
Narrheit entledigen, den bloßen Schein, das bloße Bedünken weiter zum Maße zu gebrauchen. Wir werden doch alsdann deutliche und sichere Merkmale zugrunde legen und die angeborenen Begriffe genau entwickelt auf die Einzeldinge anwenden.

Wovon soll zum Beispiel die Rede sein? — Von der 19
Lust. — Lege die Richtschnur an sie, lege sie auf die 20
Wage. Muß nicht ein Gut von der Beschaffenheit sein, daß

man kühn darauf vertrauen darf? — Ja. — Darf man sich auf etwas Unbeständiges kühn verlassen? — Nein. — Ist
21 die Lust etwas Beständiges? — Nein. — Fort also mit ihr, heraus aus der Wagschale; stoße sie weit weg von dem Platze der Güter. Wenn du aber kurzsichtig bist und dir an einer
22 Wage noch nicht genug ist, so nimm noch eine zweite. Auf ein Gut darf man doch stolz sein? — Ja. — Darf man nun stolz darauf sein, wenn man eine Lust genießt? Nimm dich
23 in Acht, sage nicht, man dürfe es; sonst würde ich dich nicht einmal für wert achten, die Wagschale zu halten.
24 So beurteilt man die Dinge, so wiegt man sie ab, wenn man die Maßstäbe an der Hand hat. Philosophieren heißt nichts anders, als Maßstäbe untersuchen und feststellen. Der wirk-
25 liche Gebrauch aber solcher erkannter Regeln ist die Aufgabe des sittlich guten Mannes.

12. Vom Disputieren.

1 Die Vertreter unserer Schule haben zwar auf das gründlichste festgesetzt, was derjenige zum voraus wissen müsse, der eine Unterhaltung richtig führen will, aber in der richtigen Anwendung dieser Vorschriften sind wir völlig ungeübt.
2 Gib einem von uns, welchen du willst, einen gemeinen Mann zum Gegner, mit dem er sich in einen Diskurs einlassen soll; er weiß nichts mit ihm anzufangen. Hat er ihn ein wenig auf die Spur geführt und der Gegner macht einen Absprung, so kann er ihn schon nicht mehr auf die rechte Bahn zurückführen, sondern schimpft ihn aus und verlacht ihn. Das ist ein Idiot, heißt es, es ist nichts mit ihm an-
3 zufangen. Wenn dagegen ein Wegführer einen Verirrten trifft, so führt er ihn auf den rechten Weg und verläßt ihn nicht mit Spott- oder Scheltworten. So zeige auch du jenem
4 nur die Wahrheit; du wirst sehen, daß er dir nachgeht. Solange du sie ihm aber nicht zeigst, magst du dein Gespött wohl sparen und vielmehr deine eigene Unfähigkeit erkennen.
5 Wie machte es Sokrates? Er zwang eben seinen Gegner, ihm zu bezeugen, daß er recht hätte; eines anderen Zeugen bedurfte er nicht. Darum konnte er sagen: „Es braucht sich von den übrigen niemand Mühe zu machen; ich habe

allezeit an meinem Gegner Zeugen genug; ich berufe mich nicht auf andrer Beifall.“ Denn er setzte die Folgen aus 6
den natürlichen Begriffen in ein solches Licht, daß ein jeder, wer er auch immer war, das Widersinnige des Gegensatzes mit einsah, und davon Abstand nahm.

„Hat der neidische Mensch das Gefühl der Freude?“ 7

„Nein, sondern vielmehr das des Verdrusses.“

Er brachte seinen Gegner durch den Kunstgriff des Gegensatzes in das rechte Geleis.

„Wie? Dünkt dich der Neid eine Betrübnis über andrer Unglück? Das Unglück beneidet man doch nicht.“

Damit bringt er seinen Mann zu der Aussage, der Neid 8
sei eine Betrübnis über andrer Wohlfahrt?

„Wie aber? Beneidet man auch jemanden um Dinge, aus denen man sich nichts macht?“ — „Keineswegs.“ —

Auf diese Weise brachte er den Begriff bestimmt und 9
vollständig heraus, und konnte es dabei bewenden lassen. Er sagte nicht: „Gib mir eine Definition von dem Neide!“ und wenn jener eine gegeben hatte: „Das ist eine fehlerhafte Definition; denn die Merkmale der Definition und deine Erklärung stimmen nicht zu einander.“ Das sind Kunstausdrücke und eben deswegen den Ungelehrten be- 10
schwerlich und unverständlich; doch können wir sie nicht entbehren. Durch solche Fragen hingegen, die der Ungelehrte nach seinen eigenen Vorstellungen verstehen, be- 11
jahen oder verneinen könnte, durch solche wissen wir ihn nicht zu leiten. Wir tun demzufolge sehr wohl, daß wir 12
unser Unvermögen hierin erkennen, und sind klug, wenn wir uns eines solchen Geschäftes enthalten. Die Allerweltsmenschen und zwar die unbesonnenen lassen sich darauf 13
ein, man macht sie verwirrt, sie machen andere verwirrt, es setzt schließlich auf beiden Seiten Scheltworte ab, und dann läuft man auseinander.

Es ist jedoch eine Haupttugend beim Disputieren, und 14
die besaß Sokrates in ausnehmendem Grade, daß man sich nicht in Hitze bringen lasse; daß man nicht in Schelt- und Schmähworte ausbreche; daß man solche sogar von andern ertragen könne und den Streit beizulegen wisse. Wenn ihr wissen wollt, wie stark Sokrates hierin gewesen ist, so lest 15
Xenophons Gastmal; da werdet ihr sehen, wie manchen

Streit er geschlichtet hat. Daher machen auch die Dichter mit Recht einen der größten Lobsprüche daraus:

Alsobald stillte sein heller Verstand den lärmenden Hader.
(Hesiod, Theogonie. 87.)

Allein was wollen wir sagen? Das ist ein Handwerk, das sich heutzutage, und besonders in Rom nicht gar sicher treiben läßt. Denn wer sich damit abgeben will, muß nicht in einem Winkel sitzen bleiben, sondern sich an einen, wenn es sich machen läßt, reichen Konsularen wenden und ihn fragen: ‚Kannst du mir sagen, heda! Was für einem Manne hast du die Besorgung deiner Pferde anvertraut?' — „Ei, warum das nicht?" — ‚Gewiß nicht dem ersten besten, gewiß keinem, der sich nicht auf Pferde versteht?' — „Ei, wohl nicht." — ‚Und was für ein Mann hat die Aufsicht über dein Gold- und Silbergeschirr und über deine Kleider?' — „Auch dazu nahm ich nicht den ersten besten." — ‚Du wirst dich gewiß auch bedacht haben, was für einem du deinen Leib, und die Besorgung deiner Gesundheit anvertraust?' — „Warum nicht?" — ‚Einem Manne, denke ich, der sich auf Körperübungen oder Arzneikunst versteht.' — „Allerdings." — ‚Ist nun aber dies wirklich dein bestes Eigentum, oder besitzest du etwas, das vornehmer ist, als dies alles?' — „Was meinst du damit?" — ‚Das, was von allem andern Gebrauch macht, alles andere prüft, über alles zu Rate geht, das, beim Zeus, meine ich.' — „Ah! du meinst die Seele." — ‚Du hast es glücklich erraten, die meine ich.' — „Ich weiß, beim Zeus, unter allem, was ich habe, nichts besseres als sie." — ‚Kannst du mir nun auch zeigen, auf welche Weise du deine Seele versorgst? Denn wer wollte glauben, daß ein so kluger und im Staat so viel bedeutender Mann sich nicht darum bekümmere, ob das vornehmste, was er hat, vernachlässigt werde und verloren gehe?' — „Es versteht sich." — ‚Aber trägst du selbst Sorge für sie?' — „Allerdings." — ‚Hast du das von jemand gelernt, oder hast du es selbst erfunden?' — Da fängt es an gefährlich zu werden, fürs erste, daß er dir sage: „Was hast du du dich in meine Sachen zu mengen, guter Freund? Bist du mein Gebieter?" und dann, daß er dir, wenn du fortfährst, ihm Ungelegenheit zu machen, ein paar Maulschellen versetze. Ich war einst selbst ein großer Liebhaber dieser Disputierart, bis mir dergleichen widerfuhr.

13. Vom Angstgefühl.

Sehe ich einen Menschen ängstlich sein, so sage ich: 1
Was hätte der wohl gern? Gewiß etwas, das nicht in seiner
Gewalt steht; sonst dürfte ihm nicht angst sein. Einem
Kitharöden ist nicht angst, wenn er für sich allein vorträgt, 2
wohl aber wenn er auf der Schaubühne auftritt, ob er auch
eine noch so schöne Stimme hat und seine Kithara fein
spielt. Denn er will nicht bloß gut vortragen, sondern auch
Beifall erhalten. Letzteres aber steht nicht in seiner Gewalt.
Übrigens ist er in dem, was er weiß und versteht, zuversicht- 3
lich. Laß ihm Leute kommen, die nichts von Musik ver-
stehen, so kehrt er sich nicht daran. Was er hingegen nicht
versteht und was er nicht studiert hat, darüber wird ihm
angst. Und was ist es? Er weiß nicht, was urteilslose Masse,
er weiß nicht, was Beifall einer urteilslosen Masse ist. Er 4
hat gelernt, seinen Baß und seinen Diskant zu spielen. Was
aber der Beifall, der von der großen Menge herrührt, sei
und wie viel oder wenig er im gemeinen Leben zu bedeuten
habe, das versteht er nicht, darauf hat er sich nie gelegt.
Also muß er notwendig erzittern und erblassen. Ich kann 5
freilich nicht sagen, daß der kein Kitharöde sei, den ich die
Kithara furchtsam spielen sehe; aber etwas andres, und
zwar mehr als eines, kann ich sagen. Zu allererst nenne ich 6
ihn einen Fremdling und sage: Der Mann weiß nicht, in
was für einem Lande er lebt, sondern obwohl er sich schon
so lange hier aufhält, ist er doch in den Gesetzen und Ge-
bräuchen dieses Staates ganz unerfahren und weiß nicht, was
erlaubt und was nicht erlaubt ist; er hat noch nie einen
Rechtsgelehrten zu Rat gezogen, der ihm sagte und erklärte,
was die Gesetze erfordern. Aber freilich setzt niemand ein
Testament auf, es sei denn, daß er sich darauf versteht, wie 7
ein Testament abgefaßt werden soll, oder er habe zuvor
einen Sachverständigen zu Rate gezogen; ohne diese Vor-
sorge würde auch niemand einen Bürgschein unterzeichnen
oder einen Revers ausstellen. Wenn es sich aber um die
vernünftige Richtung des Verlangens und der Abneigung,
um Unternehmungen und Entschlüsse handelt, unternimmt
man das alles ohne einen Sachverständigen. Wieso ohne
einen Sachverständigen? Man weiß nicht, daß man Dinge 8

verlangt, die man nicht haben kann, und das Notwendige verabscheut; weiß nicht, daß einem noch ganz unbekannt ist, was man für das seinige und was man für fremd achten soll. Denn wenn man dieses wüßte, so könnte man weder aufgehalten noch gehindert werden, würde folglich nie in Angst sein. Wieso denn nicht? Fürchtet sich irgendwer 9 vor Dingen, die keine Übel sind? — Nein. — Oder fürchtet sich irgendwer vor Dingen, die zwar Übel sind, deren Abwendung aber in seiner Macht steht? — Gewiß nicht. — 10 Wenn nun die Dinge, die nicht von unserm Willen abhängen, weder Güter noch Übel sind, diejenigen aber, welche von ihm abhängen, alle in unserer Macht stehen; wenn uns niemand das geringste dieser Dinge weder nehmen noch geben kann: wo ist da noch Platz für Ängstlichkeit? Wir 11 lassen uns für unser armseliges Leben, für unsere unbedeutenden Mittel vor den Befehlen, die der Kaiser möchte ergehen lassen, angst sein, hingegen für keines der innern Dinge. Oder ist dir auch angst, du möchtest dir einen falschen Begriff machen? — Nein, denn das steht bei mir. — Ist dir auch angst, du möchtest nach etwas streben, das nicht der Natur gemäß wäre? — Auch davor nicht. — Wenn 12 du also jemand vor Angst blaß siehst, so kannst du, wie ein Arzt aus der Gesichtsfarbe erkennt, daß einer an der Milz oder Leber leidet, richtig urteilen und sagen: „Das Begehren und die Abneigung dieses Menschen hat gelitten, ist aus der Ordnung gekommen, fiebert.“ Denn das ists und 13 sonst nichts, was die Farbe ändert, was Zittern und Zähneklappen verursacht:

Was die Knie dir bricht und beide Schenkel entnervet. (Ilias 13, 281.)

14 Daher kam es, daß dem Zeno nicht angst war, als er zum Antigonus gehen sollte. Denn was er hoch schätzte, waren alles Dinge, worüber jener keine Gewalt hatte; und um die Dinge, worüber jener Gewalt hatte, kümmerte er 15 sich nicht. Hingegen war dem Antigonus angst, als er mit Zeno reden sollte, und kein Wunder; denn er wollte dem Zeno gefallen, und das stand nicht in seinem Vermögen. Dieser hingegen verlangte nicht, ihm zu gefallen, so wenig als ein Künstler einem gefallen will, der nichts von der Kunst versteht.

Will ich dir gefallen? Warum sollte ich das wollen? 16
Verstehst du denn das Maß, wonach ein Mensch den andern zu schätzen hat? Hast du dich darauf gelegt, zu wissen, was ein guter und was ein böser Mensch sei und wie man das eine oder das andere werde? Warum bist du denn selbst kein guter Mensch? — Wie? heißt es, ich bin kein guter 17
Mensch? — Nein! Denn ein guter Mensch klagt nicht, jammert nicht, zittert nicht, erblaßt nicht, sagt nicht: Wie wird er mich empfangen? Was werde ich für eine Audienz bekommen? — Wicht! Audienz, wie es ihm gut dünken 18
wird. Was sorgst du dich um fremde Dinge? Wird es nicht sein Fehler sein, wenn er das, was du vorbringst, übel aufnimmt? — Ja, gewiß. — Kann denn das Verfehlen des einen eine böse Tat des andern sein? — Nein. — Warum ist dir denn für andrer Leute Sachen angst? — Ganz recht; aber es ist mir angst, wie ich mit ihm reden soll. — Was? 19
läßt sich denn nicht mit ihm reden, wie du dirs vornimmst? — Gewiß, aber ich fürchte, ich möchte aus der Fassung kommen. — Wenn du den Namen Dion schreiben wolltest, 20
würdest du auch fürchten, aus der Fassung zu kommen? — Nein, gar nicht. — Und warum nicht? Nicht wahr, weil du schreiben gelernt hast? — Ja. — Und wenn du etwas lesen wolltest, würdest du dich da nicht ebenso verhalten? — Jawohl. — Warum? darum, weil eine jede Kunst in ihrer Sache eine gewisse Sicherheit und Kühnheit einflößt. Hast 21
du nun nicht auch reden studiert? Was hast du in der Schule anders studiert? — Syllogismen und Trugschlüsse. — Wozu? Damit du meisterlich reden könnest. Was heißt nun meisterlich reden anders, als zur rechten Zeit, sicher, klüglich, ohne Fehler im Schließen, sieghaft über alle Einwendungen und über das alles mit Zuversicht reden? — Es ist wahr. — Wenn du zu Pferd auf die Wahlstatt kommst, 22
ist dir etwa vor einem Gegner zu Fuß angst, wenn du dich im Streit geübt hast und er sich nie darin geübt hat? — Es ist wahr, aber jener hat Gewalt, mich hinrichten zu lassen. — So gib der Wahrheit die Ehre, Unseliger, und 23
prahle nicht und maße dir nicht an, ein Philosoph zu sein, und verkenne deine Herren nicht. Solange der Leib die Handhabe ist, wobei man dich packen kann, so geh nur jedem stärkeren hinten nach. Ein Sokrates hingegen übte 24

sich unausgesetzt im Reden; der wußte mit Tyrannen, mit Richtern, im Kerker zu disputieren. Ein Diogenes hat reden gelernt, der mit einem Alexander, mit einem Philippus, mit Seeräubern, mit dem, der ihn eingehandelt hatte, zu sprechen wußte[1]. . . . . Solches Verhalten überlaß du denen, die auf das, was sie gelernt haben, vertrauen können. Geh du zu deinen Sachen und laß dich nimmer davon weg. Setze dich in deinen Winkel und kette Syllogismen und lege sie andern vor. „Ein echter Staatsmann steckt in dir noch lange nicht."

14. An Naso.

Als einmal ein Bürger von Rom mit seinem Sohne in Epiktets Schule kam und eine Vorlesung mit angehört hatte, sagte der Philosoph: „Das ist meine Art der Unterweisung" und hörte damit auf. Der Römer bat ihn, er möchte doch fortfahren; da sagte Epiktet: Die Unterweisung in jeder Kunst hat für den, der darin ganz fremd und unerfahren ist, etwas Beschwerliches und Ermüdendes. Gleichwohl zeigt sich bei den Werken, die durch die Kunst hervorgebracht werden, der Nutzen alsbald, zu dem sie bestimmt sind, sowie, daß die meisten derselben etwas Reizvolles und Annehmliches an sich haben. Bei einem Schuster zu sitzen und zuzuhören, wie er in seiner Kunst unterwiesen wird, ist allerdings unerfreulich. Und doch ist der Schuh für sich ein nützliches Ding und im übrigen nicht unangenehm anzusehen. Die Unterweisung eines Zimmermanns oder Maurers ist die verdrießlichste Sache für einen, der von dem Handwerk nichts versteht. Das Werk hingegen zeigt den Nutzen der Kunst. Noch mehr kann man dies bei der Musik beobachten. Wohne nur bei, wenn man einen darin unterweist, das wird dich das unerfreulichste Lernen dünken; und doch ist gute Musik auch für Nichtmusiker lieblich und ergötzlich zu hören. Hier bei uns nun macht man sich von der Aufgabe des Philosophen folgende Vorstellung: Er muß seinen Willen zu einer Harmonie mit allen Zufällen eingerichtet haben, so daß er über nichts, was immer begegnet, unwillig und andererseits mit allem, was nicht begegnet,

[1] Hier ist im Text eine größere Lücke.

wohl zufrieden sei. Der Vorteil hiervon ist: diejenigen, die 8
sich in eine solche Verfassung versetzt haben, verfehlen im
Begehren nie ihr Ziel und geraten nie in das, was sie ver-
meiden wollen. Ohne Verdruß, ohne Kummer, ohne Unruhe
führt man sein Leben in der menschlichen Gesellschaft
seinem Charakter gemäß, wobei man seinen natürlichen oder
seinen übernommenen Verbindungen als Sohn, Vater,
Bruder, Bürger, Ehegatte, Nachbar, Reisegefährte, Regent,
Untertan treu bleibt.

So ungefähr stellen wir uns den Beruf des Philosophen 9
vor. Demnach führt der Fortschritt der Untersuchung zu
der Frage: Wie gelangt man dazu? Wir sehen, daß ein
Baumeister durch Erlernung gewisser Sachen ein Bau- 10
meister wird, ein Steuermann gleichfalls gewisse Sachen zu
erlernen hat, um ein Steuermann zu werden. Es wird also
auch in unserem Falle nicht genug sein, ein sittlich-guter
Mensch werden zu wollen, sondern man wird auch da
gewisse Sachen gelernt haben müssen. Hiermit fragt sich
weiter, was sind es für Sachen, die uns die Philosophen
lernen heißen? Erstlich sagen sie, muß man lernen, daß
Gott sei und daß er für das Ganze sorgt; daß ihm weder 11
unsere Taten, ja nicht einmal unsere Gedanken noch unsere
Anschläge verborgen sein können. Zweitens, von welcher
moralischen Beschaffenheit die Götter sind; denn je nach-
dem sie erfunden werden, hat einer, der ihnen gefallen und 12
folgen will, ein Muster, welchem er sich befleißen muß
ähnlich zu werden. Ist die Gottheit treu, so muß auch er
treu sein; ist sie frei, so muß auch er frei sein; ist sie wohl- 13
tätig, so muß auch er wohltätig sein; ist sie großmütig, so
muß er großmütig sein, und überhaupt in allen übrigen
Stücken müssen seine Reden und Taten Nachahmungen
Gottes sein.

Womit muß man aber den Anfang machen? — Das will 14
ich dir wohl sagen, wenn du dich auf diese Untersuchung
einlassen willst. Du mußt zu allererst die Ausdrücke ver-
stehen. — Ei, verstehe ich denn die Ausdrücke nicht? —
Nein, du verstehst sie nicht. — Wie kommt es denn, daß 15
ich sie anwenden kann? — Du wendest sie an, wie die,
welche noch nicht schreiben können, die hingeschriebenen
Lautgruppen, und wie die Tiere ihre Vorstellungen. Denn

etwas anderes ist es, Vorstellungen brauchen, etwas
16 anderes, sie mit Verstand brauchen. Wenn du dir aber einbildest, du verstehst die Wörter, so nimm ein Wort, welches du willst; wir wollen eine Untersuchung anstellen,
17 ob wir es verstehen. — Es ist allerdings für einen Mann, der nicht mehr jung ist, der vielleicht schon seine drei Feldzüge mitgemacht hat, verdrießlich, sich widerlegen zu lassen.
18 — Das weiß ich wohl; denn jetzt bist du zu mir gekommen als ein Mann, dem nichts mangelte. Oder kannst du dir etwas vorstellen, das dir fehlte? Du bist reich, du hast vermutlich eine Frau und Kinder und viel Gesinde. Der Kaiser kennt dich, du hast viel Freunde in Rom, du erweisest jedem was sich gehört, Gutes dem, der Gutes tut, und Böses
19 dem, der dir Böses antut. Was mangelt dir denn noch? Wie? wenn ich dir zeigte, daß dir gerade das mangelt, was zur Glückseligkeit das notwendigste und wichtigste ist; und daß du bisher auf alles andere mehr, als auf das, was du hättest sollen, Fleiß angewendet hast? Wenn ich dir, damit ich die Hauptsache hinzufüge, bewiese, daß du weder weißt,
20 was Gott ist, noch was der Mensch ist, noch was Gut oder Übel ist, so könntest du vielleicht das eine oder andere noch hinnehmen. Aber wenn ich dir sage, daß du dich selbst nicht kennst, dann werde ich dir wohl unerträglich sein; diesen Vorwurf wirst du nicht ausstehen, du wirst nicht länger dableiben, auf keinen Fall, sondern wirst ganz
21 aufgebracht davonlaufen. Und doch, was habe ich dir Leids getan? Soviel als ein Spiegel dem Häßlichen, da er ihn sehen läßt, wie er gestaltet ist. Oder deucht dir, der Arzt beschimpfe den Kranken, wenn er ihm sagt: ‚Mein lieber Freund, du meinst, es fehle dir nichts, aber du hast Fieber.
22 Heute mußt du nichts essen und nur Wasser trinken.' Da würde doch kein Patient sagen: ‚Das ist ein verfluchter Schimpf!' Wenn man aber einem sagt: ‚Deine Begierden sind erhitzt, deine Neigungen sind niedrig, deine Unternehmungen laufen wider einander, deine Triebe stimmen nicht mit der Natur überein, deine Vorstellungen sind unhaltbar und falsch: so läuft er stracks davon und ruft: ‚Ich bin beschimpft.'

23 Es geht bei uns, wie auf einer Festversammlung[1]. Da

[1] Man vergleiche hiermit das Gespräch zwischen Leontes und Pythagoras, das Cicero, Tuscul. V c. 3 anführt.

werden Ochsen, Pferde und Esel zum Verkauf hergeführt; das Volk drängt sich zu kaufen oder feilzubieten, und nur einige wenige sind es, die als Zuschauer bei dieser Versammlung zugegen sind und begierig nachfragen: Wie und warum geschieht das? Wer hat dieses Fest angeordnet und in welcher Absicht? Gerade so geht es auch hier bei dieser 24
unserer Versammlung zu. Da weiß der und dieser sich mit nichts sonst zu beschäftigen als mit dem Futter, wie das Vieh. Ich sage, mancher von euch macht sich mit liegender und fahrender Habe, mit Anschaffung einer Menge Dienerschaft, mit Bewerbung hoher Ehrenstellen zu schaffen. Das ist nichts anderes als Futter. Nur wenige dagegen 25
sind es, die sich auf dieser Versammlung als aufmerksame Zuschauer einfinden, die nachfragen: „Was ist denn nun die Welt? Wer regiert sie? Niemand? Wie wäre es möglich, 26
daß zwar eine Stadt oder ein Haus ohne Aufsicht und Regierung nur sehr kurze Zeit bestehen könnte, dieses große und schöne Kunstwerk aber blindlings, von ungefähr, doch in so planvoller Ordnung verwaltet würde? Es gibt also 27
einen, der sie regiert. Nun von welcher Beschaffenheit ist er? Wie regiert er? Und wir, wer sind wir, die seine Untertanen sind, und zu was für einem Werke sind wir bestimmt? Stehen wir in Verbindung mit ihm, in Beziehung zu ihm, oder geht er uns und wir ihn nichts an?“ Das sind die Fragen, 28
welche diese wenigen Menschen beherzigen. Und nunmehr widmen sie sich allein der Aufgabe, den großen Weltmarkt kennenzulernen und dann wieder heimzugehen. — Werden diese aber nicht von den Allzuvielen ausgelacht? — Das 29
begegnet den Zuschauern dort auch von den Kaufleuten. Ja auch das Vieh, wenn es denken könnte, würde alle auslachen, die auf etwas anderes Wert legen, als auf Heu und Hafer.

15. An diejenigen, die hartnäckig auf ihren Entschlüssen bestehen.

Es gibt Leute, die, wenn sie folgende Lehrsätze hören: 1
Man solle fest sein, der Wille sei von Natur frei, lasse sich nicht zwingen, alles andere könne verwehrt und gezwungen werden, sei unterwürfig und abhängig, sich die Vorstellung

machen, sie müßten auf allem, was sie einmal beschlossen
2 haben, hartnäckig bestehen bleiben. Recht so! wenn anders
der Entschluß in der gesunden Vernunft seinen guten Grund
hat. Denn ich wünsche, daß die Nerven in dem Leibe ihre
Spannung haben, aber wie in einem gesunden Körper, wie
in dem Körper eines Kämpfers? Zeigtest du mir hingegen
3 die überspannten Nerven eines Rasenden und wärest stolz
darauf, so würde ich dir sagen: ‚Mensch, siehe dich nach
einem Arzt um; denn das ist nicht die Spannung eines
gesunden Menschen, sondern das Aussetzen der richtigen
4 Spannung. In gewissem Sinne widerfährt Ähnliches an der
Seele denen, die obige Sätze unrecht verstehen. So zum
Beispiel einem von meinen Schülern, der aus einer nichtigen
Ursache beschlossen hatte, sich tot zu hungern. Ich erfuhr
5 es, als er schon den dritten Tag nichts mehr gegessen hatte.
Ich ging zu ihm und fragte: Was machst du? Ja, sagte er,
das ist nun einmal mein Entschluß. — Aber es muß doch
6 auch etwas sein, daß dich dazu gebracht hat. Hast du
recht, einen solchen Entschluß zu fassen, siehe, so sitzen wir
bei dir und helfen dir noch, daß du vom Leben kommest.
Wenn du aber keinen vernünftigen Grund zu solchem Ent-
7 schluß hast, so sollst du davon abstehen. — Man muß auf
seinen Entschließungen beharren. — Holla, guter Freund,
nicht auf allen, sondern auf den vernünftigen. Oder bilde
dir jetzt ein, wenn es dir gut deucht, es sei Nacht, stehe
nicht ab davon, sondern bleibe dabei und sage: Man muß
8 auf dem, was man einmal beschlossen hat, fest bleiben. Holla,
guter Freund, nicht auf allem. Willst du nicht vorerst gute
Grundsätze als Fundament legen und untersuchen, ob dein
Entschluß gesunde Vernunft sei, oder nicht, und dann erst
das richtig gespannte und sichere Verhalten darauf bauen?
9 Wenn du einen morschen und lockeren Grund legst, wird
da nicht der Bau, je mehr und stärkere Sachen du auf
ein solches Fundament setzest, desto eher einstürzen? Ohne
10 jeden Grund führst du uns einen Menschen aus dem Leben
weg, der unser Freund, unser Vertrauter, unser Mitbürger
in beiderlei Sinne ist, in dem großen menschlichen sowohl
als in dem kleinen bürgerlichen Staat. Zudem begehst du
11 einen Mord und bringst einen Menschen um, der nichts
verschuldet hat, und sagst dann: Man muß auf seinen Ent-

schlüssen beharren. Wenn du etwa auf den Einfall geraten 12
wärest, mich umzubringen, hättest du auf dem Entschluß bestehen müssen?

Mit Not hat man den Mann auf andere Gedanken bringen 13
können. Hingegen gibt es jetzt Leute, die sich von ihrem Sinne nicht abbringen lassen, und so verstehe ich, was ich vorher nicht fassen konnte, was das gemeine Sprichwort sagt: Ein Narr ist weder mit Gründen noch mit Stock- 14
schlägen zu bewegen. Gott bewahre mich, daß ich unter meinen Freunden einen weisen Narren habe! Es ist nichts mit solchen anzufangen. ‚Ich habe es so beschlossen,' sagen sie. Das sagen Wahnsinnige auch. Allein je fester sie sich Sachen in den Kopf setzen, die nicht sind, desto mehr Nießwurz haben sie vonnöten. Willst du es nicht lieber machen 15
wie ein Kranker? Er beschickt den Arzt und sagt: ‚Ich befinde mich nicht wohl, Herr, hilf mir. Schau, was ich machen muß. Mir wird obliegen, dir zu folgen.' — So sollte es hier auch heißen: ‚Ich weiß nicht, was ich machen 16
muß. Ich bin hergekommen, daß ich mich hierüber belehren lasse.' Aber nein, sondern es heißt: ‚Rede mir davon nur nichts, denn darüber bleibt es bei meinem Entschluß.' — Wovon soll man denn mit dir reden? Was könnte wohl 17
wichtiger und vorzüglicher sein, als daß du dich überzeugen lassest, es sei nicht genug, etwas nur beschlossen zu haben und sich von seinem Sinne nicht mehr abbringen lassen? Das sind die angespannten Nerven eines rasenden, nicht eines gesunden Menschen. — ‚Eher will ich sterben, als 18
das von mir erzwingen lassen.' — Warum, Mensch? Woran liegt es denn? – ‚Es ist so bei mir beschlossen.' – Ein Glück, daß du nicht beschlossen hast, mich umzubringen. — ‚Ich nehme kein Geld an.' — Warum nicht? — ‚Ich habe es so 19
beschlossen.' — Du sollst wissen, daß es leicht geschehen könnte, daß, so steif du dich jetzt machst, kein Geld anzunehmen, du dich ein andermal auch ohne Überlegung zum Annehmen erklärst und auch sagst: ‚Ich habe es so beschlossen.' Wie in einem kranken, rheumatischen Körper 20
das Rheuma bald in diese, bald in jene Teile schleicht, so ungewiß ist es bei einer schwachen Seele, wohin ihre Neigung sich lenkt. Kommt dann aber zu dieser Neigung und dem Schwung, den sie genommen hat, noch Überspannung hinzu, dann ist das Übel vollends unheilbar und verzweifelt.

16. Wie wenig man in der praktischen Anwendung der richtigen Anschauungen von Gut und Böse geübt sei.

1 Wo liegt das Gute? — Im Willen. — Wo das Böse? — Im Willen. — Wo liegt, was keines von beiden ist? — In den Dingen, die nicht vom Willen abhängig sind. — Wie? 2 denkt nun auch einer von uns außer der Schule an diese Grundsätze? Übt sich auch einer darauf im Stillen, in dieser Weise auf die Sachen und Handlungen zu antworten wie auf die Fragen? ‚Ist es Tag?' — Ja. — ‚Ist es also auch zugleich Nacht?' Nein. — ‚Ist die Zahl der Sterne eine gerade Zahl?' — Das kann ich nicht sagen. — Wenn man 3 dir Geld vorlegt, hast du da gelernt, die rechte Antwort zu geben: ‚Das ist kein Gut?' Hast du dich in solchen Antworten oder nur auf Trugschlüsse geübt? Was nimmt es 4 dich denn wunder, wenn du in Sachen, auf die du dich mit Fleiß gelegt hast, geschickter geworden bist, als du zuvor warest; hingegen in Sachen, in denen du keine Übung hast, bleibst, wie du warest? Denn warum ist wohl dem Redner, 5 ob er gleich weiß, daß er seine Rede wohl ausgearbeitet hat, daß er sie auswendig gelernt hat, und ob er gleich eine angenehme Stimme hat, dennoch angst? Weil es ihm an solchen Redeübungen nicht genug ist. Was hätte er gern? 6 Den Beifall der ganzen Versammlung. Nun hat er sich zwar geübt, rednerische Aufsätze vorzutragen, aber auf Beifall oder Tadel hat er sich nicht eingeübt. Denn wann hat er 7 jemand darüber angehört, was Beifall sei, was Tadel sei, von welcher Natur beides sei, nach welchem Beifall man jagen, welchen Tadel man fliehen müsse? Wann hat er sich der Übung beflissen, die hierauf Beziehung hat? Verwunderst 8 du dich denn, daß er in Sachen, die er studiert hat, andere übertrifft; in Sachen hingegen, auf die er sich nicht gelegt hat, nicht besser, als die große Masse ist? So weiß der 9 Kitharöde fein zu spielen, er singt schön dazu, er erscheint in einem gesteiften Feierkleide und zittert doch, wenn er auftritt. Denn auf jenes versteht er sich. Was aber das 10 Publikum, was dessen Zujauchzen oder Auszischen ist, darauf versteht er sich nicht. Er versteht nicht einmal, was die Angst selbst ist, ob sie unter unsere freien Handlungen

gehöre oder nicht, ob es möglich sei, sie zu hemmen oder nicht. Daher kommts, daß er aufgeblasen vor Stolz abgeht, wenn er Lobsprüche erhalten hat, daß dagegen seine Aufgeblasenheit ein Loch bekommt und sich setzt, wenn er ausgezischt wird.

So geht es auch uns. Was für Dinge halten wir hoch? 11
Äußere. Um was für Dinge geben wir uns Mühe? Um äußere. Ist es denn so schwer zu erraten, woher es kommt, daß wir allerlei Kummer haben, daß uns über vieles angst ist? Wie könnte es anders sein? Wie können wir von 12
Kummer und Angst frei sein, solange wir, was uns von außenher zustößt oder auferlegt wird, unter die Übel rechnen? Und dann sagt man: „Ach, Herr Gott! Wie ist mirs möglich, 13
vor dem, was mir begegnen kann, mich nicht zu ängstigen!“ — Du Narr! hast du keine Hände? Hat dir nicht Gott Hände gemacht? Du sitzest da und betest, daß dein Schnupfen einmal aufhört. Schneuze lieber die Nase, als daß du mit Gott haderst. Siehe doch, hat dir Gott hier 14
nichts gegeben? Hat er dir nicht Geduld gegeben, hat er dir nicht Herz und Mut, hat er dir nicht Tapferkeit gegeben? Da du so viele Hände hast, suchst du noch jemand, der dir die Nase schneuze? Allein wir studieren diese Sachen nicht, 15
wir geben gar nicht Achtung darauf. Oder zeiget mir nur einen, der sich in acht nimmt, wie er handle; der Sorge trägt, nicht daß er zu etwas gelange, sondern daß seine Handlung recht sei. Wo ist einer, der sich bei einem Entschluße einzig darum bekümmert, daß sein Entschluß weise und gut sei, übrigens es ruhig dem Glück überläßt, ob er die Sache erhalten oder nicht erhalten solle? Gelangt man zu seinem Wunsche, so ist man hochmütig und sagt: „Ha! wir haben 16
es gut getroffen! Habe ich dir nicht gesagt, Bruder, es müsse so herauskommen, wenn wir uns die Sache durch den Kopf gehen lassen?“. Fällt es dagegen anders aus, so ist dem armen Tropf aller Mut versunken, und er weiß über die Begegnisse kein Wort zu sagen. Hat jemals einer von uns den Wahrsager darüber befragt, welches die schönste 17
und edelste Aufführung wäre? Hat sich einer von uns darüber in dem Tempel schlafen gelegt, daß ihn ein göttlicher Traum des pflichtmäßigen Verhaltens belehre? Zeiget mir einen, damit ich einmal den Menschen sehe, den ich schon

so lange Zeit suche, den wahrhaftig edeln und gutgearteten. Zeiget mir einen unter den jungen oder unter den alten.

18 Was wunder denn, wenn wir in den äußern Dingen gerieben, in unsern moralischen Handlungen hingegen niederträchtig, unartig, nichtswürdig, feige, nachlässig und reine Unholde sind. Denn wir haben es uns nie angelegen sein lassen und legen uns auch jetzt noch nicht darauf, daß wir
19 tugendhaft werden. Wenn wir uns vor der Furcht des Todes und der Landesverweisung mehr als vor Tod und Landesverweisung selbst fürchteten, dann würden wir recht studieren, wie wir uns vor den Dingen hüten könnten, die wir als
20 Übel erkennen. Hier in der Schule sind wir freilich wackere Leute und haben fertige Mäuler; da sind wir imstande, diese Materien, es sei welche es wolle, ausführlich abzuhandeln. Aber führe man uns zur Tat, da wird man arme Schiffbrüchige an uns finden. Laß eine Vorstellung kommen, die Affekte rege machen kann, da wird man sehen, was wir studiert und worin wir uns geübt haben. Wir haben uns
21 ja nicht darauf gelegt, uns richtige Vorstellungen von den Dingen zu machen; daher kommts, daß wir allezeit etwas in unsere Begriffe hineinmengen, das nicht darein gehört, und uns alles größer einbilden, als es an sich selbst
22 ist. Gleich z. B. ich, wenn ich zu Schiff fahre und einen Blick auf die Tiefe und auf die weite See herumgehen lasse und ringsum kein Land mehr sehe, werde ich von Schauder und Entsetzen ergriffen. Es kommt mir vor, als müßte ich, wenn ich Schiffbruch litte, das ganze Meer austrinken. Es fällt mir nicht ein, daß mir drei Maße schon genug sind. Was setzt mich also hier in Schrecken? Tut es das Meer?
23 Nein, sondern meine Anschauung. So auch, wenn die Erde erbebt, mache ich mir die Vorstellung, als wenn die ganze Stadt auf mich fallen würde, gerade als wenn ein kleiner Stein nicht genug wäre, mir den Kopf zu zerquetschen.

24 Was ist es also, was uns Angst und Entsetzen erweckt? Nichts andres, als unsere Anschauungen. Wenn einer von Haus wegreist und seine Hausgenossen und Freunde, seine gewohnte Umgebung und seine Geselligkeit verläßt, was ists, das ihn hierbei plagt, anders als seine Anschauung? Kleine
25 Kinder, die ernstlich weinen, wenn die Amme nur einen Augenblick weggeht, vergessen ihr Elend, sobald man ihnen

ein Zuckerbrötchen in den Mund steckt. Willst du, daß man
mit dir auch noch umgehe wie mit kleinen Kindern? — 26
Ei, nicht doch. Das wäre meiner unwürdig, durch ein Zucker-
brötchen beruhigt zu werden. Das soll durch richtige An-
schauungen geschehen. — Welches sind dieselben? Die,
womit sich der Mensch den ganzen Tag beschäftigen muß: 27
Daß er sein Herz an keine äußern Dinge hänge, an keine
Gesellschaft, an keine Gegend, an keine Übungsplätze, ja
nicht einmal an seinen Leib; daß er an das Gesetz gedenke
und das immer vor Augen habe. Und was will das göttliche
Gesetz? Daß wir unsere eigenen Güter bewahren, fremde 28
nicht beanspruchen, daß wir diese nur gebrauchen, wenn
sie uns zuteil werden, wenn sie uns aber nicht beschert
sind, sie auch nicht verlangen, und wenn sie uns genommen
werden, sie ohne Kampf zurückgeben und zwar sogleich, und
dabei Dank wissen, daß wir sie so lange genossen haben;
sonst bist du ein Kind, das nach der Amme und nach der
Brust weint. Denn die Sache, die es so sehr rührt und 29
woran es hängt, macht da keinen Unterschied. Was bist
du stärker als ein Kind, das um ein Püppchen weint, wenn
du um solche Kleinigkeiten wie Übungsplätze, Säulenhallen,
Kameraden und dergleichen Zeitvertreib trauerst? Da
kommt ein anderer und kränkt sich, daß er nicht mehr aus 30
dem Dirkäischen Brunnen trinken kann. Ist denn das
Marcius-Wasser schlechter? — „Aber ich bin nun an jenes
gewöhnt.“ — Du wirst dich an das auch gewöhnen. Hängst
du dann das Herz auch an das, so magst du hernach auch 31
um das weinen und dir etwas Elegisches aussuchen, ähnlich
dem bekannten Verse des Euripides:

Die Thermen Neros und das Naß des Marcius.

Siehe, wie tragisch es läßt, wenn närrischen Menschen die
gewöhnlichsten Zufälle begegnen.

„Ach! wann werde ich Athen und seine Akropolis wieder 32
sehen?“ — Du Tropf! genügt dir nicht, was du alle Tage
siehst? Kannst du etwas Schöneres und Größeres sehen
als die Sonne, den Mond, die Sterne, die ganze Erde und
das Meer? Und wenn du den kennst, der dieses Ganze 33
regiert und ihn in dir trägst, solltest du jene Steinhaufen
und jenen schönen Felsen nicht missen können? Was wirst
du wohl machen, wenn du Sonne und Mond verlassen sollst?

34 Da wirst du dich hinsetzen und weinen wie die kleinen Kinder. Was hast du denn auf der Schule getan? Was hast du gehört? Was hast du gelernt? Warum nahmst du den Philosophentitel an, wo es dir frei stand, den wahren Titel zu führen? Du hättest sagen sollen: „Ich habe mehr als eine Einleitung behandelt, ich habe etliche Bände von Chrysippos' Schriften gelesen; aber unter der Türe der Philosophie bin ich stehen geblieben. Mit dem Geschäft gab ich
35 mich nie ab, mit dem sich Sokrates abgegeben hat, der so schön gestorben ist und so schön gelebt hat, auch nicht mit dem Geschäft, mit dem sich Diogenes abgab." Sah
36 man einen von diesen auch weinen oder unwillig sein, daß er diese oder jene Person nicht mehr sehen, daß er nicht mehr in Athen oder Korinth, sondern etwa in Susa oder
37 Ekbatana sein solle? Denn wer von einem Schmause weggehen kann, wenn er will, und das Spiel nicht mehr mitzumachen braucht, hält der aus und langweilt sich noch? Bleibt er nicht wie bei einem Spiele nur solange dabei, als
38 er Lust hat? Ein Mann von solchen Anschauungen könnte sich leicht darein schicken, wenn er zu lebenslänglicher Verbannung oder zum Tode verurteilt wird.

39 Willst du nicht endlich aufhören, ein Kind zu sein? Willst du dich nicht der Milch entwöhnen und stärkere Speise genießen? Willst du nicht aufhören, nach der Amme Brust zu wimmern und alten Weiblein Tränen zu ver-
40 ursachen? — „Aber ich würde sie kränken, wenn ich von ihnen wegginge." — Du würdest sie kränken? Nein, nicht du, sondern ihre eigene Anschauung würde sie kränken, so wie du von der deinen geplagt wirst. Was kannst du also tun? Deine falsche Anschauung abschaffen. Wenn jene klug sind, so werden sie ihre auch abschaffen; wo nicht, so mögen sie immer heulen; sie sind selbst Schuld daran.
41 Mensch, tritt denn nun wie ein Verzweifelter, so pflegt man doch zu sagen, ein für Ruhe, Freiheit und Seelengröße! Erhebe endlich einmal den Nacken wie einer, der das Joch
42 der Knechtschaft abgeworfen hat; erkühne dich, zu Gott emporzuschauen und zu sagen: „Mache nun mit mir, was du willst, ich lasse mir alles gefallen, ich bin dein, ich will nichts durch Bitten abzuwenden suchen, was dir zu verhängen gut deucht. Führe mich, wohin du willst; kleide

mich, in welches Gewand du willst. Soll ich eine Standesperson, soll ich ein gemeiner Mann sein, soll ich im Vaterland bleiben, soll ich ins Elend wandern, soll ich arm, soll ich reich sein: ich will dich für dies alles vor der Welt rechtfertigen, ich will eine jede Sache in ihrer eigenen wahren 43
Natur zeigen." — Aber das willst du nicht; so liege denn sanft in deiner Wiege und warte, bis deine Amme kommt 44
und dich stillt[1]. Was wäre wohl aus Herakles geworden, wenn er nie aus dem Hause gekommen wäre? Ein Eurystheus, kein Herakles. Siehe, wie viel liebe Freunde hatte er, als er die Welt durchwanderte? Aber er liebte Gott über alles, und darum hat man ihn für einen Sohn des Zeus gehalten, und er war es auch. Aus Gehorsam gegen ihn zog er herum und vertilgte Ungerechtigkeit und Gesetzlosigkeit von der Erde. Nun bist du wohl kein Herakles und kannst keine fremden Übel vertilgen, 45
nicht einmal ein Theseus, daß du Attika säubern könntest; so säubere dein eigenes Gebiet. Anstatt eines Prokrustes oder Skiron jage aus deinem eigenen Busen Traurigkeit, Furcht, Begierde, Neid, Schadenfreude, Geiz, Weichlichkeit, Unmäßigkeit hinweg! Diese aber kannst du auf 46
keine andere Weise herausjagen, als wenn du stets auf Gott schaust, mit ihm allein harmonierst und dich ganz seinen Befehlen heiligst. Willst du etwas andres als er, so wirst 47
du seufzend und jammernd dem Stärkeren nachgeben müssen. Du wirst das Wohlergehen allezeit außer dir suchen und nie es finden können. Denn du suchst es, wo es nicht ist; und da, wo es ist, willst du es nicht suchen.

17. Wie die allgemeinen Begriffe auf die besondern Gegenstände anzuwenden seien.

Welches ist die erste Aufgabe eines Schülers der Philo- 1
sophie? Daß er seine Einbildung ablege. Denn es ist unmöglich, daß einer anfange zu lernen, was er sich einbildet schon zu wissen. Wenn wir zu einem Philosophen kommen, 2
reden wir alle in die Länge und in die Quer von dem, was man tun und was man lassen müsse, von Gütern und Übeln,

[1] wörtlich: liege im Mutterleibe der Kuh und warte auf die Mutter, bis sie dich nährt.

von Sittlichgutem und Sittlichschlechtem; wir teilen überdies schon Lob und Tadel aus, wir klagen an, wir führen Beschwerde, wir beurteilen und entscheiden, welche Bestrebungen sittlich gut, welche sittlich schlecht seien. Warum begeben wir uns denn noch zu den Philosophen in Unterricht? Wir wollen bei ihnen lernen, was wir uns noch nicht einbilden zu wissen. Und was ist das? Kunstregeln, Theoreme. Wir wollen den Philosophen ihre Sprache, ihren netten und scharfsinnigen Ausdruck ablernen. Einige werden auch darum ihre Schüler, damit sie daraus Gewinn ziehen. Es ist also lächerlich, wenn man sich einbildet, daß einer etwas anderes lernen werde, als was er lernen wollte, oder überhaupt daß einer in einer Sache Fortschritte machen werde, die er nicht studiert.

Der große Haufen ist in dem gleichen Irrtum, in welchem der Redner Theopomp war, da er dem Plato darüber Vorwürfe machte, daß er von allen Sachen Definitionen wolle. „Hat niemand von uns, sagte er, schon vor dir die Wörter gut, gerecht u. d. g. gebraucht? Haben wir denn nicht verstanden, was wir mit jedem sagen? Haben wir diese Wörter ohne Bedeutung, als leere Töne gebraucht?“ — Wer leugnet, Theopomp, daß wir von allen diesen Sachen angeborene und allgemeine Begriffe hatten? Aber das kann nicht sein, daß einer die allgemeinen Begriffe gerade mit den Sachen verbinde, welche darunter gehören, wenn er dieselben nicht vorher zergliedert und eben das genau erforscht hat, was für Dinge unter jeglichen allgemeinen Begriff zu ordnen seien. Denn man kann solcherlei auch gegen die Ärzte vorbringen. „Hat man nicht die Wörter gesund, ungesund u. d. g. gebraucht, ehe ein Hippokrates gewesen? Hat man sie als leere Töne gebraucht?“ Wir haben wohl einen allgemeinen Begriff des Gesunden, aber wir können ihn nicht anwenden. Daher kommts, daß der eine sagt: ‚Du mußt nüchtern bleiben‘; der andere: ‚Du darfst essen‘; der dritte: ‚Du mußt eine Ader öffnen lassen‘; der vierte: ‚Du mußt schröpfen lassen‘. Kommt diese Verschiedenheit nicht einzig daher, daß die Leute den allgemeinen Begriff des Gesunden auf besondere und einzelne Dinge nicht recht anzuwenden wissen?

So verhält sich die Sache auch hier in Ansehung der

moralischen Handlungen. Wir schwatzen alle von Gut und Böse, von Nützlichem und Unnützlichem. Denn davon haben wir alle einen allgemeinen Begriff. Ist es aber ein ausführlicher und vollständiger? Zeige mir das. — Wie soll ich es zeigen? — Mache eine richtige Anwendung desselben 11
auf die besonderen Dinge. Gerade z. B. die Definitionen ordnet Plato unter den allgemeinen Begriff des Nützlichen, du hingegen unter den Begriff des Unnützlichen. Ist es möglich, daß ihr es beide treffet? — Das kann nicht sein. 12
— So verknüpft einer das Wesen des Reichtums mit dem allgemeinen Begriffe des Guten, ein anderer aber nicht, sondern das Wesen der Wollust, das der Gesundheit u. d. g. Wenn wir nämlich überhaupt alle bei dem Gebrauch unserer Wörter 13
jedesmal vollständige Begriffe damit verbinden und der Sorgfalt, unsere Begriffe zu zergliedern, nicht mehr bedürfen, wie kommts dann, daß wir ungleicher Meinung sind, daß wir Krieg haben, daß wir einander schelten?

Und warum tische ich jetzt den Widerspruch, den wir 14
untereinander haben, auf und erinnere an ihn? Frage dich selbst! Wie kommts, wenn du die allgemeinen Begriffe richtig anwendest, daß es dir selbst nicht nach Wunsch geht, daß du selbst so viele Hindernisse hast? Ich will jetzt das zweite Hauptstück, das von den natürlichen Trieben 15
und der Kunst, dieselben immer auf das Pflichtmäßige zu lenken, übergehen. Ich will auch das dritte nicht berühren, 16
welches die Gesetze des Beifalls enthält. Ich schenke dir alle Beweise, die ich daher nehmen könnte, und will nur bei dem ersten Hauptstücke stehen bleiben, welches einen beinahe handgreiflichen Beweis an die Hand gibt, daß du die allgemeinen Begriffe nicht recht anwendest. Du willst doch Sachen, die möglich und dir möglich sind? Warum findest 17
du denn Hindernisse? Warum geht es dir nicht nach Wunsch vonstatten? Du willst ja keine Dinge vermeiden, die unvermeidliche Schicksale sind? Warum hast du denn über widerwärtige Schicksale zu klagen? Warum bist du unglücklich? Warum geschehen Dinge, die du nicht wolltest? Und warum geschehen Dinge nicht, die du wolltest? Dieses
ist der größte Beweis von Mißerfolg und Unglückseligkeit. 18
Ich wollte gern, daß etwas geschähe, und es geschieht nicht. Gibt es ein elenderes Menschenkind, als ich eins bin!

19 Eben dies war einer Medea unerträglich, und darum ging sie so weit, ihre eigenen Kinder zu töten. Das war in seiner Art etwas Großartiges. Denn sie stellte sich ihren Zustand vor, wie er wirklich war; wie verzweifelt das sei, wenn einem nicht gelingt, was er gern hätte. „So will ich mich denn an
20 dem, der mir Unrecht getan und an mir gefrevelt hat, in solcher Weise rächen. Was habe ich von einem Manne, der so übel gegen mich gesinnt ist? Wie soll ich also meine Rache üben? Ich will seine Kinder morden. Aber so werde ich auch mich selbst strafen. Was liegt mir daran?" So
21 muß es kommen, wenn eine Seele, die starke Spannkraft hat, sich betrogen findet. Denn sie entsann sich nicht, worin die Freiheit des Handelns liegt und daß man sie nicht außer sich suchen muß, indem man die Sachen in einer andern Lage und in einer andern Verknüpfung haben will, als worin sie sind. Du solltest nur diesen Mann nicht haben
22 wollen, so würde alles gehen, wie du wolltest. Du solltest keinen Augenblick länger bei ihm zu wohnen wünschen, du solltest nicht begehren, länger in Korinth zu bleiben; mit einem Worte, du solltest nichts andres wollen, als was Gott will. Wer wird dir dann noch im Wege sein? Wer wird dich zwingen? Ebensogut könnte man Zeus zwingen.

23 Wenn du dir keinen geringern als ihn zum Führer wählest, wenn du mit ihm eines Willens und eines Wunsches bist; hast du dann noch zu fürchten, daß dir etwas fehlschlage?
24 Machst du aber Reichtum, Armut, Gesundheit, Macht, Würden, Vaterland, Freunde, Kinder, mit einem Worte, irgendeine Sache, die nicht von dem Willen abhängt, zum Gegenstande deines Begehrens oder deiner Ablehnung, so wird es dir fehlschlagen; du wirst Widerwärtigkeit und Unglück erfahren. Ergib hingegen deinen Willen dem Zeus
25 und den übrigen Göttern, unterwirf ihn völlig ihnen, laß sie das Regiment führen, stehe mit ihnen im Bunde! Wie sollten alsdann deine Sachen noch übel vonstatten gehen?
26 Bist du hingegen neidisch, du Elender, und weichherzig und eifersüchtig und ängstlich und lässest keinen Tag vorbei, da du nicht jammerst und Klagen wider dich und wider die Götter führst, wie darfst du dann noch sagen, du habest
27 studiert? Was hast du studiert, Mensch? Alle Gattungen von Syllogismen und Trugschlüssen? Willst du nicht, wenn's

immer möglich, dieses alles verlernen und von vorn anfangen, da du doch selbst sehen mußt, daß du bis auf die jetzige Stunde das Hauptgeschäft des Philosophen noch nicht einmal angerührt hast? Willst du nicht in Zukunft hiermit 28
den Anfang machen und hierauf das Gebäude von Folgen aufführen, wie dir keine Widerwärtigkeit aufstoßen werde, wenn du nicht willst, und keine aufstoßen könne, wenn du willst?

Gebt mir einen einzigen Jüngling, der mit solchem Vorsatz 29
in die Schule gekommen sei, der sich in diesem Geschäfte ritterlich getummelt habe und sage: „Nun mag mir alles andere gewogen bleiben; ich bin zufrieden, wenn ich es einmal dahin bringe, daß ich mein Leben ohne Zwang und Unmut führe, daß ich meinen Nacken als ein Freier gegen das, was kommt, aufrecht trage und als ein Freund Gottes gen Himmel schaue, ohne Furcht vor dem, was sich zutragen kann." Zeige sich einer von euch auf solchem Fuß, so will ich zu ihm sagen: Komm Jüngling zu deinem Eigentum hier. Du 30
bist bestimmt, der Philosophie Ehre zu machen. Dein sind diese Schätze, dein diese Bücher, dein diese Reden. Hat er dann diesen Teil durchgearbeitet und bestritten, so soll 31
er wieder kommen und sagen: ‚Ich wollte gern von Leidenschaften und Affekten frei sein. Ich wollte gern wissen, als ein Gottesfürchtiger, als ein Philosoph, als ein sorgfältiger Mensch, was meine Pflicht gegen Gott, gegen Eltern, gegen Brüder, gegen das Vaterland, gegen Freunde sei.' — So komm nun auch zu dem zweiten Teil, auch dieser ist dein. 32
— ‚Jetzt habe ich auch den zweiten Teil durchstudiert. Nun möchte ich es gern zu einer solchen Festigkeit und Un- 33
erschütterlichkeit bringen, daß ich schlafend oder wachend, trunken oder nüchtern, ja sogar in melancholischen Anfällen meinen Grundsätzen treu bleibe.' — Mensch, du bist ein Gott; du nimmst dir große Dinge vor.

Aber nein, so was hört man nicht von euch, sondern ihr 34
sagt etwa: ‚Ich wollte gern Chrysipps Traktat von dem Lug- und Trugschluß lesen'. — Daß du dich mit diesem tollen Einfall erhängtest, du Elender! Was wird dir dieses Lesen nutze sein? Mit einem Herzen voll Unmut wirst du 35
das ganze Buch lesen und mit einem solchen wirst du andere daraus lehren. So ergeht es euch wirklich. „Beliebt dir,

Bruder, ein Stück zu hören, das ich aufgesetzt habe?" — „Und willst du dann auch eine Ausarbeitung von mir anhören?" — „Das ist vortrefflich geschrieben, mein Freund." — „Du hast Xenophons Stil in deiner Gewalt." — „Deine Schreibart kommt der Platos", — „Deine der
36 des Antisthenes sehr nahe." — Wenn ihr dann einander Träume erzählt habt, kehrt ihr wieder in das alte Wesen zurück. Ihr habt noch das vorige Begehren, die vorige Abneigung, die vorigen Bestrebungen, ihr habt noch die vorigen Anschläge, spendet noch den gleichen Sachen Beifall, hegt noch die gleichen Wünsche und gebt euch noch um die gleichen Sachen Mühe. Es kommt euch auch nicht in den
37 Sinn, jemanden zu suchen, der euch erinnere; sondern ihr werdet böse, wenn ihr so etwas hört. Dann sagt ihr: „Was für ein unliebenswürdiger Alter! Er hat keine Träne vergossen, als ich von ihm Abschied nahm. Er hat nicht einmal gesagt: „Wie sehr begibst du dich durch diese Reise in Gefahr, mein Sohn! Wenn du ihr glücklich entgehst, will ich Kerzen anzünden!" Lauten so die Worte des Liebens-
38 würdigen? — Dann wird es für dich eine große Glückseligkeit sein und sich's der Kerzen verlohnen, wenn dir kein Unfall auf deiner Reise begegnet. Du mußt ja dann unsterblich und frei von Krankheiten sein.

39 Diese Einbildung also, sage ich, da man sich bedünken läßt, man wisse schon die nützlichen Dinge, muß man ablegen und sich zu dem Philosophen mit gleicher Gesinnung in die Lehre begeben, wie wenn man die Geometrie oder
40 Musik zu lernen anfängt. Sonst wird man vom Fortschreiten weit entfernt bleiben, wenn man auch noch so viele Abhandlungen und Bücher Chrysipps nebst denen des Antipater und Archedem gelesen hat.

18. Wie man mit den Vorstellungen kämpfen soll.

1 Eine jede Fertigkeit und jedes Vermögen wird unterhalten und erhöht, wenn man den Werken obliegt, die dahin gehören: Fertigkeit im Gehen, wenn man geht, Fertigkeit im Laufen, wenn man läuft. Willst du ein fertiger Leser
2 werden, so lies; willst du ein fertiger Schreiber werden, so schreib. Wenn du aber dreißig Tage nacheinander nicht

liest, sondern anderes tust, so wirst du sehen, was geschieht. Lieg zehn Tage im Bett und stehe dann auf und versuche, 3
einen etwas langen Weg zu gehen, so wirst du sehen, wie deine Füße versagen. Überhaupt, willst du eine Fertigkeit 4
in irgendeiner Sache erlangen, so tue dieselbe. Und wenn du willst, daß dir etwas nicht zur Gewohnheit werde, so tue es nicht, sondern gewöhne dich, anstatt desselben etwas anderes zu tun. So verhält es sich auch mit den Fertigkeiten 5
der Seele. Wenn du zornig wirst, so wisse, daß du nicht nur gegenwärtig übel dran bist, sondern daß du auch die Fertigkeit zornig zu werden verstärkt und gewissermaßen Holz zum Feuer gelegt hast. Wenn du dir eine unkeusche Lust erlaubt hast, so achte das nicht nur so für einen ein- 6
maligen Schaden, sondern du hast deine Unenthaltsamkeit durch diese Nahrung verstärkt. Denn es kann nicht anders sein, als daß die Fertigkeiten und Vermögen durch die ent- 7
sprechenden Handlungen entweder eingepflanzt werden, wenn man sie noch nicht hatte, oder einen höheren Grad der Stärke gewinnen.

Auf diese Weise — und damit haben sie recht — erklären 8
die Philosophen das Entstehen der Seelenkrankheiten. Wenn dich einmal die Geldseuche angewandelt hat und du sogleich die Vernunft herbeirufst, die Größe des Übels recht zu erkennen, so ist es mit dem Gelüst bald zu Ende, und das oberste Seelenvermögen behauptet seine Herrschaft. Wenn du aber kein Arzneimittel brauchst, so kommt die Seele 9
nicht wieder in die alte Ordnung, sondern läßt sich, sobald sie wieder von der entsprechenden Vorstellung gereizt wird, noch geschwinder als zuerst zum Gelüst entzünden. Und wenn dieses so fortgeht, so erhärtet sie schließlich, und die Krankheit macht den Geldhunger nur hartnäckiger. Hat ein Mensch einen Anfall von Fieber erlitten und dasselbe 10
läßt nach, so ist er deswegen nicht gleich wieder so gesund und stark, als er zuvor war; es sei denn, daß die Krankheit aus dem Grunde geheilt ist. Es geht mit den Leidenschaften der Seele auf die gleiche Weise. Es bleiben Spuren und 11
Narben in ihr zurück; wenn diese nicht ausgeheilt werden, ehe neue Streiche auf dieselben geschehen, so bleiben sie nicht bloß Narben, sondern werden Wunden. Willst du also nicht jähzornig sein, so ziehe in dir nicht die Neigung dazu 12

groß und lege ihr nichts zu, davon sie zunehmen kann. Bringe zuerst dein Gemüt einmal zur Stille und dann zähle die Tage, an denen du den Zorn bemeistert hast! „Ich war
13 gewöhnt, alle Tage zornig zu werden. Jetzt bin ich es nur einen über den andern Tag, dann zwei, dann drei Tage nicht." Wenn du dreißig Tage ohne Zorn hinter dir hast, dann bringe der Gottheit ein Dankopfer. Die Neigung läßt anfangs nur wenig nach, dann aber wird sie völlig ausgerottet. „Ich
14 bin heute nicht unmutig geworden, ich will es auch morgen nicht werden und so weiter zwei, drei Monate nicht; aber ich gab acht, wenn etwas eintrat, das reizen konnte." Erkenne, daß das rühmlich für dich ist! „Heute sah ich einen
15 schönen Jüngling oder ein schönes Mädchen, aber ich sagte nicht bei mir selbst: „Könnte ich doch bei ihr sein" und „Wie beneidenswert ist ihr Gemahl!" Denn wenn ich so gesagt hätte, so hätte ich auch schon heimlich gesagt: „Wie beneidenswert ist der Ehebrecher, den sie begünstigt!" Ich
16 male mir auch das weitere nicht aus, als wenn die Dame vor mir stünde, sich auskleidete und zu mir niederlegte.
17 Ich streiche meine Glatze und sage: Vortrefflich Epiktet! Es ist dir gelungen, einen feinen Trugschluß aufzulösen, der noch feiner als der Herrscherschluß ist. Wenn aber das
18 Frauenzimmer wirklich Neigung für mich hätte, wenn es mir Winke gäbe, mich zu sich lüde, mich bei der Hand nähme und nahe an mich rückte; wenn ich mich auch alsdann enthalten und überwinden würde, so wäre das ein Sieg über einen größeren Trugschluß, als der Pseudomenos und der Hesychazon sind. Darauf stolz zu sein, lohnte sich, nicht darüber, daß man den Herrscherschluß abfragt.

19 Wie gelangt man, fragt ihr, zu solcher Stärke? Wie soll das geschehen? Du mußt den Willen haben, dir selbst einmal zu gefallen. Du mußt den Willen haben, in Gottes Augen schön zu sein. Du mußt ein Verlangen haben, vor deinem reinen Gewissen und vor Gott rein zu sein. Stößt dir dann
20 ein reizendes Bild auf, so folge Platons Rat: „Geh und verrichte Beschwörungszeremonien, geh mit Sühnopfern zu den Göttern und flehe um Abwendung des Übels." Es mag aber
21 auch schon genug sein, wenn du deine Zuflucht in die Gesellschaft sittlich guter und edler Männer nimmst und dazu prüfende Vergleiche anstellst, magst du nun einen Lebenden

oder einen Verstorbenen wählen. Geh zu Sokrates und schau,
wie er neben Alkibiades lagert und seine Schönheit zum 22
Spiel hat. Denk, für welchen großen Sieg er es angesehen
hat, daß er sich selbst besiegt hatte! War das nicht ein
olympischer Sieg! Wie nahe kam er dem Herakles! Man
mag ihm wahrhaftig mit allem Recht grüßend zurufen:
„Heil dir, du Wunder von Stärke!“ Mit besserm Recht
kann man ihm so zujauchzen als jenen stinkenden Fechtern
und Kämpfern in allen fünf Kampfarten und den Gladia-
toren, die ihnen ähnlich sind. Wenn du dergleichen Gegen-
anstalten machst, so wirst du über die sinnliche Vorstellung 23
den Sieg erhalten und nicht von ihr hingerissen werden.
Nimm dich gerade anfangs am meisten vor Übereilung in
acht, daß dich die erste Hitze nicht hinreiße, sondern sage: 24
„Halt Bild, du magst ein wenig warten. Laß erst sehen,
was für ein Bild du bist, was du vorstellst! Du mußt unter-
sucht und geprüft sein.“ Dann erlaube ihm nicht, näher
auf dich anzurücken und seine Reize oder Schrecken aus- 25
zumalen; sonst hat es dich und fährt mit dir, wohin es ihm
beliebt. Führe ihm vielmehr eine andere schöne und echte
Vorstellung entgegen und jage diese schmutzige hinweg.
Wenn du dich an solche Kämpfe gewöhnst, so wirst du 26
sehen, was für Schultern, was für Sehnen, was für Spann-
kraft das gibt. Jetzt aber gibst du dich bloß mit hübschen
Reden ab und sonst mit nichts.

Derjenige ist der wahre Asket, der sich mit solchen sinn- 27
lichen Vorstellungen im Kampfe übt. Halt Stand, du
Tropf! Laß dich nicht hinreißen. Es ist ein wichtiger Streit, 28
es ist ein göttliches Werk: Königliche Ehre, Freiheit, Glück-
seligkeit, Seelenfrieden sind der Preis, den man hier gewinnt
oder verliert. Denk an Gott, ruf ihn um Hilfe und Beistand
an, wie die Schiffleute im Sturme die Dioskuren anrufen. 29
Denn was könnte für ein größerer Sturm sein, als der ist,
den starke sinnliche Vorstellungen erregen, die imstande
sind, die Vernunft von ihrem Thron herabzustürzen? Was
ist ein eigentlicher Sturm anders als eine sinnliche Vor-
stellung? Denn setze die Furcht vor dem Tode beiseite 30
und dann laß es donnern und blitzen, so stark es will: Du
wirst sehen, daß in dem obersten Seelenvermögen Wind-
stille und heller Himmel ist. Lässest du dich aber einmal 31

überwinden und sagst: „Ich will ein andermal Meister werden," hältst du dich aber ein andermal und ein drittes Mal nicht besser, so sollst du wissen, daß es endlich so schlimm und schwach mit dir stehen wird, daß du es nicht einmal mehr gewahr wirst, wenn du sündigst; ja wohl gar anfangen wirst, Rechtfertigungen deines Verhaltens zu ver-
32 suchen. Dann wird sich der Spruch des Hesiodus an dir bewahrheiten:

Schaden und Not verfolgen den Mann, der die Arbeit verschiebet. (Hesiod, Werke u. Tage v. 413.)

19. An diejenigen, welche sich in den philosophischen Studien lediglich auf die Vernunftlehre beschränken.

1 Der Anlaß, über den „Herrschersatz" (Kyrieuon)[1] zu disputieren, scheint folgender gewesen zu sein: Man fand, daß die drei Sätze einander widersprachen:

A. Alles Vergangene ist notwendige Wirklichkeit. — B. Das Mögliche kann nicht unmöglich werden: Und C. Was weder wirklich ist noch sein wird, ist doch möglich. —

Diodorus bemerkte diesen Widerspruch wohl, aber er bediente sich der Wahrscheinlichkeit der beiden ersteren Sätze zum Beweise des Satzes: Was weder wirklich ist noch
2 sein wird, das ist auch nicht möglich. Einige lassen zwei

[1] Kyrieuon, der herrliche oder gebietende Satz, der Herrschersatz, scheint der Name zu sein, womit die Stoiker den Grundsatz beehrten, welcher in der Lehre vom Notwendigen und Zufälligen, vom Schicksale und der Freiheit entscheiden sollte. Sie konnten sich aber über diesen Grundsatz nicht vergleichen. Es waren drei Parteien, durch deren Widerspruch gegeneinander gerade die drei Sätze, welche in Vorschlag kamen, verworfen wurden. Des Diodorus A ward von Kleanth, sein B von Chrysiypp, sein C von beiden geleugnet; und er leugnete dagegen Kleanths A und C, und Chrysipps C und B. Oder nach Diodorus war alles Zukünftige und Vergangene notwendig, nach Kleanth alles Zukünftige und Vergangene zufällig, nach Chrysipp das Vergangene notwendig, das Zukünftige aber zufällig. Epiktet begnügt sich, die bloße Tatsache dieser Streitigkeit zu wissen, und hat sich keine Mühe geben wollen, dieselbe zu erörtern. Doch läßt er in der vorigen Diatribe merken, daß er die Schlüsse, die man in dieser Materie zu machen pflegte, unter die Sophismen rechne.

dieser Sätze gelten: C. Es kann etwas möglich sein, das weder wirklich ist, noch sein wird. — B. Das Mögliche kann nicht unmöglich werden — aber nicht den Satz: A. Alles Vergangene ist notwendige Wirklichkeit. Die Schüler des Kleanthes scheinen dieser Meinung geneigt zu sein, und Antipater redet ihr weitläufig das Wort. Wieder Andere halten die zwei anderen Sätze fest: C. Es kann etwas möglich sein, das weder wirklich ist noch sein wird. — A. Alles Vergangene ist notwendige Wirklichkeit. — Aber: B. Das Mögliche kann unmöglich werden. 3

Es geht nicht an, alle drei Sätze zu behaupten, weil sie einander widersprechen. 4

Fragt mich nun jemand: „Welchen von diesen Sätzen nimmst du an?" so werde ich antworten: Das weiß ich nicht. Ich weiß nur so historisch, daß Diodorus jene ersten, die Schüler des Kleanthes und Panthoides die beiden folgenden, des Chrysippus Anhänger die beiden übrigen behauptet haben. — „Was sagst du dazu?" — Ich bin nicht dazu gemacht, daß ich mir hierüber den Kopf zerbreche und die verschiedenen Meinungen gegen einander halte und mir über dies Kapitel eine eigene Vorstellung mache. Ich bin also hierin nicht besser, als ein Grammatiker. ‚Wer war Hektors Vater?' — Priamus. — ‚Wer waren seine Brüder?' — Alexander und Deiophobus. — ‚Und wie hieß ihre Mutter?' — Hekabe. Das ist die Nachricht, die ich hierüber geben kann. — ‚Von wem hast du dieselbe?' — Von Homer. Es schreibt aber auch Hellanikos und vielleicht noch der eine und andere hiervon. Was mich nun betrifft, kann ich von dem Herrscherschluß (Kyrieuon) etwas sagen, das höher stünde? Ist es nicht die größte Eitelkeit, wenn ich bei einem Schmause die Gesellschaft mit Hernennung aller, die darüber geschrieben haben, in Erstaunen setze? wenn ich sage: „Chrysippus hat vortrefflich davon geschrieben in seinem ersten Buche von dem Möglichen. Kleanth hat einen eigenen Traktat über dieses Thema geschrieben, desgleichen Archedem. Aber auch Antipater hat es abgehandelt, nicht allein in seinem Buche von dem Möglichen, sondern auch noch eigens in den Büchern von dem Herrscherschluß. Hast du sie nicht gelesen?" — ‚Nein'. — „O, du solltest sie lesen." 5 6 7 8 9

Und was würde es ihm nützen? Er würde nur ein größerer Schwätzer und Silbenstecher werden, als er bereits ist. Denn was hast du selbst durch dies Lesen anderes gewonnen? Was für eine Vorstellung von dieser Sache hast du dir zu
10 eigen gemacht? Du wirst uns nichts anderes, als von der Helena, von dem Priamus, von der Insel der Kalypso, die nie gewesen ist und nie sein wird, erzählen.

Und das will hier sehr wenig sagen, wenn du bloß die historische Kenntnis dieser Sätze im Kopfe, dir selber aber keine Vorstellung davon zu eigen gemacht hast. In moralischen Materien aber geht es uns noch viel öfter so, als in
11 diesen logischen. „Sage mir, was ist Gut? was ist Übel?" — Nun so höre:

Fernab von Ilion trug mich der Wind hin zu den Kikonen.

Man kann alle Dinge in Güter, in Übel und in Mittel-
12 dinge teilen. Güter sind die Tugenden und was mit ihnen verwandt ist. Übel sind die Laster und was damit zusammenhängt. Mitteldinge oder gleichgültige Sachen sind diejenigen,
13 welche zwischen jenen beiden in der Mitte stehen: Reichtum, Gesundheit, Leben, Tod, Lust und Mühsal. — ‚Woher weist du das?' — ‚Der Hellanikus schreibt davon in seinen Ägyptischen Geschichten? Denn es ist mir einerlei, ob du das sagst, oder daß es Diogenes in seiner Ethik schreibt, oder Chrysippus, oder Kleanth. Hast du denn etwas von
14 ihren Sachen scharf untersucht? Hast du dir deine eigene Vorstellung gebildet? Laß sehen, was für Proben deiner Seelenstärke pflegst du zu Schiffe im Sturme abzulegen. Wirst du da an diese Einteilung der Dinge denken, wenn der Wind brausend in die Segel stürmt und ein fürwitziger Kerl
15 dich, da du jetzt ein Jammergeschrei erhebst, fragt: ‚Sage mir ums Himmels willen, was du neulich gesagt hast: Jst der Schiffbruch ein Laster oder etwas, das mit einem Laster verknüpft ist?' Greifst du nicht zum Stocke und prügelst ihn ab? „Was habe ich mit dir zu schaffen, Bursche? Wir ersaufen, und du kommst und machst dich lustig?" Wenn dich der Kaiser holen läßt und du bei ihm angeklagt bist,
16 wirst du da an jene Einteilung denken? Würde nun einer zu dir, indem du blaß und zitternd in den Gerichtssaal hineingehst, sagen: „Warum zitterst du, Mensch? Wovon

hast du hier zu reden? Gibt der Kaiser drinnen denen, die 17
vor ihn kommen, Tugend und Laster?" — Warum spottest
auch du noch meiner bei meinem Unglücke? — „Aber
sage mir doch, Philosoph, warum zitterst du?" — Stehe
ich nicht in Gefahr, zum Tode, oder in Gefängnis oder zu
einer Leibesstrafe verurteilt, oder des Landes verwiesen,
oder aller Ehren entsetzt zu werden? — „Ist es das? Das
sind ja weder Laster, noch Dinge, die mit Lastern verknüpft 18
sind. Was sagtest du ehedem von solchen Dingen?" —
Was habe ich mit dir zu schaffen, Mensch? Ich habe ohne
dein Gespött Übel genug. — Da sagst du auch recht.
Du hast in der Tat Übel genug, dein weibisches, zaghaftes
Herz, deinen Stolz, womit du dich brüstetest, da du in der
Schule saßest. Warum ziertest du dich mit fremden Dingen? 19
Warum nanntest du dich einen Stoiker?

Beobachtet euch selbst in euern Taten, so werdet ihr
finden, zu welcher Philosophenschule ihr gehört. Ihr werdet
finden, daß die meisten von euch Epikureer, einige wenige
Peripatetiker, aber nur nachlässige und matte sind. Denn
wo sind die Werke, woraus man sähe, daß ihr die Tugend so 20
hoch als alles auf der Welt oder noch höher schätztet?
Zeiget mir einen Stoiker, wenn ihr einen habt. Wo oder
wie wollt ihr mir den zeigen? Aber solche, die die stoischen
Sprüchlein hersagen können, unzählige. Können die aber 21
nicht ebensogut epikurisch reden? Sind sie im peripa-
tetischen System nicht ebenso gelehrt? Was ist also ein 22
Stoiker? Wie man eine Statue, die das Gepräge der Kunst
des Phidias trägt, ein phidisches Stück nennt, so zeiget mir
einen, der nach den stoischen Grundsätzen, die er äußert,
gebildet ist. Zeiget mir einen, der krank und glückselig,
der in Gefahr und glückselig, der stirbt und glückselig, 23
der des Landes verwiesen und glückselig, der aller Ehren
entsetzt und glückselig ist. Zeiget mir doch einen, ich kann
es kaum aussprechen, wie sehr mich verlangt, einen Stoiker 24
zu sehen. Ihr könnt mir keinen zeigen, der dies Gepräge trägt.
Nun so zeiget mir wenigstens einen, der sich dazu bildet,
bei dem man einen starken Hang zum Stoizismus sähe!
Erweiset mir die Wohltat! Mißgönnt einem alten Manne
ein Schauspiel nicht, das er bis auf die jetzige Stunde noch
nicht gesehen hat. Meint ihr, ich wolle den Zeus oder die 25

Athene des Phidias sehen, ein Bildwerk aus Gold oder Elfenbein? Nein, zeige mir einer von euch eine Menschenseele, die eines Sinnes und Willens mit Gott zu sein verlangt, die
26 nimmermehr mit Gott oder Menschen hadern, die nimmermehr ihre Absichten verfehlen, nimmermehr Widerwärtigkeiten haben, nimmermehr zornig, neidisch, eifersüchtig werden will: Kurz, einen Menschen, der sich sehnt, aus einem Menschen ein Gott zu werden und schon in diesem sterblichen Leibe auf die Gemeinschaft mit Zeus bedacht ist; einen solchen zeiget mir. Aber ihr habt keinen. Was äfft
27 ihr denn euch selbst? Was betrügt ihr die anderen? Wie lange wollt ihr in einer fremden Maske und geborgtem Aufzuge als Diebe und Spitzbuben einhergehen und euch mit angemaßten und gestohlenen Titeln und Sachen breit
28 machen?

Ich bin doch jetzt euer Lehrer und ihr meine Schüler. Mein Vorsatz und meine Bemühung ist, Menschen aus euch zu machen, denen nichts verwehrt werden kann, die nicht gezwungen, nicht gehindert werden können, freie, innerlich
29 ruhige, glückselige Männer, die in allen Sachen, in kleinen wie in großen, auf Gott sehen. Dies zu lernen und darauf euch zu legen, seid ihr hier. Warum bringet ihr denn das
30 Werk nicht zustande, wenn ihr doch den Vorsatz habt, den man haben soll und wenn ich neben dem gehörigen Vorsatz auch so gerüstet und versehen bin, wie es sich gehört? Wo
31 fehlt es denn noch? Wenn ich einen Baumeister sehe und Material genug da liegt, so erwarte ich das Werk. Auch hier ist ja doch der Baumeister; es ist das Material da. Woran fehlt es uns? Ist die Sache derartig, daß man sie nicht
32 lehren kann? Nein, man kann sie lehren. Steht sie etwa nicht in unserer Gewalt? O, sie ist unter allen andern Dingen das einzige, was bei uns steht. Weder Reichtum, noch Gesundheit, noch Würden, noch irgend etwas auf der Welt anders, als der rechte Gebrauch unserer Vorstellungen steht in unserer Gewalt. Dies allein ist von solcher Natur, daß es uns weder gewehrt noch gehindert werden kann. Warum
33 bringt ihr denn nichts zustande? Sagt mir, was ist die Schuld? Sie muß entweder an mir, oder an euch, oder an der Natur der Sache selbst liegen. Die Sache selbst ist an sich möglich, ja sie ist das einzige, was in unserer Macht

steht. So liegt denn also die Schuld an mir, oder an euch, oder, was wohl die eigentliche Wahrheit sein wird, an beiden. Was nun tun? Laßt uns endlich einmal anfangen, rechten 34
Vorsatz und Ernst zur Philosophie mitzubringen. Laßt uns, was wir bisher getrieben, auf die Seite legen. Laßt uns bloß anfangen. Glaubt mir nur, und ihr werdet sehen, daß es geht.

20. Wider die Epikureer und Akademiker.

Sätze, die von klarer und augenscheinlicher Wahrheit 1
sind, mögen immerhin bestritten werden, die Gegner sehen sich doch zuweilen selbst genötigt, sie zu brauchen. Man möchte dies beinahe zum stärksten Erweis für die Evidenz eines Satzes angeben, daß sich zuweilen auch diejenigen, die alle Evidenz leugnen, genötigt finden, ihn zu brauchen. Wenn einer z. B. dem Satze: Es gibt allgemeine Wahr- 2
heiten, widerspricht, so muß er notwendig den Gegensatz machen: Es gibt keine allgemeinen Wahrheiten. Einfalts- 3
pinsel, auch das geht nicht; denn das ist ja ebensoviel, als wenn du sagtest: Alles was allgemein gesagt wird, ist falsch. (Dein eigener Satz ist ja allgemein.) So auch, wenn einer kommt und sagt: ‚Wisse, daß man nichts wissen kann 4
und daß alles unerweislich ist.‘ Oder wenn ein anderer sagt: ‚Glaube mir, und du wirst Nutzen davon haben: man muß den Menschen nichts glauben‘. Oder wieder ein andrer: ‚Lerne von mir Mensch, daß es eine Unmöglichkeit ist, irgend etwas zu lernen: Ich sage dir das und will es dich lehren, wenn du willst.‘ Sind nun wohl diese — wie soll 5
ich sie nennen? — sie selbst nennen sich Akademiker, um ein Haar besser, als die, welche dergleichen Zeug vorbringen? Sie sagen: „Menschenkinder, gebt uns Beifall, daß niemand Beifall geben kann. Glaubt uns, daß man keinem Menschen etwas glauben kann.“

So gebraucht auch Epikur, wenn er leugnen will, daß der Mensch zur Gesellschaft geschaffen sei, gerade das selbst, 6
was er leugnet. Denn was sagt er? „Lasset euch nicht verführen, ihr Menschen, lasset euch doch kein Blendwerk vormachen und täuschen: es gibt keine natürliche Gesell- 7
schaft der vernünftigen Wesen. Glaubt mir: Wer euch etwas anders sagt, betrügt euch und hintergeht euch mit

falschen Schlüssen." — Was liegt dir denn daran? Laß uns immerhin betrogen werden. Wird es dir etwas ver-
8 schlagen, wenn wir andern uns alle bereden lassen, daß das gesellschaftliche Leben in der Natur gegründet sei und daß man es auf alle Weise bewahren müsse? Ich dächte, du hättest es selbst viel besser und sicherer dabei. Mensch,
9 warum sorgst du dich um uns? Warum machst du dir unsertwegen schlaflose Nächte? Warum brennt deine Lampe? Warum stehst du so frühe auf? Warum schreibst du so viel Bücher? Damit sich keiner von uns falsche Begriffe von den Göttern mache, als ob sie Sorge für die Menschen trügen; oder damit ja niemand etwas anders als die Lust für ein wirkliches Gut halte? Wenn es so ist, so
10 lege dich aufs Ohr und schlafe und lebe wie ein Wurm einzig in den Geschäften, deren du dich würdig befunden hast; iß, trink, begatte dich, entlade den Wanst und schnarche! Was
11 ist dir daran gelegen, wie andere Leute von diesen Sachen denken, ob richtig oder unrichtig? Was hast du mit uns zu schaffen? Für Schafe sorgst du freilich, weil sie sich scheren und melken und zuletzt schlachten lassen. Wäre es nicht zu
12 wünschen, daß sich Menschen, wenn es je sein könnte, von den Stoikern eingehätschelt und gleichsam durch Gesang eingeschläfert dir und deines gleichen sich zum Scheren und Melken hingäben? Das solltest du deinen Brüdern in Epikur
13 sagen, nicht aber vor ihnen geheim halten, sondern ihnen vor allem einhämmern, daß wir zur Gesellschaft geschaffen sind, daß die Enthaltsamkeit ein Gut ist, damit dir alles erhalten bleibe. Oder soll man die Pflichten der Gesellschaft
14 nur gegen einige Menschen und gegen die andern nicht beobachten? Gegen welche soll man sie beobachten? Gegen solche, die sie wieder beobachten, oder gegen solche, die sie verachten und übertreten? Wer übertritt sie aber mehr als ihr, die ihr solche Lehrsätze auf und angenommen habt?
15 Was war es denn, das ihn so oft vom Schlafe aufweckte und ihn zwang zu schreiben, was er geschrieben hat? Was anders, als was über den Menschen die größte Gewalt hat, die Natur? Die zog ihn, so sehr er sich sträubte und stöhnte,
16 in ihre Absicht. „Wenn du das als richtig befindest, daß das gesellschaftliche Leben ein Traum sei, so schreib dein System, hinterlaß es der Nachwelt, laß es dich manche

schlaflose Nacht kosten und werde du selbst durch dies Werk der Ankläger deiner Grundsätze." — Soll man zugeben, Orestes habe nie einschlafen können, daß ihn nicht 17
die Erinnyen gleich wieder mit ihren Schrecknissen geweckt hätten? Und es sollten nicht noch grimmigere Erinnyen und Strafgöttinnen gewesen sein, die den Epikur aus dem Schlafe geweckt und keine Ruhe mehr haben genießen lassen? Die ihn gezwungen haben, seine eigenen Laster zu verkündigen, so wie die Raserei und der Wein die Kybele-Priester treibt? Ein so gewaltiges und unüberwindliches Ding ist die mensch- 18
liche Natur. Kann der Weinstock anders als nach seinem, kann er auch nach des Ölbaums Triebe aufwachsen? Oder kann der Ölbaum nach des Weinstocks Triebe ebensowohl als nach seinem wachsen? Unmöglich, undenkbar. Ebensowenig ist es möglich, daß ein Mensch die menschlichen Triebe ganz und gar verliere. Auch die Verschnittenen 19
können sich der Triebe des männlichen Geschlechts nicht entschlagen. Auf gleiche Weise hat Epikur zwar alle Neigungen zur ehelichen, zur häuslichen, zur bürgerlichen 20
Gesellschaft und zur Freundschaft weggeschnitten; aber die Triebe der Menschheit hat er nicht weggeschnitten. Denn das konnte er nicht, sowenig, als die unbekümmerten Akademiker ihre Sinne wegwerfen oder blenden können, so sehr sie sich auch darum bemüht haben.

Was sie für unglückliche Leute sind! Man hat Maßstab 21
und Richtscheid von der Natur selbst empfangen, um zu prüfen und mit Gewißheit zu finden, was wahr und nicht wahr sei; und man wendet doch den Fleiß nicht an, hinzuzutun und zu verrichten, was noch dahin gehört, sondern im Gegenteil, man ist bemüht, was man an Hilfsmitteln der Wahrheitserkenntnis noch hat, wegzuschaffen oder zu verlieren! Was sagst du, Philosoph, von der Religion und von 22
dem Gottesdienste? Was hältst du davon? — „Ich will dir dartun, wenn du willst, daß es eine gute Sache ist." — Es soll mir lieb sein, wenn du es dartust, damit unsere Bürger mit rechtem Ernst die Gottheit ehren und endlich einmal aufhören, über die wichtigsten Dinge leichtsinnig hinwegzusehen. — „Hast du nun die Beweise?" — Ja, und ich weiß dir Dank dafür. — „Das gefällt dir also recht wohl; aber vernimm nun das Gegenteil. Es gibt keine Götter, oder 23

wenn es welche gibt, so nehmen sie sich der Menschen nicht an, und wir haben nicht die geringste Verbindung oder Gemeinschaft mit ihnen. Die Religion und der Gottesdienst, wovon man so viel redet, ist eine Lüge hochmütiger Menschen, und zwar der Sophisten, oder, beim Zeus, der Gesetzgeber, eine Lüge, deren man sich bedient, die Leute im Zaum zu halten und von Ungerechtigkeit abzuschrecken." — Vortrefflich, Philosoph! Du machst dich um unsere Bürger sehr verdient, du bildest unsere Jungen, die sowieso schon dazu neigen, zur Verachtung der Religion um. — „Wie? gefällt dir dies nicht? So laß dir noch mehr sagen: Gerechtigkeit ist nichts: Scham, Ehre, Gewissen sind Narrheit, Vaterpflichten, Sohnespflichten sind leere Namen." — Vortrefflich, Philosoph! beharre darauf, schwatze das jungen Leuten ein, damit wir auch eine schöne Anzahl Leute bekommen, die reden und denken wie du. Durch dergleichen Lehren sind die wohleingerichteten Staaten groß geworden. Lakedämon ist durch dergleichen Grundsätze entstanden. Lykurg hat durch seine Gesetze und durch seine Zucht den Spartanern diese Überzeugungen eingeflößt, es sei so wenig Schande als Ehre, ein Sklave zu sein; es sei so wenig Ehre als Schande, frei zu sein. Die Helden von Thermopylä sind auf solche Grundsätze gestorben. Es war gewiß die Folge eines solchen Gedankenganges, daß die Athener ihre Stadt verließen. Dann heiraten diese Leute, die solche Sachen sagen, sie erzeugen Kinder, sie werden Priester und Wahrsager. Welcher Gottheiten? derer, die nicht sind. Sie fragen die Pythia, damit sie Lügen zur Antwort erhalten, und legen doch andern die Göttersprüche aus. Kann es unverschämtere Leute, kann es gröbere Betrüger geben?

Mensch, was machst du? Du widerlegst dich selbst alle Tage und willst doch diese frostigen Spitzfindigkeiten nicht lassen? Wenn du ißt, wohin fährst du mit der Hand? In das Maul oder in das Auge? Wenn du ins Bad gehen willst, wohinein steigst du? Nimmst du wohl je den Topf für die Schüssel, oder die Rührkelle statt des Bratspießes? Wenn ich der Knecht eines solchen Herrn wäre, ich wollte ihn, sollte es mich auch täglich Schläge kosten, quälen, daß er dran denken müßte. — „Junge, gieße Balsam ins Bad!" — Da nähme ich Fischlake und göße sie ihm auf den Kopf. —

„Was ist das?" — Ei schaut doch, was dir da das Glück für einen Streich spielt! Ich hatte bei diesem Dinge eine so natürliche Vorstellung von Balsam, daß ich es nicht hätte davon unterscheiden können. — „Bring den Gerstentrank her!" — Da brächte ich Lake und Essig durcheinander. — „Habe ich nicht Gerstentrank begehrt?" — „Ja Herr! Das ist Gerstentrank. — „Ist dies nicht Essiglake?" — „Ei, was sollte es anders als Gerstentrank sein?" — „Da nimm und rieche! nimm und schmecke!" — „Ja, wie kannst du es wissen, wenn uns die Sinne lügen?" Wenn ich noch drei oder vier Kameraden hätte, die mit mir eins wären, wollte ich es dahin bringen, daß er entweder seine Meinung aufgeben oder vor Verdruß bersten müßte. Da treiben sie nun ihren Mutwillen mit uns, indem sie alles, was uns die Natur gegeben hat, brauchen und doch beweisen wollen, daß es nichts sei.

Was sie für dankbare und gewissenhafte Leute sind! Sie essen, ich will dies eine erwähnen, täglich Brot und wagen zu sagen, man wisse nicht, ob es eine Demeter, Persephone oder einen Pluto gebe. Ich will davon schweigen, daß sie des Tages und der Nacht, der Jahreszeiten, der Gestirne, des Meeres, der Erde und des Beistandes der Menschen genießen und doch nicht eins dieser Dinge im geringsten beachten. Sie denken auf nichts, als mit einem einfältigen Problem herauszuplatzen, ihren Magen zu entleeren und darauf ins Bad zu gehen. Was sie sagen, worüber oder mit was für Leuten sie reden und was sie von ihren Reden haben wollen, das überlegen sie keinen Augenblick. Sie bekümmern sich wenig darum, ob es nicht etwa bei einem gutartigen Jüngling, der solche Reden hört, einen ungünstigen Eindruck machen möchte; oder ob er, wenn er bereits ein wenig eingenommen ist, nicht vollends die Keime des Edlen ersticken möchte; ob wir nicht etwa einem Ehebrecher Vorschub leisten möchten, vollends alle Scham über sein Laster wegzuwerfen; ob nicht etwa einer, der Staatsgut veruntreut, aus solchen Diskursen Entschuldigungen und Bemäntlungen haschen dürfte; ob nicht etwa einer, der seine Eltern vernachlässigt, aus solchen Reden noch frecher werden möchte. Was ist denn nach deiner Ansicht Tugend oder Laster, sittlich gut oder schlecht? Sind es solche oder

solche Handlungen? — Wer wollte noch mit einem von
36 diesen Leuten streiten, oder ihm Gründe geben, oder Gründe von ihm fordern, oder sich Mühe geben, ihn auf andere Meinungen zu bringen! Man könnte wahrhaftig eher hoffen, einen Homosexuellen zu bekehren, als solche Leute, die über
37 ihre Verderbnisse in einem solchen Grade taub und blind geworden sind.

21. Widersprüche.

1 Von den eigenen Fehlern gestehen die Menschen die einen leicht, andere hingegen so leicht nicht ein. Es wird euch keiner gestehen, daß er dumm sei und wenig Verstand habe.
2 Ihr werdet im Gegenteil jeden sagen hören: „Hätte ich nur soviel Glück als Verstand!“ Ein Geständnis der Blödigkeit fällt den Leuten nicht schwer. Man sagt: „Ich bin etwas blöde, das bekenne ich; sonst aber, das darf ich wohl sagen,
3 bin ich kein Dummkopf.“ Schwerlich wird einer gestehen, daß er seiner Begierden nicht Meister, und gewiß kein einziger, daß er ungerecht sei. So bekennt auch durchaus keiner, daß er neidisch sei, oder sich in anderer Leute Sachen menge.
4 Aber sehr viele sagen gern, sie seien mitleidig. Woher kommt das? Hauptsächlich daher, daß man widerspruchsvolle und verworrene Begriffe vom Guten und Bösen hat. Bei andern mag es auch aus andern Ursachen herrühren. Insgemein wird man keine Sachen, die man für schändlich ansieht, von
5 sich gestehen. Wer blöde und mitleidig ist, macht sich gern die Vorstellung, das seien Zeichen eines sanften und gutmütigen Charakters. Die Einfältigkeit hingegen hält man durchgehends für Eigenschaft einer Sklavenseele. Misse-
6 taten, welche das gesellschaftliche Leben zerstören, bekennt man gar nicht. Bei sehr vielen Fehlern dagegen, von denen man die Vorstellung hat, daß sie uns wider Willen begegnen (wie zum Beispiel Blödigkeit und Mitleiden), sind wir ganz
7 geneigt, sie einzugestehen. Wenn einer bekennt, er habe eine Ausschweifung begangen, so schützt er die Liebe vor, damit man es ihm als etwas, das ihm wider Willen begegnet sei, zugut halte. Die Ungerechtigkeit aber stellt sich niemand als unfreiwillig vor. Auch mit der Eifersucht ist nach dem allgemeinen Glauben etwas nicht Freiwilliges verbunden; des-
8 wegen gesteht man auch diese ein.

Wenn nun einer unter solchen Leuten lebt, die so verworrene Begriffe haben, die so gar nicht wissen, was sie sagen, noch was eigentlich an ihnen böse oder nicht böse sei, noch woher es komme, noch wie sie sich dessen entledigen können, so dächte ich, es wäre wohl getan, wenn der Mensch beständig auch auf sich selbst acht hätte und sich erforschte: 9
„Bin ich etwa auch von diesem Gelichter? Was halte ich von mir selbst? Wie gehe ich mit mir selbst um? Bilde ich mir ein, ich sei schon weise, ich sei schon meiner Begierden Meister? Rühme ich mich etwa, ich habe ausstudiert, wie ich mich in jedem Falle zu verhalten habe? Erkenne ich, 10
wie einer, der nichts weiß, erkennen soll, daß ich nichts wisse? Gehe ich zu dem Lehrer in gleicher Verfassung, wie zu dem Orakel, nämlich daß ich glauben und folgen wolle? Oder komme ich etwa ebenfalls völlig verschnupft in die Schule, nur um historische Kenntnisse zu erlangen und die Bücher verstehen zu lernen, die ich vorher nicht verstanden, und solche auch andern, wenn es der Zufall fügt, auszulegen?“ 11
— Mensch, du hast dich zu Hause mit deiner Magd herumgestritten, du hast in deiner Haushaltung Aufruhr verursacht; du hast die ganze Nachbarschaft in Unruhe versetzt und du kommst und bringst Einwürfe in der Haltung eines Weisen. Du sitzest und kritisierst, wie schlecht ich diese oder jene Stelle ausgelegt, wie ich den oder den Gedanken so schlecht ausgedrückt habe. Du kommst hierher 12
unzufrieden und niedergeschlagen, daß dir von Hause nichts geschickt wird. Du sitzest da während der Besprechungen und denkst an nichts andres, als was sich dein Vater, was sich dein Bruder für Gedanken von dir machen mögen: 13
„Was sagen die Leute dort von mir? Sie denken, ich mache große Fortschritte. Sie sagen: „Der Mann wird uns mit einem unbegrenzten Wissen nach Hause kommen.“ Ich 14
wäre auch in der Tat willens, nicht eher nach Hause zu reisen, bis ich alles ausstudiert hätte. Allein das erfordert viel Mühe und Arbeit, und von Hause schickt mir niemand etwas. Zudem sind hier in Nikopolis die Bäder so schlecht, die Wohnung so schlecht, und das ist auch ein elendes Zimmer von einem Hörsaale.“ 15

Dann sagen die Leute: „Man sieht auch gar keinen Nutzen von der Schule.“ Aber wer kommt denn in die

Schule? Wer kommt, daß er sich wolle heilen lassen, daß
er seine Vorstellungen hergebe, sie gründlich zu reinigen?
16 Wer kommt in der Absicht, gewahr zu werden, woran es ihm
gebricht? Was Wunder denn, wenn ihr eben das, was ihr
mit in die Schule bringt, auch wieder mit euch wegtragt?
Ihr kommt nicht hierher, es abzulegen, oder in Richtigkeit
17 zu bringen, oder anderes dafür anzunehmen. Das fällt euch
gar nicht ein. Schauet vielmehr, ob euch das zuteil wird,
weswegen ihr herkommt. Ihr wollt gern von Kunstregeln zu
reden wissen. Nun denn, werdet ihr nicht wirklich größere
Schwätzer? Gibt es euch nicht Stoff an die Hand, euch mit
euren Regeln hören zu lassen? Zergliedert ihr nicht Syllo-
gismen, die ins Gegenteil umschlagen, mustert ihr nicht den
Pseudomenos und hypothetische Schlüsse Satz für Satz?
18 Was zürnt ihr, wenn ihr das erhaltet, wofür ihr da seid? —
„Freilich, aber wenn mir mein Söhnchen oder mein Bruder
stirbt, oder wenn ich Marter oder Tod ausstehen soll, was
werde ich da für Nutzen von jenem Zeuge haben?" – Bist du
19 denn deswegen hierhergekommen? Bist du deswegen mein
Schüler geworden? Hast du jemals deswegen eine Lampe
angezündet oder eine Nacht durchwacht? Hast du jemals,
wenn du mit einem Freunde spazieren gingst, eine deiner
sinnlichen Vorstellungen zum Gegenstand deiner Betrach-
tung gemacht anstatt eines Syllogismus, und ihr sie dann
20 gemeinsam geprüft? Wann denn? Dann sagt ihr, die Theo-
reme, die Kunstregeln, seien unnützes Zeug. Wem sind sie
unnütz? Denen, die sie nicht, wie sichs gehört, gebrauchen.
Die Augensalben sind denen nicht unnütz, die sich ihrer zur
rechten Zeit und auf gehörige Weise bedienen. Die erwei-
chenden Umschläge sind keine unnützen Dinge; die Ge-
wichtskugeln sind keine unnützen Dinge, sondern sie sind
21 nur einigen Leuten unnütze, andern hingegen von Nutzen.
Wenn du mich nun fragst: „Sind die Syllogismen nützlich?",
so sage ich dir: Ja, das sind sie, und wenn du willst, so kann
ich dir beweisen, wie. — „Haben sie mir also irgendwelchen
Nutzen gebracht?" — Menschenskind, es war nicht die Frage,
22 ob sie dir nützlich seien, sondern ob sie es überhaupt seien?
Frage mich einer, der an Durchfall erkrankt ist, ob Essig
etwas Nützliches sei; ich werde es ihm bejahen. — „Ist er
also auch mir nützlich?" — Dann sage ich ihm: „Nein."

Laß zuerst deine bösen Feuchtigkeiten abführen und die kleinen Geschwüre heilen. Also auch ihr, ihr Herren, kuriert zuerst eure Wunden, helft euern Flüssen ab; macht, daß es in eurem Gemüte stille werde, bringt es ohne Zerstreuung in die Schule; so werdet ihr inne werden, zu wie vielen Dingen das richtige Schließen gut ist.

22. Von der Freundschaft.

Worum sich einer Mühe gibt, das liebt er naturgemäß. 1
Geben sich nun wohl die Menschen Mühe um das Böse? —
Keinesfalls. — Aber vielleicht um das, woran ihnen nichts
gelegen ist? — Auch das nicht. — So bleibt hiermit nichts
übrig, als daß sie sich um das Gute Mühe geben und, wenn 2
sie sich darum Mühe geben, dasselbe folglich auch lieben.
Demnach wird sich auch nur derjenige auf das Lieben ver-
stehen, der ein Kenner des Guten ist. Wer hingegen nicht 3
imstande ist, die Güter von den Übeln und von beiden die
Mitteldinge zu unterscheiden, wie sollte der imstande sein
zu lieben? Demnach hat niemand als der Einsichtsvolle
Fähigkeit zu lieben. —

Wie kann das sein! heißt es; denn ich bin nicht weise 4
und liebe doch mein Söhnchen. — Ich muß mich wahrhaftig
über dich wundern; fürs erste, daß du gestehst, du seist nicht 5
weise. Denn was fehlt dir? Hast du nicht deine fünf Sinne?
Unterscheidest du nicht die sinnlichen Vorstellungen?
Nimmst du nicht solche Nahrungsmittel, die deinem Leibe
dienlich sind? Versorgst du dich nicht mit anständiger Klei-
dung und Wohnung? Warum bekennst du denn, du seiest
nicht weise? O, gewiß darum, weil dich die sinnlichen Vor- 6
stellungen oftmal bestürzt und unruhig machen, weil dich
ihr überzeugender Schein oft unterkriegt. Und zuweilen siehst
du ebendieselben Dinge für Güter, dann für Übel und zuletzt
für Mitteldinge an; und überhaupt, weil du in Betrübnis,
Sorge, Neid und Unruhe gerätst und dich immer änderst,
darum bekennst du, du seiest nicht weise? Und bist du
nicht auch im Lieben veränderlich? Siehst du Reichtum, 7
Wollust, kurz alle deine Geschäfte nicht zuweilen für Güter,
zuweilen wieder für Übel an? Hältst du nicht dieselbigen
Menschen zuweilen für gut, zuweilen für schlimm? Bist du

ihnen nicht zuweilen Freund, zuweilen Feind? Geschieht es nicht, daß du sie zuweilen lobst, zuweilen schiltst? — In der Tat, so geht es mir. — Nun, meinst du denn, man
8 könne dessen Freund sein, in dem man sich getäuscht hat? Nein wahrhaftig. — Oder deucht dir, du seist einem recht gut, mit dem du leicht wieder brichst? — Auch das nicht. — Oder wenn du einen heut ausschimpfst, morgen wieder viel aus ihm machst? — Auch das ist keine Freundschaft. —
9 Wie? Hast du noch nie Hunde gesehen, die einander liebkosten und miteinander spielten, daß du gesagt hättest, sie
10 wären die besten Freunde? Aber wirf ein Stück Fleisch unter sie, so siehst du, was ihre Freundschaft ist. So laß auch nur über ein Stück Feld Streit zwischen dir und deinem Sohn entstehen, so wirst du bald erfahren, wie dich dein Sohn aufs eheste begraben möchte und wie sehr du deinen Sohn tot wünschst. Da wird man deine Klage hören: „Ach was habe ich erzogen! Ich lebe ihm jede Stunde zu lange!“
11 Laß ein schönes Mädchen den Zankapfel werden! Da ist der Alte verliebt, da der Junge. Oder deine Würde! Sollst du gar dein Leben aufs Spiel setzen, so wird man bald die Sprache hören, die Admets Vater führte:

> Das Licht der Welt noch länger zu genießen,
> Ist dir, mein Sohn, erwünscht. Wie denkst du denn,
> Daß mir gleichgültig sei, ob mir dasselbe
> In ew'ger Nacht erlischt? (Eurip. Alkest. 691.)

12 Meinst du, er habe seinen Sohn, wie er noch ein kleiner Knabe war, nicht lieb gehabt? es sei ihm nicht angst gewesen, wenn er Fieber hatte? er habe alsdann nicht oft gesagt: „O könnte ich nur für ihn das Fieber haben!“ Aber jetzt, da es zur Tat kommen soll, da die Gelegenheit, eine Probe dieser zärtlichen Liebe zu geben, nahe genug ist, schau, was sie für Reden loslassen!

13 Waren nicht Eteokles und Polyneikes leibliche Brüder von väterlicher und mütterlicher Seite? waren sie nicht zusammen aufgewachsen? hatten sie nicht an einem Tische gegessen und getrunken, das Lager geteilt, oft einander geherzt? So daß, wer sie gesehen hätte, vermutlich die Philosophen mit ihren paradoxen Lehren von der Freundschaft
14 ausgelacht haben würde? Aber als es, wie dort über das

Stück Fleisch zwischen den Hunden, zwischen ihnen wegen der Krone Streit absetzt, schau, was für Worte sie sprechen!

Pol. Vor welchem Turme willst du dich postieren?
Et. Warum? Pol. Ich will daselbst dein Gegner sein,
Dort sollst du sterben. Et. Ha! das sollst du mir!
(Eurip. Phoen. 621 ff.)

Dergleichen Verwünschungen stoßen sie gegeneinander aus.

Denn überhaupt, täuscht euch nur nicht, liegt allen 15
Lebendigen nichts näher als der eigene Nutzen. Was sie also als Hindernisse desselben ansehen, es mag nun Bruder oder Vater oder Kind oder Liebling oder Liebhaber sein, das hassen sie, das stoßen sie von sich, das verfluchen sie. Denn es ist ihre Natur, nichts so sehr zu lieben wie den 16
eigenen Nutzen. Dieser ist Vater und Bruder und Blutsfreund und Vaterland und Gott. Man schimpft sogar auf die Götter, man reißt ihre Bildsäulen nieder, man steckt 17
ihre Tempel in Brand, wenn man meint, sie legen unserm Nutzen etwas in den Weg. So befahl Alexander, Äskulaps Tempel anzuzünden, als ihm sein Liebling starb. Wenn man Religion, Sittlichkeit, Vaterland, Eltern, Freunde und seinen Nutzen in eine und dieselbe Wagschale legt, so steht es um dies alles sicher. Legt man aber seinen Nutzen in die eine, 18
Freunde, Vaterland, Blutsverwandte und die Gerechtigkeit selbst in die andere Wagschale, so geht dies alles, von dem Nutzen überwogen, dahin. Denn jedes lebendige Geschöpf 19
muß sich notwendig nach der Seite neigen, wo sich das ‚Ich' und das ‚Mein' befindet; wenn im Fleische, so muß dort das Übergewicht sein, wenn im freien Willen, so wird der, wenn in den Außendingen, so werden diese überziehen. Wenn also 20
mein Ich und mein freier Wille auf einer Seite sind, dann, und auch nur dann, werde ich ein solcher Freund und Vater und Sohn sein, wie ich sein soll. Denn da wird es mein Vorteil sein, treu, sittenrein, geduldig, enthaltsam und hilfreich zu bleiben und meine durch die Verhältnisse gebotenen Pflichten zu beobachten. Wenn ich hingegen mich und das Sittlichgute trenne und zu entgegengesetzten Parteien 21
mache, so gewinnt auf diese Weise Epikurs Philosophie die Oberhand, nach welcher das Sittlichgute ein leerer Name oder etwas ist, das im Wahn des Pöbels besteht.

22 Diese Unwissenheit ist die Quelle aller der Streitigkeiten, welche Athen mit Lakedämon und mit beiden Staaten Theben hatte; der Streitigkeiten, welche der Großkönig mit Griechenland und die Makedonen mit beiden hatten und gegenwärtig die Römer mit den Geten haben. Daher ent-
23 sprang alles, was noch früher vor Ilion geschah. Alexandros war des Menelaos Gast, und wer sie gesehen hätte einander Höflichkeiten beweisen, hätte dem nicht geglaubt, der ihm gesagt hätte, sie seien keine Freunde. Allein es ward ein Bissen zwischen sie geworfen, ein hübsches Weibsbild, und das setzte gleich Krieg unter ihnen ab. Wenn du also auch
24 jetzt Freunde siehst, Brüder, die sich wohl miteinander zu stehen glauben, so sprich nicht sofort ein bestimmtes Urteil aus über ihre Freundschaft, selbst dann nicht, wenn sie schwören und es als eine Unmöglichkeit bezeichnen wollen, sich miteinander zu entzweien. Es ist auf die
25 Gedanken, die einen schlechten Menschen beherrschen, kein Verlaß, seine Urteilskraft hat keine Festigkeit, keine sichere Regel und läßt sich bald von dieser, bald von jener sinnlichen Vorstellung überwinden. Erkundige dich vielmehr
26 genau, nicht wonach andere fragen, ob die Leute von gleichen Eltern seien, ob sie neben einander erzogen wurden, ob sie unter dem gleichen Hauslehrer gewesen sind; sondern einzig darüber, wohinein sie ihren Nutzen setzen, ob in äußerliche
27 Dinge, oder in den freien Willen! Setzen sie ihn in äußerliche Dinge, so sage nicht, daß sie Freunde seien, so wenig, als daß sie treu, beständig, mutvoll, frei seien; ja sage nicht einmal, wenn du gescheit bist, daß sie Menschen seien. Denn rein menschliche Denkungsart ist das nicht, was dazu bringt,
28 daß man einander beißt und schimpft und die Märkte besetzt, wie man die Einöden oder Berge besetzt, und vor Gericht das Gebahren von Räubern zur Schau trägt; auch das nicht, daß man den Begierden den Zügel läßt, die Ehe bricht, die Jugend verführt und was der Verbrechen mehr sind, welche man einzig darum verübt, weil man sich selbst und seine Sachen unter die Dinge rechnet, die nicht von
29 unserm freien Willen abhängen. Sagt man dir hingegen: Diese Menschen glauben in der Tat, daß das Gute nirgend zu finden sei, als wo der freie Wille sein Amt verwaltet und wo man mit den sinnlichen Vorstellungen recht umgeht, so mache dir nicht überflüssige Mühe zu erfahren, ob sie

Vater und Sohn, oder ob sie Brüder seien, oder ob sie schon lange Umgang und Gesellschaft mit einander gehabt haben, sondern, wenn du nur von jenem Gewißheit hast, so sprich es kühn aus, sie seien Freunde, desgleichen, sie seien treu und gerecht. Denn wo ist sonst Freundschaft, als wo Treue und Scheu vor sittlichen Verfehlungen ist, wo man einander erzeigt, was schön und löblich ist und anderes nichts?

„Allein er hat mich doch so lange gepflegt. Sollte er mich denn nicht lieben?“ — Woher weißt du, Kindskopf, ob er dich nicht auf die Weise gepflegt hat, wie er seine Schuhe putzt oder seinen Esel? Woher weißt du, ob er dich nicht, sobald du aufhörst, ihm ein nützliches Werkzeug zu sein, wegwerfen wird wie einen zerbrochenen Teller? — „Aber sie ist doch mein Eheweib, und wir haben schon so und so lange beisammen gelebt.“ — Wie lange hatte nicht Eriphyle mit Amphiaraos zusammen gelebt? War sie nicht Mutter von Kindern und zwar vieler? Allein es kam eine Perlenschnur dazwischen. Was ist aber diese Perlenschnur? Die Auffassung, die sie von solchem Zeuge hatte. Diese war das Tierische, diese war es, die die Freundschaft zerschnitt, diese war es, die die Gattin nicht mehr Eheweib, die Mutter nicht mehr Mutter sein ließ. Und wenn sich einer von euch Mühe gibt, entweder selbst ein Freund zu sein, oder jemand sich zum Freunde zu machen, so reute er solche Anschauungen aus, er hasse sie, er verbanne sie aus seiner Seele. So wird es erstens nie dazu kommen, daß er sich selbst ausschilt, sich selbst widerspricht, bereut, oder sich selbst quält. Dann wird er mit Leuten von seiner Denkungsart eine leichte und wahre Freundschaft haben, Leute hingegen von ungleicher Denkungsart ertragen können; er wird gelind und sanft gegen sie sein und ihnen als Unwissenden, als Leuten, die in den wichtigsten Sachen irren, verzeihen können. Er wird auf niemand böse sein, weil er von jenem Satze des Plato durchdrungen ist: Jede Seele geht wider ihren Willen der Wahrheit verlustig. Wo nicht, so werdet ihr zwar sonst alles, was Freunde tun, auch tun, werdet miteinander trinken, werdet unter einem Dache wohnen, werdet miteinander reisen, mögt auch wohl von gleichen Eltern sein, Nattergezücht ist auch von gleichen Eltern, Freunde aber werdet ihr so wenig sein, als Nattern es sind, solange ihr jene tierischen und unreinen Anschauungen habt.

23. Von dem Vermögen, sich geschickt auszudrücken.

1 Jedermann liest ein Buch lieber und leichter, wenn es mit schönen und deutlichen Buchstaben geschrieben ist. Wer wollte denn nicht auch lieber solche Reden hören, die in passenden und wohlgewählten Worten abgefaßt sind?
2 Man muß also nicht sagen, daß das Vermögen sich auszudrücken nichts auf sich habe. Das wäre beides, eine Gottlosigkeit und eine Nichtsnutzigkeit. Eine Gottlosigkeit: Denn es wäre eine Verachtung der Gaben Gottes, wie wenn einer sagen würde, das Vermögen des Gesichts oder des Gehörs
3 oder der Stimme selbst sei uns unnütze. War es denn umsonst, daß dir Gott Augen gegeben hat? War es umsonst, daß er einen so starken und kunstvollen Geist in sie hineingelegt hat, der auch in die Ferne reicht und die Gestalten der sichtbaren Dinge nachbildet? Ein Ausspäher, der an Geschwindigkeit und Genauigkeit seinesgleichen nicht hat. War
4 es umsonst, daß er die zwischen uns und den Gegenständen liegende Luft so wirksam und so spannkräftig gemacht hat, daß sie unsern Blick zufolge einer bestimmten Spannung desselben hindurchläßt? Und hat er das Licht umsonst gemacht, ohne welches uns das andere alles nichts genutzt hätte?

5 Menschenskind, sei nicht undankbar; aber vergiß auch nicht, daß dir noch höhere Gaben zuteil geworden sind. Danke Gott für das Gesicht, für das Gehör und, beim Zeus, für das Leben selbst und für alles, was zur Erhaltung desselben dient, für Korn, Wein und Öl. Aber entsinne dich, daß er
6 dir noch etwas Höheres gegeben hat, das dies alles übertrifft, das von diesen Dingen Gebrauch machen, das sie prüfen, das den Wert eines jeden berechnen soll. Denn was
7 ist das, was über den Wert eines jeden dieser Vermögen ein Urteil fällt? Ist es jedes dieser Vermögen selbst? Hast du jemals das Gesicht oder das Gehör etwas von sich aussagen hören? Sie sind vielmehr zu Knechten und Mägden bestellt, auf daß sie dem Vorstellungsvermögen zu Dienste seien.
8 Wenn du dich nach dem Werte eines jeden dieser Vermögen erkundigen willst, wen fragst du, wer gibt dir die Antwort? Kann denn wirklich ein anderes Vermögen höher stehen

als dasjenige, welches die andern alle zu Knechten hat und selbst über die andern alle urteilt und entscheidet? Denn welches von jenen allen weiß, was es selbst ist und was sein 9
Wert ist? Welches von ihnen weiß, wann man es brauchen oder wann man es nicht brauchen muß? Welches Vermögen öffnet oder schließt die Augen, wendet sie von den Dingen ab, auf die sie nicht hinschauen sollen, und richtet sie auf andere hin? Tut es das Sehvermögen? Nein, sondern das Willensvermögen. Welches Vermögen öffnet oder schließt die Ohren? Welches macht, daß wir neugierig und nach- 10
forschend, oder wieder achtlos sind, wenn man mit uns redet? Tut es das Hörvermögen? Nein, sondern das Willensver- 11
mögen. Da sich also dieses unter lauter blinden und tauben Vermögen befindet, die auf nichts sehen können, als auf die Verrichtungen, mit denen sie ihm aufzuwarten und zu dienen bestellt sind, während es allein scharf sieht und die andern alle, sich eingeschlossen, übersieht, von welchem Belang jedes sei: wird es dann wohl den Ausspruch fällen, daß etwas anderes als es selbst das Beste an uns sei? Was tut das offene Auge anderes als sehen? Ob man aber eines andern 12
Eheweib anschauen solle und wie, wer sagt uns das? Das Willensvermögen. Ob wir dem, was man uns sagt, Glauben beimessen sollen oder nicht; ob wir, wenn wir Glauben bei- 13
messen, uns reizen lassen sollen oder nicht, wer sagt uns das? Tut es nicht das Willensvermögen? Dagegen das Vermögen 14
zu sprechen und die Rede durch Worte auszuschmücken, wenn dieses überhaupt ein eigenes Vermögen ist, was tut es anders, als daß es, wenn über etwas eine Rede zu halten ist, die Wörterchen ausschmückt und so künstlich anordnet wie die Haarkräusler das Haar? Was aber besser sei, zu reden 15
oder zu schweigen, so oder anders zu reden, ob dieses geziemend oder ungeziemend sei, welches die rechte Zeit zu jedem sei und was es nützen werde, wer sagt uns das, als das Willensvermögen? Meinst du denn, es sollte antreten und sich selbst verurteilen?

„Wie nun?", heißt es, „wenn die Sache so steht, kann 16
auch etwas, das dient, höher als dasjenige sein, dem es dient? Kann das Pferd vornehmer sein als der Reiter? Der Hund vornehmer als der Jäger? Die Laute vornehmer als der sie spielt? Die Trabanten vornehmer als der König?" —

17 Wer macht Gebrauch von allem? Der freie Wille. Wer besorgt alles? Der freie Wille. Wer macht dem ganzen Menschen den Garaus, sei es durch Verhungern, oder durch den Strick, oder durch einen Sturz in den Abgrund? Der 18 freie Wille. Und da hätte der Mensch etwas Stärkeres als ihn? Oder könnten wirklich Dinge, die sich verwehren lassen, stärker sein als etwas, das nicht verwehrt werden kann? 19 Was kann das Sehvermögen hindern? Der freie Wille und Dinge, die nicht von ihm abhängen. Dasselbe gilt vom Hör- und Sprachvermögen. Was ist dagegen imstande, den Willen zu verhindern? Nichts, was nicht von ihm selbst abhängt. Nur er selbst kann sich hindern, wenn er in sich selbst verkehrt wird. Darum beruht auf ihm allein Tugend oder Laster.

20 Und nun, da er ein so großes Vermögen ist und alle andern unter ihm stehen, sollte er antreten und sagen, das Fleisch sei das Vornehmste an uns! Wenn auch das Fleisch selbst sagte, es sei das Vornehmste an uns, würde wohl jemand diesen Stolz ertragen? Sage mir aber jetzt, Epikur, 21 welches ist das Ding, das hierüber urteilt, das über das höchste Gut, das die Naturlehre, das über die Regeln des Wahren Bücher geschrieben, das dich bewogen hat, deinen Bart wachsen zu lassen, das dich in der Todesstunde schreiben ließ, du habest deinen letzten und zugleich deinen Seligkeitstag erlebt? War es das Fleisch oder der freie 22 Wille? Mußt du denn nicht toll sein, wenn du mit dir einig bist, du habest wirklich etwas Vornehmeres als diesen? Ist es möglich, daß du so blind und so taub bist?

23 Wie? verachtet man denn die andern Vermögen oder Künste? Das sei ferne! Sagt man, das Vermögen, sich geschickt auszudrücken, sei von keinem Nutzen und dürfe in keine Rechnung kommen? Das sei ferne! Unvernunft, Gottlosigkeit, Undank gegen Gott wäre das. Aber man schätzt auch jedes nach seinem wahren Werte. Denn auch 24 der Esel hat seinen Nutzen, aber einen geringern als der Ochse; auch der Hund, aber einen geringern als der Sklave. Auch der Sklave hat seinen Nutzen, aber keinen so großen als die Bürger; und auch diese haben ihren Nutzen, aber doch haben die Obrigkeiten einen größern. Man muß also 25 den Nutzen und Wert einer Sache darum nicht verachten,

weil es vornehmere gibt. Allerdings hat auch die Kunst, sich geschickt auszudrücken, ihren Wert, aber einen so großen nicht wie das Willensvermögen. Wenn ich dies sage, muß mich niemand so verstehen, als wollte ich, daß ihr die Wohl- 26
redenheit verabsäumen sollt. Das ist so wenig meine Meinung, als daß ihr die Augen, die Ohren, die Hände und Füße, die Kleider und Schuhe verwahrlosen sollt. Fragt ihr mich aber, was das Vornehmste sei: was soll ich sagen? Die Kunst, 27
sich gut auszudrücken? Nein, das kann ich nicht sagen, sondern das Willensvermögen, wenn es richtig ist. Denn dieses ist es, welches von jener und von allen andern großen 28
und kleinen Künsten und Vermögen Gebrauch macht. Wird der Wille in das rechte Geleis gebracht, so wird der Mensch gut; ist er hingegen auf dem falschen Wege, so wird der Mensch böse. Der Wille macht, daß wir glücklich oder 29
unglücklich sind; daß wir mit den Menschen zanken, oder mit ihnen zufrieden sind. Mit einem Worte, von der sorgfältigen Ausbildung oder von der Verwahrlosung unseres Willens hängt unser Glück oder unser Unglück ab.

Würde aber einer das Vermögen der Wohlredenheit 30
leugnen oder sagen, es sei im Grunde nichts, so würde er nicht nur undankbar gegen den Urheber dieser Gabe, sondern auch nichtsnutzig sein. Ein solcher fürchtet, deucht mir, wir möchten etwa nicht imstande sein, falls es wirklich 31
ein diesbezügliches Vermögen gäbe, uns darüber hinwegzusetzen und auf es Verzicht zu leisten. Er macht es gerade, wie die, welche sagen, es sei kein Unterschied zwischen 32
Schönheit und Häßlichkeit. Die würden dann gewiß einen Thersites und einen Achilles, eine Helena und das erste beste Weib mit einerlei Empfindung anschauen. Auch das ist närrisch und plump und verrät, daß man die verschiedene 33
Natur der Dinge nicht kennt, sondern fürchtet, ein jeder Vorzug, den man empfindet, möchte uns gleich hinreißen und überwinden. Allein das ist groß, wenn man einer jeden 34
Sache ihr eigentümliches Vermögen, das sie hat, läßt, dabei aber auf den Wert eines jeden Vermögens sieht und das höchste unter allen anerkennen lernt und dann durchaus diesem nachhängt und um dieses sich Mühe gibt; und zwar so, daß man alles andere dagegen zu Nebensachen macht, jedoch auch nach seinem Wert einigen Fleißes würdigt.

35 Man muß ja auch Sorge tragen für die Augen, aber nicht wie für das Höchste, sondern auch für sie um des Höchsten willen; weil dieses sich sonst nicht der Natur gemäß verhalten würde, wenn es die Augen nicht vernünftig brauchte, sondern blindlings eine Sache der andern vorzöge.

36 Was pflegt denn zu geschehen? Man macht es, wie einer, der auf der Rückreise in sein Vaterland in ein schönes Wirtshaus kommt und sich das Wirtshaus so wohl gefallen läßt, daß er in dem Wirtshause bleibt. Menschenskind, du
37 hast dein Vorhaben vergessen. Du wolltest nicht dahin, sondern nur durchreisen. — „Aber dieses ist ein feines Wirtshaus!" — Wie viel feine Wirtshäuser, wie viel lustige Auen gibt es nicht! Aber nur zum Durchreisen. Dein Zweck hin-
38 gegen, den du dir vorgesetzt hast, ist der, in dein Vaterland zurückzukommen, dein Haus des Kummers, den sie um dich haben, zu entledigen, deine bürgerlichen Pflichten zu erfüllen, dich zu vermählen, Kinder zu zeugen und die Ämter, die an dich kommen, zu bekleiden. Denn du bist
39 nicht darum gereist, daß du die feinsten Orte auslesest, sondern daß du dahin zurückkehrest, woher du gebürtig bist und wo du dein Bürgerrecht hast. Gerade so geht es auch hier. Da man durch vernunftgemäßes Reden und durch
40 entsprechenden Unterricht zur Vollkommenheit gelangen und seinen Willen reinigen und den richtigen Gebrauch der Vorstellungen lernen soll, dazu aber ein Unterricht in den Kunstregeln notwendig ist und man sich hierin einer eigenen Sprache, mannigfaltiger und scharfsinniger Regeln bedient:
41 so lassen sich einige schon davon ganz einnehmen und bleiben dabei stehen, der eine bei der philosophischen Sprache, der andere bei den Syllogismen, ein anderer bei den Trugschlüssen, ein anderer bleibt in einem solchen Wirtshause stecken und verfault da, wie bei den Sirenen.

42 Menschenskind! dein Zweck, den du dir vorgesetzt hast, war der, daß du dich in den Stand setzest, die dir zufallenden Vorstellungen der Natur gemäß zu gebrauchen, dein Begehren nur auf solche Dinge zu richten, die erhältlich, und nur gegen solche Abneigung zu haben, die vermeidlich sind, deine Absichten niemals zu verfehlen, sie niemals kümmerlich zu erreichen, frei, unbehindert, unbezwingbar zu sein, mit Gottes Regierung übereinzustimmen, sich bei ihr zu

beruhigen, ihr zu folgen, niemand anzuklagen, niemandem Schuld zu geben und von Herzensgrunde die Verse sagen zu können:

Wo immer meine Stell', o Zeus und weises Schicksal,
Von euch bestimmt sei, führet mich, usw.

Und dann wolltest du mit diesem Vorsatze, sobald dir 43
ein Ausdruck oder gewisse Regeln gefallen, dabei verweilen und lieber da Wohnung aufschlagen, dein Haus und Vaterland vergessen und sagen: „Das ist fein." Wer sagt, daß es nicht fein ist? Aber sie sind nur für die Durchreise, sie sind nur Wirtshäuser. Denn was hindert, daß einer, der so 44
schön wie Demosthenes redet, nicht unglücklich sei? Was hindert, daß einer, der Syllogismen so gut wie Chrysippos zergliedert, nicht elend sei, jammere, beneide, kurz unruhigen Herzens und unglückselig sei? Nichts. Du siehst 45
also, daß dieses nur Wirtshäuser waren, aus denen man sich nicht so was Großes machen sollte; und daß dein Vorhaben etwas ganz anderes war. Wenn ich so rede, so meinen einige, ich mache den Fleiß, den man auf die Sprache oder auf die 46
Regeln verwendet, herunter. Ich mache aber nicht diesen, sondern die Torheit herunter, sich unaufhörlich damit zu beschäftigen und alle seine Hoffnungen darauf zu bauen. Wenn solches darzulegen, seine Zuhörer schädigen heißt, so zählet 47
auch mich unter die schädlichen Lehrer. Ich kann, euch zu gefallen, nicht sagen, etwas sei das Höchste und Vornehmste, wenn es nach meiner Einsicht etwas anderes ist.

24. An einen, der von ihm nicht für wert geachtet wurde, seinen Vortrag zu hören.

Es sagte einer zu ihm: Ich bin schon oft voll Verlangen, 1
dich zu hören, hierher gekommen, und du hast mir noch nie entsprochen. Ich bitte dich doch, daß du mir, wenn es immer sein kann, auch einmal etwas sagst. Diesem erwiderte 2
er: Glaubst du, daß es geradeso eine Redekunst gibt, wie es manche andere Kunst gibt; und daß wer sie besitzt, geschickt, wer sie nicht besitzt, ungeschickt redet? — Jawohl. — Wird also nicht derjenige geschickt reden, der durch sein 3
Reden sich selbst und andere fördert, derjenige aber, der

mit seinen Reden sich selbst und andere langweilt, in der Kunst zu reden unerfahren sein? Du wirst aber gefunden haben, daß ich den einen Zuhörern Förderung gebracht, die
4 andern gelangweilt habe. Oder haben alle Zuhörer Förderung von dem, was sie hören? Findest du nicht, daß unter diesen die einen gefördert, die andern aber gelangweilt wurden? — In der Tat, ich habe auch einige von der letztern Gattung wahrgenommen. — Ist es aber nicht auch an dem, daß diejenigen, welche geschickte Zuhörer sind, mit Nutzen zuhören; diejenigen hingegen sich gelangweilt fühlen, welche
5 ungeschickte Zuhörer sind? — Er gab es zu. — So gibt es also eine Geschicklichkeit zuzuhören, so wie es eine zu reden
6 gibt? — So deucht mir. — Betrachte, wenn es dir beliebt, die Sache noch auf folgende Weise: Wem, deucht dir, kommt
7 es zu, sich mit Musik zu befassen? — Einem Musikus. — Und eine Bildsäule, wie sichs gehört, zu verfertigen, wem, meinst du, kommt dies zu? — Einem Bildhauer. — Meinst du aber, es gehöre keine Kunst dazu, eine solche Arbeit mit Kenneraugen anzuschauen? — Freilich gehört auch dazu
8 Kunst. — Wenn es also Geschicklichkeit erfordert zu reden, wie sichs gehört, siehst du da wohl, daß es auch Geschicklichkeit erfordert, mit Nutzen zuzuhören? Wir wollen aber
9 den Punkt von dem vollkommenen und nützlichen Zuhören vorerst, wenn du willst, nicht weiter berühren, da wir doch
10 beide von alledem weit entfernt sind. Aber dies, dächte ich, wird mir doch jeder einräumen, daß einer, der Philosophen hören will, notwendig schon irgendwelche Übung im Zuhören gehabt haben sollte. Oder ist es nicht an dem? —
11 Nun, wovon soll ich denn mit dir reden? Zeig mir es an. Wovon bist du imstande zu hören? — Von dem Guten und Bösen. — Von wessen Gut oder Bösen? Eines Pferdes etwa? — Nein. — Eines Ochsen? — Nein. — Wessen denn? Eines
12 Menschen? — Ja. — Wissen wir also, was der Mensch ist, was seine Natur ist, was der Begriff Mensch besagt? Haben wir hierfür nur einigermaßen geübte Ohren? Aber du verstehst doch, was Natur ist, und kannst mir einigermaßen folgen, wenn ich hiervon rede? (Er nickt mit dem
13 Kopfe.) Aber ich werde dir mit Beweisen kommen. Wie wird es da gehen? Verstehst du denn eben dies, was ein Beweis ist, wie oder womit man etwas beweist, was einem

Beweise ähnlich, aber doch kein Beweis ist? Weißt du denn, was wahr oder falsch ist, was eine Folge, was ein Widerspruch ist, was übereinstimmt oder nicht? Aber ich soll dir doch Lust zur Philosophie erwecken. Wie wird das gehen? Kann ich dir zeigen, in welchem Widerspruche die meisten Menschen zu einander stehen, wie sehr sie über Gut und Böse, über Nützliches und Nichtnützliches uneinig sind, wenn du gerade das nicht verstehst, was ein Widerspruch ist? Zeige mir also nur an, zu welchem Ziele ich gelangen soll, wenn ich mit dir Zwiesprache halte. Mache mir Lust dazu! Wie anständiges Futter einem Schafe Lust macht, sobald es dasselbe erblickt, während es, wenn man ihm Steine oder Brot vorlegt, nicht die geringste verspürt: so haben wir auch von Natur gewisse Lustwandlungen zum Reden, sobald uns dünkt, daß unser Zuhörer etwas versteht, sobald er uns ein wenig reizt. Liegt er hingegen da wie Stein oder Heu, wie könnte er einem Menschen Lust erwecken? Sagt die Rebe etwa zum Winzer: Baue mich? Nein, sondern sie zeigt sich bloß als ein Gewächs, das dem, der es baut, ersprießlich sein wird, und reizt dadurch schon genug an, daß man sich mit ihr bemühe. Anmutige und lebhafte Kinder, wen reizen die nicht, mit ihnen zu spielen, mit ihnen herumzukriechen, mit ihnen zu lallen? Wen kommt aber ein Gelüst an, mit einem Esel zu scherzen oder zu schreien? Wenn er auch klein wäre, so ist er doch ein kleiner Esel. — 14 15 16 17 18

Warum sagst du mir denn nichts? — Ich kann dir bloß dieses sagen: Wer nicht weiß, was er ist und wozu er geboren ist; wer diese Welt und seine Mitbürger darin nicht kennt; wer nicht weiß, was Güter und Übel, was Tugenden oder Laster sind; wer Vernunftschlüsse und Beweise nicht versteht; wer nicht weiß, was wahr oder falsch ist; wer das nicht imstande ist voneinander zu unterscheiden: bei dem wird weder sein Begehren noch seine Abneigung, weder seine Bestrebungen noch Unternehmungen, weder sein Bejahen noch sein Verneinen noch sein Zurückhalten der Natur gemäß sein; er wird überall blind und taub herumstreifen und sich dünken lassen, er sei etwas, obwohl er nichts ist. Ist es erst seit heute so? Sind nicht, seitdem es ein Menschengeschlecht gibt, alle Verfehlungen und alles Unglück durch diese Unwissenheit entstanden? Warum 19 20

21 gerieten Agamemnon und Achilles in Zwist? War es nicht darum, weil sie nicht wußten, was zuträglich oder unzuträglich sei? Sagt nicht der eine, es ist zuträglich, daß man die Chryseis ihrem Vater zurückgebe? und sagt nicht der andere das Gegenteil? Sagt nicht dieser, er habe ein Recht, dem andern seinen Preis wegzunehmen, während es jener in Abrede stellt? War nicht das die Ursache, warum sie vergessen haben, wer sie wären und zu welchem Zwecke sie
22 gekommen wären? Höre, mein Lieber, wozu bist du hergekommen? Mädchen in deinen Besitz zu bringen oder Krieg zu führen? — Krieg zu führen. — Gegen wen? gegen die Troer oder die Griechen? — Wider die Troer? — Warum
23 lässest du denn Hektor Hektor sein und ziehst gegen deinen eigenen König das Schwert? Und du, mein Bester,

Dem so wichtige Sorgen, dem Völkerschaften vertraut sind, (Ilias II, 25)

warum setzest du deine königlichen Pflichten hintan und zankst um ein Mädelchen mit dem größten Helden unter den Bundesgenossen, dem man auf alle Weise freundlich begegnen und sich gut gesinnt erhalten sollte? Du führst dich ja schlechter auf als der feine Priester, der euch schönen Duellanten alle Achtung erzeigt. Siehst du, was es für Folgen hat, wenn man nicht weiß, was zuträglich ist?

„Aber ich bin doch auch ein reicher Mann." — Bist du
24 etwa reicher als Agamemnon? — „Ich bin auch schön." — Bist du schöner, als Achilles? — „Ich habe auch hübsches Haar." — Hatte Achilles nicht noch hübscheres und dazu blondes, obwohl so fein frisiert nicht wie das deine? — „Aber ich bin auch stark." — Kannst du denn einen so
25 großen Stein heben wie Ajas oder Hektor? — „Ich bin doch auch von gutem Adel." — War denn deine Mutter auch eine Göttin? War dein Vater auch ein Sprößling des Zeus? Was hilft ihm dies, wenn er da sitzt und wegen des Mägdeleins greint? — „Aber ich bin ein Redner." — War er keiner? siehst du nicht, wie er mit den stärksten Rednern
26 unter den Griechen, mit Odysseus und Phönix, umzugehen weiß, wie er sie zum Verstummen gebracht hat?

Das ist alles, was ich dir sagen kann, und auch dieses
27 habe ich dir nicht mit geneigtem Herzen gesagt. — Warum? — Weil du mir keine Lust dazu erweckt hast. Denn was

könnte ich an dir beschauen, das mich reizte, wie der Anblick eines edeln Pferdes einen Reitersmann reizt? Etwa 28
deinen Leib? Du verschandelst ihn schmählich. Deine Kleidung? Auch die verrät Weichlichkeit. Deine Haltung? Deine Miene? Ich finde gar nichts. Wenn du also gern einen Philosophen hören möchtest, so sage nicht zu ihm: „Redest du nicht zu mir?“ sondern zeige dich nur würdig und fähig 29
zu hören, so wirst du sehen, wie du seine Rede beeinflussen wirst.

25. Von der Notwendigkeit der Logik.

Als einer der Hörer zu ihm sagte: Überzeuge mich, daß 1
die Logik nützlich sei, antwortete er: Willst du, daß ich dirs förmlich beweise? — Freilich. — Ich soll dich also von Schluß zu Schluß führen, bis wir den Beweis in seiner Voll- 2
ständigkeit haben. — Nichts anderes. — Wie wirst du es aber merken, wenn ich Sophismen anbringe? Sein Mann schwieg, und er fuhr fort: Siehst du, wie du selbst gestehst, daß die Logik ein nötiges Studium sei, weil du ohne sie nicht einmal erkennen kannst, ob sie nötig oder unnötig sei.

26. Vom eigentlichen Wesen der Sünde.

Eine jede Sünde enthält einen Widerspruch in sich. Der 1
Sünder ist nicht willens zu sündigen, sondern recht zu tun. Hiermit ist klar, daß er nicht tut, was er tun will. Was will der Dieb? Etwas tun, das ihm zuträglich ist. Also wenn 2
das Stehlen ihm unzuträglich ist, so tut er nicht das, was er will. Jede vernünftige Seele aber wird, wenn es sich um 3
einen Widerspruch handelt, innerlich durcheinander geworfen. Solange sie das, worin der Widerspruch liegt, nicht sieht, wird sie durch nichts abgehalten, widersprechend zu handeln; sobald sie aber den Widerspruch einsieht, kann sie unmöglich anders, als davon abzustehen und ihn zu meiden, gerade so wie einer schlechterdings nicht anders kann, als einen falschen Satz verneinen, wenn er einsieht, daß er falsch ist; solange er sich aber dies nicht vorstellt, bejaht er ihn als einen wahren.

Wer also in der Denklehre stark und auch geschickt ist 4
zum Vermahnen und Widerlegen, der ist imstande, einem

jeden den Widerspruch fühlbar zu machen, den er in der Sünde begeht, und es ihm klar vor Augen zu legen, wie er nicht tue, was er will, sondern tue, was er nicht will. Denn
5 wenn man einem dieses gezeigt hat, so wird er ganz von selbst andern Sinnes werden. Solange du es ihm aber nicht gezeigt hast, verwundere dich nicht, wenn er auf seinem Sinne beharrt. Denn er tut es in der Vorstellung, daß es
6 recht sei. Darum sagte Sokrates, der sich auf seine Stärke in dieser Kunst verlassen konnte: „Ich pflege nicht einen andern zum Zeugen zu nehmen, daß sich die Sachen so verhalten, wie ich sage. Ich habe stets an dem, mit welchem ich rede, genug. Ich berufe mich auf seinen eigenen Ausspruch und nehme ihn selbst zum Zeugen; dieser eine gilt mir für alle." Denn er wußte, wodurch eine vernünftige Seele zu
7 einem Urteil oder Entschluß bestimmt wird; sie wird, wie eine Wage, wenn ein Übergewicht aufgelegt ist, dahin den Ausschlag geben, sie mag wollen oder nicht. Zeige dem Göttlichen im Menschen den Widerspruch, so wird es Abstand nehmen. Zeigst du ihm diesen nicht, so gib dir selbst mehr als ihm die Schuld, daß es sich nicht überreden läßt.

Drittes Buch.

1. Vom schönen Aussehen.

1 Als einst ein junger Rhetoriker in einer künstlichen Frisur und von Kopf zu Fuß elegant zu ihm kam, sagte er zu ihm: Findest du nicht, es gibt schöne Hunde, schöne Pferde und unter allen Tieren schöne? — Jawohl. — Es
2 werden also auch unter den Menschen einige schön, andere häßlich sein? — Allerdings. — Nennen wir nun diese alle in einerlei Verstand und nach gleicher Art, oder jedes nach seiner eigenen Art schön? Ich will es durch Beispiele er-
3 läutern. Man sieht, daß Hunde zu dem, Pferde zu etwas andrem, Nachtigallen meinetwegen wieder zu etwas andrem geschaffen sind. Man kann hiermit ganz allgemein von jedem Geschöpfe richtig sagen, es sei schön, wenn es durchaus seiner natürlichen Bestimmung entspricht. Da aber diese Bestimmung verschieden ist, so deucht mir, daß auch ihre Schönheit verschiedener Art sein müsse. Meinst du nicht
4 auch? — Allerdings. — Macht nicht das, was einen Hund schön macht, ein Pferd häßlich; und was ein Pferd schön macht, einen Hund häßlich? weil nämlich ihre natürlichen Bestimmungen verschieden sind. — Das finde ich auch. — Aus gleichem Grunde halte ich dafür, daß das, was einen zu
5 einem schönen Kämpfer im Schlagen macht, ihn zu einem nicht guten Kämpfer im Ringen und zu einem ganz lächerlichen Wettläufer macht; und daß der, welcher in allen fünf Kampfarten Gutes leistet, geradezu häßlich im Ringen ist. — Ich bin auch der Meinung. — Was macht denn nun
6 einen Menschen schön? Wird es etwas andres sein, als was in seiner Art einen Hund und ein Pferd schön macht? — Gerade dieses. — Was macht also einen Hund schön? Das Vorhandensein der Hundevortrefflichkeit. Was ein Pferd? Das Vorhandensein der Pferdevortrefflichkeit. — Was also einen Menschen? Wird es nicht auch darauf ankommen, daß die Menschenvortrefflichkeit vorhanden ist? Wenn du

7 demnach schön sein willst, junger Mann, so arbeite diese Eigenschaft aus, nämlich die Menschenvortrefflichkeit. — Und welches ist sie? — Sieh nur, was für Leute du selbst
8 lobst, wenn du unparteiisch lobst? Gerechte oder Ungerechte? — Gerechte. — Maßvolle oder Ausschweifende? — Maßvolle. — Enthaltsame oder Unenthaltsame? — Enthaltsame. — Wenn du dich zu einem solchen Menschen
9 machst, so kann es also nicht fehlen, du machst dich schön; solange du aber dies verabsäumst, so bist du notwendig häßlich, wenn du auch noch so viele Künste anwendest, schön zu scheinen.

10 Jetzt weiß ich nicht mehr, wie ich weiter mit dir reden soll. Sage ich dir, was ich denke, so wirst du böse, läufst vielleicht davon und kommst mir nicht wieder. Sage ich dirs nicht, so schau, was das für ein Verfahren von mir wäre. Du kämest zu mir, um etwas Nützliches zu hören, und ich würde dir nicht das geringste Nützliche vortragen. Du kämest zu mir, als zu einem Philosophen, und ich würde dir
11 nichts Philosophisches sagen. Wie grausam hätte ich an dir gehandelt, wenn ich dich ungebessert laufen ließe? Wenn du etwa einmal der Sache vernünftig nachdenkst, könntest
12 du mich mit gutem Grund anklagen: „Was hat wohl Epiktet von mir gedacht, daß er mich so hintansetzte und nicht ein Wort zu mir sagte, wie er mich in solchem Zustande in so schändlichem Aufzuge zu sich kommen sah? Hat er
13 mich so gänzlich aufgegeben? War ich nicht ein junger Mensch? War ich nicht imstande, Vernunftschlüsse zu hören? Wie viele Jünglinge begehen aus jugendlicher Torheit viele solche Fehler! Ich habe mir sagen lassen, daß
14 einst ein gewisser Polemon aus dem liederlichsten Burschen ein kreuzbraver Mann geworden sei. Gesetzt, er gedachte, ich würde keinen Polemon geben, so hätte er doch über meine Frisur etwas erinnern, er hätte sich über meine Hals-, Arm- und Knie-Bänder aufhalten, er hätte gegen mein rasiertes Kinn etwas einwenden können. Allein er sah mich in dem Aufzuge eines, ich mag nicht sagen wessen, und sagte doch
15 kein Wort darüber.“ Ich sage es auch nicht, welcher Gattung Leute Aufzug dies ist. Du wirst es selbst sagen, wenn du einmal in dich selbst gehst und erkennst, was das für ein Aufputz ist und was für Leute sich mit dergleichen abgeben.

Wenn du mich etwa in der Folge so anklagtest, wie würde ich mich rechtfertigen können? Nun denn, ich will es sagen, obwohl man mir nicht folgen wird. Folgte denn Lajos dem Apollo? Ging er nicht seines Weges, trank seinen Rausch und ließ das Orakel Orakel sein? Wie? hat ihm Apollo deswegen die Wahrheit nicht gesagt? Ich weiß doch nicht gewiß, ob du mir folgen wirst, oder nicht. Er hingegen hat es ganz genau gewußt, daß ihm Lajos nicht folgen wird, und hat es ihm doch gesagt. — Warum hat er es ihm da aber gesagt? — Warum ist er Apoll? Warum erteilt er Orakel? Warum hat er sich selbst in dies Amt eingesetzt, ein Wahrsager, eine Quelle der Wahrheit zu sein und alle Welt zu sich kommen zu lassen? Warum steht an seinem Tempel die Inschrift: Erkenne dich selbst, wenn sie niemand beherzigt? 16 17 18

Hat Sokrates alle, die zu ihm kamen, überredet, auf sich selbst Sorge und Fleiß zu verwenden? O, nicht den tausendsten Teil; und dennoch hat er dies Amt, weil er einmal von seinem Daimonion, wie er selbst sagt, auf diesen Posten gestellt war, niemals aufgegeben. Ja was sagt er sogar seinen Richtern? „Wenn ihr mich auf die Bedingung hin wolltet ledig lassen, daß ich künftig unterlasse, was ich bisher getrieben habe, so werde ich das nicht ertragen und nicht davon ablassen, sondern weiter Jung und Alt, kurz wer mir begegnet, anreden und weiter solche Fragen an sie richten, wie ich bisher getan habe. Am allermeisten aber wollte ich euch damit kommen, meine Mitbürger, weil ihr mir am allernächsten verwandt seid.“ — Was du doch für ein fürwitziger Mensch bist, Sokrates, und wie viel du dir doch zu tun machst! Was geht dich das an, was wir machen? — „Was das für eine Rede ist! Du bist mein Mitbürger, mein Anverwandter und trägst doch für dich selbst keine Sorge, und der Staat hat an dir einen schlechten Bürger, die Verwandten einen schlechten Verwandten, die Nachbarn einen schlechten Nachbarn.“ „Wer bist aber du?“ möchte man mich fragen, und da wäre es freilich prahlerisch gesprochen, wenn ich sagte: „Ich bin ein Mensch, der für Menschen Sorge tragen muß.“ Denn es stellt sich kein gemeines Öchschen gegen den Löwen. Wenn aber der Stier kommt und sich gegen ihn stellt, dann sage ihm auch, wenn du willst: „Wer 19 20 21 22

bist denn du?" und „Was geht dich das an?" Mensch! es
23 gibt in jeder Gattung auch Auserlesenes, unter Rindern, unter Pferden, unter Hunden, unter Bienen. Da sage denn nicht zu dem Auserlesenen: ‚Wer bist du denn?' sonst würde es dir, wenn es irgendwoher eine Stimme bekäme, antworten: „Ich bin, was der Purpurstreif an einem Kleide ist. Mute mir nicht zu, daß ich dem übrigen Zeuge gleich sei, oder tadle meine Natur, daß sie mich im Vergleich zu den andern ausgezeichnet hat."

24 Wie? bin ich denn ein solcher? Woher sollte ich es wohl sein? Bist du aber einer, der imstande ist, die Wahrheit zu hören? Das wünschte ich wohl. Indessen will ich dir doch, weil ich einmal verurteilt bin, einen grauen Bart und einen Mantel zu tragen, und du mich als einen Philosophen besuchst, nicht grausam oder als wenn ich mir gar keine Hoffnung von dir machte, begegnen, sondern dir sagen: Jüngling, wen willst du schön machen? Erkenne zuerst, wer du bist, und dann ziere dich selbst aus. Du bist ein Mensch,
25 und das will sagen ein sterbliches Geschöpf, das fähig ist, seine Vorstellungen vernünftig zu gebrauchen. Und was ist ein vernünftiger Gebrauch? Ein solcher, der der Natur der Dinge gemäß und vollkommen ist. Was ist nun das Auserlesene, das du besitzest? Daß du ein Geschöpf bist? Nein. Daß du sterblich bist? Nein. Daß du fähig bist, Vorstellun-
26 gen zu gebrauchen? Nein. Die Vernunft ist das Auserlesene, das du besitzest. Dieser tu Ehre an, diese laß schön erscheinen! Dein Haar hingegen laß sein, wie es Gott und die Natur gewollt hat. Nun, was hast du weiter für Be-
27 nennungen? Bist du ein Mann oder ein Weib? — Ein Mann. — So verschönere einen Mann, nicht ein Weib. Die Natur hat das Weib glatt und zart gemacht, und wenn eines ein behaartes Kinn hat, so ist es eine Mißgeburt, und man läßt es zu Rom unter andern Mißgeburten um Geld schauen.
28 So ist es mit einem Mann, der keine Haare am Kinn hat. Wenn er von Natur keine hat, so ist er eine Mißgeburt; wenn er sie aber selbst wegschert oder ausrupft, was sollen wir dann aus ihm machen? Wo wollen wir ihn zur Schau stellen? Was für einen Zettel wollen wir anschlagen? „Hier
29 ist ein Mann zu sehen, der lieber ein Weib als ein Mann sein will!" Ein gräuliches Schauspiel! Wird sich nicht jeder-

mann, der den Anschlagzettel liest, verwundern? Ich glaube wahrhaftig, die Rupfer würden sich selber verwundern, ohne zu ahnen, daß es eben das sei, was sie selbst tun. Menschenskind, was hast du wider die Natur zu klagen? Daß sie 30
dich zu einem Mann gemacht hat? Wie? Hätte sie denn lauter Weiber hervorbringen sollen? Was würde es dir nützen, dich zu zieren, und für wen wolltest du dich zieren, wenn wir alle Weiber wären? Gefällt dir etwa die ganze 31
Sache nicht, so mache kurzen Prozeß! schaffe weg — wie soll ich es nennen? — was die Ursache der Haare ist! Mache dich ganz zum Weibe, damit wir uns nicht an dir irren. Sei nicht halb Mann und halb Weib. Wem willst du gefallen? 32
Den Frauensleuten? So gefalle ihnen als Mann. — „Ja, aber sie lieben glatte Männer." — Hol dich der Henker! Wenn sie Wollüstlinge lieben, wolltest du darum ein Wol- 33
lüstling werden? Hast du das zu tun? Bist du dazu geboren, daß du nach dem Geschmack unzüchtiger Weiber bist? Du magst, wenn du so denkst, ein Bürger von Korinth werden, 34
du taugtest vielleicht dort zum Bürgermeister oder Jugendvorsteher oder Stadthauptmann oder Kampfrichter. Willst du dir, wenn du einmal verheiratet bist, auch noch den 35
Bart ausrupfen? Für wen und zu welchem Zwecke? Willst du etwa Söhne zeugen, die keinen Bart bekommen sollen? Willst du uns bartlose Bürger in die Gemeinde bringen? Das werden schöne Bürger, Ratsherren und Redner sein! Sollen wir wirklich die Götter bitten, daß sie uns einen solchen glatten Nachwuchs bescheren?

Nein, bei den Göttern, junger Freund. Allein nachdem 36
du einmal solche Reden gehört hast, so geh hin und sage zu dir selbst: „Diese Sachen hat mir nicht Epiktet gesagt: Denn woher wollte er sie haben? sondern irgendein gütiger Gott durch ihn. Denn dem Epiktet wäre wohl nicht beigekommen, so mit mir zu reden, da es seine Gewohnheit gar nicht ist, Strafreden zu halten. Nun denn, so laßt uns dem Gott gehorchen, damit wir nicht in seine Ungnade fallen!" 37
Aber nein, sondern nur wenn dir ein krächzender Rabe prophezeit, ist es nicht der Rabe, sondern Gott, der durch ihn prophezeit. Wenn Gott dir aber etwas durch eine Menschenstimme will zu wissen tun, wird er da nicht machen, daß dir ein Mensch dies sage? Sollst du nicht einsehen,

daß die Gottheit die Macht hat, dem einen durch dies, dem andern durch ein ander Mittel wahrzusagen, und daß sie
38 über die größten und herrlichsten Sachen durch den schönsten Gesandten zu wahrsagen pflegt? Stimmt uns nicht der Dichter bei, wenn er sagt?

> Wir sandten ihm Hermes, den schlausten,
> Dem selbst Argos erlag, mit hoher Warnung, er sollte
> Schonen das Leben des Manns, nicht dessen Gattin gelüsten. (Odyssee I, 37 ff.)

39 Hermes kam herab, jenem das zu sagen. Dir sagen jetzt auch die Götter dies, senden dir auch den rüstigen Hermes, der den Argos erschlug, dir zu entbieten, du sollst nicht austilgen, was gar gut läßt; du sollst dir keine unnötige Arbeit machen, sondern den Mann, Mann, und das Weib, Weib sein lassen und den Menschen als Menschen, schön oder häßlich, denn du bist nicht Fleisch, nicht Haar, sondern
40 freier Wille. Wenn dieser einmal in dir schön sein wird,
41 dann wirst du schön sein. Zurzeit wage ich nicht, dir zu sagen, daß du häßlich bist. Denn ich sehe wohl, du würdest lieber alles andere als dies hören. Doch schau, was Sokrates
42 dem schönsten und ansehnlichsten unter allen Männern, dem Alkibiades, sagt: „Bemühe dich doch schön zu sein." Was wollte er ihm damit sagen? Wollte er sagen: „Frisiere dich und rupfe dir die Beine?" Ei wohl nicht! sondern: „Verschönere deinen freien Willen, reute die verkehrten Anschauungen
43 aus." — Wie soll denn mein Leib aussehen? — Wie er von Natur ist. Dafür hat ein anderer Sorge getragen, ihm mußt du ihn überlassen. — Wie? soll man denn unsauber sein? —
44 Das sei ferne, halte das, was du bist und wozu du geboren bist, sauber. Ein Mann soll als ein Mann, ein Weib wie es sich einem Weibe, ein Kind wie es sich einem Kinde geziemt, sein. Nein, sondern wir wollen sogar dem Löwen seine
45 Mähne ausraufen, damit er nicht unsauber sei, und dem Hahne seinen Kamm, denn auch er muß sauber sein! Freilich; aber so, wie es dem Hahne ziemt, und dem Löwen so, wie es dem Löwen, und dem Jagdhunde, wie es dem Jagd hunde wohl ansteht.

2. Worin muß man sich üben, wenn man in der Weisheit zunehmen will; und wie sehr wird von vielen das Wichtigste versäumt.

Drei Hauptstücke sind es, in denen man sich üben muß, 1
wenn man sittlich gut werden will. Das erste betrifft die Äußerungen des Begehrens und Ablehnens; da hat man sich zu üben, daß man sich keine Begierde gestatte als nach Dingen, die wir erhalten können; und kein Ablehnen als das der Dinge, denen wir aus dem Wege gehen können. Das zweite betrifft die Entschließungen, etwas zu tun oder zu 2
lassen, und überhaupt das Gebiet der Pflicht. Da hat man sich zu üben, daß man in Ordnung, aus guten Gründen und nie gedankenlos handle. Das dritte Stück hat es zu tun mit der Verhütung von Irrtum und unbegründeten Behauptungen, überhaupt mit dem Beifall. Von diesen Hauptstücken ist das von den Leidenschaften das wichtigste und 3
dringlichste. Denn die Leidenschaft entsteht nur daher, daß entweder dem Begehren etwas fehlschlägt, oder daß wir in etwas, das wir ablehnen wollten, hineingeraten. Daher kommt alle Unruhe und Zerrüttung, Not und Elend, alles Leid und Wehklagen; daher Neid und Eifersucht, die den Menschen untüchtig machen, der Vernunft Gehör zu geben. Den zweiten Rang hat die Lehre von der Pflicht; denn 4
ich darf nicht leidenschaftslos sein wie eine Bildsäule; sondern ich muß die natürlichen und gewordenen Verhältnisse wahren als gottesfürchtiger Mensch, als Sohn, als Bruder, als Vater, als Bürger.

Das dritte Hauptstück betrifft diejenigen, die sich im 5
Fortschreiten befinden, es macht sie sicher und gewiß, daß sie selbst im Schlaf keine Vorstellung unbemerkt und ohne vorangegangene Prüfung beschleiche, aber auch nicht im Rausche und auch nicht in der Melancholie. Das ist für uns noch zu hoch, heißt es. Gleichwohl lassen die heutigen Philosophen das erste und zweite Kapitel fahren und machen 6
sich an das dritte, an Trugschlüsse, Fragschlüsse, bedingte Schlüsse und andere Arten von Sophismen. Denn man muß sich, sagen sie, auch in diesen Materien vor Fehler und Irr- 7
tum hüten. — Wer denn? Der sittlich gute Mensch. Fehlt 8
dir bloß dies? Hast du dich um die anderen Eigenschaften

bemüht? Bist du nicht zu verführen, wo Gewinn lockt? Tust du der Vorstellung Einhalt, wenn du ein schönes Mädchen siehst? Wurmt es dich nicht, wenn deinem Nachbar ein reiches Erbe zufällt? Mangelt dir nichts weiter, als Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit im Schließen. Armer
9 Tropf! Gerade dieses studierst du mit Angst und Zittern; du fürchtest immer, es möchte dich jemand verachten; du horchst sorgfältig, ob man nicht etwas von dir spricht.
10 Kommt einer und sagt dir, es sei davon geredet worden, wer der beste Philosoph sei, und da habe einer gesagt, es sei ein einziger, der den Namen eines Philosophen verdiene, nämlich N. N. (und habe dich genannt), so dehnt sich dein Seelchen, das nur eines Fingers lang war, plötzlich zwei Ellen auseinander. Wenn dagegen ein anderer Anwesender versetzt: „Das glauben wir dir noch lange nicht: Es lohnt der Mühe nicht, deinen N. N. zu hören; denn was versteht er? Die ersten Anfangsgründe hat er, und das ist alles," so gerätst du gleich außer dir, erblassest, machst sofort Geschrei: „Ich will dem zeigen, was ich bin. Zeigen will ich ihm, daß ich ein großer Philosoph bin." Spare dir die Mühe.
11 Man sieht das schon aus deiner Aufführung. Weist du nicht, daß Diogenes auf diese Weise einen von den Sophisten bezeichnet hat? Er streckte den Mittelfinger gegen ihn, und da derselbe in Wut geriet, sagte er: „Das ist derjenige, welcher; hier habe ich ihn euch gezeigt." Ein Mensch läßt
12 sich nämlich nicht mit dem Finger zeigen wie ein Stein oder ein Stück Holz, sondern wenn man seine Anschauungen gezeigt hat, dann erst hat man ihn als Menschen bezeichnet.
13 Laß uns auch deine Anschauungen sehen. Ist es nicht klar, daß du deinen Willen für nichts achtest und nur nach außen auf Dinge schaust, die nicht von dem Willen abhangen, was der und der von dir sage, wofür man dich halte, ob man dich für einen Gelehrten ansehe, für einen, der den Chrysipp oder den Antipater gelesen hat? Denn wenn du auch noch Archedem hinzunimmst, hast du alles. Warum
14 ist dir aber noch Angst, du möchtest uns nicht zeigen können, was du für ein Mann bist? Soll ich dir sagen, wie du dich uns bereits gezeigt hast? Als ein armes gedrücktes Menschenskind, das unzufrieden, zornmütig und feige ist, das mit allen Menschen zankt, wider alle Menschen Klagen führt,

niemals Ruhe hat und voller Eitelkeit ist. So hast du dich 15
gezeigt. Jetzt geh und lies Archedemos! Fällt dann eine
Maus herunter und macht ein Geräusch, so bist du des Todes.
Denn es wartet gewiß kein anderer Tod auf dich als ein
solcher, dessen jüngst — wie heißt er doch? — Krinis ge-
storben ist. Auch er tat sich viel darauf zugut, daß er den
Archedem verstünde. Tropf, willst du diese Sachen, die
nichts für dich taugen, nicht lassen? Sachen, die sich nur 16
für Leute schicken, die imstande sind, sie ohne innere Un-
ruhe zu lernen; die sagen können: „Ich werde nie zornig,
ich lasse mich keinen Verdruß, keinen Neid anfechten, ich
kenne kein Hindernis, keinen Zwang. Was bleibt mir
übrig? Ich habe die beste Ruhe und Muße. Nun so laßt
uns sehen, wie man sich zu verhalten hat, wenn einem die
angeführten Gründe ins Gegenteil verkehrt werden. Laßt 17
uns sehen, wie man durch Annahme einer Voraussetzung
nicht zu einer ungereimten Folgerung geführt wird.“ Für
solche Leute sind diese Sachen. Leuten, denen es gut geht,
d. h. die glücklich im Hafen sind, kommt es zu, Feuer an- 18
zuzünden, Mahlzeiten zu halten, wenn es ihnen beliebt, auch
zu singen und zu tanzen. Aber du kommst und steckst
Notflaggen auf, da das Schiff im Sinken ist.

3. Woraus besteht das Gute und worin hat man sich am meisten zu üben?

Der Gegenstand, mit dem sich der sittlichgute Mensch 1
beschäftigt, ist seine vernünftige Seele, sein Leib ist Gegen-
stand für Arzt und Turnlehrer, der Acker für den Bauer.
Die Aufgabe eines sittlichguten Menschen ist der natur-
gemäße Gebrauch der Vorstellungen. In der Natur jeder
Seele aber liegt die Anlage, dem Wahren beizustimmen, das 2
Falsche zu verwerfen, dem Ungewissen gegenüber zurück-
zuhalten; andererseits für das Gute in eine Bewegung des
Begehrens, gegen das Böse in eine Bewegung des Ablehnens,
dagegen in keins von diesen beiden einzutreten, wenn die
vorliegende Sache weder gut noch böse ist. Denn gleichwie
der Wechsler oder Gemüsehändler keine Münze des Kaisers 3
verwerfen darf, sondern dafür, er mag wollen oder nicht,
hergeben muß, was für solches Geld feil ist, so verhält es

4 sich auch mit unserer Seele. Das Gute zieht, sobald es sich zeigt, zu sich hin, das Böse stößt ab. Nimmermehr wird unsere Seele eine deutliche Vorstellung des Guten verwerfen, sowenig wie man eine echte Münze ablehnt. Hiervon hängt alle Bewegung des Willens bei Gott und Menschen ab.

5 Deswegen wird das Gute aller Verwandtschaft vorgezogen. Selbst mein Vater geht mich nichts an, sondern das Gute. — „So hart bist du?" — So hat mich die Natur gemacht. Das ist das Gepräge der göttlichen Münze. Wenn
6 also das Sittliche und Gerechte etwas anderes ist als das Gute, so kommen Vater, Brüder, Vaterland und alle andern Beziehungen in Wegfall. Soll ich etwa, was mir gut ist,
7 außer acht lassen, damit du es haben mögest, und dir abtreten? Warum? — „Ich bin dein Vater?" — Aber nicht mein Gut. — „Ich bin dein Bruder?" — Aber nicht mein Gut. Wenn wir dagegen unser Gut in einen rechten Willen
8 setzen, so wird die Beobachtung unserer sozialen Lebensverhältnisse selbst ein Gut; und wer ihr etwas Äußerliches aufopfert, erlangt schließlich das Gute. — „Mein Vater ent-
9 zieht mir alle Mittel." — Er tut dir darin keinen Schaden. — „Mein Bruder wird das größere Stück Land haben." — Soviel er will. Wird er aber darum auch mehr Gewissen, mehr Treue, mehr Bruderliebe haben als du? Wer kann dich aus
10 diesem Besitze vertreiben? Selbst Zeus nicht. Er hat es auch gar nicht gewollt, sondern hat es völlig in meine Gewalt gegeben; er hat es mir so verliehen, wie er es selbst hat, frei von jedem Hindernis, frei von jedem Zwang, frei von Hemmungen.

11 Wenn nun dem einen dies, dem andern das als die rechte Münze gilt, so erhält, wer sie vorzeigt, was jedem für dieselbe
12 feil ist. Es kommt ein Statthalter in die Provinz, der ein Dieb ist. Was liebt er für Münze? Gold und Silber. Bring es ihm und empfange, was du willst. Es kommt einer, der ein Ehebrecher ist. Was ist seine Münze? Schöne Mädchen. „Nimm!", heißt es, „die richtige Münze und mach das Ge-
13 schäftchen!" Gib sie ihm und kaufe! Ein anderer bemüht sich um hübsche Knaben. Gib ihm die Münze und nimm die Ware, die du verlangst. Wieder ein anderer ist Jagdliebhaber. Mache diesem ein schönes Jagdpferd oder eine Koppel Hunde zum Geschenk, so läßt er dir seufzend und

ächzend für diese Münze, was du willst. Denn es ist etwas in seinem Innern, das ihn zwingt und diese Münze festgesetzt hat.

In dieser Art des Vorgehens sollte man sich vornehmlich 14
üben. Gleich am Morgen wenn du ausgehst, prüfe jeden, den du siehst oder hörst, und antworte wie auf eine Frage in der Disputation. Was hast du gesehen? Einen schönen Knaben oder ein schönes Mädchen? Die Richtschnur her! Ist ihr Besitz etwas, das von deinem Willen abhängt, oder etwas, das nicht davon abhängt? — Es hängt nicht von deinem Willen ab. — Weg damit! — Was hast du gesehen? Einen, der den Tod seines Kindes betrauert. Die Richt- 15
schnur her! Wie ist es? — Der Tod ist eine Sache, die nicht von meinem Willen abhängt. — Hinweg damit! — Begegnet dir ein Konsul, so prüfe nach deiner Richtschnur, hängt das Konsulat von meinem Willen ab oder nicht. — Es hängt nicht von meinem Willen ab. — Hinweg also auch damit, es hält die Probe nicht, wirf es weg, es geht dich nichts an.

Wenn wir es so machten und uns darin vom Morgen bis 16
in die Nacht übten, so würde ganz gewiß etwas herauskommen. So aber lassen wir uns von jeder Vorstellung 17
gleich hinnehmen und sperren Mund und Augen auf. Nur in der Schule, wenn überhaupt, erwachen wir ein wenig aus dem Taumel. Gehen wir wieder heraus und sehen einen in Klage und Trauer, so sagen wir: „Er ist übel daran." Sehen wir einen Konsul, so sagen wir: „Der Glückliche"! — Einen, der des Landes verwiesen worden. — „Der Arme!" — Einen Bettler. — „Der Unglückliche! Er hat nichts zu essen." Dergleichen üble Ansichten sollten wir demnach ausrotten und darauf gespannt achten. Denn was ist 18
Weinen und Jammern? Ansicht. Was ist Widerwärtigkeit? Ansicht. Was ist Aufruhr? Was ist Zwietracht? Was ist's, wenn man Zank und Prozeß mit euch anfängt, wenn man euch Atheisten nennt, wenn man über euch lästert? Ansichten sind das alles und weiter nichts, und zwar Ansichten über Dinge, die nicht von unsrem Willen 19
abhängen, als ob sie Güter oder Übel seien. Diese Ansichten stelle man nur um auf Dinge, die von unsrem Willen abhängen, und ich bürge dafür, man wird ein ruhiges Herz haben, die äußeren Umstände mögen sein wie sie wollen.

20 Unsere Seele ist einer Schale mit Wasser gleich und unsere Vorstellungen den Sonnenstrahlen, die auf das
21 Wasser fallen. Wird das Wasser bewegt, so scheinen sich die Strahlen zu bewegen, die doch bewegungslos sind. Also,
22 wenn der Geist eines Menschen sich verdunkelt, kommen nicht seine Fähigkeiten und Tugenden in Verwirrung, sondern der Geist, in welchem sie sind. Ist dieser still und helle, so sind sie es auch.

4. An den Herrn, der beim Schauspiele auf eine unziemliche Art Partei nahm.

1 Als der Statthalter von Epirus für einen Schauspieler etwas unziemlich Partei genommen hatte und deshalb öffentlich Scheltworte zu hören bekam, erzählte er das alsbald dem Epiktet mit großer Entrüstung über die, die ihn gescholten hatten. Was haben denn diese Leute Schlimmes
2 getan? erwiderte Epiktet. Sie haben ihrerseits Partei genommen wie du. — Nimmt man denn auf diese Weise Partei? — Sie sahen, daß du, ihre Obrigkeit, der Günstling und Statthalter des Kaisers, auf diese Weise Partei nahmst; warum sollten sie nicht auf dieselbe Weise Partei nehmen? Denn wenn man nicht auf solche Weise Partei nehmen soll,
3 so tu du es auch nicht. Wenn man's aber soll, was zürnst du, daß sie deinem Vorbild gefolgt sind? Denn wen hat denn der Pöbel zum Vorbild, als euch Standespersonen? Auf wen sollen sie sehen, wenn sie in die Schauspiele gehen, als auf euch?

4 „Sieh, wie des Kaisers Statthalter zuschaut! Er hat zugejauchzt. Ich will auch zujauchzen. Er ist aufgesprungen. Ich will auch aufspringen. Seine Diener um ihn her jauchzen mit. Ich habe keine Diener; so will ich allein aus vollem Halse für zehn Mann jauchzen." Du mußt also
5 wissen, daß du allemal als Regel und Muster für die andern, wie sie zuschauen sollen, in die Aufführung kommst. Warum
6 haben sie aber auf dich gescholten? Weil jeder Mensch das haßt, was ihm hinderlich ist. Sie wollten, daß der und der, du, daß ein anderer den Kranz gewinne. Sie waren dir hinderlich, du ihnen. Man findet, daß du der stärkere bist. Sie taten, was sie konnten; sie schalten auf das, was ihnen

hinderlich war. Wie? willst du denn, daß du tun könnest, 7
was du willst, aber sie nicht einmal sagen sollen, was sie wollen? Was befremdet dich ihre Aufführung? Stoßen nicht die Bauern Scheltworte wider Zeus aus, wenn er ihnen Hindernisse bereitet? Schelten nicht die Schiffersleute? Schimpft 8
und schilt man nicht beständig auf den Kaiser? Wie? Weiß es denn Zeus nicht? Wird dem Kaiser nicht alles, was man sagt, hinterbracht? Was macht er denn? Er weiß, daß er bald ein Herr ohne Untertanen sein würde, wenn er alle, die ihn schelten, strafen wollte. Wie? war es denn nötig, 9
da du in das Schauspiel gingst, zu sagen: „Wohlan, daß mir Sophron den Kranz erhält!" sondern du hättest sagen sollen: „Wohlan, daß ich darauf halte, meinen freien Willen in diesem Falle naturgemäß zu behaupten!" Ich bin mir doch selbst der Nächste. Es wäre also lächerlich, wenn ich 10
mich Beleidigungen aussetzen wollte, damit ein anderer im Komödienspiel den Preis davon trage. — Für wen soll ich wünschen, daß er den Preis davon trage? — Für den, der 11
ihn davon trägt. So wird allemal der den Preis gewinnen, dem ich ihn gewünscht habe. — Aber ich möchte den Kranz dem Sophron gönnen. — So stelle in deinem Hause Wettstreite an, so viel du willst, und laß dann ausrufen, Sophron habe die nemeische, pythische, isthmische, olympische Krone erhalten. Vor dem ganzen Volk aber maße dir nicht zu viel an und reiße nicht an dich, was allen gehört! Oder schicke dich darein, wenn es Scheltworte gibt. Denn sobald du mit der großen Masse das Gleiche tust, stellst du dich auch mit 12
ihr auf gleiche Stufe.

5. An diejenigen, die Krankheit zum Vorwand nehmen, sich zu entfernen.

Ich bin hier krank, heißt es, es wird das beste sein, ich 1
reise wieder nach Hause. — Warst du denn zu Hause nie krank? Überlegst du nicht, ob du hier etwas tust, das 2
zur Verbesserung deines Willens gereicht? Denn freilich, wenn du darin nichts ausrichtest, war auch deine Reise hierher sehr überflüssig. Zieh ab, nimm dich der Hauswirt- 3
schaft an. Denn wenn sich dein oberstes Seelenvermögen nicht der Natur gemäß verhalten kann, so wird es doch dein

Ackerstück können; du wirst dein bißchen Geld vermehren, wirst deinen alten Vater verpflegen, wirst dich mit Rechtshändeln abgeben, wirst ein obrigkeitliches Amt bekleiden usw., alles aber wirst du schlecht verrichten, solange du
4 noch ein schlechter Mensch bist. Wenn du aber an dir selbst wahrnimmst, daß du einige verkehrte Anschauungen ablegst und richtige dagegen annimmst, daß du deinen Stand glücklich verändert und anstatt der Dinge, die nicht in deinem freien Willen stehen, nur solche, die gänzlich auf ihm beruhen, dir als Ziel gesetzt hast; und wenn du dann doch noch etwa seufzest: ‚Ach, ich Armer!' und meinst, nicht um deines Vaters oder deines Bruders willen, sondern ‚durch eigene Schuld' so arm: solltest du da wohl Krank-
5 heit noch in Anschlag bringen? Weißt du nicht, daß Krankheit und Tod einmal über uns kommen müssen und uns bei dieser oder jener Beschäftigung antreffen werden? Den Bauer beim Pfluge, den Schiffer auf der Fahrt. Bei was
6 für einem Geschäfte wolltest du dich am liebsten antreffen lassen? Denn bei einem wirst du dich doch müssen antreffen lassen. Kannst du dich bei einem bessern, als dieses ist, antreffen lassen, so gib ihm den Vorzug.

7 Ich für mein Teil wünschte, daß mich Krankheit und Tod über nichts andrem als der Ausbildung meines Willens, ihn über die Affekte, über Hindernisse und Zwang hinaus und in die wahre Freiheit zu setzen, antreffen möchten. In
8 solchen Bemühungen wünsche ich gefunden zu werden, damit ich zu Gott sagen könne: „Habe ich deine Gebote übertreten? Habe ich die Kräfte und Gelegenheiten, die du mir gegeben, habe ich meine Sinnesempfindungen, habe ich die anerschaffenen Begriffe anders als nach deinem
9 Endzwecke gebraucht? Habe ich dich jemals angeklagt? Habe ich deine Lenkung jemals getadelt? Ich bin krank gewesen, weil du es wolltest. Andere waren es auch, aber ich bin es gutwillig gewesen. Ich bin arm gewesen, weil du es so wolltest, aber mit fröhlichem Herzen. Ich habe keine Ehrenstelle gehabt, denn es ist nicht dein Wille gewesen. Ich habe nie eine Ehrenstelle begehrt; hast du mich jemals deswegen verdrießlicher gesehen? Bin ich nicht allezeit mit heiterer Stirn vor dich getreten, zu allem bereit, was du mir gebieten, oder wozu du mir nur einen Wink geben

wolltest? Jetzt willst du, daß ich aus der großen Menschen- 10
gemeinde scheide. Ich scheide und habe dir allen Dank, daß du mich gewürdigt hast, ein Mitglied dieser Gemeinde zu sein, deine Werke zu sehen und deine Weltregierung zu verstehen.“ Über solchen Gedanken, indem ich solches schreibe, 11
indem ich solches lese, möge mich der Tod überraschen!

Aber so würde mir meine Mutter in meiner Krankheit 12
den Kopf nicht halten. — Nun so geh zu deiner Mutter. Du verdienst es, daß man dir den Kopf halte, wenn du krank bist. — Aber zu Hause lag ich doch immer auf einem feinen 13
Bettchen. — So geh doch zu deinem Bettchen. Wahrhaftig, du verdienst auch mit gesundem Leibe auf einem solchen zu liegen. Laß dir also nichts entgehen, was du dir daselbst verschaffen kannst.

Was sagt dagegen Sokrates? „Wie sich etwa ein anderer 14
freut, heißt es, wenn er sein Stück Land verbessert oder sein Pferd besser zugeritten hat, so freue ich mich, wenn ich an mir selbst wahrnehme, daß ich von Tag zu Tag besser werde.“ Worin meinst du wohl? Etwa in einer gekünstelten Beredsamkeit? — Gott bewahre! — Etwa in den subtilen 15
Kunstregeln der Dialektik? — Warum nicht gar? — Ich 16
sehe in der Tat außer diesen beiden sonst nichts, womit sich die Philosophen beschäftigten. Meinst du, es sei nichts, gegen niemand Klage zu führen, weder gegen Gott noch gegen Menschen, sich über niemand zu beschweren, allezeit mit der gleichen Miene aus- und einzugehen? Das war es, 17
was Sokrates verstand, und doch sagte er niemals, daß er etwas wüßte oder lehren könnte. Wenn aber einer künstliche Reden oder subtile Regeln der Dialektik verlangte, so führte er ihn zu Protagoras oder Hippias. Denn wenn einer gekommen wäre und Gemüse bei ihm begehrt hätte, so hätte er ihn zum Gärtner geführt. Wer von euch hat nun diesen richtigen Vorsatz? Wenn ihr ihn hättet, so würdet ihr willig 18
und mit Freuden krank sein und Hunger leiden und sterben. Wenn einer von euch in ein schönes Mädchen verliebt war, so kann er begreifen, daß ich die Wahrheit rede.

6. Vermischte Gedanken.

Als ihn einer fragte: Warum hat man vor Zeiten größere 1
Fortschritte gemacht, da doch die heutigen Philosophen die

Vernunft mehr bearbeiten und die Dialektik stärker treiben?
2 antwortete er: Worin ist gearbeitet und worin hat man damals größere Fortschritte gemacht? Denn es wird sich finden, daß man auch heutzutage darin Fortschritte macht, worauf man heutzutage Mühe und Arbeit verwendet. Gegen-
3 wärtig wendet man allen Fleiß darauf, daß man Syllogismen zergliedern könne, und darin macht man allerdings Fortschritte. Ehedem hingegen arbeitete man daran, daß das oberste Seelenvermögen seiner Bestimmung gemäß die Herrschaft behaupte, und machte darin Fortschritte. Verwechsle
4 also die Sachen nicht und fordere nicht, daß du in einer andern Sache Fortschritte machst als in derjenigen, auf welche du Mühe und Arbeit verwendest. Schau, ob einer unter uns über Mangel an Fortschritt klagen müsse, wenn er dem obliegt, daß er allezeit der Natur gemäß handelt. Du wirst das von keinem hören.

5 Ein Mann, der sich sittlicher Stärke befleißigt, kann nicht überwunden werden. Denn entweder läßt er sich in einen Kampf, dem er nicht gewachsen ist, nicht ein, oder wo er sich einläßt, darf er seiner Stärke trauen. Du willst mich
6 um Haus und Hof und Gesinde, du willst mich um Amt und Würde, du willst mich ums Leben bringen. Nimm es hin! Aber das sollst du nicht fertig bringen, daß meine Begierde ihres Ziels verfehle, oder daß mir begegne, was
7 ich mit Fleiß meide. Das ist der einzige Kampf, in den er sich einläßt, wo es Dinge betrifft, die von dem freien Willen abhängen. Wie sollte es also fehlen können, daß er nicht unüberwindlich wäre?

8 Es fragte ihn einer: Was ist der gemeine Menschenverstand? Er gab zur Antwort: Wie man das Gehör, welches bloß Laute zu unterscheiden vermag, ein gemeines, dasjenige aber, welches den Unterschied der Töne zu bemerken weiß, nicht mehr ein gemeines, sondern ein kunstgemäßes Gehör nennen könnte: also gibt es gewisse Sachen, die jeder Mensch, der nicht verdreht ist, durch die allgemeinen Vermögen und Fähigkeiten merkt. Diese Beschaffenheit nennt man den gemeinen Menschenverstand.

9 Bei Jünglingen, die sich immer weichlich schonen, ist mit Anmahnen wenig auszurichten. Frischer Käse läßt sich nicht mit dem Haken fangen. Jünglinge von edler Art aber

hangen der Philosophie nur stärker an, wenn man sie davon abmahnt. Deswegen bediente sich Rufus oft der Abmahnungen als eines Mittels, junge Leute zu prüfen, ob sie von guter oder schlechter Art seien. „Denn," sagte er, „gleichwie ein Stein, wenn du ihn in die Höhe wirfst, immer auf die Erde vermöge seiner Natureinrichtung zurückfallen wird, so neigt sich ein edler Jüngling, je mehr man ihn zurückstößt, um so mehr zu dem, wozu er von Natur bestimmt ist."

7. An den Landvogt der freien Städte, der ein Epikureer war.

Der Landvogt, ein Epikureer, trat bei ihm ein. Da sagte Epiktet: Wie sich ein Fremdling in einer Stadt bei Bürgern oder solchen, die sonst gute Kenntnis derselben haben, über die Merkwürdigkeiten erkundigen muß, also gebührt es sich, daß wir Ungelehrten bei euch Philosophen nachfragen, was das Beste in der Welt sei, damit wir, wie der Reisende dem Merkwürdigsten in den Städten, diesem Allerbesten forschend nachgehen und es selbst beschauen und betrachten. Fast kein Mensch bestreitet, daß man hinsichtlich des Menschen diese drei Stücke, Seele, Leib und die äußern Dinge, unterscheiden müsse. Eure Sache ist es demnach, den Entscheid zu geben, welches unter diesen dreien das Edelste sei. Was sollen wir den Leuten antworten? Sollen wir sagen: Das Fleisch? Und ist denn um dessentwillen Maximus im Winter mit seinem Sohne als dessen Begleiter bis nach Kaßiope gefahren, nur damit er dort an seinem Fleische Freude haben möchte. — Als jener dies in Abrede stellte und sagte: Ei, nicht doch, fuhr Epiktet fort: Wie? gebührt sich denn nicht, daß man sich um das Edelste mit allem Eifer bemühe? — Allerdings gebührt sichs. — Was haben wir denn Edleres als das Fleisch? — Die Seele. — Sind die Güter unseres edelsten oder unseres schlechteren Teiles die vornehmeren? — Die des edelsten Teiles. — Beruhen die Güter der Seele auf unsrem freien Willen, oder beruhen sie nicht darauf? — Sie beruhen auf unsrem freien Willen. — Das Lustgefühl der Seele wird also auch auf unsrem Willen beruhen? — Jawohl. — Woraus ergibt es

6 sich aber? Entsteht es aus sich selbst? Hat es keine Ursache? Das läßt sich ja nicht denken. Es muß notwendig vorher irgend ein Gut wirklich dasein, wenn sich die Seele über dessen Besitz freuen soll. — Auch das räumte er ein.
7 — Worüber werden wir nun dies seelische Lustgefühl empfinden? Sind es seelische Güter, so ist das Wesen des Guten gefunden. Denn es ist schlechterdings unmöglich, daß man sich vernünftigerweise über etwas andres erhebe als etwas wesentlich Gutes; oder daß die erfolgende Wirkung ein Gut sei, wenn ihre vorangegangene Ursache kein Gut gewesen ist. Denn die vorangehende Ursache muß allerdings ein Gut sein, wenn die darauf folgende Erhebung der Seele
8 vernünftig sein soll. Allein das könnt ihr, wenn ihr bei Verstande seid, schwerlich sagen. Denn ihr würdet etwas sagen, das dem Epikur und euern Anschauungen offenbar
9 widerspräche. Es bleibt euch also nichts andres übrig als zu sagen, das Lustgefühl der Seele beruhe auf körperlichen Dingen. Da wären also diese wiederum die vorangehende Ursache und das wesentliche Gut.

10 Demnach hätte Maximus nicht folgerichtig gehandelt, wenn er seine Seereise um einer andern Sache als um seines Fleisches willen gemacht hätte d. h. um seines größten
11 Gutes willen. Und ebensowenig würde er folgerichtig handeln, wenn er sich als Richter, wo er es nehmen kann, fremden Gutes enthalten wollte. Er wird vielmehr, das wirst du mir kaum leugnen, bei sich denken: Laßt uns nur die einzige Vorsicht brauchen, daß es im Geheim, daß es auf eine sichere Art und so geschehe, daß es niemand erfahre. Denn
12 Epikur sagt wirklich, es sei nichts Böses zu stehlen, wohl aber als ein Dieb entdeckt zu werden; und er läßt sich das Gebot: „Stehlet nicht" nur darum gefallen, weil man nie-
13 mandem verbürgen kann, daß die Tat verborgen bleibe. „Ich sage dir aber, wenn es auf eine feine und schlaue Art geschieht, so bleibt es verborgen. Zudem haben wir in Rom mächtige Freunde und Freundinnen, und die Griechen sind ein verzagtes Volk. Es wird sich keiner von ihnen unterstehen, deswegen nach Rom hinaufzukommen und Klage zu führen." Warum willst du dich dessen enthalten, was du
14 für dein wahres Gut ansiehst? Das ist Unsinn und Torheit. Aber auch wenn du mir noch so sehr bezeugst, daß du dich

enthältst, werde ich dir doch nicht glauben. Denn wie es schlechterdings unmöglich ist, einem Satze zuzustimmen, 15
der uns falsch erscheint, oder einen Satz zu verwerfen, der richtig ist, so ist es gleichfalls unmöglich, daß man von einer Sache, die man für ein Gut ansieht, Abstand nähme. Nun ist aber der Reichtum ein Gut und das allergrößte Mittel, sich Lustgefühle zu verschaffen. Warum sollst du 16
dir ihn denn nicht auf alle Weise erwerben? Warum sollen wir nicht des Nachbars Weib verführen, wenn wir es geheim tun können? Warum nicht ihrem Mann, wenn er uns darüber Händel machen will, ein Messer in die Gurgel stoßen? So mußt du handeln, wenn du ein Philosoph, wie sichs ge- 17
bührt, ein ganzer Philosoph sein und deinen Anschauungen folgen willst. Andernfalls bist du von uns sogenannten Stoikern nicht viel unterschieden. Denn wir reden auch anders und tun anders. In unsern Reden ist eitel Ehre und 18
Tugend, in unsern Taten Schande und Laster. Du hingegen bist auf die entgegengesetzte Weise verkehrt: Deine Handlungen sind gut, obwohl du schändlichen Anschauungen huldigst.

Bei Gott! kannst du dir einen Staat von Epikureern vor- 19
stellen? „Ich nehme kein Weib,“, „Auch ich nicht; denn man muß nicht heiraten.“ Man muß aber auch keine Kinder erziehen, man muß sich in keine Staatsgeschäfte einlassen. Nun was soll dann geschehen? Woher sollen die Bürger kommen? Wer wird sie unterrichten? Wer wird das Haupt unter der jungen Mannschaft, wer wird Vorsteher bei den öffentlichen Kampfspielen sein? Was wird man die jungen Leute lehren? Werden sie darin, worin die spartanische oder athenische Jugend unterrichtet wurde, Unterricht haben? Nimm einen Jüngling, unterweise ihn nach deinen 20
Anschauungen. Es sind Anschauungen, die kaum schlimmer sein könnten; sie zielen auf Zerstörung des Staates, sie zielen auf den Untergang der Haushaltungen ab, sie schicken sich nicht einmal für Weiber. Mensch, wirf dies Zeug weg! Du lebst in einem Staate, der die Führung hat; du mußt 21
mitregieren; du mußt Recht und Gerechtigkeit verwalten; du mußt dich dessen, was andern gehört, enthalten; du darfst dir keine Frau als deine eigene schön dünken lassen; es darf dir kein schöner Knabe, kein hübsches Silbergeschirr,

kein Gold in die Augen stechen. So suche denn Anschau-
22 ungen zu gewinnen, die mit einer solchen Aufführung harmonieren, damit du von diesen unterstützt und geleitet willig und gern dich der Dinge enthaltest, die dich sonst so leicht reizen und überwinden könnten. Wenn wir hingegen
23 neben dem schlüpfrigen Reiz dieser Dinge noch eine solche Philosophie ausfindig gemacht haben, die uns auf dieselben noch mit hintreibt und sie noch verstärkt, was muß dann wohl werden? Was ist an einem Silbergeschirr von getriebener
24 Arbeit das Vornehmste? Das Silber oder die Kunst? Das Fleisch ist zwar die Substanz der Hand. Aber die Werke der Hand sind doch das Hauptsächliche. Es gibt also dreier-
25 lei Pflichten: die einen beziehen sich auf das, was zum Sein einer Sache erforderlich ist, die andern, auf das, was zu einer gewissen Art des Seins gehört, und endlich die Hauptpflichten. Also laß dir nicht einfallen, den Stoff des Menschen, das Fleisch, hoch zu achten, sondern das, was die Hauptsache ist! Und was ist das? Daß er ein Bürger, ein
26 Ehemann, ein Vater sei, daß er Gott ehre, daß er seinen Eltern Dank und Liebe erzeige, daß er überhaupt sein Begehren, sein Vermeiden, seine natürlichen Triebe oder Abneigungen so beherrsche, wie es jedesmal die Pflicht und
27 unsere natürliche Bestimmung erfordert. Was erfordert sie aber anders, als daß wir uns allezeit als freie, edle und schamhafte Menschen erzeigen? Denn wo ist ein Geschöpf außer dem Menschen, das erröten, das sich eine Vorstellung von dem Sittlichschlechten machen könnte? Daß wir hingegen
28 das Lustgefühl den edlen und pflichtmäßigen Handlungen als Gehilfen und Diener unterordnen, damit es uns zu gewissen natürlichen Verrichtungen veranlassen und bei denselben auf dem rechten Wege erhalte. —

29 Aber ich bin reich und bedarf nichts. — Warum erhebst du also noch dazu den Anspruch, Philosophie zu treiben? Du hast genug an deinem Gold- und Silbergeschirr. Was bedarfst du philosophischer Anschauungen? — Aber ich
30 bin auch ein Oberrichter in Griechenland. — Kannst du richten? Wer hat dir die Wissenschaft und Geschicklichkeit dazu gegeben? — Ich kann dir meinen Bestallungsbrief von des Kaisers eigener Hand aufweisen. — Nimm an, der Kaiser erteile dir einen Bestallungsbrief, daß du Richter in

musikalischen Fragen sein sollest, was würde dir das helfen? 31
Gleichwohl wie bist du zu dieser Oberrichterstelle gelangt? Wem hast du deswegen die Hand geküßt? Dem Symphoros oder dem Numenios? Vor wessen Schlafzimmer hast du dich lange vor Tage eingefunden? Wem hast du Geschenke gemacht? Siehst du noch nicht ein, daß diese Richterwürde geradesoviel wert ist als Numenius? — Aber ich habe doch Gewalt in's Gefängnis zu werfen, wen ich will. — Ja, so wie man einen Stein hinein wirft. — Ich habe Gewalt, 32
Prügel geben zu lassen, wem ich will. — Freilich, so wie man sie einem Esel gibt. Das ist keine Regierung über Menschen. Regiere uns als vernünftige Wesen. Zeige uns, was uns 33
nützlich sei, so werden wir dem nachgehen. Zeige uns, was uns nachteilig wäre, so werden wir es meiden. Laß uns, wie 34
Sokrates, ein Muster an dir sehen, das uns zur Nacheiferung reizt. Sokrates, der war der Mann, der die Menschen als Menschen regierte, der so viel über sie vermochte, daß sie ihm ihr Begehren, ihr Meiden, ihre Triebe, ihre Abneigungen unterwarfen. „Das sollst du tun, das sollst du lassen; wo 35
nicht, so werfe ich dich ins Gefängnis." Das ist schon keine Regierung mehr, die sich für vernünftige Wesen schickt; sondern wenn es also lautet: „Wie der Höchste es angeordnet 36
hat, so sollst du handeln; wo nicht, so wirst du dir Verlust und Schaden zuziehen." Was für Schaden? Keinen andern, als diesen, daß du nicht getan hast, was du hättest sollen. Du wirst den Charakter eines treuen, schamhaften, gesitteten Menschen verlieren. Frage nach keinem andern Schaden; dieser ist groß genug.

8. Wie soll man sich gegen die sinnlichen Vorstellungen üben?

Wie wir uns gegen die verfänglichen Fragen der Sophistik 1
üben, so sollten wir uns auch alle gegen die sinnlichen Vorstellungen üben. Denn auch diese geben uns Fragen auf. Diesem ist sein Sohn gestorben. Was denkst du darüber? 2
Antworte darauf: Nicht vom Willen abhängend, also kein Übel. — Dieser ist von seinem Vater enterbt worden. Wie kommt dir das vor? — Nicht von dem Willen des Enterbten abhängend, also kein Übel für ihn. — Dieser ist beim Kaiser

3 in Ungnade gefallen. — Nicht von seinem Willen abhängend, also kein Übel. — Er hat sich sehr bekümmert darüber. — Das hängt von seinem Willen ab, ist also ein Übel für ihn. — Er hat sich mutig darein geschickt. — Das rührt von dem Willen her, ist also ein Gut. Wenn wir es uns 4 angewöhnen, also zu urteilen, so werden wir Fortschritte machen. Denn wir werden nur da zustimmen, wo unsere Vorstellung es begreifen kann. Der Sohn ist gestorben. Was 5 ist also geschehen? Gestorben ist er, der Sohn. Sonst nichts? Nichts sonst. Das Schiff ist untergegangen. Was ist hier geschehen? Ein Schiff ist untergegangen. Er ist in's Gefängnis geführt worden. Was ist hier die Sache? In's Gefängnis ist er geführt worden. Denkst du noch dies hinzu: „Da ist es ihm übel gegangen," so setzest du das 6 aus dir selbst hinzu. „Aber", wendest du weiter ein, „dergleichen Zufälle sind doch eben keine Probe von einer gerechten Regierung des Zeus." Warum denn nicht? Weil er dich fähig gemacht hat, dergleichen zu ertragen, weil er dir hohen Sinn verliehen, weil er gemacht hat, daß solche Zufälle nichts von dem Wesen des Übels an sich haben, weil es dir möglich ist, auch unter solchen Geschehnissen Glückseligkeit zu empfinden, weil er dir die Türe offengelassen hat, falls dir deine Umstände gar nicht mehr taugen sollten. Gehe deines Weges, Mensch, und klage nicht!

7 Wenn du wissen willst, was die Römer von den Philosophen halten, so höre: Italikus, ein Mann, der bei ihnen für einen großen Philosophen galt, ward einmal, da ich bei ihm war, auf seine Leute sehr böse, als wenn sie ihm auf die unerträglichste Art begegnet wären. „So kann ich es nicht mehr ausstehen," sagte er, „ihr richtet mich zugrunde, ihr werdet mich noch zu einem so armen Tropf machen, wie dieser da ist," und zeigte auf mich.

9. An einen Redner, der wegen eines Prozesses nach Rom reiste.

1 Ein gewisser Herr reiste nach Rom hinauf, um wegen des Ranges, den er beanspruchte, einen Prozeß zu führen. Nachdem Epiktet, dem er auf der Durchreise einen Besuch machte, von ihm vernommen hatte, aus welchem Grunde er

nach Rom hinreise, und er ihm nun sagen sollte, was er von dem Handel dächte, sagte er: Fragst du mich, wie es dir 2
zu Rom gehen werde, ob du deinen Zweck erreichen oder verfehlen werdest, so weiß ich keine Regel, nach der ich dies erachten könnte. Fragst du mich aber, wie es dir gehen werde, so kann ich dir soviel sagen: Wenn du richtige Anschauungen hast, gut, wenn du verkehrte hast, schlecht. Denn das Befinden jedes Menschens rührt allezeit von seinen Anschauungen her. Was ist der Grund, daß du den Wunsch gehegt hast, die Präsidentenstelle in Knosus zu erhalten? Deine Anschauung. Was ist der Grund, daß du jetzt nach 3
Rom hinaufreisest? Deine Anschauung. Warum bei dieser rauhen Jahreszeit, mit Gefahr und Unkosten? — Die Notwendigkeit erfordert es. — Wer sagt dir das? Deine Anschau- 4
ung. Wenn nun Anschauungen allezeit die Ursachen der Handlungen sind und einer verkehrte Anschauungen hat, folgt nicht daraus, daß die Wirkung von gleicher Beschaffenheit wie die Ursache sein werde? Haben wir denn alle gesunde 5
Anschauungen, auch du und deine Gegenpartei? Wie kommts denn, daß ihr streitig seid? Aber die gesunde Anschauung ist eher auf deiner als des Gegners Seite? Warum glaubst du das? Es deucht dir so. Es deucht aber dem Gegner just auch, es deucht sogar jedem Narren im Tollhause, seine Anschauungen seien die richtigsten. Das ist also ein schlechtes Merkmal. Zeige mir lieber, daß du deine Anschauungen 6
untersucht, daß du Zeit und Sorge darauf verwandt hast. Du reisest jetzt über See nach Rom hinauf, weil du gern Präsident in Knosus wärest; du kannst dich mit dem Range, den du bereits in deiner Stadt hast, nicht zufrieden geben, es verlangt dich nach einem größern und ansehnlichern. Wann hast du aber je eine solche Reise über See gemacht, um deine Anschauungen zu prüfen, und, falls verkehrte darunter sind, diese abzuschaffen? Wen hast du je deswegen besucht? Welche Zeit, welche Lebensabschnitte hast du dir 7
selbst dazu bestimmt? Gehe nur, wenn du dich vor mir schämst, deine Jahre bei dir selbst durch. Hast du deine Anschauungen geprüft, als du noch ein Knabe warst? Tatest 8
du damals nicht, wie jetzt noch, alles, wie es dir einfiel, und so in den Tag hinein? Und als du schon ein Jüngling warst 9
und die Lehrer der Redekunst besuchtest und selbst Reden

aufsetztest, hast du dir da irgend etwas vorgestellt, das dir noch mangeln möchte? Da du endlich ein junger Herr warst und dich in bürgerliche Geschäfte einließest und selbst Rechtshändel führtest und Beifall fandest, meintest du damals wohl, daß noch einer deinesgleichen zu finden wäre? Wo würdest du es dir wohl haben gefallen lassen, dich einer Prüfung durch irgend jemand daraufhin zu unterziehen, daß
10 deine Anschauungen übel seien? Was willst du denn, daß ich dir sage? — Etwas, das mir helfen kann, meinen Prozeß zu gewinnen. — Dies Handwerk verstehe ich nicht, da weiß ich die Kunstregeln nicht, und wenn du deswegen zu mir gekommen bist, so bist du nicht als zu einem Philosophen zu mir gekommen, sondern es ist als wenn du zu einem Gemüsehändler oder Schuster gegangen wärest. — Worauf ver-
11 stehen sich Philosophen? Wozu können sie Anweisungen geben? — Dazu, daß sich unser oberstes Seelenvermögen in jedem Falle der Natur gemäß verhalte und behaupte. Scheint dir dies eine Kleinigkeit? — Nein, ich halte das für etwas sehr Wichtiges. — Nun denn, braucht es dazu nur eine kurze Zeit? Kann man nur so daher kommen und es nehmen? Wenn du das kannst, so nimm es.

12 Du wirst jetzt wohl sagen: „Ich bin bei Epiktet gewesen und habe mich mit ihm unterhalten. Das war so, als wenn ich zu einem Stein oder zu einer Statue gegangen wäre.“ Denn du hast mich gesehen, und das war alles. Sich unterhalten mit einem Menschen, als mit einem Menschen, ist etwas anderes: Da sucht man die Anschauungen kennen zu
13 lernen, die er hat, und entdeckt ihm seinerseits die eigenen. Mache dich mit meinen Anschauungen bekannt, laß mich die sehen, die du hast; und dann sage, daß du dich mit mir unterhalten hast. Laßt uns einander zurechtweisen. Wenn ich eine falsche Anschauung habe, so benimm sie mir. Wenn du eine hast, so mache sie zum Gegenstand einer Erörterung! Das heißt, sich mit einem Philosophen unterhalten. Aber nein, du dachtest: „Ich bin auf der Durch-
14 reise, und während wir mit dem Schiffer verhandeln, kann ich den Epiktet sehen. Ich muß doch hören, was der Mann spricht.“ Dann gehst du fort und sagst: „Das war nichts mit Epiktet, sein Griechisch ist voller Schnitzer und Barbarismen.“ Denn was sonst zu beurteilen kommt ihr?

„Ja, aber wenn ich mich damit befasse, heißt es, so werde 15
ich wie du kein Landgut, wie du keinen einzigen silbernen
Pokal, wie du keine schöne Equipage haben." — Hierauf 16
wäre vielleicht das schon Antwort genug: „Aber ich habe
ja das alles nicht nötig. Du aber, wenn du gleich vieles
erwirbst, hast immer noch andres mehr nötig. Du bist, du
magst wollen oder nicht, ärmer als ich." — Was mangelt
mir denn? – „Das, was du nicht hast, ein gesetztes, ein mit 17
der Natur übereinstimmendes, ein von Leidenschaften stilles
Gemüt. Ob der und der mein Patron sei oder nicht, was
liegt mir daran? Dir liegt daran. Ich bin hiermit reicher 18
als du." Ich mache mir keine Sorge darüber, wie mir der
Kaiser gesinnt sei, ich sage deswegen niemandem eine Schmei-
chelei. Das habe ich anstatt deines Gold- und Silber-
geschirrs. Du hast silbernes Service; aber deine Schlüsse,
deine Anschauungen, deine zustimmenden Urteile, deine
Triebe, deine Begierden sind irdenes Geschirr. Wenn ich
mein Willensvermögen in naturgemäßer Ordnung habe, 19
warum sollte ich dann nicht Fleiß und Kunst an das ver-
nunftgemäße Schließen wenden? Ich habe ja Muße dazu.
Meine Gedanken sind nicht zerstreut. Was sollte ich tun
in dieser Stille? Was habe ich, das sich für den Menschen
besser schicke als dieses? Ihr hingegen, sobald ihr nichts 20
zu tun wißt, werdet von Leidenschaften herumgejagt, gehet
in Schauspiele, oder die Langeweile martert euch. Warum
sollte sich der Philosoph nicht um die Ausbildung seiner
Vernunft bemühen? Du gibst dir große Mühe, Gefäße von 21
Kristall und Bernstein zu haben; ich hingegen, ein jedes
Sophisma entnerven zu können. Dir erscheint alles, was du
hast, klein, mir all das meine groß. Deine Begierde ist un-
ersättlich, die meinige weiß sich allezeit zu befriedigen. Wenn
Kinder Feigen oder Mandeln aus einem Topf herauslangen 22
wollen, der einen engen Hals hat, so begegnet ihnen leicht,
daß sie die volle Hand nicht herausbringen können und dann
weinen. Laß nur ein wenig aus der Hand fallen, so wirst du
sie herausbringen, heißt es dann. So laß auch du deine Be-
gierde fahren, laß dich nicht soviel gelüsten, so wirst du
etwas bekommen.

10. Wie hat man sich in Krankheiten zu schicken?

1 Man muß jede gesunde Anschauung für den Fall, daß man ihrer bedarf, in Bereitschaft haben: bei einer Mahlzeit die, welche die Mahlzeiten, im Bade die, welche das Bad, im Bette die, welche das Bett betreffen.

2 Eher werde kein Schlaf dem müden Auge vergönnet,
Bis du dir von den Taten des Tages Rechnung gegeben.
3 Was ist versäumt? Was hab ich verrichtet? Worin ist dem Maße
Meiner Pflichten genug nicht getan? So frage den Wandel
Deines Morgens und Mittags; so prüfe die Stunden des Abends.
Werde beschämt, wo Böses geschehn; des Guten erfreu dich. (Pythagoras „Goldene Worte" 40ff.)

4 Diese Verse muß man im Gedächtnis behalten, um sie als eine Vorschrift zu befolgen, nicht um sie etwa abzusingen, wie das „Päan Apollo". So müssen wir auch im
5 Fieber die Grundsätze, die uns im Fieber dienen können, bei der Hand haben. Wir müssen nicht, wenn uns das Fieber anfällt, unsere ganze Philosophie fahren lassen und vergessen. „Wenn ich je wieder philosophiere, so mag eintreten, was will. Man muß endlich einmal irgendwohin auf und davon gehen und für den armseligen Leib sorgen." — Natürlich, auch wenn das Fieber nicht kommt. Was
6 heißt Philosophie studiert haben? Heißt es etwas andres, als sich auf alle Zufälle gefaßt gemacht haben? Begreifst du nicht, daß du folgendes sagst: „Wenn ich je noch in der Verfassung bin, mich in den Zufall mit Gelassenheit zu schicken, so mag eintreten, was da will?" Wenn du dich durch einen Zufall aus dieser Verfassung bringen läßt, so ist es, wie wenn einer die Anwendung seiner erlernten Faust- und Ringkunst sogleich aufgeben wollte, wenn er ein paar
7 Stöße bekommen hat. Zwar da geht es noch an, den Kampf aufzugeben und ferner verschont zu bleiben. Aber wenn wir uns der Philosophie begeben, was wird es uns helfen? Was müssen wir also bei jedem rauhen Schicksal, das uns zustößt, sagen? — „Eben auf dergleichen habe ich mich vorbereitet, auf dergleichen habe ich mich geübt." Die

Gottheit sagt jetzt zu dir: „Gib mir eine Probe, ob du nach 8
den Gesetzen des Kampfbodens gekämpft; ob du dich in
Speise und Trank gehalten hast, wie es sein muß; ob du
dich oft genug geübt; ob du dem Meister gehorcht hast."
Und du wolltest jetzt Feigheit beweisen, da es zur Tat
kommen soll? Es ist jetzt deine Zeit, das Fieber zu haben.
So halte dich wohl dabei. Es ist jetzt deine Zeit zu dürsten.
So dürste herzhaft. Zu hungern. So hungere männlich. Steht
das nicht in deiner Macht? Wer wird es dir verwehren 9
können? Der Arzt wird dir zwar das Trinken verbieten.
Aber daß du den Durst gut aushältst, kann er dir nicht ver-
bieten. Er wird dir wohl das Essen verbieten; aber daß du
den Hunger tapfer aushältst, kann er dir nicht verbieten.

Aber so tue ich nichts in der Philosophie. — Du Wicht! 10
wofür studierst du deine Philosophie? Tust du es zu einem
andern Zwecke, als daß deine Sachen erwünschten Fort-
gang haben? Daß du standhaften Gemütes seiest, daß du
dich in allen deinen Handlungen der Natur gemäß ver-
haltest? Was verwehrt dir, daß sich, auch wenn du im 11
Fieber liegst, deine Vernunft der Natur gemäß verhalte?
Da soll der Beweis geliefert werden, da soll sich der Philo-
soph bewähren. Denn es ist auch ein Stück Leben, das
Fieber zu haben, sowie spazieren zu gehen, sowie eine Reise
zur See oder zu Lande zu machen. Du liest doch nicht,
wenn du spazieren gehst? — Nein. — Und so auch im Fieber 12
nicht. Aber wenn du in gehöriger Weise spazierst, so ver-
hältst du dich, wie ein Spazierender soll. Wenn du dich im
Fieber gehörig verhältst, so ist das die Aufführung, die sich
im Fieber gebührt. Und wie verhält man sich im Fieber 13
so, wie es sich gehört? Wenn man keine Klage weder gegen
Gott noch Menschen ausstößt, wenn man sich nicht über
das beunruhigt, was vor sich geht, wenn man den Tod
getrost und herzhaft erwartet und unterdessen tut, was zu
tun ist, wenn man bei des Arztes Besuche ohne Sorge bleibt,
was er sagen werde, und sich auch nicht übermäßig freut,
wenn er sagt: „Das Befinden ist fein." Denn von was für
einem Gute hat er dir da geredet? Was war dein wahres
Gut, als du völlig gesund warst? Wenn man aber auch nicht
unmutig wird, falls er sagt: „Es steht schlimm." Denn was 14
will das sagen: es steht schlimm? Die Trennung der Seele

von dem Leibe naht. Was ist Schreckliches hierin? Wenn du dieser Trennung jetzt nicht nahe bist, wirst du es nicht ein andermal sein? Oder wird etwa die Welt zugrunde gehen, wenn du stirbst? Warum sagst du denn dem Arzt Schmeicheleien? Warum sagst du: „Lieber Herr, wenn du willst, so wird es mit mir besser werden." Warum gibst du ihm Anlaß, die Augenbrauen hochzuziehen? Tu ihm seine Ehre an, die ihm gebührt! Du hältst den Schuster um der Füße willen, den Zimmermann oder Maurer um des Hauses willen in Ehren; so gebührt auch dem Arzt um des gebrechlichen Leibes willen, den du nicht unter deine Güter rechnen kannst, der von Natur toter Stoff ist, die ihm zukommende Ehre. Das ist es, was der Zustand eines Menschen, der Fieber hat, erfordert. Wenn er das erfüllt, so ist er, wie er in diesem Falle sein soll. Denn des Philosophen Amt ist nicht, daß er sich um die äußeren Dinge bekümmere, um Wein oder Öl oder um den Leib, sondern worum? Um sein Eigentum, das oberste Seelenvermögen. Um die äußeren Dinge aber inwiefern? Insofern, daß er in ihnen nie ohne zureichenden Grund verfahre. Wo bleibt nun für Furcht, wo bleibt für Zorn noch Raum? Wo findet sich in Dingen, die uns nichts angehen und keinen wahren Wert haben, noch Grund zu Furcht? Denn wir müssen diese beiden Sätze immer zur Hand haben, daß es außerhalb unseres freien Willens kein Gut und kein Übel gibt, und daß sich die Dinge nicht nach uns richten, sondern wir uns nach ihnen richten müssen. „Mein Bruder hätte mich nicht so anfahren sollen." Das ist wahr, aber da mag er zusehen. Ich für mein Teil werde, er mag mich noch so sehr anfahren, gegen ihn sein, wie es recht ist. Denn dies steht bei mir, jenes bei einem andern. Dies kann mir niemand verwehren, jenes aber hängt von einem andern ab.

11. Vermischte Gedanken.

1 Es gibt gewisse wie durch ein Gesetz verordnete Strafen für diejenigen, die dem göttlichen Entwurf entgegenhandeln und sich seiner Haushaltung nicht fügen wollen.

2 „Wer etwas anderes für ein Gut hält, als was von des Menschen freier Wahl abhängt, der soll von Neid und Sehn-

sucht gequält werden, soll sich zu Schmeicheleien erniedrigen, soll von Leidenschaften umgetrieben werden. Wer etwas anderes, als was von des Menschen freier Wahl abhängt, für ein Übel hält, der soll in Leid und Kummer, in Klage und Trauer versinken und ein unglückliches Leben haben." Wir erfahren diese herben Strafen und können doch unsere 3
Torheit nicht lassen.

Behalte treu im Gedächtnis, was der Dichter über jenen 4
Fremdling sagt:

Fremdling, es ziemt mir nicht, käm auch ein schlechtrer
als du bist,
Fremdlingen Unrecht zu tun, denn Zeus gehören ja
alle Fremden und Darbenden an. (Odyssee XIV, 35.)

Dies magst du in Bereitschaft haben, falls dir von deinem 5
Vater Unrecht widerführe. Es ziemt mir nicht, käme auch ein Schlechtrer als du bist, meinem Vater Unrecht zu tun. Denn Zeus gehören sie alle, dem Urvater. So auch, wenn dir dein Bruder Unrecht tut. Denn Zeus gehören sie alle, dem Hort der Blutsverwandten. So werden wir auch in allen 6
andren Beziehungen Zeus als Urheber und Oberaufseher finden.

12. Übung.

Man muß zu den Übungen nicht Dinge wählen, die etwas 1
Unnatürliches haben und durch ihre Seltsamkeit Erstaunen erwecken. Sonst wären wir, die wir doch auf Philosophie Anspruch machen, von Charlatans und Taschenspielern in nichts unterschieden. Es ist auch schwer auf dem Seil zu 2
gehen und nicht nur schwer, sondern noch dazu gefährlich. Sollen wir darum auch lernen, auf dem Seil zu gehen oder an einer hohen Stange hinaufzuklimmen, oder sollen wir Bildsäulen umarmen? Keineswegs; denn nicht alles, was schwer und gefährlich ist, taugt schon zur Übung, sondern 3
nur das, was dazu beiträgt, die Fertigkeit zu erreichen, die sich der Philosoph zum Ziel gesetzt hat. Und wann hat man 4
diese Fertigkeit, dies Ziel des Philosophen erreicht? Wenn man mit Begierde und Ablehnung so umzugehen weiß, daß sie keine Hindernisse antreffen. Und was heißt das? Daß wir nie beim Begehren das Ziel verfehlen und nie in das geraten, was wir ablehnen. Darauf muß also auch unsere

5 Übung hinzielen. Denn da es ohne große und anhaltende Übung nicht möglich ist, zu dieser Vollkommenheit des Begehrens und Ablehnens zu gelangen, so erwarte nur nicht, wenn du sie nach außen auf Dinge, die nicht von dem Willen abhängen, abschweifen läßt, daß dein Begehren und Ablehnen Richtigkeit und Sicherheit erreichen werde. Weil 6 ferner die starke Gewohnheit uns mit Gewalt fortführt, wenn wir uns einmal angewöhnt haben, nur allein nach solchen Dingen Begierde, oder nur gegen solche Abneigung zu haben, so müssen wir dieser Gewohnheit eine entgegengesetzte gegenüberstellen und gerade da, wo uns die sinnlichen Vorstellungen am meisten zum Ausgleiten veranlassen, dienliche Übungsmittel entgegenordnen.

7 Ich fühle einen Hang zur Wollust; so will ich auf die entgegengesetzte Seite des Schiffleins treten und das Maß überschreiten, nur zur Übung. Ich fühle Abneigung gegen Mühe, Arbeit und Schmerz; so will ich meine Vorstellungen abschleifen und gerade dahin üben, daß ich die Abneigung gegen all dergleichen fahren lasse. Denn wer übt sich in 8 Wahrheit? Derjenige, der sich darauf legt, der Begierde zu entsagen und die Abneigung nur in Dingen, die von dem Willen abhängen, walten zu lassen, und sich darauf legt, dies vornehmlich in solchen Fällen zu tun, die dem Menschen am schwersten ankommen. Hierzu muß der eine mehr dies, der andere mehr ein anderes Übungsmittel ergreifen. Was 9 sollte es aber hierzu taugen, wenn man eine Kletterstange aufstellt, oder ein ledernes Zelt nebst Mörser und Stössel mit sich herumträgt? Mensch, bist du jähzornig, so übe 10 dich es zu dulden, wenn du gescholten wirst, und dich nicht zu ärgern, wenn man dir verächtlich begegnet. Dann wirst du es soweit bringen, daß, wenn du auch Schläge bekämest, du bei dir selbst sagen wirst: „Bilde dir ein, eine Statue umarmt zu haben." So übe dich auch, den Wein anständig 11 zu brauchen; nicht, daß du viel Wein verträgst (denn es gibt auch Leute, die solche verkehrte Übungen anstellen), sondern darin, sich seiner anfangs zu enthalten; desgleichen darin, ein Mädchen oder einen Kuchen entbehren zu können. Hernach magst du dich etwa, wenn du es ratsam findest, gelegentlich in eine Probe einlassen, um zu erfahren, ob dich die sinnlichen Vorstellungen noch so leicht als vordem

unterkriegen. Für den Anfang aber halte dich in sorgfältiger 12
Entfernung von denen, die dir zu stark wären. Die Gesellschaft eines schönen Mädchens ist ein zu harter Kampf für einen Jüngling, der eben erst anfängt zu philosophieren. Ein irdener Krug, sagt das Sprichwort, muß es nicht mit einem Kieselsteine aufnehmen.

Das zweite Gebiet, auf dem du dich nächst der Begierde 13
und der Ablehnung zu üben hast, sind deine Triebe und Abneigungen, die du dazu gewöhnen mußt, daß sie der Vernunft folgsam, daß sie nicht zur Unzeit, nicht am unrechten Orte, noch sonst auf irgendeine unschickliche und regellose Weise rege seien. Das dritte Gebiet hat es mit den 14
verschiedenen Arten der Beistimmung zu tun, daß man gegen den Schein und Reiz der Dinge auf der Hut sei. Denn wie Sokrates zu sagen pflegte, man solle nicht ohne öftere 15
Untersuchung seines Lebens dahinleben, so soll man auch keine sinnliche Vorstellung ohne scharfe Untersuchung annehmen. „Halt!" müssen wir sagen, wie eine Schildwache bei Nacht, „bleib stehen, laß sehen, wer du bist und woher du kommst! Heraus mit dem Losungswort!" Hast du das von der Natur ausgegebene Erkennungsmerkmal, das jede sinnliche Vorstellung besitzen muß, die auf Annahme rechnet? Was endlich die leiblichen Übungsmittel anbetrifft, 16
deren sich einige bedienen, so mögen auch sie ihren Wert haben, insofern sie auf die Berichtigung der Begierde und der Ablehnung Einfluß haben. Sobald man sie aber braucht, sich zu spiegeln und sich bewundern zu lassen, so verrät dies einen Menschen, der einen Hang nach äußeren Dingen hat, der etwas anderes als das rechte Ziel erjagen will, dem es um Zuschauer zu tun ist, welche ausrufen sollen: „O, das ist ein großer Mann!" Apollonius hat deswegen treffend gesagt: „Wenn du eine Übung für dich selbst anstellen willst, 17
so nimm im heißesten Durst einen Mund voll frisches Wasser und spei es wieder aus, aber sag es niemandem."

13. Was versteht man unter Einsamkeit und wer ist einsam?

Einsamkeit ist eine gewisse Art von Hilflosigkeit. Mancher 1
ist allein und doch nicht gleich einsam; mancher hingegen

ist einsam, obwohl er unter vielen Leuten ist. So sagen
2 wir ja oft, wenn wir einen Bruder oder einen Sohn oder einen Freund, an dem wir alles fanden, verloren haben, wir seien einsam zurückgelassen worden, und sind in Rom, wo es von Volk wimmelt, wo so viele unter einem Dache mit uns sind, wo wir etwa wohl eine Menge Diener haben. Der
3 Einsame muß nach dem Begriff des Wortes aller Hilfe entäußert und allen, die ihm zu schaden suchen, bloßgestellt sein. Darum nennen wir uns hauptsächlich dann einsam und verlassen, wenn wir auf einer Reise unter Mörder fallen. Denn die Einsamkeit hört nicht auf beim Erblicken eines Menschen, sondern erst wenn wir einen treuen, redlichen, dienstfertigen erblicken. Würde eine jede Lage, in der man
4 allein ist, schon dadurch zur Einsamkeit werden, so müßtest du sagen, Zeus werde einsam sein, wenn einmal die Welt im Feuer zerschmolzen ist, und seinen Zustand bejammern: „Ach, ich Ärmster! nun habe ich keine Hera, keine Athena, keinen Apollo mehr, nirgends einen Bruder, einen Sohn, einen Enkel, einen Neffen mehr!“ Es sagen es wirklich
5 einige, Zeus werde so klagen und weinen, wenn er nach dem allgemeinen Brande ganz allein sein werde. Denn diese Leute begreifen nicht, wie man dauernd allein sein kann, folgen hierin lediglich einem natürlichen Triebe, nämlich der natürlichen Neigung zum geselligen Leben und zu den An-
6 nehmlichkeiten des Umganges. Allein man muß sich nichtsdestoweniger auch darauf einrichten, daß man mit sich selbst vorliebnehmen und sich selbst Gesellschaft sein könne. Wie
7 Zeus sich selbst Gesellschaft ist und in sich selbst ruht und die Beschaffenheit seiner Regierung im Herzen bedenkt und sich mit Absichten, die seiner würdig sind, beschäftigt: so müssen auch wir imstande sein mit uns selbst zu reden, anderer nicht zu bedürfen, um Zeitvertreib nicht verlegen
8 zu sein; wir müssen die göttliche Einrichtung und Regierung betrachten und unser eignes Verhältnis zu der Außenwelt; wir müssen zusehen, wie wir uns ehedem gegen die Zufälle verhielten und wie jetzt; was für Dinge uns noch plagen, wie auch ihnen abzuhelfen, oder wie sie ganz aus dem Wege zu räumen wären; wir müssen das, was daran der Ausarbeitung bedarf, ihrem Wesen entsprechend ausarbeiten.

Denn ihr seht doch, daß der Kaiser uns einen großen 9
Frieden zu verschaffen vorhat, es gibt keine Kriege mehr,
keine Kämpfe, man ist vor den großen Räuber- und Mörder-
rotten zu Land und See sicher, man kann ohne Gefahr in
jeder Jahreszeit reisen von Sonnenaufgang bis Sonnenunter-
gang. Kann er uns aber auch Frieden schaffen vor dem 10
Fieber? Kann er uns vor Schiffbruch? kann er uns vor
Feuersbrunst, vor Erdbeben, vor Blitzschlag sicherstellen?
Oder ich will nur fragen: Kann er uns Ruhe schaffen vor
der Liebe? Das kann er nicht. Vor Trauer? Nein. Vor
dem Neide? Nein; überhaupt vor nichts dergleichen. Hin-
gegen verspricht uns die Philosophie, uns auch vor diesen 11
Feinden Frieden schaffen zu wollen. Und was sagt sie?
„Wenn ihr mir eure Aufmerksamkeit gönnen wollt, ihr
Menschen, so sollt ihr, wo ihr auch immer sein, was ihr auch
immer tun mögt, in keine Betrübnis, in keinen Zorn gebracht,
nie gezwungen, nie verhindert werden, ihr sollt ohne Leiden-
schaften und in vollkommener Freiheit euer Leben zu-
bringen." Wenn einer diesen Frieden hat, einen andern, 12
als der Kaiser hat ausrufen lassen (denn woher sollte er die
Macht haben, einen solchen ausrufen zu lassen?), einen
Frieden, den Gott durch die Vernunft hat verkündigen
lassen, warum sollte der, wenn er allein ist, sich nicht damit
zufriedengeben können? Er beschaut und beherzigt: „Nun
kann mir kein Übel begegnen, für mich hat es keine Diebe, 13
für mich gibt es kein Erdbeben, für mich ist überall Friede,
nirgends Schrecken noch Gefahr; jede Straße, jede Stadt,
jede Gesellschaft ist sicher für mich; ich habe von keinem
Nachbar, von keinem Mitbürger Schaden zu besorgen. Es
ist einer, und der sorgt genug, der mir Lebensmittel ver-
schafft, der mir Kleider verschafft, der mir Sinnen und Ver-
stand gegeben hat. Sobald mir dieser das Notdürftige nicht 14
mehr darreicht, gibt er mir das Zeichen zum Abzuge, hat
die Pforte geöffnet und sagt: „Komm!" Wohin? „An keinen
furchtbaren Ort, sondern dahin, woher du gekommen bist,
unter Freunde und Verwandte, unter die Urstoffe. Was an 15
dir Feuer war, geht in das Feuer, was Irdisch war, in die
Erde, was Luft war, in die Luft, was Wasser war, in's
Wasser zurück. Es gibt keinen Hades, keinen Kokytos, keinen
Acheron, keinen Pyriphlegethon, sondern alles ist voller

Götter und Dämonen." Wenn einer dieses denken kann und Sonne, Mond und Sterne sieht, Erde und Meer genießt, so ist er nicht einsam und ebensowenig in hilflosem Zustande. —„Wie aber, wenn einer mich allein antrifft und erwürgt?"— Narr, er erwürgt nicht dich, sondern nur den Leib.

Was wollen wir also noch Einsamkeit, was Hilflosigkeit nennen? Warum wollen wir durch eigene Schuld schlimmer daran sein, als kleine Kinder? Wenn man die allein läßt, was machen sie? Sie nehmen Scherben und Sand und bauen etwas auf, reißen es nieder und bauen etwas andres und sind auf diese Weise nie verlegen, womit sie ihre Zeit zubringen wollen. Soll ich denn, wenn ihr verreiset, dasitzen und weinen, daß man mich so allein gelassen hat? Werde ich denn nicht auch noch Scherben und Sand finden? Die Kinder wissen sich freilich in ihrer Einfalt so zu helfen. Wir dagegen sind vor lauter Klugheit unglücklich.

Ohne Zusammenhang mit dem Vorangegangenen folgt nun:

Jede große Kraft ist für den Anfänger gefährlich. Man muß also derartiges kraftentsprechend tragen, aber naturgemäß. . . . . aber nicht wie ein Schwindsüchtiger. Lerne einmal leben wie ein Kranker, damit du nachher wie ein Gesunder leben kannst. Faste, trink Wasser. Entäußere dich eine Zeitlang aller und jeder Begierde, damit du nachher auch vernünftige Begierden haben kannst. Sind sie erst einmal vernünftig, so wird, wenn sie auf Güter gehen, die du dir selber schaffen kannst, dein Begehren vollkommen sein. Aber nein, das will uns nicht gefallen, sondern wir wollen sofort ein Leben führen wie die Weisen und den Leuten nützen. Was wird das für ein Nutzen sein? Was willst du tun? Hast du dir denn selbst schon genützt? Aber du willst ihnen wenigstens Vermahnungen geben. Du — vermahnen? Willst du ihnen mit Lehren nützlich sein, so zeige ihnen an dir selbst, was die Philosophie für Leute bildet, und laß das Gewäsch unterwegs! Iß und trink so, daß deine Gesellschaft an deinem Beispiel eine nützliche Lehre habe. Sei gegen jedermann gefällig und nachgiebig und erdulde Beleidigungen. Durch eine solche Aufführung gib nützliche Lehren und behalte deine unverdaute Weisheit bei dir selbst.

14. Vermischte Gedanken.

Gleichwie schlechte Theatersänger nicht Solo-, sondern nur mit vielen singen können, also gibt es Leute, die können nicht allein spazieren gehen. Mensch, wenn anders du einer bist, so mußt du auch allein spazieren gehen und mit dir selbst reden und dich nicht unter dem Chor verbergen. Laß dich einmal in eine Untersuchung ein, beschaue etwas von allen Seiten, schüttle dich durch, damit du erkennst, was an dir ist.

Wenn einer Wasser trinkt oder sonst asketisch lebt, so sagt er es gleich jedermann bei jeder Gelegenheit: „Ich trinke Wasser." Trinkst du denn nur deswegen Wasser, damit du sagen kannst, du trinkst nur Wasser? Mensch, wenn du einen Vorteil dabei findest, Wasser zu trinken, so trink, andernfalls machst du dich lächerlich. Nutzt es dir etwas und trinkst du deswegen Wasser, so sage es nicht vor den Leuten, denen Wassertrinker und Asketen verhaßt sind. Wie? willst du denn gerade denen gefallen?

Alles, was man tut, tut man entweder um der Sache selbst willen, oder eines gewissen Umstandes wegen, oder weil es ein Mittel zu einem vorgesetzten Endzweck ist, oder aus Gefälligkeit und Herablassung, oder weil es Stand und Lebensweise so erfordert.

Stolze Zuversicht und verzagter Mut sind zwei Fehler, die man ausrotten muß. Stolze Zuversicht ist es, wenn man sich einbildet, man bedürfe weiter nichts. Verzagtes Wesen ist es, wenn man es für eine gänzliche Unmöglichkeit hält, unter so vielen Schwierigkeiten glücklichen Fortgang zu haben. Die stolze Zuversicht wird zerstört durch den Nachweis, daß sie trüge. Das tut Sokrates hauptsächlich. Daß aber die vorliegende Sache sehr wohl möglich sei, das mußt du untersuchen und prüfen; diese Prüfung wird dir nichts schaden. Ja es ist beinahe soviel als Ausübung der Philosophie, wenn man prüft, wie es möglich sei, Begierde und Ablehnung ohne Einschränkungen anzuwenden.

„Ich bin besser, als du; denn mein Vater ist Konsul gewesen." Ein andrer sagt: „Ich bin Tribun gewesen, du aber nicht." — Wenn wir Pferde wären, würdest du da auch sagen: „Mein Vater übertraf dich im Laufen," oder „Ich

bekomme Hafer und Heu zur Genüge", oder „Ich bin prächtig equipiert"? Würde ich dir darauf nicht antworten: „Das mag sein, laß uns also wettlaufen"? Nun denn, gibt
13 es denn bei dem Menschen nicht auch so etwas, woraus man entscheiden kann, wer der bessere oder der schlechtere ist? Sollte es nicht etwa Ehre und Gewissen, Treue und Gerech-
14 tigkeit sein? Zeige, daß du darin besser bist als ich, damit du mich als Mensch übertriffst. Sagst du mir, du schlagest gewaltig hinten aus, so müßte ich für mein Teil dir auch antworten, daß du auf eine Eselsleistung stolz bist.

15. Man muß alles, was man unternimmt, vorher reichlich überlegen.

1 Bei jedem Geschäfte betrachte, was vorhergeht und was daraus erfolgt; und erst dann laß dich ein. Sonst wirst du zwar anfangs, da du ja nicht überdacht hast, was damit verknüpft ist, hurtig und geneigt zu Werke gehen, nachher aber, wenn dir das eine und andere erst sichtbar wird, mit
2 Schande davon abstehen. — „Ich will in den olympischen Spielen einen Preis gewinnen." — Aber betrachte, was vorhergehen muß und wovon es begleitet ist; und wenn du dann deine Rechnung dabei findest, so gib dich damit ab.
3 Du mußt dich an die genaueste Ordnung halten, nur essen, was und wenn es dir vorgeschrieben ist, dich aller Leckerbissen enthalten, deine Übungen, es mag dir gefallen oder nicht, zu gesetzter Stunde machen, in schwülem oder kaltem Wetter. Du darfst kein kaltes Wasser trinken, auch keinen Wein, wenn es dir gefällt; kurz, du mußt dich deinem Lehrmeister, wie einem Arzte, ganz überlassen. Dann mußt du
4 dich im Kampf selbst auf der Erde wälzen; da begegnet es sehr leicht, daß man die Hand verrenkt, den Fuß verdreht; da gibt es Staub zu schlucken, man kriegt die Zuchtpeitsche; und in Verbindung mit diesem allem kann es begegnen, daß man doch überwunden wird. Wenn du das bedacht und
5 noch Lust hast, so geh hin und kämpfe. Sonst sollst du sehen, daß du dich aufführst wie die Kinder, die bald Athleten, bald Fechter spielen, jetzt Trompete blasen, dann schauspielern, sobald sie diese Sachen gesehen und den Kopf davon voll haben. So geht es dir wirklich auch. Bald bist

du ein Athlet, bald ein Fechter, dann ein Philosoph, dann 6
ein Redner, aber von ganzer Seele keines von allen, sondern
wie ein Affe machst du alles, was du siehst, nach; es gefällt
dir alle Augenblicke wieder etwas anderes, das Gewohnte
mißfällt dir. Denn du greifst nichts mit Überlegung an, du 7
beschaust die Sache nicht nach allen Seiten, du stellst keine
scharfe Untersuchung an, ehe du dich in ein Geschäft ein-
lässest, sondern nimmst blindlings und mit einem Eifer, der
bald erkaltet, das oder dies vor.

So wenn einige einen Philosophen gesehen oder jeman- 8
den so vorzüglich haben sprechen hören, wie Euphrates
spricht (und doch wer vermag zu sprechen wie er?), so wollen
sie sich sogleich auf die Philosophie legen. Menschenskind, 9
untersuche zuerst, was das für ein Geschäft ist, dann deine
Fähigkeit und Kräfte, was du zu ertragen imstande bist.
Willst du ein Kämpfer werden, so schau erst deine Schultern,
deine Hüften, deine Schenkel an! Der eine hat von der
Natur zu diesem, der andere zu etwas andrem Fähigkeiten
empfangen. Meinst du, du könnest der Philosophie obliegen 10
und noch immer dasselbe tun, was du jetzt tust? Meinst du,
du könnest noch ebenso trinken, noch ebenso im Zorn ent-
brennen, noch gleichermaßen verdrießlich und mürrisch
sein? Nächte mußt du durchwachen, arbeiten mußt du, mußt 11
Gelüste überwinden, mußt von deinen Verwandten und Be-
kannten wegreisen, mußt dich von deinem Diener verachten
lassen, von den Leuten auf der Straße auslachen lassen, in
allem den kürzeren ziehen, in Ehrenstellen, in Rang und
Würden, vor Gericht. Darüber denke nach, und wenn es 12
dir dann noch gut scheint, so gehe an das Geschäft, wenn du
um diesen Preis Seelenruhe, Freiheit, Standhaftigkeit des
Gemüts eintauschen willst; wo nicht, so mache dir keine
Mühe, treib keine Kinderpossen, sei nicht heute ein Philo-
soph, morgen ein Zollpächter, dann ein Redner, und dann
ein kaiserlicher Beamter. Dies taugt nicht zusammen. Du
mußt ein einheitlicher Mensch sein, entweder ein guter oder 13
ein schlechter. Du mußt entweder dein oberstes Seelen-
vermögen ausbilden oder die äußeren Dinge, deine Zeit und
deinen Fleiß entweder auf das Inwendige verwenden oder
auf das Äußere, das heißt, entweder den Stand eines Philo-
sophen innehaben oder eines Ungebildeten.

14 Als Galba ermordet war, sagte einer zu Rufus: Sagst du jetzt noch, die Welt wird durch eine Vorsehung regiert? Rufus antwortete: Ich habe doch wohl nie auch nur nebenbei von Galba meinen Beweis hergenommen, daß die Welt durch eine Vorsehung regiert werde.

16. Im Umgange muß man Vorsicht beobachten.

1 Wenn sich einer mit gewissen Leuten oft einläßt, entweder mit ihnen zu schwatzen oder zu trinken oder überhaupt Umgang mit ihnen zu pflegen, so muß notwendig daraus folgen, daß er entweder ihnen ähnlich wird oder sie zu seiner Anschauung umbildet. Denn wenn man eine er-
2 loschne Kohle zu einer glühenden legt, so wird eine die andere entweder anzünden oder ersticken. Da es also mit
3 so großer Gefahr begleitet ist, so muß man sich in acht nehmen, wenn man sich mit Ungebildeten in solchen Umgang einläßt, und eingedenk sein, daß es schier nicht anders sein kann, als daß sich dem, der mit einem berußten Men-
4 schen umgeht, Ruß anhängt. Denn wie willst du dich verhalten, wenn er von Fechtern, von Athleten, von Pferden, und was noch übler, wenn er über Menschen spricht: „Der und der ist ein nichtswürdiger, der und der ist ein grundehrlicher Mann, das war eine schöne Handlung, das war eine schändliche Tat?“ Wenn er ferner Spöttereien und Lächer-
5 liches sagt; wenn er boshafte Witze macht? Ist einer unter euch, der in solchem Fall dann die Geschicklichkeit eines guten Lautenspielers besitzt, der sobald er sein Instrument zur Hand nimmt, gleich beim ersten Griff merkt, daß es verstimmt ist, und es wieder stimmen kann? Oder die mächtige Kunst, welche Sokrates besaß, der allemal die ganze Gesellschaft, sooft er sich vertraulich einließ, herumzuholen wußte? Woher solltet ihr sie auch haben? Vielmehr haben
6 euch die Ungebildeten in ihrer Gewalt und führen euch herum, wie sie wollen.

7 Aber warum sind sie stärker als ihr? Weil sie, so elend und nichtswürdig ihr Geschwätz ist, doch immer nach ihren Anschauungen und Grundsätzen reden, euch hingegen, die schönen Sachen, die ihr vorbringt, bloß von den Lippen

gehen. Darum haben euere Reden weder Kraft noch Leben,
und es ist zum ekeln, wenn man euere Vermahnungen an-
hört und die armselige Tugend, von der in die Länge und
in die Quer geschwätzt wird. Daher kommt es, daß die
Ungebildeten euch überlegen sind. Denn überall liegt die 8
Kraft in der festbegründeten Anschauung, sie ist unüber-
windlich. Ich rate euch also, mit Ungebildeten vorsichtig 9
im Umgange zu sein, bis erst einmal die feinen Begriffe in
euch eingewurzelt sind und ihr einen solchen Grad der
Geschicklichkeit erworben habt, daß ihr sicher sein könnt.
Sonst wird euch, was ihr etwa in der Schule aufzeichnet,
wie Wachs an der Sonne täglich wieder zerschmelzen. Gehet
darum sorgfältig aus der Sonne, solange die Begriffe, die ihr 10
habt, wie Wachs sind. Das ist auch der Grund, warum die
Philosophen die Entfernung aus der Heimat raten, weil man 11
durch die alten Bekanntschaften zu sehr abgehalten wird
und schon die Anfänge einer neuen Lebensgewohnheit immer
von denselben gehindert werden. Man kann es nicht ertragen,
wenn man fast an jeder Ecke zu hören bekommt: „Schau
doch, der da ist Philosoph geworden, er, der von solchem
und solchem Gelichter war!“ So verordnen auch die Ärzte 12
Patienten, deren Erholung gar zu langsam gehen will, eine
Reise in ein ander Land und eine andere Luft, und das mit
gutem Erfolge. Auch ihr müßt euch andere Sitten und 13
Gewohnheiten anschaffen, euch eure Begriffe tief einprägen
und darin erstarken. Aber anstatt dessen lauft ihr von
hier in die Schauspiele, zum Fechterkampfe, in die Ring- 14
schule, auf die Rennbahn und von dort wieder hierher und
von hier wieder dorthin und bleibt immer die alten. Da
ist keine feine Lebensgewohnheit, kein Fleiß, kein Auf- 15
merken auf sich selbst, kein Beobachten: „Wie soll ich mit
den gemeinen Vorstellungen umgehen? der Natur gemäß,
oder nicht gemäß? was soll ich ihnen für Bescheid geben?
wie er sein soll oder wie nicht? soll ich auch zu den Dingen,
die nicht vom Willen abhängen, sagen: Das geht mich nichts
an?“ Wenn es bei euch noch nicht so steht, so meidet die 16
alten Bekanntschaften, meidet die Ungebildeten, wenn ihr
je einmal anfangen wollt, etwas Rechtes zu sein.

17. Vorsehung.

1 Wenn du eine Klage wider die Vorsehung führst, so beschau vorher die Sache etwas näher. Du wirst finden, daß es vernünftigerweise so hat gehen müssen, wie es gegangen
2 ist. — „Ja, aber der Ungerechte hat doch den Vorteil davon getragen." — Worin? — In einer Geldsache. — Darin ist er auch mehr, als du; er schmeichelt; er setzt Scham und Ehre beiseite; er durchwacht die Nächte. Was ist da verwunderlich? Aber schau dagegen, ob er auch mehr Treue,
3 mehr Scham und Gewissen hat, als du? Da wirst du keinen Vorteil auf seiner Seite finden, sondern finden, daß da, wo du der stärkere bist, der Vorteil auch auf deiner Seite ist.
4 Ich sagte einmal einem, den es ärgerte, daß Philostorgos so viel Glück hatte: Wolltest du wohl bei Sura schlafen? — Er antwortete: „Mein Lebtag nicht!" — Warum ärgert
5 es dich denn, wenn er etwas für das erhält, was er verkauft? Oder, wie kannst du ihn glücklich schätzen, daß er durch Mittel und Wege, die du für dich verabscheust, zu jenem Glück gelangt? Oder was tut die Vorsehung Unrechtes darin, wenn sie denen, die mehr als andere sind, auch ein Mehr zuteil werden läßt? Ist es nicht ein Mehr, treu und redlich zu sein, als reich? Das räumte er ein. Worüber
6 ärgerst du dich also, Menschenskind, da du doch das Mehr hast? Erinnert euch also und laßt es nie aus dem Sinne kommen, daß dies ein Naturgesetz ist, daß der Überlegene, worin er überlegen ist, den Vorteil über den Geringeren hat, und ihr werdet euch nie ärgern. — „Aber mein Weib behandelt mich schlecht". — Gut, wenn dich einer fragt, was
7 das sei, so sage schlechtweg: „Mein Weib behandelt mich schlecht." — „Weiter nichts?" — Nichts. — „Mein Vater
8 gibt mir nichts." — Das magst du immer sagen. Aber wenn du das ein Übel nennen willst, mußt du das da nicht von Innen her hinzusetzen und hinzulügen? Darum muß man nicht die Armut, sondern nur die falsche Ansicht von ihr verbannen, so werden wir glücklich sein.

18. Man muß sich durch Nachrichten nicht beunruhigen lassen.

Wenn man dir etwas ankündigt, worüber man unruhig 1
zu werden pflegt, so halte den Gedanken in Bereitschaft, daß es keine Nachricht geben kann, die etwas vom freien Willen Abhängiges beträfe. Denn es kann dir doch wohl keiner die Nachricht bringen, du habest dir falsche Vor- 2
stellungen gemacht oder einer törichten Begierde Raum gegeben? — Keineswegs. — Aber man kann die Nachricht bringen: Der und der ist gestorben. Was geht dich das an? Der und der redet übel von dir. Was geht dich das an? Dein Vater hat das und das vor. Gegen wen? Doch nicht 3
gegen deinen freien Willen? Wie wollte er das können? Nein, sondern gegen deinen Leib, gegen dein Erbe. Heil dir! nichts gegen dich. — Aber es wird vor Gericht erkannt, du 4
seist ein Feind der Religion. Ist das nicht auch vor Gericht über Sokrates erkannt worden? Ist es deine Handlung, wenn der Richter ein Urteil spricht? — Nein. — Was hast du dich denn darüber zu bekümmern? Dein Vater sollte 5
nach seiner Pflicht dies oder das tun. Erfüllt er seine Pflicht nicht, so hat er den Charakter eines Vaters, eines zärtlichen Menschen, eines sanften Menschen verloren. Frage nicht, ob er deswegen sonst nichts verloren habe! Denn man wird niemals an etwas andrem geschädigt, als worin man gesündigt hat. Dir kommt andrerseits zu, daß du dich mit 6
gesetztem Gemüte, mit Bescheidenheit und ohne Zorn verteidigst. Andernfalls hast auch du den Charakter eines Sohnes, eines bescheidenen Menschen, eines gutartigen Menschen verloren. Wie? läuft denn der Richter keine Gefahr? 7
Allerdings steht auch er in gleicher Gefahr. Was machst du dir also Sorge darüber, wie er richten werde? Was hast du mit dem Übel eines andern zu schaffen? Dein Übel wäre, 8
wenn du dich auf eine unwürdige Weise verteidigtest. Hüte dich nur vor diesem. Ob du aber verurteilt oder nicht verurteilt werdest, das kann, so, wie es eines andern Handlung ist, auch nur eines andern Übel sein. — „Der und der droht dir!“ — Mir? Nein, sage ich. — „Du bist von dem und 9
dem gescholten.“ — Da mag er zusehen, wie er nach seinen Pflichten handle. — „Dein Richter wird dich ungerechterweise verurteilen.“ — Ein unglückseliger Mensch!

19. Der Nichtphilosophen- und der Philosophen-Stand.

1 Der erste Unterschied zwischen einem Nichtphilosophen und einem Philosophen ist, daß jener sagt: „O wie macht mich der Sohn, der Bruder, der Vater so unglücklich!", dieser hingegen, wenn ihm etwa ein Seufzer ausgepreßt wird, die Sache näher betrachtet und sagt: „O wie mache ich mich 2 selbst unglücklich!" Denn kein Ding, das nicht von unsrem Willen abhängt, vermag unsrem Willen Gewalt oder Leid anzutun, wenn er sich's nicht selbst antut. Wenn wir uns 3 nun ebenfalls auf die Seite neigen, daß wir, sooft es uns schlimm geht, die Schuld uns selbst beimessen und dran denken, daß Unruhe und Verwirrung des Gemüts von nichts anderm herrühre als von unserer Anschauung, so haben wir, das darf ich euch bei allen Göttern schwören, einen großen Schritt in der Philosophie vorwärts getan. Nun aber sind 4 wir von Jugend auf einen anderen Weg gegangen. Gerade da wir noch Kinder waren, strafte die Wärterin, wenn wir uns etwa aus Unachtsamkeit gestoßen hatten, nicht uns, sondern sie schlug den Stein. Was hatte denn der Stein verfehlt? Hätte er wegen der Torheit deines Kindes aus 5 dem Wege gehen sollen? Ein andermal, wenn wir nach dem Bade das Essen nicht schon auf dem Tische finden, bringt der Erzieher nicht unser ungestümes Gelüst in die Schranken, sondern prügelt den Koch. — Mensch, haben wir dich etwa zum Erzieher des Kochs bestellt? Nein, sondern unseres Sohnes; diesen sollst du erziehen, diesem 6 nützliche Lehren geben. — Man kann uns also noch für Kinder ansehen, obwohl wir völlig erwachsen sind. Denn ein Kind ist in der Musik der Unmusikalische, in der Schreibkunst der des Schreibens Unkundige, in der Lebenskunst der Nichtphilosoph.

20. Man kann auch von allen äußeren Dingen Vorteil haben.

1 Bei den theoretischen Vorstellungen ist man beinahe einig, daß das Gute und das Übel in uns und nicht in den 2 äußeren Dingen sei. Niemand nennt es ein Gut, daß es Tag

ist, oder ein Übel, daß es Nacht ist, und das größte Übel, daß drei vier sei. Sondern was tut man? Man nennt die Gewißheit ein Gut, den Irrtum dagegen ein Übel, so daß 3
selbst bei der Unwahrheit ein Gut bestehen kann, nämlich die Gewißheit, daß sie Unwahrheit sei. Gerade so sollte es auch im praktischen Leben sein. Ist die Gesundheit ein 4
Gut, die Krankheit ein Übel? Nein, Menschenskind, sondern was? Der rechte Gebrauch der Gesundheit ist ein Gut, der üble Gebrauch ein Übel. — So daß man also auch aus einer Krankheit Nutzen ziehen kann? — Bei Gott, läßt sich denn nicht selbst aus dem Tode, läßt sich nicht aus 5
Zerstümmelung des Leibes Nutzen ziehen? Scheint dir der Vorteil gering, den Menoikeus von seinem Sterben hatte? — Wer solcherlei behauptet, möge solchen Vorteil haben, wie jener hatte! — Ei, Freund, hat er nicht den Charakter eines Patrioten, eines Großmütigen, eines Getreuen, eines Tapferen behauptet? Wenn er aber sein Leben geschont hätte, würde er da nicht dies alles verloren haben, würde er nicht das Widerspiel von diesem allem geworden sein? Hätte er nicht den Charakter eines Feigen, eines Unedeln, eines 6
Vaterlandsfeindes, eines unter allen Umständen am Leben Hangenden angenommen? Wohlan denn, deucht dir der Vorteil gering, den er durch seinen Tod erhalten hat? — 7
Nein. — Aber Admets Vater hat wohl einen großen Vorteil davon gehabt, daß er auf eine so unedle und unglückselige Art sein Leben behielt? Hat er nicht später doch sterben müssen? O, höret um der Götter willen auf, die äußeren 8
Dinge, den bloßen Stoff anzustaunen, höret auf, euch selbst zu Sklaven zu machen, einmal der Sachen, dann um der Sachen willen auch der Menschen, die euch dieselben verschaffen oder entreißen können.

Kann man denn aus solchen Dingen Vorteile ziehen? — 9
Aus allen. — Auch aus Schimpf und Schmach? — Was für Vorteile bringt es einem Athleten, wenn man ihn Vorübungen machen läßt? Sehr große. Auf die gleiche Weise stellt einer, der mich beschimpft, Vorübungen mit mir an; er übt meine Geduld, meine Gelassenheit, meine Sanftmut. Du sagst nein. Aber ist es wirklich so, daß zwar mein Widerpart, 10
wenn er mich auf dem Kampfboden beim Halse anpackt, wenn er mir die Schultern und die Hüften zurecht dreht,

mir Nutzen schafft und daß der Ringmeister mir gute Dienste erweist, wenn er mir zuruft: „Mit beiden Händen hoch!“ und daß ich, je schwerer er ist, um so größeren Nutzen habe? Und es sollte mir von keinem Vorteil sein, wenn mich einer übt, den Zorn zu unterdrücken? Das heißt
11 in der Tat, sich nicht darauf verstehen, Vorteil und Nutzen von Menschen zu ziehen. Ist mein Nachbar böse, so ist er es sich selbst; für mich ist er gut, er übt mich in richtiger Einsicht und Billigkeit. Ist mein Vater böse, so ist er es
12 sich selbst; für mich ist er gut. Das ist des Hermes Zauberstab: „Berühre damit, heißt es, was du willst, so wird es Gold werden.“ Freilich verspreche ich dir kein Gold. Aber laß mir kommen, was du willst, so will ich es zu einem Gut machen. Laß mir Krankheit, laß mir Tod, laß mir Mangel, laß mir Schmach, laß mir Blutgericht kommen; dies alles wird mir durch den Hermesstab ein Vorteil werden. — „Was
13 willst du aus dem Tode machen?“ — Was anders als etwas, davon du Ehre haben, dabei du durch die Tat zeigen mögest, was ein Mensch ist, der die Absichten der Natur versteht?
14 — „Was willst du aus der Krankheit machen?“ — Ich will ihre Natur darlegen, ich will mich in ihr anständig aufführen, ich will standhaften Gemütes bleiben, ich will erwünschten Fortgang meiner Sache haben, ich will dem Arzte keine Komplimente machen, ich will nicht um den Tod
15 beten. Was verlangst du sonst noch? Ich werde jeden Zufall, der mich treffen mag, glückselig, vergnüglich, ehrwürdig, beneidenswert machen.

16 Nein. Sondern sieh lieber zu, daß du nicht krank werdest; es ist doch eine üble Sache damit. — Das ist gerade so, als wenn einer sagte: „Sieh zu, daß du dir nicht etwa einmal vorstellst, drei sei vier; das wäre übel.“ Menschenskind, wieso übel? Wenn ich hierüber gerade so urteile, wie ich soll, wie wird es mir noch schaden? Wird es mir nicht vielmehr Vorteil bringen? Wenn ich also von Armut,
17 von Krankheit, vom Privatleben urteile, wie ich soll, ist mir das nicht genug? wird mir das nicht von Vorteil sein? Auf welche Weise soll ich denn noch in den äußeren Dingen das Gute oder das Böse suchen?

18 Aber was geschieht? Das hört ihr so an, solange ihr dasitzt. Mit nach Hause nimmt es keiner, sondern ihr habt

sogleich wieder Krieg mit dem Knechte oder mit den Nachbarn, mit jedem, der eurer spottet oder euch verlacht. Wohl bekomm es dem Lesbius, daß er mir täglich vorrückt, ich 19
wisse nichts.

21. Wider diejenigen, die leichtsinnig als Lehrer der Philosophie auftreten.

Leute, welche die bloßen Lehrsätze gelernt haben, wollen 1
sie sogleich wieder von sich geben, wie Leute von schwachem Magen die Speisen. Verdaue zuerst, was du gelernt hast, 2
alsdann gib es nicht so ohne weiteres durch Speien von dir! Andernfalls wird dein Vortrag wirklich nichts anderes sein als ein Gespeie, Zeug, das roh und ungenießbar ist. Zeig 3
uns lieber, was sich in deinem obersten Seelenvermögen durch die Lehren, die du aufgefaßt, geändert habe, so wie die Athleten zeigen, was sie durch ihre Übungen und Diät für starke Schultern bekommen haben; und so, wie Künstler sehen lassen, was sie aus dem empfangenen Unterricht 4
erlernt haben. Ein Baumeister kommt nicht und sagt: „Höret mir zu, wenn ich mich über die Baukunst unterhalte," sondern er läßt sich einen Bau verdingen, führt ihn auf und zeigt, daß er sein Handwerk versteht. Tu du auch desgleichen! Iß, wie es einem Menschen geziemt; trink, wie 5
es einem Menschen geziemt; kleide dich anständig; sei ein Ehemann, ein Vater, ein Bürger; erdulde Beschimpfung; schicke dich in einen übelgesinnten Bruder; schicke dich in deinen Vater, in deinen Sohn, in deinen Nachbar, in den Umgang. Das sollst du uns zeigen, damit wir sehen, daß 6
du in der Tat etwas Philosophie gelernt hast. — Nein, sondern es heißt: „Kommt und hört mir zu, wie ich Anmerkungen und Erläuterungen vortrage!" — Gemach, such dir Leute, denen du dies Zeug vorspeist. — „Ich will euch 7
doch so gut über den Chrysipp lesen, als nur einer. Ich will euch seine Ausdrucksweise erklären, ich will euch Sätze und Schlüsse auf das sauberste zergliedern, und hin und wieder will ich etwas von Antipaters und Archedems Gewächse hinzutun."

Und um deswillen sollen die Jünglinge ihr Vaterland und 8
ihre Eltern verlassen, daß sie kommen und dich armselige

9 Wörter erklären hören? Sollen sie nicht einmal als Leute nach Hause kommen, die Geduld und Dienstfertigkeit erlernt haben, die ihre Leidenschaften und Gemütsbewegungen beherrschen, die einen Vorrat von Grundsätzen haben, aus dem sie ihr Leben lang Mut und Stärke hernehmen, alle Zufälle wohl zu ertragen und Ehre dabei einzulegen? Und
10 woher solltest du nun imstande sein, mitzuteilen, was du selber nicht hast? Denn was hast du von Jugend auf anderes getan als alle deine Mühe und Zeit darauf verwendet, wie man Syllogismen, wie man Trugschlüsse, wie man
11 Schlußfragen zergliedert? — „Aber der und der hält Schule: warum sollte ich nicht ebensogut Schule halten?" — Das läßt sich nicht so blindlings oder von ungefähr tun, lieber Freund, es muß ein gewisses Alter, eine gewisse Art zu leben dasein und Gott als Führer. Du schüttelst den Kopf. Aber
12 es geht gleichwohl niemand unter Segel, der nicht vorher den Göttern geopfert und sie um Hilfe und Schutz angerufen hat, auch sät man niemals, ohne vorher die Demeter angerufen zu haben: Wie soll sich denn einer, der sich mit einem so wichtigen Geschäft abgibt ohne Hilfe der Götter mit Aussicht auf Erfolg damit abgeben? und wie sollen diejenigen, die die Vorlesungen eines solchen Mannes besuchen, eine glückliche Wahl getroffen haben? Was tust
13 du anderes, Mensch, als die Mysterien nachäffend zu entweihen? Es ist so, als wenn du sagtest: „In Eleusis ist ein Tempel. Hier ist auch einer. Dort ist ein Oberpriester. Hier will ich den Oberpriester spielen. Dort ist ein Herold; ich will auch den Herold vorstellen. Dort ist ein Fackelträger; auch Fackelträger will ich sein, und es sollen hier soviel Fackeln brennen, als dort. Die gleichen Worte, wie
14 dort, werden gebraucht. Worin unterscheidet sich, was hier geschieht, von jenem?" — Ist wirklich kein Unterschied, Du Religionsspötter? — Durch Ort und Zeit wirken diese Zeremonien, sowie durch ihre Verbindung mit Opfer und Gebet, nachdem man sich vorher gereinigt und sich in eine solche Gemütsverfassung gesetzt hat, wie sie Gottesdienste, und
15 zwar uralte Gottesdienste erfordern. So werden jene Mysterien wirksam; auf die Weise kommen wir in die Vorstellung hinein, daß dies alles von den Alten zur Zucht und Verbesserung unseres Lebens angeordnet worden ist. Du hingegen bringst

diese Dinge unter die Leute, du äffst sie nach. Du verrichtest 16
sie nicht zu ihrer Zeit, nicht an ihrem Orte, du verrichtest sie ohne Opfer, ohne Reinigung. Du hast das Gewand nicht, das der Oberpriester haben muß; du hast kein solches Haar, keine solche Kopfbinde, wie er sie haben muß; du hast seine Stimme, sein Alter nicht; du hast dich nicht gereinigt, wie er; sondern nachdem du die bloßen Worte auswendig gelernt hast, sagst du sie her. Sind denn bloße Worte an und für sich heilig?

Man muß diese Dinge auf eine ganz andere Weise an- 17
greifen. Es ist ein wichtiges Geschäft, es ist ein mystisches, priesterliches Geschäft; es kommt nicht an einen jeden; es kommt nicht so von ungefähr an den oder diesen. Es 18
dürfte vielleicht auch noch nicht genug sein, daß einer ein Gelehrter ist, um sich mit dem Unterricht junger Leute abzugeben. Es gehört wahrhaftig noch eine besondere Fertigkeit und Tüchtigkeit dazu, sogar eine besondere Leibesbeschaffenheit; und vor allem muß es Gott selbst einem raten, solchen Posten zu übernehmen. So riet er dem Sokrates, das Widerlegungsamt zu führen; so riet er dem 19
Diogenes, das Königs- und Bestrafungsamt zu bekleiden; so riet er dem Zeno, das Amt eines Lehrers der Wahrheit zu verwalten. Du hingegen tust eine Apotheke auf und hast 20
weiter nichts als Drogen und Spezereien. Wofür und wie sie zu brauchen seien, das weißt du nicht, noch hast du dich darum gekümmert. — „Sieh, jener hat Augensalbe, die- 21
selbe habe ich auch." — Hast du aber auch die Kunst, recht damit umzugehen? Weißt du, wann und wie und für welche Augenkrankheit sie helfen wird? Warum läßt du denn in den wichtigsten Dingen den Zufall entscheiden? 22
Warum verfährst du so leichtsinnig? Warum gibst du dich mit einem Geschäfte ab, wozu du gar nicht der Mann bist? Überlaß es denen, die dazu imstande sind, die mit Ehren dabei bestehen. Hänge nicht auch du der Philosophie einen Schandfleck an! geselle dich nicht zu ihren Lästerern! Hat die theoretische Philosophie so große Reize für dich, so 23
sitze und schaue dich darin für dich selbst um. Aber einen Philosophen nenne dich niemals und leide es auch von Niemandem, daß er dir diesen Titel gebe, sondern sage: „Man irrt sich; denn meine Begierden sind noch die alten; meine

Triebe gehen noch auf die gleichen Dinge, wie vordem; ich schenke auch noch denselben Dingen meinen Beifall und unterscheide mich in der Anwendung meiner Vorstellungen überhaupt in nichts von meinem früheren Zu-
24 stande." So mußt du denken und von dir sprechen, wenn du denken willst, wie es sich gehört. Andernfalls treib immer dein Spiel weiter und bleibe bei dem, was du tust! denn das steht dir an.

22. Kynismus.

1 Als einer von seinen Schülern, der offen zum Kynismus neigte, die Frage an ihn richtete, was zu einem rechten Kyniker gehöre und welches der wahre Begriff von dem kynischen Wandel sei, sagte er: Wir wollen das einmal bei
2 besserer Muße untersuchen. Ich kann dir nur soviel sagen: Wer sich ohne Gott entschließt, ein so wichtiges Geschäft in die Hand zu nehmen, auf dem liegt ein Fluch von den Göttern, und er will nichts andres, als sich vor allen Menschen
3 verächtlich machen. Denn es geht doch niemand in ein wohlbestelltes Haus hinein und sagt da auf freie Faust: „Ich muß hier Verwalter sein." Käme einer so daher, der Herr des Hauses würde ganz gewiß ein Auge auf ihn haben, und wenn er ihn unverschämt schalten sähe, ihn beim Kopfe
4 nehmen und tüchtig abprügeln lassen. So ist es auch in diesem großen Staate. Denn da ist auch ein Herr des Hauses,
5 der alles und jedes anordnet. „Du sollst die Sonne sein, du kannst durch deinen Umlauf das Jahr und die Jahreszeiten machen, den Früchten Wachstum und Gedeihen geben, die Winde erregen und stillen und den Leibern der Menschen angemessene Wärme mitteilen. Wohlan denn! mache deinen Umlauf und beweise deinen Einfluß vom Größten bis zum Kleinsten. Du sollst ein Kälblein sein.
6 Wenn ein Löwe kommt, so tu, was du kannst; wo nicht, so wirst du brüllend verröcheln. Du sollst ein Stier sein. Kommt der Löwe, so nimm es mit ihm auf; denn das steht dir zu und geziemt dir, und du bist es imstande. Du bist
7 tüchtig das Heer gegen Ilion zu führen, du sollst Agamemnon sein. Du bist imstande, den Zweikampf mit Hektor auf-
8 zunehmen, du sollst Achilles sein." — Würde aber ein Ther-

sites kommen und auf die Oberleitung Anspruch machen, so würde er sie entweder nicht erhalten, oder wenn er sie erhielte, würde er sich vor um so mehr Zeugen lächerlich machen.

Also zieh auch du das Geschäft sorgfältig in Beratung. 9
Es ist etwas mehr, als du dir vorstellst. — „Ich trage jetzt
schon einen alten Mantel, ich werde ihn auch dann tragen. 10
Ich schlafe jetzt schon auf dem harten Boden, ich werde auch dann so schlafen. Ich will mir noch einen Sack und einen Stock dazu nehmen, herumgehen und zu betteln anfangen, will jedem, der mir begegnet, Grobheiten sagen und jeden ausschelten, an dem ich ein enthaartes Kinn oder gekräuselte Haare oder purpurfarbige Schuhe sehe.“ Wenn du
dir ein solches Bild von der Sache machst, so halte dich 11
weit von ihr zurück, gib dich ja nicht mit ihr ab, sie ist
nichts für dich. Wenn du sie dir aber vorstellst, wie sie 12
wirklich ist, und dich dennoch ihrer nicht unwert hältst, so überlege genau, wie groß das Werk ist, an das du dich wagst.

Fürs erste mußt du ein solches Verhalten gegen dich 13
selbst annehmen, das deinem jetzigen in keinem Stücke mehr gleichsieht, nicht gegen Gott, nicht gegen Menschen zu klagen wissen. Dein Begehren muß gänzlich aufgehoben, dein Ablehnen gegen keine andern Dinge gerichtet sein, als die auf deine Wahl ankommen. Du darfst keinen Zorn, keinen Groll, keinen Neid, kein Mitleid kennen. Es darf dir kein Mädchen, kein Knabe, kein Leckerbißchen, kein Ehrenstellchen schön erscheinen. Denn du mußt wissen, daß sich 14
die andern Menschen, wenn sie etwas derartiges tun, hinter die Wände, in die Häuser, ins Dunkle verstecken und allerlei Mittel haben, sich zu verbergen. Man schließt die Tür ab, man stellt einen als Wache vor das Zimmer. „Wenn jemand kommt, so sage, er ist nicht zu Haus, oder er hat keine Zeit.“ Der Kyniker hingegen muß sich anstatt aller dergleichen Mittel einzig in sein Gefühl für Ordnung und 15
Anständigkeit hüllen, sonst wird er nackt und unter freiem Himmel eine Unanständigkeit begehen. Dies Gefühl für Ordnung und Schicklichkeit ist sein Haus, seine Türe, sein Kammerdiener, sein Dunkel. Denn er muß keine von seinen 16
Handlungen verbergen wollen — sonst ist der Kyniker dahin; er hat ihn durch eigene Schuld verloren, ihn, den freien

Mann, der alles unter offnem Himmel tut, der wirklich frei ist. Er hat angefangen, etwas außer sich zu fürchten; er hat angefangen, einer Verhüllung zu bedürfen. — Er kann aber auch keine seiner Handlungen verbergen, selbst wenn er's will. Denn wohin oder wie will er sich verbergen? Wenn aber der allgemeine Zuchtmeister, der Erzieher, in eine Torheit verfällt, was hat er da alles zu erwarten! Kann er wohl, solange er dergleichen zu befürchten hat, recht kühn und dreist sein und von ganzer Seele die anderen Menschen leiten? Das ist schlechterdings unmöglich. Du mußt also zuerst dein oberstes Seelenvermögen reinigen mit folgendem Anfang: „Mein Verstand (mußt du denken) ist jetzt mein Stoff, den ich zu bearbeiten habe, so wie der Zimmermann das Holz und der Gerber die Felle. Meine Aufgabe ist, die sinnlichen Vorstellungen recht zu gebrauchen. Der Leib geht mich nichts an; seine Teile gehen mich nichts an. Der Tod? der mag kommen, wenn er will, dem ganzen Leibe oder nur einem Teile desselben. Die Verbannung? Wohin? kann mich jemand aus der Welt hinaus jagen? Das kann niemand, und ich mag hinkommen, wohin ich will, so finde ich doch auch da Sonne, Mond und Sterne, Träume, Vogelzeichen und den Umgang mit Göttern.

So muß sich einer vorbereiten; er darf es aber dann dabei nicht bewenden lassen, wenn er in Wahrheit ein Kyniker sein will; sondern er soll wissen, daß er von Zeus als ein Bote und Herold an die Menschen abgeordnet ist, ihnen vorstellig zu machen, daß sie in ihren Anschauungen über Gut und Böse ganz irre gehen und das Wesen von Gut und Böse in Dingen suchen, wo es nicht ist; wo es hingegen ist, es nicht wahrnehmen. Er muß, wie Diogenes, als er nach dem Treffen bei Chäronea zu Philippus geführt ward, ein Kundschafter sein, denn der Kyniker ist wirklich einer, der es ausspäht, was dem Menschen freund und feind sei. Er muß, wenn er das genau ausgekundschaftet hat, kommen und die wahre Beschaffenheit der Sachen berichten. Er darf sich weder von Furcht einnehmen lassen, sodaß er uns Feinde zeigt, die nirgends sind, noch sonst auf irgendeine andere Weise von den sinnlichen Vorstellungen beunruhigt oder verwirrt werden.

Er muß mit ausgestrecktem Arm, wenn es sich so trifft,

und wie von einer Schaubühne herab, das bekannte Wort 26
des Sokrates ausrufen können: „O, ihr Menschen, wo geratet ihr hin?“ Was tut ihr, ihr Elenden? Ihr schleppt euch, wie Blinde, auf und nieder! Ihr geht auf einem falschen Wege, ihr habt den rechten Weg verlassen. Ihr sucht das Wohlergehen und zwar die Glückseligkeit nur an Orten, wo sie nicht ist, und wenn euch schon jemand zeigt, wo sie sei, so glaubt ihr nicht. Warum sucht ihr sie außer euch? Im Leibe ist sie nicht. Wollt ihr nicht glauben, so schaut den 27
Myron, schaut den Ophellius an. In Reichtümern ist sie nicht. Wollt ihr es nicht glauben, so schaut den Krösus, schaut die Reichen unserer Zeit an, wie jammervoll ihr Leben ist. In hohen Würden ist sie nicht. Sonst müßten diejenigen, die schon zum zweiten- und drittenmal Konsuln gewesen sind, glückselig sein: Aber sie sind es nicht. Wem sollen wir hierin glauben? Euch, die ihr nur die äußere 28
Seite ihres Lebens seht und euch von dem Schimmer der sinnlichen Vorstellung blenden laßt, oder ihnen selbst? Was sagen sie? Hört ihnen zu, wenn sie wehklagen, wenn sie seufzen, wenn sie meinen, daß sie durch ihre Konsulate, 29
durch ihre Würde, durch ihr hohes Ansehen selbst nur um so elender und gefahrvoller daran sind. In Kron und Zepter liegt die Glückseligkeit ebensowenig. Sonst wäre ja Nero und Sardanapel glückselig geworden. Ja sogar Agamemnon, 30
obwohl von feineren Sitten als Nero und Sardanapel, war nicht glückselig. Was tut er, während andere des ruhigsten Schlafes genießen?

Öfter riß er mit rasender Faust sich Locken vom Haupte. Und was sagt er?

Ratlos irr ich herum, ruft er aus, und
. . . Angst verwirrt mich, beinahe zersprengen
Diese tobenden Herzensschläge den müden Busen.
(Ilias X.)

Armseliger, wo fehlt es dir? In welcher von deinen Sachen 31
steht es schlecht? In Hab und Gut? — Nein. An dem Leibe? — Nein. Sondern du bist goldreich und erzreich und körperlich gesund. Wo steckt denn dein Übel? Es steckt in dem, was du hast verwahrlosen und verderben lassen, in dem Vermögen, vermittelst dessen wir begehren

und ablehnen, vermittelst dessen wir unsere Triebe regieren. Wie ist es denn verwahrlost worden? Er weiß nicht, worin
32 das wahre Gute besteht, für das er Bestimmung und Fähigkeit hat; er weiß nicht, worin eigentlich das Übel besteht; er weiß nicht, was seine eigene und was fremde Sachen sind. Und wenn es in einer fremden Sache übel steht, sagt er: „Wehe mir! Die Hellenen sind ja in Gefahr." Die arme Ver-
33 nunft! wie wird nur sie allein vernachlässigt, nur sie hilflos gelassen! „Sie sind verloren, die Troer werden sie in die Pfanne hauen." — Wenn aber die Troer sie nicht töten, werden sie da gar nicht sterben? „Doch, aber nicht alle auf einmal." — Was ist da für ein Unterschied? Wenn Sterben ein Übel ist, so bleibt es ein Übel, mögen sie nun alle zugleich oder einzeln sterben. Wird etwas anderes geschehen, als daß der armselige Leib und die Seele voneinander
34 scheiden? — Nichts anderes. — Und wenn die Hellenen umkommen, ist dir die Türe verschlossen? Ist dir nicht auch erlaubt zu sterben? — „Es ist auch mir erlaubt." — Warum jammerst du: „Hah, ein König, der des Zeus' Herrscherstab führt!" Ein König wird nicht unglücklich, sowenig als ein Gott unglücklich wird. Was bist du denn wohl? Ein
35 Hirt in der Tat, denn du weinst so wie die Hirten, wenn ihnen ein Wolf ein Schaf geraubt hat, und Schafe sind auch diejenigen, die unter deinem Kommando stehen. — Warum bist du aber auch gekommen? War etwa dein Begehren,
36 war dein Ablehnen, war einer deiner Triebe in Gefahr? — „Nein," heißt es, „sondern meinem Bruder ist sein Weibsbild geraubt worden." — Ist das nicht ein großer Gewinn, eines ehebrecherischen Weibsbildes beraubt zu werden? —
37 „So hätten wir uns also von den Troern beschimpfen lassen sollen?" — Was sind das für Leute? vernünftige oder unvernünftige? Wenn sie vernünftig sind, warum habt ihr Krieg mit ihnen? Wenn sie Narren sind, was kümmert euch das?

38 Wo liegt denn das wahre Gut, wenn es nicht in diesen Dingen liegt? Sage es uns, Herr Botschafter und Späher! — Da, wo ihr es nicht meint und wo ihr es nicht suchen wollt. Denn wenn ihr es wolltet, so hättet ihr gefunden, daß es in euch selbst liegt: ihr würdet dann nicht außer euch herumschweifen und nicht fremde Dinge suchen, als wenn

sie eure eigentümlichen wären. Gebt Achtung auf euch
selbst, macht euch mit den angebornen Grundbegriffen recht 39
bekannt. Was habt ihr für eine Vorstellung von dem Guten?
— Es sei erwünschter Fortgang, es sei Glückseligkeit, es sei
über allen Hindernissen erhaben. — Wohlan, stellt ihr es
euch hiermit nicht von Natur als etwas Großes, als etwas
Schätzbares, als etwas, das von niemand geschädigt werden
kann, vor? In was für einem Stoffe nun soll man den er-
wünschten Fortgang, das über alle Hindernisse Erhabene 40
suchen? In einem unterwürfigen oder freien? — In einem
freien. — Was ist nun euer Leib für ein Ding? Ein freies
oder unterwürfiges? — Das wissen wir nicht. — Wisset ihr
nicht, daß er dem Fieber, der Gicht, dem Augenweh, der
Ruhr, den Tyrannen, dem Feuer, dem Eisen, allem, was
stärker ist als er selbst, unterworfen ist? — Nun ja, er ist
etwas Unterwürfiges. — Wie kann denn irgendetwas, das 41
den Leib angeht, über Hindernissen erhaben sein? Wie kann
groß und schätzbar sein, was von Natur tot, was Erde,
was Ton ist? Wie? habt ihr denn nichts Freies? — Viel-
leicht gar nichts. — Und wer kann euch denn zwingen, einen
Satz zu bejahen, der euch falsch zu sein scheint? — Nie- 42
mand. — Oder wer kann euch zwingen, daß ihr einem Satz,
der euch wahr erscheint, nicht Beifall gebt? — Niemand.
— Daraus sehet ihr, daß ihr etwas habt, das von Natur
frei ist. Ferner, kann wohl einer von euch etwas begehren 43
oder ablehnen, Trieb haben etwas zu tun und zu unterlassen,
Anstalten zu etwas machen, oder sich etwas vornehmen, der
sich nicht die Vorstellung gemacht hat, daß es nützlich oder
schädlich, pflichtmäßig oder pflichwidrig sei? — Nein, das
können wir nicht. — Also habt ihr auch hierin etwas Un-
verwehrtes und Freies. So bearbeitet doch dieses, ihr Un- 44
seligen, kultiviert dieses, sucht in diesem euer Gut.

Aber wie ist es möglich, vergnügt und glücklich zu leben, 45
nackt, ohne Haus und Heimat, von der Sonne versengt, ohne
Dienerschaft und ohne Bürgerrecht? — Siehe, Gott hat 46
euch einen gesendet, der euch ein lebendiges Beispiel ist,
daß dies möglich sei. „Schauet mich an, ich habe kein 47
Bürgerrecht, kein Haus, keine Mittel, keine Dienerschaft,
ich schlafe auf der bloßen Erde, ich habe kein Weib, keine
Kinder, kein Hoflager; nur Erde und Himmel und einen

einzigen Mantel. Und was fehlt mir? Bin ich nicht ohne alle Betrübnis, bin ich nicht ohne allen Kummer? Bin ich nicht frei? Hat je einer von euch gesehen, daß mir fehlschlug, was ich begehrte, oder begegnete, was ich ablehnte? Wann habe ich gegen Gott oder Menschen Beschwerde geführt? Wann habe ich jemand angeklagt? Hat man jemals eine finstere Miene an mir gesehen? Und wie trete ich denen entgegen, die ihr fürchtet und anstaunt? Begegne ich ihnen nicht, als ob sie meine Diener seien? Meint nicht ein jeder, der mich sieht, er sehe seinen König und Herrn?"

Siehe, das ist die Sprache eines Kynikers, das ist sein Charakter, das sein Unterfangen. Nein, sagst du, sondern es bedarf nur eines Ranzens, eines Knüppels und mächtiger Kinnladen, um alles, was einem gute Leute geben, gleich aufzuzehren oder einzusacken; man muß nur einen jeden, der einem aufstößt, ausschelten, wenn auch noch so wenig Anlaß dazu vorhanden ist, oder seine schöne nackte Schulter sehen lassen. Siehst du, auf welche verkehrte Weise du ein so großes Werk in die Hand nehmen willst? Nimm doch zuerst den Spiegel und beschau deine Schultern! Lerne deine Lenden und deine Schenkel kennen! Du willst dich auf die Liste derer schreiben lassen, die sich als olympische Kämpfer zeigen wollen. Mensch, da machst du dich nicht etwa zu einem frostigen, armseligen Kampfe anheischig. Es geht bei den olympischen Spielen nicht an, sich nur überwinden zu lassen und dann davon zu streichen, sondern da muß erstens die ganze Welt, nicht etwa nur die Athener oder die Lakedaemonier oder Nikopoliten sehen, wie schlecht du bestehst; dann aber muß einer, der ohne Ursache fortläuft, die Peitsche kosten; ehe es aber dazu kommt, Durst ausstehen, Hitze ausstehen und viel Staub schlucken.

Geh sorgfältiger mit dir zu Rate, erkenne dich selbst, frage deine innere Stimme, schreite nicht ohne Gott an deine Werke! Denn wenn du mit ihm zu Rate gegangen bist, so mußt du wissen, daß er haben will, daß du ein großer Mann wirst oder, was dasselbe ist, viele Schläge erhältst. Denn auch diese gar feine Einrichtung gehört wesentlich zu einem Kyniker: Er muß sich schlagen lassen, wie einen Esel; und zugleich diese, die ihn schlagen, wie einen Vater aller Menschen oder einen Bruder lieben. Nein, das paßt dir nicht,

sondern wenn dich jemand schlägt, so tritt nur mitten auf 55
den Platz und erhebe ein Geschrei: „Hilf, Kaiser, wie geht
es mir in dem Frieden, den du gegeben hast! Aber ich will
zum Prokonsul gehen!“ Was hat aber ein Kyniker mit dem
Kaiser oder mit einem Prokonsul oder sonst einem andern 56
zu tun, als allein mit dem, der ihn gesendet hat und dem
er dient, mit Zeus? Ruft er einen andern an, als diesen?
Ist er nicht völlig überzeugt, daß ihn sein Gott durch alle
dergleichen Begegnisse nur übt? Als Herakles von Eurystheus 57
geübt ward, hielt er sich nicht für elend, sondern richtete
doch ungesäumt alles aus, was ihm geboten ward. Und dieser,
dem Zeus Kämpfe und Übungen aufgibt, will schreien und
sich entrüsten? Er, der gewürdigt ist, des Diogenes Zepter
zu führen? Höre, was dieser, als er Fieber hatte, zu den 58
Vorbeigehenden sagte: „Ihr Dummköpfe, wollt ihr nicht
stehen bleiben? Ihr lauft einen so weiten Weg nach Olympia,
um da zu sehen, wie sich Athleten herumbalgen oder ein-
ander die Hälse brechen; aber den Kampf eines Menschen
mit dem Fieber wollt ihr nicht sehen?“ Soweit war er ent-
fernt, mit Gott, der ihn gesendet hatte, zu hadern, als ob 59
er auf eine unwürdige Weise mit ihm umginge, daß er sich
sogar mit diesen Schwierigkeiten brüstete und den Vorbei-
gehenden ein Schauspiel zu sein verlangte. Denn worüber
hätte er hadern wollen? Daß er gute Haltung bewahrt?
Daß er als Ankläger auftritt? Daß er seine eigenen Vorzüge
in glänzenderes Licht stellt? Höre weiter, was er über die
Armut, über den Schmerz, über den Tod sagt! Wie er seine 60
Glückseligkeit mit der des Königs von Persien verglich, oder
vielmehr der Meinung war, daß diese der seinigen nicht ein-
mal zu vergleichen wäre. Denn wo Unruhen des Gemütes,
Ausbrüche von Betrübnis und Furcht, Begierden, die man 61
nicht erfüllen kann, Ablehnungen, denen doch begegnet,
was man fliehen will, wo Beweise von Neid und Eifersucht
herrschen, da ist der Glückseligkeit aller Zugang versperrt.
Wo aber faule Anschauungen in Geltung sind, da muß dies
alles vorhanden sein.

Als der Jüngling fragte, ob er, falls ein guter Freund ihn 62
in Krankheit in sein Haus nehmen und verpflegen wollte,
solches nicht annehmen dürfte, antwortete Epiktet: Wo
willst du mir einen Freund eines Kynikers aufweisen? Denn 63

der andere muß doch selbst so geartet sein, daß er es verdient, als sein Freund zu zählen. Er muß an dem Zepter und dem Königsamte teilhaben und ein würdiger Diener Gottes sein, wenn er einer Freundschaft wert geachtet werden will. So war Diogenes des Antisthenes, und Krates des
64 Diogenes Freund. Oder meinst du, der sei schon des Kynikers Freund und er solle schon den für wert erachten, bei ihm Wohnung zu nehmen, der ihn etwa freundlich bei der
65 Annäherung grüßt? Daher, wenn es dir gut scheint und du je ein Kyniker sein willst, sieh dich lieber nach einem hübschen Misthaufen um, auf dem du dein Fieber haben kannst und auch gegen den Nordwind geschützt bist, damit du nicht zu sehr frierst. Allein mir deucht, du hast größere
66 Lust, dich von jemandem in sein Haus aufnehmen und dich daselbst für einige Zeit füttern zu lassen. Ei, was taugst du denn zu einem so schweren Stand und Amt!

67 Weib und Kind werden sich aber doch gar wohl mit dem Stande des Kynikers vertragen? — Wenn du eine Republik von lauter Weisen voraussetzest, entgegnete Epiktet, so wird schwerlich einer unter ihnen auf den Einfall kommen, ein kynisches Leben zu führen. Denn um wessen willen sollte er solche Lebensart annehmen? Doch gesetzt, es nähme ihn
68 einer in einen solchen Staat auf, so wird ihm nichts im Wege sein, ein Weib zu nehmen und Kinder zu zeugen. Denn sein Weib wird selbst auch von solcher Art sein, sein Schwiegervater wird von der Art sein, und die Kinder werden so erzogen werden. Da die Lage der Dinge aber so ist, wie
69 sie gegenwärtig ist — wir befinden uns gewissermaßen in Stellung vor dem Feinde — muß da nicht der Kyniker ohne jede Abhaltung den Geschäften seines göttlichen Dienstes obliegen? Muß er nicht die Menschen besuchen können, an keine Privatpflichten gebunden und frei von allen Beziehungen, die er ohne Verletzung des Charakters eines Ordnung und Tugend liebenden Mannes nicht aufrecht erhalten und die er mit Beibehaltung des Amtes eines Gesandten und Kundschafters und Herolds der Götter nicht beobachten
70 könnte? Denn sieh nur, da hätte er seinem Schwiegervater, er hätte den übrigen Anverwandten seiner Frau und auch ihr selbst allerlei Aufwartung zu machen und Gefälligkeiten zu erzeigen; bald würde ihn Krankenwartung, bald Be-

sorgung des notdürftigen Auskommens von seinem eigentlichen Berufe ausschließen, und vieles andern nicht zu gedenken, müßte er auch einen Kessel haben, damit man 71
für das kleine Kind warmes Wasser machen und es dann in der Wanne baden könne. Er müßte für seine Frau, wenn sie Wöchnerin wird, zarte Tücher, Öl, Ruhekissen, Trinkgeschirr haben — so wird des Hausgerätes schon mehr. — Von andern Geschäften, von andern Zerstreuungen will ich nicht reden. Wo bleibt da nun unser königlicher Held, der 72
sich ganz dem öffentlichen Wohl widmet?

Dem so drückende Sorgen, dem Völkerschaften vertraut sind? (Homer, Ilias II, 25.)

Der ein Aufseher über andere, die sich verheiratet, die Kinder gezeugt haben, sein soll: wer wohl mit seiner Frau, oder wer übel mit ihr lebe, wer Streit und Zank habe, in welchem Haus es gut, in welchem es nicht gut stehe? Der als Arzt herumgeht und den Leuten den Puls fühlt: „Du 73
hast Fieber, du hast Kopfweh, du hast Podagra. Du mußt dich des Essens enthalten; du darfst essen; du mußt das Bad meiden; dich muß man schneiden; dich brennen.“ Wo hätte einer hierzu Muße, der an Privatpflichten gebunden ist? Muß er nicht seinen Kindern Kleidchen anschaffen? 74
Wohlan, muß er sie nicht mit Täfelchen und Griffeln zum Schreibmeister schicken? Muß er nicht für sie das Bettchen machen? Denn sie können nicht, wenn sie aus dem Mutterleibe kommen, schon Kyniker sein. Andernfalls wäre es besser, er würfe sie gleich nach der Geburt weg, als daß er sie auf diese Weise verderben läßt. Schau, wohin wir den 75
Kyniker bringen, wie wir ihm seine königliche Würde nehmen. — Es ist wahr: Aber Krates war doch verheiratet. — 76
Da redest du von einem Umstande, den die Liebe herbeigeführt hatte, und führst ein Weib an, die ein andrer Krates war. Unsere Untersuchung dagegen gilt den landläufigen Verheiratungen ohne Nebenumstände; und solange wir bei unserer Untersuchung bleiben, finden wir nicht, daß bei der jetzigen Lage der Dinge der Ehestand dem Kyniker vorzüglich gut wäre.

Wird er auf diese Weise auch noch ein nützliches Glied der 77
menschlichen Gesellschaft bleiben? heißt es.— Um Himmels willen, erweisen sich denn diejenigen als die größeren Wohltäter

für die Menschen, die an ihrer Statt zwei oder drei Wechselbälge in die Welt setzen, als die, welche nach allem ihrem Vermögen Aufsicht über alle Menschen haben, was sie tun, wie sie ihr Leben führen, wessen sie sich befleißigen, was sie an ihrer Pflicht verabsäumen? Und haben diejenigen den
78 Thebanern mehr Nutzen geschafft, die ihnen Kinder hinterließen, als Epaminondas, der ohne Familie gestorben ist? Und hat die menschliche Gesellschaft von einem Priamus, der fünfzig Auswürfe gezeugt hatte, oder von einem Danaus oder Aeolus größere Vorteile gehabt als von Homer? Sollte
79 wohl eine Feldherrnstelle oder auch nur ein größeres Schriftwerk schon genug sein, manchen vom Ehestande und Kinderzeugen abzuhalten und ihn glauben zu machen, daß er für seinen kinderlosen Stand etwas, das keine Kleinigkeit sei, zum Ersatz habe, und dem Kyniker sollte sein Königsamt
80 kein Ersatz sein? Vielleicht erkennen wir seine Größe nicht und wissen den Charakter des Diogenes nicht nach seinem wahren Wert zu schätzen. Vielleicht schauen wir nur die heutigen Kyniker an, diese „wachsamen Hunde", die bei der vollen Tafel fleißig auflauern, die jenen alten Kynikern das Farzen und sonst nichts nachmachen. Sonst würden wir
81 uns nicht darüber aufhalten und uns gar nicht verwundern, wenn er weder heiraten, noch Kinder zeugen will. Lieber Freund, er hat alle Menschen zu Kindern angenommen, alle Männer sind seine Söhne, alle Weiber seine Töchter. Auf diese Weise geht er zu allen, auf die Weise sorgt er für alle.
82 Oder meinst du, es geschehe aus Fürwitz oder Langeweile, daß er die Leute auf der Straße ausschilt? Das tut er als ein Vater, als ein Bruder und als ein Diener des gemeinsamen Vaters, des Zeus.

83 Frage mich jetzt auch noch, wenn du willst, ob er sich mit Staatssachen abgeben werde? Dummkopf, findest du einen größern Staat, als der ist, dessen er sich annimmt? Ob er
84 auch unter den Athenern auftreten und über Zölle und öffentliche Einkünfte reden würde? Er, der sich mit allen Menschen gleich, sie seien Athener oder Korinther oder Römer, einlassen muß, und zwar nicht etwa bloß über Zölle und öffentliche Einkünfte, auch nicht über Krieg und Frieden, sondern über Glückseligkeit und Unglückseligkeit, über Wohlfahrt und Widerwärtigkeit, über Knechtschaft und

Freiheit? Ob ein Mann, der sich mit einer so großen Staatsverfassung beschäftigt, sich mit den gewöhnlichen Staatsgeschäften abgeben werde, fragst du mich? Frage mich auch, ob er ein obrigkeitliches Amt annehmen wird? Ich werde dir nochmals antworten: Narr, wo hast du ein höheres Amt als das seine? 85

Ein Kyniker hat aber auch vonnöten, wohl bei Leibe zu sein; denn wenn er schwindsüchtig und mager und blaß daherkommt, so hat sein Zeugnis nicht mehr so großes Gewicht. Denn er muß den Nichtphilosophen nicht nur durch seinen Seelenzustand einen Beweis liefern, daß es möglich sei, auch ohne die Dinge, die sie so hoch schätzen, ein sittlich guter Mann zu sein; sondern er muß ihnen durch seinen Körper beweisen, daß auch der Körper davon keinen Schaden nimmt, wenn man einfach und schlicht und unter freiem Himmel lebt. „Siehe (muß er sagen können), ich selbst und mein Körper sind auch hierfür Beweis." So machte es Diogenes. Er ging strotzend von Gesundheit herum und zog schon durch diese gute Leibesbeschaffenheit die Augen der Leute auf sich. Ein Kyniker hingegen, der eine erbärmliche Figur macht, erscheint den Leuten als Bettler, alle kehren ihm den Rücken, allen ist er anstößig. Ebensowenig soll er garstig aussehen, auf daß er die Leute auch dadurch nicht wegscheuche; sondern selbst seine braune Farbe soll reinlich sein und einen gewissen Reiz haben. 86 87 88 89

Aber auch viel natürlichen Witz und Scharfsinn muß ein Kyniker haben, sonst ist er ein Troddel und mehr nicht. Er muß auf alles was ihm in den Weg kommt mit hurtigen und passenden Antworten beschlagen sein; so wie Diogenes einem, der zu ihm sagte: „Bist du der Diogenes, der das Dasein von Göttern bestreitet?" versetzt hat: „Wie sollte das sein, da ich glaube, daß du den Göttern verhaßt bist?" Ein andermal hat er dem Alexander, der ihn schlafend fand und ihm zurief: 90 91 92

> Übel geziemt durchnächtiger Schlaf einem Manne, der Rat gibt,

noch halb schlafend erwidert:

> Dem weitläufige Sorgen, dem Völkerschaften vertraut sind. (Ilias II, 24ff.)

93 Vor allem aber soll sein oberstes Seelenvermögen reiner als die Sonne sein: sonst wäre er nichts anderes als ein Betrüger und ein Leichtfuß, der an anderen das Laster schelten will, womit er selbst behaftet ist. Denn schau, wie das heraus
94 kommt: Den Königen und den Tyrannen verschaffen ihre Leibwache und Waffen die Möglichkeit, andere zu schelten, und die Macht, Missetäter zu strafen, obwohl auch sie selbst lasterhaft sind. Dem Kyniker hingegen, dem keine Waffen und keine Trabanten gegeben sind, verleiht sein Gewissen das Recht dazu. Wenn er sich bewußt ist, daß er für die
95 Menschen manche Nacht schlaflos zugebracht und gearbeitet hat und daß er sich reinen Herzens schlafen gelegt habe und noch reiner wieder erwacht sei; daß er sich nie andere Gedanken und Anschläge erlaubt habe, als solche, die einem Freunde der Götter, einem Diener und Mitregenten des Zeus geziemen; daß ihm überall das Gebet vorschwebe:

Wo immer meine Stell', o Zeus und weises Schicksal,
Von euch bestimmt ist, führet mich,

und das Wort des Sokrates: Wenn es den Göttern so gefällt,
96 so geschehe es so! — Warum sollte er (bei solchem Bewußtsein) nicht den Mut haben, mit seinen Brüdern, mit seinen Kindern, mit lauter Anverwandten auf das freimütigste zu
97 reden? Man kann deshalb von einem, dessen Gemüt so beschaffen ist, nicht sagen, daß er vielgeschäftig sei oder sich in alles mische. Denn er mischt sich nicht in fremde Sachen, wenn er das Treiben der Menschen beaufsichtigt, sondern da ist er in seinen eigensten Geschäften. Oder willst du von einem Feldherrn sagen, er menge sich in alles, wenn er die Soldaten beaufsichtigt, Musterung anstellt, allezeit ein wachsames Aug auf sie hat und scharfe Mannszucht hält?
98 Wenn du aber einen Kuchen unter dem Arme verbirgst, während du andern eine Strafpredigt hältst, so werde ich dir sagen: Gingest du doch lieber in einen Winkel beiseits und ässest deinen gestohlenen Bissen. Was gehen dich anderer
99 Leute Sachen an? Wer bist du? Bist du der Stier? Bist du die Bienenkönigin? Zeig mir die Wahrzeichen der Herrschaft, wie sie jene von Natur hat. Wenn du aber eine Drohne bist und dir doch die königliche Gewalt unter den Bienen anmaßest, meinst du nicht, deine Mitbürger werden auch dich vom Throne stürzen, wie die Bienen die Drohnen ausstoßen?

Was endlich die Geduld betrifft, so muß der Kyniker 100
diese in so großem Maße besitzen, daß ihn der große Haufen
für unempfindlich, für einen Stein halten möchte. Niemand
schilt ihn, niemand schlägt ihn, niemand tut ihm Schmach
an; sondern er selbst gibt seinen Leib preis und läßt ihn
mißhandeln, wie man will. Denn er weiß wohl, daß das
Schwächere, insofern es das Schwächere ist, schlechterdings 101
dem Stärkern unterliegen muß. Nun ist der Leib schwächer
als ihrer viele, der Leib eines Schwachen von minderer Stärke
als der Leib starker Leute. Er nimmt also mit niemandem
einen solchen Kampf auf, in dem er überwunden werden
könnte, sondern tut alsbald auf Dinge, die in fremder Gewalt 102
stehen, Verzicht und maßt sich niemals etwas an, worüber
ein anderer Herr ist. Wo es aber auf den freien Willen und
auf den Gebrauch der Vorstellungen ankommt, da wirst du 103
sehen, wie gute Augen er hat, und wirst sagen müssen, Argos
sei im Vergleich mit ihm blind gewesen. Ist jemals sein Bei-
fall übereilt? Folgt er jemals einem Triebe ohne Überlegung? 104
Gestattet er sich jemals eine Begierde, die ihres Zieles ver-
fehlen, oder eine Ablehnung, die ihren Gegenstand nicht ver-
meiden könnte? Unternimmt er je etwas, das er nicht aus-
führen könnte? Führt er jemals Klage oder Beschwerde?
Sieht man ihn jemals niedrig gesinnt oder neidisch? Hierauf
richtet er alle seine Aufmerksamkeit, hierauf spannt er allen 105
seinen Fleiß an. Alles andere läßt ihn ruhig schlafen, er hat
tiefen Frieden; es gibt keinen Räuber, es gibt keinen Zwing-
herrn für den freien Willen. Gibt es ihn aber für den Leib?
Freilich. Für den Besitz? Freilich. Auch für Ämter und 106
Würden. Was bekümmert er sich also um solche Dinge?
Will ihn jemand von dieser Seite in Furcht setzen, so sagt er:
„Geh, suche die Kinder; denen sind Larven fürchterlich.
Ich aber weiß, daß sie von Ton und inwendig hohl sind."
Sieh, so wichtig ist die Sache, der dein Entschluß gilt. Also 107
wenn du damit einverstanden bist, schiebe um Gotteswillen
noch auf und schau zuerst genau, was du für Fähigkeiten
und Kräfte besitzest. Siehe, was Hektor der Andromache
sagt: „Geh du", sagt er, „lieber nach Hause und webe! 108

Der Krieg gebühret den Männern
allen und mir am meisten." (Ilias VI, 492.)

So kannte er seine eigene Tüchtigkeit und ihre Schwäche. 109

23. An diejenigen, die nur zu eitlem Gepränge Vorlesungen und Disputationen halten.

1 Wer willst du sein? So mußt du zuerst zu dir sagen, dann dementsprechend handeln. Wir sehen ja, daß man es fast bei allem andern auch so hält. Die auf den Kampfboden
2 gehen, entscheiden zuerst, was sie sein wollen, und tun dann nichts anderes, als was dazu dient. Wer ein Läufer werden will, der sechs Stadien laufen kann, muß eine solche Diät halten, einen solchen Schritt sich angewöhnen, dieses Salböl, diese Übungen sind für ihn. Wer ein Läufer nur von einem Stadion werden will, beobachtet in allen diesen Stücken ganz andere Regeln. Wer ein Kämpfer in allen fünf Kampfarten werden will, dessen Übungen und Regeln sind noch verschiedener. Auch bei den Künsten und beim Handwerk wirst du es so finden. Willst du ein Zimmermann werden, so
3 wirst du diese Lehrstücke, und diese, wenn du ein Schmied werden willst, zu tun haben. Denn alles, was wir tun, wird aufs Geratewohl getan sein, wenn wir es nicht auf einen gewissen Endzweck beziehen; und wenn wir es auf einen ungehörigen Endzweck beziehen, so werden wir uns betrogen
4 finden. Nun gibt es einerseits einen allgemeinen, andererseits einen besonderen Endzweck. Der allgemeine, daß du handelst, wie es einem Menschen geziemt. Was begreift das in sich? daß du nicht dumm bist wie ein Schaf, obwohl sonst sanft und gütig; daß du nicht wie ein wildes Tier Unheil stiftest.
5 Der besondere Endzweck bezieht sich auf die aus freiem Entschluß gewählte Lebensweise eines jeden. Ein Musikus muß tun, was zur Musik, ein Baumeister, was zur Baukunst, ein Philosoph, was zur Philosophie, ein Redner, was zur
6 Beredsamkeit dient. Wenn du nun sagst: „Kommt und hört meine Vorlesungen", so sieh fürs erste zu, daß du hierin nicht aufs Geratewohl handelst. Dann wenn du gefunden hast, was dein Endzweck dabei sei, schau, ob es der rechte
7 ist. Willst du Nutzen schaffen oder Lob erhalten? Gleich hörst du einen antworten: „Was frage ich nach dem Lobe der großen Masse?" und das ist ganz recht: Denn auch der Tonkünstler, insofern er als Tonkünstler, und der Landmesser insofern er als Landmesser denkt, macht sich nichts aus
8 solchem Beifall. Du willst also Nutzen schaffen? Worin?

Sage es doch, damit wir auch in deinen Hörsaal laufen. Vorher aber sage mir, kann auch jemand andern Leuten Nutzen schaffen, wenn er selbst noch keinen Nutzen geschöpft hat? — Nein. Denn auch in der Baukunst kann keiner Unterricht geben, der kein Baumeister, noch im Schusterhandwerk, der kein Schuster ist. 9

Willst du also wissen, ob du selbst was Nützliches gelernt hast? Laß deine Anschauungen hören, Philosoph! Sage, was verspricht deine Begierde? — Daß sie ihr Ziel nie verfehlt. — Was verspricht die Ablehnung? — Daß ihr nie begegnet, was sie vermeiden will. — Nun, erfüllen sie denn dies Versprechen? Sage mir die Wahrheit! Wenn du 10 aber lügst, so will ich sie dir sagen: „Als jüngst deine Zuhörer ganz frostig dasaßen und dir nicht zujauchzten, gingst du sehr niedergeschlagen nach Hause. Als man dir jüngst Beifall bezeugt hatte, gingst du herum und sagtest zu allen 11 Menschen: „Nun, wie habe ich dir gefallen?“ — „Herr, bei meinem Leben, deine Rede war unvergleichlich.“ — „Aber in einer Stelle insbesondere wünschte ich glücklich gewesen zu sein. Was hältst du von derselben?“ — „Welche meinst du wohl?“ — „Wo ich den Pan und die Nymphen geschildert habe.“ — „O, das war über alle Begriffe schön.“ 12 — Und da willst du mir noch weismachen, daß du dein Begehren und dein Ablehnen der Natur gemäß regierst? Geh, suche das einem andern vorzureden! Lobtest du nicht neulich einen gewissen Jemand wider dein eigen Urteil? Schmei- 13 cheltest du nicht einem gewissen Jemand, einem Senatorsohne? Wolltest du, daß deine Söhne würden wie er? — — Beileibe nicht! — —Warum lobtest du ihn denn und machtest 14 ihm den Hof? — Ja er ist doch ein junger Herr von schönen Fähigkeiten und ein großer Liebhaber philosophischer Vorträge. — Woher das? — Er ist ein Bewunderer von mir. — Da haben wir den wahren Grund. Und was meinst du? Verachten dich nicht eben diese Leute insgeheim? Wenn also ein Mensch, der sich selbst keiner besonderen Leistung weder 15 in Handlungen, noch in Anschlägen bewußt ist, einen Philosophen findet, der ihm sagt: „Du hast große Fähigkeiten; du hast eine edle Einfalt; du bist ganz lauter und unverfälscht,“ was meinst du, daß er anderes sagt, als — „dieser hat mich gewiß zu irgend etwas nötig?“ Oder sage mir, wo

16 hat man eine einzige Handlung, die von großen Fähigkeiten zeugte, von ihm gesehen? Siehe, er ist schon so lange dein Schüler; er ist dein Zuhörer in Disputationen, dein Zuhörer in Vorlesungen gewesen. Ist er ein gesetzter Mensch geworden? Ist er in sich gegangen? Hat er erkannt, was seine Gebrechen sind? Hat er den Eigendünkel weggeworfen? Sucht er einen, der ihn belehre? — Ja, das tut er,
17 heißt es. — Ich frage: sucht er einen, der ihn belehre, wie man leben müsse? Nein, du Narr, sondern er sucht nur einen, der ihn zierlich reden lehrt. Denn nur um deswillen ist er auch dein Verehrer. Höre nur, wie er von dir redet: „Dieser Mann schreibt ganz meisterhaft, weit schöner als Dion." Das ist ganz etwas anderes. Sagt er etwa: „dieser
18 Mann hat ein feines Gefühl für Ehre und Tugend; er ist treu; er ist Herr über seine Leidenschaften?" Und wenn er auch das sagen wollte, so würde ich ihn fragen: „Da dieser hier treu ist, so sage mir, worin besteht denn seine Treue?" und wenn er mir das nicht sagen könnte, so würde ich noch hinzufügen: „Lerne zuerst verstehen, was du redest, und dann rede!"

19 Und du willst jetzt andern mit Lehren nützlich sein, wo es um dein eigen Gemüt so schlecht steht und du so hungrig nach Lobsprüchen bist und so ängstlich deine Zuhörer zählst? „Heute habe ich eine stärkere Zuhörerschaft als je gehabt." — „In der Tat, es war eine Menge." — „Ich rechne, es sind wohl fünfhundert gewesen." — „O, das ist nichts! Du darfst sicher tausend rechnen." — „So viel Zuhörer hat Dion niemals gehabt." — Woher kommt das? — „Die Leute haben einen feinen Geschmack." — „O, das Schöne, Herr, ist im Stande, auch einen Stein zu rühren."
20 (Ironisch) Sieh, das ist die Sprache eines Philosophen; sieh, das ist die Gesinnung eines Mannes, der die Menschen fördern will; sieh, das ist ein Mann, der Philosophie studiert hat, der die sokratischen Schriften als sokratische Schriften und nicht als Reden eines Lysias oder Isokrates gelesen hat. „Ich habe mich oft verwundert, aus welchen Gründen .... nicht so, sondern, aus welchem Grunde .... das ist glatter gesagt, als jenes." Habt ihr wohl jene Schriften anders gelesen,
21 als wie man Liederchen liest? Läset ihr sie, wie man sie lesen muß, so würdet ihr euch nicht bei diesen Sächelchen auf-

halten, sondern vielmehr auf solche Stellen sehen: „Anytus und Meletus können mich wohl um das Leben bringen, aber schädigen können sie mich nicht;“ und „Das ist mein beständiges Verfahren, daß ich unter allen meinen Sachen auf nichts als auf die Vernunft Achtung gebe, wo sie mir, wenn ich nachforsche, am stärksten einleuchtet.“ Wer hat deswegen den Sokrates je sagen hören: „Ich weiß etwas, ich will es euch lehren;“ sondern er schickte den einen da, den 22
andern dort hin. Daher kam man zu ihm und bat ihn um Empfehlungen an Philosophen, und er ging mit den Leuten hin und empfahl sie. Das tätest du wohl nicht, sondern du sagtest während des Geleites: „Vielleicht weißt du noch 23
nicht, daß ich heute in des Quadratus Haus eine Unterredung habe. Es soll mich freuen, wenn du mein Zuhörer sein willst.“ — Wofür soll ich dein Zuhörer sein? Willst du mir eine Probe geben, daß du den Aufbau einer Rede meisterlich verstehst? Das verstehst du, lieber Freund, und wofür ist dir das gut? — „Du sollst mich loben.“ — Was meinst du mit dem Lobe? — Du sollst zu mir sagen: „Ah, vortreff- 24
lich; das ist zum Erstaunen!“ — Nun sieh, ich will wohl so ausrufen. Aber wenn Lob dasjenige ist, was die Philosophen in die Klasse wahrer Güter setzen, worüber kann ich dich denn loben? Wenn die Beredsamkeit ein Gut ist, so lehre es mich, und ich will dich loben. — Wie? Soll man denn schöne 25
Reden mit Unlust hören? — Keineswegs. Ich höre auch einen Kitharöden nicht ohne Lust. Muß ich aber darum mich hinstellen und zur Kithara singen? Höre, was Sokrates sagt: „Es würde mir schlecht anstehen, ihr Männer, wenn 26
ich bei diesen meinen Jahren wie ein Knabe, der rhetorische Probestücke macht, vor euch auftreten wollte.“ Wie ein Knabe, sagt er. Denn es ist in der Tat eine artige kleine Kunst, Wörter auszuwählen und zusammenzuordnen, hinzutreten und mit Geschicklichkeit vorzulesen oder auswendig zu sagen und bisweilen zwischen hinein zu erinnern: „Hier ist eine Schönheit angebracht, welche, ich darf es sagen, nur die feinsten Kenner einsehen werden.“ Ladet je ein Philosoph Zuhörer ein? Hat er nicht, gleichwie die Sonne alles, 27
was Nahrung heischt, an sich zieht, an sich selbst Reize genug, diejenigen herbeizuziehen, die gefördert werden wollen? Welcher Arzt ladet ein, daß man sich in seine Kur

begebe? (Ich habe mir zwar sagen lassen, daß die Ärzte in Rom heutzutage wirklich solche Einladungen machen. Zu meiner Zeit hingegen wurden sie eingeladen). „Ich lade dich
28 ein zu kommen und zu hören, daß es übel um dich steht, daß du für alles andere mehr Sorge trägst, als wofür du solltest, und daß du die wahren Güter und die wahren Übel nicht kennst und daß du ein unglücklicher und unseliger Mensch bist." Welche feine Einladung wäre das! Und fürwahr, wenn die Rede des Philosophen nicht diese Überzeugung einprägt, so ist sie und der sie hält, kalt und tot. Rufus pflegte
29 zu sagen: „Wenn ihr Zeit habt, mir Lobsprüche zu spenden, so tun meine Reden keine Wirkung." Er hielt denn auch solche Reden, daß jedem von uns, die da saßen, zu Mute war, als ob ihn irgendwer verklagt hätte: so stark griff er an, was man gewöhnlich tat, so kenntlich stellte er einem jeden seine
30 Fehler vor Augen. Eine Arztstube, ihr Männer, ist das Lehrzimmer des Philosophen: Ihr müsset nicht lustig, sondern betrübt von dannen gehen. Denn ihr kommt nicht gesund hin, sondern der eine mit verrenkter Schulter, der andere mit einem Geschwür, ein anderer mit einer Fistel, wieder ein anderer mit Kopfschmerzen. Und ich sollte dann dasitzen
31 und euch geistreiche Einfälle und Exklamationen vortragen, damit ihr mit Lobsprüchen über mich, aber so, wie ihr hergekommen seid, weggeht, der eine mit seiner verrenkten Schulter, der andere mit seinem Kopfschmerz, der dritte mit seinem Geschwür, der vierte mit seiner Fistel? Und darum sollen junge Leute ihre Reisen machen und Eltern
32 und Freunde und Verwandte und ihr bißchen Besitz verlassen, damit sie dir Bewunderung zujauchzen, wenn sie deine geistreichen Einfälle hören? Handelte Sokrates, handelte Zeno oder Kleanth jemals so?

33 Wie? Hat denn die vermahnende Beredsamkeit nicht einen eigenen Charakter? — Wer leugnet das? Sie hat einen besonderen Charakter sowohl wie die widerlegende als auch wie die lehrende. Aber wer hat jemals mit diesen als vierte Gattung
34 die Prunkrede genannt? Worin liegt der vermahnende Charakter? In der Geschicklichkeit, einem oder vielen den Widerspruch fühlbar zu machen, in dem sie herumtreiben; ihnen klar zu machen, daß sie für alle anderen Dinge mehr sorgen, als wofür sie wirklich sorgen wollen. Denn sie wollen das, was sie

glückselig machen kann, aber sie suchen es an verkehrter Stelle. Um das zu zeigen, ist es da nötig, daß man tausend Bänke hinstellt, daß man Zuhörer einladet, daß man in einem feinen Kleide und Mantel ein Katheder besteigt und eine Schilderung von dem Tode Achills macht? O, höret doch um der Götter willen auf, schöne Worte und Taten, so viel an euch liegt, zu schänden. Keine Vermahnung ist eindringlicher, als wenn der Redner seine Zuhörer deutlich merken läßt, daß sie ihm unentbehrliche Leute sind. Oder sage mir, wann ist jemals einem während deiner Vorlesung oder Rede um sich selbst bange geworden? oder wo ist einer, der in sich gegangen wäre oder der im Weggehen gesagt hätte: „Wie tief hat mich der Philosoph gerührt! Ich muß, ich muß meine Aufführung ändern.“ Sagt nicht hingegen dein Zuhörer, wenn du recht großen Beifall gefunden hast, zu irgend einem: „Er hat unvergleichlich von Xerxes geredet“ und ein anderer: „Nein, seine Beschreibung des Kampfes bei Thermopylä war noch weit schöner?“ Heißt das, einen Philosophen hören?

24. Man soll sich die Dinge, die nicht in unsrer Macht stehen, nicht zu Herzen nehmen.

Du sollst die naturwidrigen Handlungen anderer nicht zu einem Übel für dich machen. Denn das ist nicht deine Bestimmung, daß du mit erniedrigt oder mit unglücklich, sondern, daß du mit glücklich seiest. Ist jemand unglücklich, so besinne dich, daß er es durch seine eigene Schuld ist; denn der Höchste hat alle Menschen zur Glückseligkeit, zur Gemütsruhe erschaffen. Dazu hat er einem jeden Kräfte und Mittel gegeben, indem er gewisse Sachen einem jeden in seine eigene Macht gegeben, andere einer fremden Macht unterworfen hat, so daß alles, was man uns verwehren, was man uns rauben, worin man uns zwingen kann, nicht unser Eigentum, das hingegen, was man uns nicht verwehren kann, unser Eigentum sein sollte. Dasjenige, worin das Gute und das Böse wesentlich besteht, hat er, wie es sich schickte für einen, der gut für uns sorgt und uns väterlich vertritt, unter die Dinge gesetzt, die unser Eigentum sind. „Aber, wendet man ein, ich bin von meinem Freunde weggereist und das

tut ihm weh.“ — Das ist seine Schuld. Warum hat er fremde Dinge für eigene angesehen? Warum hat er, da er die Freude noch hatte, dich zu sehen, nicht bedacht, daß du sterblich bist, daß du einmal wegreisen kannst? Er büßt darum jetzt für seine eigene Narrheit. Du aber, wofür büßest du? Worüber beweinst du dich selbst? Hast auch du jenen Unterschied der Dinge nicht gelernt? Bist du etwa, wie die einfältigsten Weiber, an allen den Orten, bei allen den Leuten, bei allen den Unterhaltungen, an denen du Freude gefunden hast, so gewesen, als wenn du ewig da sein würdest? Und nun sitzest du da und weinst, daß du nicht mehr dieselben Leute siehst und nicht mehr an denselben Orten deine Unterhaltungen hast. Das verdienst du nämlich, übler dran zu sein als die Raben und die Krähen, welche fliegen können, wohin sie wollen, ihre Nester verlegen können, über Meer reisen können, ohne daß es sie einen Seufzer oder Heimweh nach den vorigen Orten kostete. — Freilich, aber diese Gleichgültigkeit haben sie, weil sie vernunftlos sind. — So wäre uns also die Vernunft von den Göttern zum Unglück und zur Qual gegeben, damit wir unser Leben in Elend und Trauer zubrächten? Oder soll es heißen: alle sollen unsterblich sein, niemand soll verreisen. Auch wir wollen ja nie verreisen, sondern immer an einem Orte wie Bäume angewurzelt bleiben. Reist einer von unsern guten Freunden weg, so wollen wir dasitzen und weinen; kommt er wieder zurück, so wollen wir tanzen und in die Hände klatschen wie die Kinder.

Wollen wir uns denn nicht endlich einmal der Milch entwöhnen und dessen eingedenk sein, was wir bei den Philosophen gehört haben? Es sei denn, daß wir ihnen nicht mehr Glauben beigemessen haben als den Märchen eines Zauberers, wenn sie uns sagten: daß diese ganze Welt nur ein Staat und nur aus einer Substanz geschaffen sei, daß notwendig ein Umlauf und Wechsel der Dinge sein und immer eines dem andern Platz machen müsse, daß die einen vergehen, die andern darauf entstehen; die einen ihre Stelle behalten, die andern sich bewegen; daß aber alles voller freundlich gesinnter Wesen sei, fürs erste voller Götter, dann voller Menschen, die von Natur einander verwandt und Hausgenossen sind. Unter diesen müssen die

einen beisammen sein, andere sich trennen, jene froh sein über die Gesellschaft, die sie haben, diese sich über den Abschied nicht härmen. Der Mensch aber hat neben dem, daß er von Natur großmütig und im Stande ist, alles, was nicht 12
von seinem freien Willen abhängt, zu verachten, auch noch den Vorzug, daß er nicht an den Boden gewurzelt und festgewachsen ist, sondern bald hierhin, bald dahin reise, zuweilen aus Antrieb einiger Bedürfnisse, zuweilen auch nur um etwas Neues zu sehen. Das ist auch Odysseus' Schicksal 13
gewesen:

Viele Staaten hat er gesehn, den Geist und die Sitten
Vieler Völker erforscht. (Odyssee 1, 3.)

Und noch früher des Herakles Schicksal, den ganzen bewohnten Erdboden zu durchwandern und auf alles zu achten:

Was die Menschheit entehrt, was Gesetz und Ordnung gemäß ist. (Odyssee XVII, 487.)

Das eine zu verbannen und zu vertilgen, das andere an seiner Stelle einzuführen. Wieviel Freunde meinst du, hatte 14
er gleichwohl in Theben? Wieviel in Argos? Wieviel in Athen? Wieviel hat er sich auf seinen Reisen gemacht? Er hat sich ja auch, als es die Umstände zu erlauben schienen, verehelicht und Kinder gezeugt und seine Kinder nicht mit Seufzen und Sehnsucht, nicht als wenn er sie als Waisen zurückließe, verlassen. Denn er wußte, daß kein Mensch Waise ist, 15
sondern alle einen Vater haben, der immerdar und unaufhörlich für sie Sorge trägt. Denn er hatte sichs nicht bloß so sagen lassen, daß Zeus der Vater der Menschen sei. Er hielt ihn 16
wirklich auch für seinen Vater und nannte ihn so und tat alles, was er tat, im Hinblick auf ihn. Daher kam es denn auch, daß er aller Orten ein glückliches Leben führen konnte. Denn das ist wohl niemals möglich, daß Glückseligkeit mit Sehn- 17
sucht nach abwesenden Dingen zusammen bestehen könnte. Das glückselige Leben muß alles, was es verlangt, vollauf haben; es muß einem Gesättigten gleichen; es darf sich da weder Hunger noch Durst einstellen. — Aber Odysseus hatte doch Sehnsucht nach seiner Frau und weinte, als er auf der 18
Klippe saß. — Nimmst du denn im Homer alles so genau, selbst die Erdichtungen? Wenn er wirklich geweint hätte, was wäre er anders als unglücklich gewesen? Allein, welcher sittlichgute Mann ist jemals unglücklich? Die Welt wird in

19 der Tat übel regiert, wenn Zeus nicht für seine Unterthanen sorgt, daß sie gleich ihm glückselig sind. Es verträgt sich weder mit der Gerechtigkeit noch mit der Frömmigkeit, der-
20 gleichen auch nur zu denken. Hat Odysseus geweint und gewehklagt, so war er kein tugendhafter Mann. Denn wer ist ein tugendhafter Mann, wenn er nicht weiß, was er ist? Wo weiß aber das einer, der vergessen hätte, daß alles, was entstanden ist, auch vergehen muß und daß die Menschen nicht ewig in dieser oder jener Gesellschaft bleiben können? Wie? Ist
21 es nicht ein Beweis niedrigster Gesinnung und von Dummheit, nach unmöglichen Dingen zu streben? Verrät das nicht einen Fremdling (in der Natur der Dinge), einen Menschen, der mit seinen Anschauungen, dem Einzigen, womit er es kann, wider Gott streitet?

22 Aber meine Abwesenheit kostet meiner Mutter so manchen Seufzer! — Warum hat sie denn diese Grundsätze nicht gelernt? Ich will gar nicht sagen, daß man nicht alle Sorge tragen solle, sie vor Herzeleid zu bewahren, sondern nur, daß man durchaus nichts wollen solle, was von
23 einem andern abhängt. Die Betrübnis eines andern ist eine Sache, die von einem andern, meine hingegen etwas, das von mir abhängt. Ich will also, was mich angeht, durchaus zur Ruhe bringen; denn das liegt in meiner Macht; was den andern angeht, will ich zur Ruhe bringen, so gut ich vermag; durchaus aber zur Ruhe zu bringen, das versuche ich nicht.
24 Wollte ich das erzwingen, so würde ich mit Gott streiten, ich würde mich Zeus widersetzen, würde mich wider seinen Plan überhaupt auflehnen; und einen solchen Streit wider Gott, eine solche Rebellion würden nicht meine Kindeskinder zu büßen haben, sondern ich selbst würde zur Strafe des Tages in steter Unruhe leben und bei Nacht in Träumen auffahren, ich würde vor jedem Boten zittern, und meine innere Ruhe würde immer nur vom Inhalt der Briefe, die ich erhielte, abhängen. — Es ist ein Bote von Rom da. — „O, wenn es nur
25 nichts Böses ist!“ — Was kann dir denn dort, wo du nicht bist, Böses widerfahren? — Ein Bote aus Griechenland. — „Wenn es nur nichts Böses ist!“ — Auf diese Weise kann dich jede Stadt, jedes Land unglücklich machen. Ist es nicht
26 genug, daß du dich an dem Orte, wo du selbst bist, unglücklich fühlst? Must du es auch noch über Meere hin und durch

Briefe sein? So ist es um die Sicherheit deines Glückes bestellt? Wie nun? Wenn mir dort meine Freunde gestorben 27
wären? — Was wäre es anders, als daß sterbliche Menschen gestorben sind? Oder, wie verträgt es sich zusammen, wenn du alt zu werden wünschst und doch nie zu erleben, daß ein einziger von deinen Lieben stirbt? Weißt du nicht, daß sich in einer langen Zeit notwendig viel und mancherlei zutragen 28
muß? Daß den ein Fieber, diesen ein Mörder, jenen ein Tyrann überwältigt? So geht es ja in der Welt, das ist ja unser Los auf Erden: Frost und Hitze, unangemessene Nah- 29
rung, Reisen zu Lande, Reisen über Meer, Wind, Wetter und allerlei Gefahren. Da stirbt der eine weg, einen andern verweist man des Landes, einem andern trägt man eine Gesandtschaft auf, ein anderer wird inKriegsdienste gezwungen. So sitze du denn da in Bestürzung, in Klage und Trauer über 30
alle dergleichen Zufälle, sei elend und unglücklich, hänge immer von etwas anderm ab, nicht etwa nur von einem oder zwei Umständen, sondern von tausend und abermal tausenden.

Hast du das bei den Philosophen gehört? Hast du das 31
gelernt? Weißt du nicht, daß unser Stand ein Kriegsdienst ist? Der eine muß Wache stehen, der andere auf Kundschaft gehen, ein dritter muß gar zum Treffen ausrücken. Es kann nicht sein, daß alle an einem Ort beisammen sind, und wäre auch unser Vorteil nicht. Da wolltest du jetzt den Befehlen des 32
Feldherrn nicht nachleben, Klage führen, wenn du zu einer etwas härteren Arbeit kommandiert wirst, und nicht überlegen, was du für Unordnung (so viel an dir steht) im Heere anrichtest; daß, wenn es alle machen wollten wie du, keiner mehr an Laufgräben oder an Pallisaden arbeiten, keiner mehr Nachtwache halten, oder ein Wagnis unternehmen wird, sondern alle zum Kriegsdienst unbrauchbar erscheinen werden. Desgleichen, wenn du Matrose auf einem Schiffe bist, 33
behalte nur immer das gleiche Plätzchen und rühre dich nie von demselben. Wenn du auf den Mastbaum steigen sollst, so weigere dich, wenn du aufs Vorderdeck gehen sollst, weigere dich. Welcher Steuermann wird mit dir Geduld haben? Wird er dich nicht als ein unnützes Gerät über Bord werfen, als einen, der nur ein Hindernis und ein schlimmes Beispiel ist für die andern Matrosen? So verhält es sich auch hier. 34

Das Leben eines jeden ist eine Art Kriegsdienst und zwar ein langer und mannigfaltiger Kriegsdienst. Du mußt dich als ein wackerer Kriegsmann beweisen; du mußt alles auf Wink des Feldherrn ausführen, und wenn es möglich ist,
35 sogar erraten, was er haben will. Denn du stehst auch unter einem Feldherrn, dem kein Feldherr weder an Macht noch an Erhabenheit der Sitten gleich kommt. Du befindest dich
36 in leitender Stellung und nicht auf einem niedrigen Posten, du bist beständig Ratsherr. Weißt du nicht, daß ein solcher nur wenig Zeit seinen häuslichen Verhältnissen widmen darf, daß er seine meiste Zeit bald als unumschränkter Befehlshaber, bald in Ausführung eines höheren Befehls, bald im Dienste einer Behörde, bald in Militär-, bald in Justizgeschäften, von Hause weg sein muß? Und du wolltest mir dann wie eine Pflanze immer an einem Orte angeheftet und angewurzelt sein? — Aber es ist dort so angenehm. — Wer
37 leugnet das? Es ist auch angenehm, ein Frikassee zu essen. Auch ein schönes Weib ist etwas Angenehmes. Was sagen die anderes, welche die Lust zum höchsten Gut machen?
38 Merkst du nicht, was für ein Wort dir entfahren ist, welcher Leute Sprache das ist? Epikureer und Weichlinge reden so. Und da führst du, während du handelst wie diese und ihre Anschauungen hegst, die Reden eines Zeno und eines Sokrates? Willst du nicht ihre Grundsätze, womit du dich schmückst, als fremdes Zeug, das dir ganz und gar nicht gehört, weit von
39 dir werfen? Oder was wollen jene anders, als ungestört schlafen und ohne Zwang wieder aufstehen? Dann in stiller Ruhe noch ein wenig gähnen, das Gesicht waschen und dann nach Belieben etwas schreiben oder lesen, hernach unter ihren Freunden etwas daherschwatzen, das allemal, es mag sein, was es will, mit Beifall gehört wird; dann in die Wandelhalle, nach der Wandelhalle ins Bad, aus dem Bad an die Tafel, von der Tafel wieder ins Bett gehen? Und was braucht man zu sagen, was für ein Bett solche Leute haben müssen?
40 Es ist leicht zu erachten. Nun denn, trage auch du deinen Lebensgang mir vor, wie du ihn dir wünschest, du feuriger Schüler der Wahrheit und des Sokrates und des Diogenes! Was willst du in Athen tun? Gerade das, was ich eben von den Epikureern gesagt habe, und anderes nichts. Warum sagst du also, du seist ein Stoiker? Man belegt einen mit

harter Strafe, der sich fälschlich für einen Bürger von Rom 41
ausgibt. Sollen denn Leute, die sich fälschlich den großen
Stand und ehrwürdigen Namen eines Stoikers anmaßen, un-
gestraft davon kommen? Das kann schlechterdings nicht
sein; sondern es ist ein göttliches festes Gesetz, dem niemand 42
entfliehen kann und das denen, welche die größten Ver-
brechen begehen, die größten Strafen zuerkennt. Denn höre,
wie es lautet: „Wer den Schein annimmt, als ob er Dinge 43
besäße, davon er nichts besitzt, der soll ein Betrüger und ein
eitler Prahler sein. Wer sich in die göttliche Regierung nicht
schicken will, der soll eine niedrige, sklavische Seele sein, soll
von Kummer, Neid, Mitleid gequält werden, kurz, er soll
unglücklich sein, er soll viel Tränen vergießen." —

Wie? willst du denn, daß ich jenem Großen meine Auf- 44
wartung mache, daß ich oft in seinem Vorzimmer erscheine?
— Wenn es dir die Vernunft befiehlt, daß du es um deines
Vaterlandes, um deiner Verwandten, um der Mitmenschen
willen tust, warum solltest du nicht hingehen? Du gehst ja
ohne Bedenken zum Schuster, wenn du Schuhe nötig hast,
oder zum Gärtner, wenn du Salat haben willst; warum
solltest du dir denn Bedenken machen, zu reichen Herren zu
gehen, wenn es irgend eine Bedürfnis erheischt? — Schon
recht, aber aus dem Schuster mache ich mir nicht viel. — 45
So mache dir aus dem reichen Herrn auch nicht viel. — Und
dem Gärtner werde ich keine Schmeicheleien sagen. — So
sage sie dem Reichen ebensowenig. — Wie werde ich denn
aber erhalten, was ich nötig habe? — Sage ich dir denn, du 46
sollst in der festen Erwartung, etwas zu erhalten, hingehen?
Sage ich nicht, du sollst nur darum gehen, damit du tust,
was dir geziemt? — Wozu gehe ich denn noch? — Damit du 47
überhaupt gegangen bist, damit du deine Pflicht als Mit-
bürger, Bruder, Freund getan hast. Übrigens denke, daß du 48
zu einem Schuster, zu einem Grünzeughändler gegangen bist,
der nichts Großes noch Ehrwürdiges in seinem Vermögen hat,
obwohl er es teuer verkauft; du gehst wie zum Einkauf von
Salat. Der kostet einen Obolos; ein Talent kostet er nicht.
So auch hier: Die Sache ist es wert, daß man ihretwegen im 49
Vorzimmer des großen Herrn steht. Gut, dann gehe ich hin.
Sie ist es wert, daß man ihn ihretwegen spricht. Gut, so
spreche ich ihn. Aber man muß ihm auch die Hand küssen,

man muß sich mit Lobsprüchen bei ihm einschmeicheln. Weg damit! das würde mich ein Talent kosten. Da finde weder ich noch der Staat, noch finden meine Freunde ihre Rechnung dabei, daß ich einen rechtschaffnen Bürger und Freund vertue.

50 Aber wenn du nichts ausgerichtet hast, so wird es den Anschein gewinnen, als ob du es dir nicht recht habest Ernst sein lassen. Hast du wieder vergessen, weswegen du hingegangen bist? Weißt du nicht, daß ein ehr- und tugendliebender Mann nichts um des Scheines willen, sondern alles darum tut, damit er ehrlich und gut gehandelt habe? — Was
51 wird er aber davon haben, daß er ehrlich gehandelt hat? — Was hat einer davon, der den Namen Dion schreibt, wie man ihn schreiben muß? Eben das, daß er ihn recht geschrieben hat. — Also keinen Kampfpreis? — Du aber forderst für den sittlichguten Mann einen größeren Kampfpreis als dieser
52 selbst ist, daß er schön und gerecht handelt? In Olympia verlangt keiner etwas anderes; es erscheint dir genug, wenn du den olympischen Kranz davon trägst. Wie sollte es dir denn eine Kleinigkeit und eine Sache ohne Wert erscheinen, ein sittlichguter Mensch und glückselig zu sein? Dazu bist du
53 von den Göttern diesem Staate einverleibt und solltest dich nunmehr mit männlichen Geschäften abgeben, und du wolltest dich noch immer nach der Amme Brust sehnen und durch die Tränen törichter Weibsbilder aus der Fassung bringen und weibisch machen lassen? Willst du denn niemals aufhören, ein kleines unmündiges Kind zu sein? Weißt du nicht, daß kindisches Benehmen den Menschen, je älter er wird, um so lächerlicher macht?

54 Hast du denn in Athen niemanden besucht? — O ja, wen ich nur wollte. — So kannst du es ja hier auch machen; entschließe dich,wen du willst, zu besuchen, und er wird dich annehmen. Nur laß keine niedrige Gesinnung, kein Begehren, kein Aus-dem-Wege-gehen dabei im Spiele sein, so wird es mit
55 deinen Sachen gut stehen. Dies liegt aber gar nicht daran, daß du zu dem oder diesem gehst,dem oder diesem den Hof machst, sondern es kommt auf dein Inwendiges, auf deine Anschau-
56 ungen an.Wenn du die äußern und nicht in deiner Wahl stehenden Dinge verachtest und keins derselben als dein Eigentum ansiehst, sondern nur dies für das deinige, daß du gesund ur-

teilst, daß du richtige Meinungen hegst, daß deine Triebe, dein Begehren, dein Ablehnen in Ordnung sind, so wirst du gewiß keiner Schmeicheleien und keiner niedrigen Gesinnung mehr fähig sein. Warum wolltest du noch ein Heimweh nach der Ruhe haben, die du dort genossen, nach den Orten, an die du dich dort gewöhnt hattest? Warte nur noch ein wenig, so wirst du dich auch an diese gewöhnt haben. Bleibst 57
du aber schwach und feig,so weine und seufze dann abermals, wenn du auch von hier abreisest. 58

Nun, wie soll ich zärtliche Liebe gegen die Meinen beweisen? — Immer als ein tapferes Gemüt, immer als ein Froher und Glücklicher. Denn die Vernunft gebietet dir, niemals niedrig gesinnt und gebrochenen Mutes zu sein, von andern abzuhangen, über Gott oder Menschen Klage 59
zu führen. Beweise immerhin zärtliche Liebe, aber beobachte auch dies. Denn wenn du um dieser so genannten Zärtlichkeit willen ein Sklave und ein elender Mensch sein willst, so ist es für dich nichts wert, zärtlich zu sein. 60
Und was hindert uns, jemand zu lieben, mit dem Bewußtsein, daß er einmal stirbt, daß er einmal verreist? Liebte Sokrates seine Kinder nicht? Er liebte sie, aber in dem Bewußtsein, daß er ein freier Mann sei und daß man zu allererst mit den Göttern Freund sein müßte. Deswegen hat 61
er auch keine einzige Pflicht eines tugendhaften Mannes verabsäumt, weder in seiner Verteidigung, noch da er bekennen sollte, was für eine Strafe er verdient habe, noch vorher, da er Ratsherr, noch da er Kriegsmann war. Wir hingegen haben immer eine Menge Vorwände, unedel zu sein, die einen 62
eines Sohnes,die andern einer Mutter,die dritten ihrer Brüder wegen. Das will aber die Pflicht nicht, daß wir jemandes 63
wegen unglücklich sind, sondern sie will, daß wir um der Allgemeinheit willen, hauptsächlich aber um Gottes willen, der uns dazu bestimmt hat, froh und glücklich sind. Sage mir 64
doch, liebte Diogenes niemanden, der Mann, der so viel Sanftmut und Menschenliebe gehabt hat, daß er für das Beste der menschlichen Gesellschaft so viel Mühseligkeit und körperliche Plagen ganz gelassen erduldete? Ich dächte, er hat geliebt. Aber wie? So wie es einem Diener Gottes 65
geziemte, der für die Menschen Sorge trug, aber sich zugleich der Regierung Gottes unterwarf. Deswegen war der ganze

66 Erdkreis, und kein Land vorzugsweise, sein Vaterland. Als
er von Seeräubern gefangen war, schmachtete er nicht nach
Athen, nicht nach seinen Freunden und Vertrauten daselbst,
sondern wurde den Seeräubern selbst vertraut und gab sich
Mühe, sie zu bessern. Als er hernach in Korinth verkauft
war, führte er daselbst sein Leben gerade so, wie vorher in
Athen; und wenn er unter die Perrhäber geraten wäre, hätte
67 er sich auf die gleiche Weise betragen. So kommt Freiheit
zustande. Er pflegte daher zu sagen: „Seitdem mich An-
tisthenes frei gemacht hat, habe ich aufgehört Sklave zu
68 sein." Wie hat er ihn frei gemacht? — Höre, was er sagt:
„Er hat mich gelehrt, was mein und was nicht mein ist. Hab
und Gut ist nicht mein; Verwandte, Hausgesinde, Freunde,
Leumund, gewohnter Aufenthaltsort und Umgang sind alles
69 Dinge, die nicht mein Eigentum sind. Was ist also dein?
Der Gebrauch der sinnlichen Vorstellungen. Von diesem
hat er mir bewiesen, daß niemand ihn zu verwehren, niemand
ihn zu vergewaltigen die Macht hat; niemand kann mich darin
hindern; niemand mich nötigen, einen andern Gebrauch
70 davon zu machen, als ich will. Wer hat also noch Macht über
mich? Philippus oder Alexander oder Perdikkas oder der
Großkönig? Woher sollten sie sie haben? Denn wer von
einem Menschen überwunden werden soll, der muß lange
71 vorher schon von den Dingen überwunden sein." Wen also
weder Lust noch Schmerz, weder Reichtum noch hohes An-
sehen übermeistert, wer, sobald er will, seinen ganzen Leib
vor einem Tyrannen hinzuspeien und aus der Welt zu gehen
vermag, wessen Knecht sollte der, wem sollte der wohl unter-
würfig sein? Wenn Diogenes aber gar zu gern in Athen gelebt
72 und sich vom Aufenthalt dort hätte bezaubern lassen, so
wären seine Sachen in eines jeden Gewalt gewesen, jeder
Stärkere wäre Herr gewesen, ihm Leid zuzufügen. O, wie
73 würde er den Seeräubern wohl geschmeichelt haben, daß sie
ihn doch niemand anderem als einem Athener verkaufen
möchten, damit er wieder einmal den schönen Piräeus und
die langen Mauern und die Burg sehen könne. — Und was
74 wärest du, wenn du es wieder sähest, du Wicht? Ein Sklave
und zwar ein niederträchtiger? Was hülfe dir da Athen? —
75 Nein, nicht so, ich will als freier Mann daselbst sein. — Laß
sehen, wie frei du bist. Schau, es packt dich einmal einer an

und führt dich von deiner gewohnten Unterhaltung weg und sagt: „Du bist mein Knecht, es steht bei mir, dir zu verwehren zu leben, wie es dir gefällt; bei mir steht es, dich gelind, dich hart zu halten. Wenn ich will, so magst du wieder Freude haben und frohen Mutes nach Athen gehen.“ Was sagst du diesem, der dich so als seinen Knecht anspricht? 76
Was gibst du ihm für einen Beweis für deine Freilassung? Oder siehst du ihm überhaupt nicht einmal in die Augen, sondern fällst ihm unter Verzicht auf die vielen dir zu Gebote stehenden Gründe zu Füßen, damit er dich ledig lasse? Mensch, du solltest freudig und hurtig in das Gefängnis 77
wandern und denen, die dich hinführen, voranlaufen. — Und da verdrießt es dich, in Rom zu leben, du hast Sehnsucht nach Griechenland? Wenn du aber sterben mußt, willst du uns dann auch mit deinen Tränen kommen, daß du nun Athen nimmer sehen, nimmer im Lykeion spazieren werdest? Ist das die Frucht deiner Reise? Hast du nicht um deswillen 78
mit einem Philosophen Umgang zu pflegen gesucht, damit du was Nützliches bei ihm lernest? Und was war denn das? Daß du eine größere Fertigkeit erlangest, Syllogismen zu zergliedern, oder hypothetische Schlüsse zu behandeln? Wie? Du solltest bloß aus diesem Grunde Bruder, Vaterland, Freunde, Angehörige verlassen haben, daß du, sobald das erlernt ist, zurückkehrest? Du wärest also nicht deswegen 79
gereist, damit du dir ein festes, gesetztes und ruhiges Herz erwürbest; damit du gegen alle Begegnisse gewappnet, dich über niemand mehr beschweren, niemanden mehr anklagen möchtest, damit dir niemand Schaden zufügen und dich also durchaus nichts mehr hindern möchte, deinen durch die Verhältnisse gebotenen Pflichten treu zu bleiben? Das ist ein schöner Kauf, den du da gemacht hast, mit Syllogismen, 80
ins Gegenteil umschlagenden und bedingten Schlüssen. Du kannst, wenn es dir gefällt, eine Bude auf dem Markte 81
aufschlagen wie die Apotheker und einen Zettel anbringen. Wirst du damit nicht auch in Abrede stellen, das geringste von dem zu verstehen, was du gelernt hast, auf daß du die Kunstregeln der Logik nicht in den übeln Ruf unnützen Zeuges bringst? Was hat dir die Philosophie getan? Welches Leid hat dir Chrysipp zugefügt, daß du selbst durch deine Handlungsweise ihm vorrückst, seine große

Mühe und Arbeit sei unnütz gewesen? War es dir an den Übeln nicht genug, die du zu Hause hattest? Daran hattest du reichlich Stoff zu Verdruß und Klage, wenn du auch
82 nicht in die Fremde gegangen wärest. Mußtest du noch mehr haben? Und wenn du wieder neue Freunde und Bekannte bekommst, so wirst du neuen Stoff zu Gram und Seufzern haben und wieder neuen, wenn du dich in ein anderes Land verliebst. Lebst du denn darum, daß du Betrübnis auf Betrübnis häufst und dich nur unglücklich machst? Und das nennst du dann zärtliche Liebe. Schöne zärtliche Liebe!
83 Was mag sie für ein Ding sein, Mensch? Ist sie ein Gut, so erwächst kein Übel daraus. Ist sie ein Übel, so habe ich nichts mit ihr zu schaffen. Ich bin nur für die Dinge bestimmt, die mir gut sind. Ich bin nicht für Übel bestimmt.
84 Was gehört denn für eine Übung dazu, in diese Gemütsverfassung zu kommen? – Das Erste und Vornehmste, und was du gleichsam schon an der Schwelle zu beobachten hast, ist dies, daß du dich ja in kein Ding so verliebst, als wenn es dir nie genommen werden könnte, — sondern wie denn? — Nur so, wie man sich etwa in einen irdenen Krug oder in ein Kelchglas oder in ein Ding von dieser Art verliebt, damit du, wenn es zerbricht, dich seiner Beschaffenheit leicht ent-
85 sinnst und ruhigen Gemüts bleibst. So auch hier. Wenn du dein Söhnchen, wenn du deinen Bruder, wenn du deinen Freund küssest, so laß der angenehmen Vorstellung niemals ihre völlige Gewalt, laß die süße Wallung nie so weit gehen, als sie will; sondern halte sie im Zaum, hemme sie, so wie die tun, die hinter den Triumphatoren auf dem Wagen stehen
86 und sie erinnern, daß sie Menschen sind. Auch du sollst dir selbst etwa solche Erinnerungen geben: Du liebst einen Sterblichen; es ist nichts von den Dingen, die dein Eigentum sind, was du da liebst; es ist dir für die Gegenwart vergönnt; es kann dir leicht genommen werden; es ist dir nicht auf immer gegeben, sondern so wie eine Feige oder eine Traube nur für die ihnen bestimmte Jahreszeit. Wenn dich im Winter darnach gelüstet, so bist du ein Narr. So auch, wenn du Sehn-
87 sucht nach deinem Sohne oder deinem Freunde zu der Zeit hast, da es dir nicht beschert ist, sie zu sehen, entsinne dich, daß das gerade so ist, als im Winter nach Feigen zu gelüsten. Denn was der Winter hinsichtlich der Feigen ist, das ist jeder

im Zusammenhang des Ganzen gegründete Umstand hinsichtlich der Dinge, die derselbe Umstand zerstört. Demnach sollst du dir mitten im Genuß dessen, woran du Freude 88
hast, Vorstellungen vom Gegenteil vor Augen halten. Was schadet es, wenn du unter dem Abküssen deines Söhnchens murmelst: „Morgen stirbst du vielleicht"? So auch bei deinem Freunde: „Morgen wirst du verreisen oder ich, und dann werden wir uns nicht mehr sehen." — Aber das sind ja Wörter von üblem Klang. — Auch einige Zauberformeln 89
sind es, aber, weil sie helfen, so kümmere ich mich nicht darum, wenn sie nur helfen. Was nennst du aber Wörter von üblem Klang? Keine anderen, dächte ich, als solche, die etwas Böses bezeichnen. So ist z. B. Feigheit ein Wort von üblem 90
Klang, Kleinmut desgleichen, Klage, Traurigkeit, Schamlosigkeit, das sind Wörter schlimmen Klangs. Jedoch darf man keinen Anstand nehmen, auch diese auszusprechen, wenn es geschieht, um sich vor den Sachen, die sie ausdrücken, zu hüten. Nennst du mir aber auch das ein Wort schlimmen Klangs, was eine natürliche Sache bedeutet, so 91
müßtest du sagen, ernten sei ein Wort schlimmen Klangs, denn es bedeutet zwar nicht den Untergang der Welt, aber doch der Ähren. Du müßtest sagen, es sei von bösem Klang, wenn man des fallenden Laubes, der gedörrten Feigen oder getrockneten Trauben Erwähnung tut. Denn das sind alles 92
Veränderungen dieser Sachen aus ihrem früheren Zustande in einen anderen. Da ist aber von keinem Verderben, sondern von einer Regierung und Verwaltung nach festgesetzten Regeln die Rede. So ist's, wenn ich sage „verreisen", es 93
bedeutet eine kleine Veränderung. Wenn ich sage „sterben", so bedeutet es eine etwas größere Veränderung, nicht aus dem jetzigen Sein in ein Nichtsein, sondern nur in ein Etwas, das jetzt nicht ist. — Werde ich denn einst nicht mehr sein? 94
— Nicht mehr du, sondern etwas anderes, dessen die Welt nunmehr bedarf. Denn du bist auch nicht geworden, als du es gewünscht hast, sondern als es die Welt bedurfte.

Der sittlich hochstehende Mann denkt deswegen immer 95
daran, was er ist, woher er entsprungen, von wem er geschaffen ist, und ist nur darauf bedacht, daß er seinen Platz in völliger Unterwerfung und Gehorsam gegen Gott ausfülle. „Willst 96
du, Gott, daß ich länger da sei? Ich will es, so frei, so edel,

so, wie du es wolltest. Denn in den Dingen, die mein sind, hast du mich ja unüberwindlich gemacht. Aber du hast
97 mich wohl nicht mehr nötig? Gut so! Bis auf diese Stunde bin ich deinet- und keines andern wegen dageblieben: also
98 gehorche ich dir auch jetzt und scheide." — Wie scheidest du? — „Wieder so, wie du es wolltest, als ein Freier, als dein Diener, als einer, der deine Gebote und Verbote wohl verstanden hat.
99 Solange ich aber hier in deinen Diensten weile, sehe ich auf deinen Wink. Was willst du, daß ich sei? Ein Fürst oder ein Untertan? Ein Ratsherr oder ein Bürgersmann? Ein Gemeiner oder ein Offizier? Ein Schulmeister oder ein Hausvater? Was du mir auch immer für eine Stelle, sage ich mit Sokrates, was auch immer für einen Posten du mir anbefiehlst, ich will eher tausendmal sterben, als ihn verlassen. Wo willst
100 du, daß ich bin? In Rom oder in Athen oder in Theben oder in Gyara? Nur sollst du meiner daselbst eingedenk sein.
101 Schickst du mich aber an einen Ort, wo für Menschen so, wie es ihre Natur erheischt, nicht zu leben ist, so gehe ich nicht aus Ungehorsam gegen dich weg, sondern weil du mir gleichsam das Zeichen zum Rückzug gibst. Ich reiße dir nicht aus, das sei ferne! sondern ich merke, daß du mich
102 nicht weiter nötig hast. Ist es mir aber beschert, mein Leben naturgemäß durchzubringen, so verlange ich keinen anderen Ort, als den, wo ich bin, und keine anderen Leute als die, unter denen ich bin."

103 Dergleichen Gesinnungen muß man Tag und Nacht unterhalten, dergleichen muß man schreiben, dergleichen lesen, über dergleichen Sachen muß man sich mit sich selbst und mit anderen unterreden. „Kannst du mir denn
104 gar nicht hierbei helfen?" so muß man bald den, bald diesen fragen. Begegnet dann eine sogenannte Widerwärtigkeit, so wird sie dir zuerst schon dadurch erleichtert werden, daß sie dir nicht unerwartet gekommen ist. Denn es ist ein großer
105 Gedanke und er läßt sich in allen Lagen anwenden: „Ich wußte, daß ich einen Sterblichen gezeugt hatte." So wirst du auch sagen: „Ich wußte wohl, daß ich sterblich bin;" „ich wußte wohl, daß ich einmal verreisen werde;" „ich wußte wohl, daß man mich des Landes verweisen, daß man
106 mich zu Gefängnis verurteilen konnte." Dann gehe in dich selbst und forsche nach, zu welcher Klasse der Dinge der Zu-

fall gehört, der dich betroffen hat, und du wirst alsbald inne werden: „Er gehört unter die Dinge, die nicht von meinem Willen abhängen, die nicht in meiner Macht stehen, die nicht mein sind. Was geht er mich also an?“ — Ferner mache die Betrachtung, die sehr wichtig ist: „Wer hat mir das zugeordnet und auferlegt?“ — Der Fürst, der Feldherr, der 107
Staat, das staatliche Gesetz. — „Bequeme dich also dazu. Denn ich muß dem Gesetz allezeit und in allen Stücken untertänig sein.“ Ferner, wenn dich diese oder jene sinnliche 108
Vorstellung anficht (denn es steht nicht in deiner Macht, dies zu verhindern), so bekämpfe dieselbe und nimm die Vernunft zu Hilfe. Laß das Bild nicht zu Kräften kommen, laß es nicht ausführlich werden und dir alles, was es nur will und wie es will, vorspiegeln. Bist du in Gyara, so mache dir keine lebhafte Vorstellung von deinem Aufenthalte in Rom, 109
in was für Lustbarkeiten und Ergötzungen du dort gelebt hast und wie groß sie sein würden, wenn du nochmals dahin kämest; sondern spanne allen Ernst und Fleiß an, so tapfer und männlich in Gyara zu leben, wie einem, der nun in Gyara lebt, gebührt. Bist du in Rom, so mache dir nicht wieder ein lebhaftes Bild von deinem Aufenthalte in Athen, sondern studiere einzig darauf, daß du dich in Rom gut ein- 110
gewöhnst.

Endlich setze allen anderen schmeichelnden Empfindungen jene entgegen, die du in dem Bewußtsein deines Gehorsams gegen Gott hast, daß du dich nicht in Worten, sondern in Taten als sittlichguten Mann beweisest. Denn wie groß ist es, zu sich selbst sagen zu können: „Wovon 111
andere in den Schulen prächtig und erhaben reden und wovon sie unglaubliche Dinge zu sagen scheinen, dasselbe vollbringe ich jetzt wirklich. Meine Tugenden sind es, die sie auf ihren Lehrstühlen auslegen, sie halten Abhandlungen über mich, und ich bin das Thema ihrer Lobreden. Zeus wollte, daß ich den Beweis alles dessen, was man von Tugend 112
und Glückseligkeit lehrt, an mir selbst finden solle, und hat selbst erfahren wollen, ob er einen rechtschaffenen Kriegsmann, einen rechtschaffenen Bürger an mir hat, und mich anderen Menschen als einen Zeugen vorführen wollen, daß die wahren Güter nicht in Dingen bestehen, die nicht von unserem Willen abhangen. Sehet, daß ihr euch grundlos

fürchtet, daß ihr vergeblich begehrt, was ihr begehrt. Suchet doch die Güter nicht außer euch, suchet sie in euch selbst,
113 sonst werdet ihr sie nie finden. Zu diesem Zwecke geschieht es, daß er mich bald hierher führt, bald dorthin schickt, daß er mich den Menschen in Armut, in Niedrigkeit, in Krankheit zeigt, daß er mich nach Gyara schickt und ins Gefängnis führt. Er tut es nicht aus Haß. Das sei ferne! Denn wer haßt wohl den besten unter seinen Dienern? Auch aus Nachlässigkeit nicht; vernachlässigt er doch nicht einmal die allergeringsten Wesen; sondern er tut es, weil er mich prüfen und andern gegenüber als Zeugen brauchen will. Sollte ich
114 nun, da ich zu einem solchen Dienste bestimmt bin, mir noch Sorge darüber machen, wo ich bin, unter was für Menschen ich bin, oder was man von mir spricht? Sollte ich nicht mein Augenmerk unverwandt auf Gott, auf seine Aufträge und Befehle richten?

115 Wenn du mit solchen Grundsätzen immer umgingest, dich fleißig darin übtest und sie dir immer gegenwärtig hieltest, so würdest du wohl nie nötig haben, daß dich jemand
116 tröstete oder stärkte. Denn das ist keine Schande, wenn man nichts zu essen hat, sondern wenn man nicht Vernunft genug hat, sich aller Furcht und aller Traurigkeit zu ent-
117 schlagen. Hast du dir einmal diese Befreiung von Furcht und Traurigkeit zu eigen gemacht, so wird es für dich keinen Tyrannen, keine Garden, keine Höflinge geben. Wird dich da noch irgend eine hohe Bestallung anfechten? Wirst du noch diejenigen beneiden, die beim Amtsantritt ihr Opfer auf dem Kapitolium verrichten, da du doch von Zeus ein so erhabenes Amt empfangen hast? Nur sollst du kein Ge-
118 pränge mit ihm treiben und nicht hochmütig darauf sein, sondern zeige es nur in Taten. Will niemand darauf merken, so sei damit zufrieden, selbst innerlich gesund und glückselig zu sein.

25. An diejenigen, welche ihren Vorsätzen untreu werden.

1 Denk einmal nach, was hast du von alledem, das du dir im Beginnen vornahmst, durchgeführt, was nicht? und wie ist das zugegangen? Woran kannst du mit Freuden zurück-

denken? Woran mit Verdruß und Reue? Wenn es möglich ist, so nimm das wieder auf, worin du Fehlgriffe getan hast! Denn diejenigen, welche den allergrößten Kampf kämpfen, 2
dürfen keine Mühe und Arbeit scheuen, sondern müssen sich sogar Streiche gefallen lassen. Der Kampf geht ja hier nicht darum, wer die stärkste Faust, den gewaltigsten Arm, die 3
biegsamsten Gelenke hat; denn hierin gewinne oder verliere man den Preis, man kann trotzdem ein höchst wertvoller oder ein recht unbedeutender, ja beim Zeus! sogar ein höchst glückseliger oder unglückseliger Mensch sein; sondern der Kampf geht um Glückseligkeit oder Unglückseligkeit selbst. Was folgt nun? Selbst wenn wir hier wirklich unterlegen 4
sind, verwehrt uns niemand den Kampf zu wiederholen. Wir müssen ja nicht einmal wieder vier Jahre warten, bis andere olympische Spiele kommen, sondern man kann sich sogleich wieder ermannen und sammeln, erneuten Eifer einsetzen, nochmals angreifen und kämpfen; und wenn du wieder versagst, darfst du es wieder versuchen. Gelingt es dir, einmal den Sieg zu erhalten, so bist du dem gleich, der niemals versagt hat. Nur sollst du nicht aus Gewohnheit mehrmaliger 5
Niederlage anfangen, dich gern überwinden zu lassen, und dann als ein schlechter Kämpfer die ganze Reihe der vier Spiele hindurch dich schlagen lassen und eine Figur machen wie Wachteln, die im Garne zappeln. — „Wenn mir das 6
schöne Mädchen in den Sinn kommt, so bin ich überwunden. Und was ist's denn weiter? Bin ich nicht auch vordem oft so überwunden worden?" „Es kommt mich ein Gelüst an, einen auszuschelten. Habe ich es nicht vordem ebenso gemacht?" — Du sprichst zu uns von diesen Sachen so, als 7
wenn du ohne Schaden davon gekommen wärest. Das ist gerade so, als wenn einer dem Arzt, der ihm das Bad verbietet, sagte: Bin ich denn vordem nicht ins Bad gegangen? Der Arzt kann ihm antworten: „Nun ja, aber was hast du dir damit zugezogen? Ist nicht Fieber? ist nicht Kopfweh darauf erfolgt?" So frage ich dich auch: Hast du dich nicht, 8
als du unlängst gegen jemand in Scheltworte ausbrachst, aufgeführt wie ein böswilliger und hämischer Schwätzer? Hast du diese deine Neigung nicht genährt, dadurch daß du dir Handlungen, die ihr dienen, erlaubt hast? Und wenn dich das Mädchen besiegt hat, bist du da ohne Nachteil davon

gekommen? Was hilft es dir also, wenn du sagen kannst, du habest das auch vordem getan? Ich dächte, du solltest wenigstens so klug sein als die Knechte, die daran denken, was ihnen Schläge zugezogen hat, und die gleichen Fehler, von denen du den Schaden erfahren, nicht wiederholen. — Doch dies Gleichnis taugt nicht hierher. Hier macht der Schmerz, daß der Knecht daran denkt. Was habe ich aber für Schmerz oder Nachteil von meinen Fehlern? Denn wann hast du dich je daran gewöhnt, deinen Neigungen zu widerstehen und das Laster zu meiden? — Die Schmerzen, von denen unsere Versuche begleitet sind, sind also, mag man es gestehen oder nicht, heilsame Schmerzen.

26. An die, welche den Mangel fürchten.

1 Schämst du dich nicht, furchtsamer und feiger zu sein als die ausgerissenen Sklaven? Was gibt ihnen Mut, ihren Herren wegzulaufen? Worauf verlassen sie sich? auf welche Ländereien? auf welche Dienstboten? Nehmen sie nicht nur eine Kleinigkeit, die eben für die ersten Tage zureichend ist, unter der Hand mit? treiben sie sich nicht hernach zu Wasser und Lande herum und wissen eine Gelegenheit nach der andern, sich durchzubringen, ausfindig zu
2 machen? Wo ist je ein entlaufener Knecht vor Hunger gestorben? Du aber zitterst vor Furcht, es möchte dir einmal an allem Notwendigen gebrechen, und bringst ganze Nächte
3 schlaflos zu. Elender, bist du so blind, daß du den Weg nicht siehst, den dich der Mangel an allem Notwendigen führt? Wohin führt er dich? Dahin, wohin dich das Fieber oder ein auf den Kopf fallender Stein auch führt, in den Tod. Hast du das nicht selbst oft andern gesagt? Hast du nicht viel dergleichen gelesen und geschrieben? Wie oft hast du damit geprahlt, daß du dem Tode gleichmütig entgegensehest? —
4 Es ist wahr. Aber dann werden die meinigen Hunger leiden. — Wie? Wird denn etwa ihr Hunger sie anderswohin führen? Ist er nicht auch für sie ein Weg ins Grab, in ein und dasselbe
5 Grab? Willst du denn nicht allem Mangel und aller Not gegenüber getrost dorthin schauen, wo die reichsten Herren und die höchsten Würdenträger, wo selbst Könige und Tyrannen hinkommen müssen? sie von unverdaulichen Speisen

und Trunkenheit berstend, du vielleicht verhungert. Man 6
sieht ja nicht bald einen Bettler, der nicht alt, der nicht steinalt sei. Sie stehen Tag und Nacht Frost aus; sie liegen auf der bloßen Erde, haben gerade nur so viel zu essen, als die äußerste Notdurft erheischt, und bringen es doch beinahe so weit, daß sie nicht sterben können. Du aber bist ein kern- 7
gesunder Mensch, hast Hände und Füße und doch solche Angst vor dem Hunger? Kannst du nicht Wasser schöpfen, nicht schreiben? nicht Kinder unterrichten, nicht bei jemandem Türhüter sein? — Ja, aber es ist eine Schande, in derartige Notlage zu kommen. — Ei, so lerne was Schande sei, und erst dann gib dich uns für einen Philosophen aus. Zunächst aber laß dir diesen Titel nicht einmal von andern geben.

Ist dir das eine Schande, was nicht dein Werk ist, wo- 8
ran du keine Schuld hast, was dir zufälliger Weise begegnet, wie Kopfweh, Fieber? Wenn deine Eltern arm waren oder zwar reich, aber andere als Erben hinter ießen und bei Lebzeiten nichts herausrückten, ist das für dich eine Schande? Hast du das bei den Philosophen gelernt? Hast du niemals gehört, daß nur das Schande ist, was man tadeln kann, und daß man nur das tadeln kann, was Tadel verdient? Wen tadelst du wegen etwas, das nicht sein Werk ist, wegen etwas, das er selbst nicht gemacht hat? Hast du nun deinen Vater gemacht? Bist du die Ursache, daß er so ist? Steht es in deiner Macht, 10
ihn anders und besser zu machen? Ist sie dir wirklich beschert? Wie? Must du denn Dinge verlangen, die dir nicht beschert sind, oder hast du dich zu schämen, daß sie dir nicht zu Teil werden? Hast du dich so bei der Philosophie gewöhnt, nur 11
auf andre zu schauen und nichts von dir selbst zu erwarten? Nun so jammre und seufze und iß dein Brot mit dem nagen- 12
den Kummer, du möchtest morgen keinen Bissen mehr haben. Lebe in Furcht und Zittern wegen deiner Dienerinnen, eine möchte dich bestehlen, möchte davon laufen, möchte sterben. Ein solches Leben magst du führen und deines 13
Grams und Harms kein Ende sehen, der du dich nur dem Namen nach mit der Philosophie abgabst und ihre Lehrsätze, so viel an dir lag, zu Schanden machtest, indem du den Beweis führtest, daß es nicht die geringste Frucht oder Nutzen bringt, sie anzunehmen; der du nie begehrt hast, Stand-

haftigkeit, Ruhe, Freiheit von Leidenschaften zu erlangen, und niemanden besucht hast, um dieses zu erlernen, hingegen, Syllogismen zu erlernen, vielen deine Aufwartung gemacht hast. Niemals hast du dir Mühe gegeben, eine dieser Vorstellungen bei dir selbst in Richtigkeit zu bringen: „Bin ich dieser Aufgabe gewachsen oder nicht gewachsen? Was muß ich also dieser Absicht gemäß noch tun?" Sondern du hast dich, als wenn alles andere bei dir schon in gutem und sichrem Stand wäre, an den letzten Teil der Philosophie gemacht, welcher von der Unwandelbarkeit handelt, damit du unwandelbar behalten möchtest — was denn? deine Furchtsamkeit, deine Feigheit, deine Hochachtung vor reichen Leuten, deine Begierde nach Dingen, die nicht erhältlich, deine Ablehnung von Dingen, die doch unvermeidlich sind. Daß dir diese schönen Eigenschaften gesichert seien, darum machtest du dir Sorge.

Hättest du dir nicht zuerst aus der Philosophie einen Besitz erwerben und dann diesem Sicherheit verschaffen sollen? Und wen hast du jemals gesehen eine Brustwehr ringsum anlegen, ehe die Mauer stand, zu deren Beschützung sie dienen sollte? Wer bestellt einen Torhüter, wo kein Tor ist? Aber du sinnst nur darauf, Beweise führen zu können. Wofür? Du sinnst nur darauf, durch Trugschlüsse nicht vom Ziel fern gehalten zu werden. Von welchem Ziele? Zeige mir zuerst, was du vorhast, was du mißest oder wägst; hernach magst du mir die Wage oder das Maß zeigen. Oder wie lange willst du die Asche messen? Mußt du nicht das beweisen, was die Menschen glückselig macht, was ihren Geschäften erwünschten Fortgang verschafft, was macht, daß sie sich über niemand beschweren, daß sie niemanden anklagen, daß sie mit der Regierung des Weltalls völlig zufrieden sind? Dies mußt du mir zeigen — „Siehe, das zeige ich", heißt es „ich will dir Syllogismen zergliedern." — Das ist das Messende, du Wicht, nicht das Gemessene. Darum leidest du jetzt auch die verdiente Strafe dafür, daß du jene wichtigen Teile der Philosophie hintangesetzt hast. Du zitterst, du hast schlaflose Nächte, du gehst mit allen Menschen zu Rat, und wenn der Rat nicht jedermann gefallen will, so glaubst du, er tauge nichts.

Dann fürchtest du Hunger, wie du meinst. Nein, es ist

nicht Hunger, den du fürchtest, sondern das ist dein Kummer, es möchte dazu kommen, daß du keinen Koch hättest, keinen Diener, der die Speisen einkaufe, keinen, der dir die Schuhe anziehe, keinen, der dich ankleide, keine, die dich ausbürsten, 22
keine, die hinter dir hergehen, damit der eine dich im Badezimmer auskleide, dir die Arme ausbreite wie einem am Kreuze und dir den ganzen Leib massiere, während ein anderer, der Salber, dasteht und die übrigen kommandiert: „Geh da herüber, Seite her, halt ihm den Kopf, gib die Schulter!“ und daß du, wenn du aus dem Bade wieder nach Hause kommst, dann kein Geschrei mehr mit deinen Befehlen machen könnest: „Will niemand auftragen?“ — „Die Tische weg!“ „Reibe sie gut ab!“ — Das ist deine Sorge, du 23
könntest nicht mehr ein solches Kranken- und Weichlingsleben führen. Lerne doch einmal das Leben gesunder Menschen, das Leben der Knechte, der Arbeiter, das Leben derer, die der Philosophie mit wahrem Ernst obliegen, kennen. Schau, wie Sokrates gelebt hat, und er noch dazu mit Weib und Kindern; wie Diogenes, wie Kleanth gelebt hat, der studierte und Wasser trug. Wenn du es haben willst, wie es 24
diese gehabt, so wirst du das aller Orten haben können und voller Zuversicht leben. — Worauf? — Auf das einzige, worauf sich Zuversicht setzen läßt; auf das, was uns treu ist, das uns nicht verwehrt, nicht weggenommen werden kann, das heißt, auf deinen freien Willen. Warum hast du dich 25
selbst so unbrauchbar und unnütz gemacht, daß dich niemand in sein Haus nehmen, noch Sorge für dich tragen will? Ein ganzes und brauchbares Geschirr wird jeder, der es auf der Straße findet, aufheben und für einen glücklichen Fund halten, dich aber niemand, sondern jeder würde glauben, du seist ihm ein Schaden. Kannst du denn nicht einmal den Nutzen eines Hundes oder eines Hahnes leisten? Warum 26
willst du denn noch leben, wenn du so garnichts taugst?

Fürchtet wohl irgend ein guter Mann, es möchte ihm an 27
Nahrung fehlen? Es fehlt den Blinden, es fehlt den Lahmen daran nicht. Wird es denn einem guten Manne daran fehlen? Keinem guten Kriegsmanne fehlt es an einem, der ihm Sold gibt. Jeder Taglöhner, jeder Schuster findet einen, der ihm etwas zu verdienen gibt. Sollte denn ein guter Mann niemanden finden? So wenig sollte sich Gott um seine Werkzeuge, seine 28

Diener, seine Zeugen kümmern, die einzigen, die er bei den Rohen und Unwissenden als Beweise brauchen kann, daß er ist und die Welt wohl regiert und die menschlichen Begebenheiten nicht außer Acht läßt und daß einem guten Manne weder im Leben noch im Tode ein Übel widerfährt? — Aber wie? Wenn er ihm keine Nahrung reicht? — Was ist das anders, als daß er mir wie ein guter Feldherr das Zeichen zum Rückzuge gibt? Da bin ich gehorsam und folge, ich jauchze meinem Feldherrn noch Lob zu und preise seine Taten. Denn wie ich gekommen bin, als es ihm gefiel, mich hervorzurufen, so trete ich nach seinem Gutbefinden wieder ab. Und so lange ich lebte, war das mein Werk, Gott zu preisen, ich mochte allein oder mit einem oder mit vielen zusammen sein. Gibt er mir keinen Überfluß, so will er nicht, daß ich in Üppigkeit lebe. Er gab ihn auch dem Herakles, seinem eigenen Sohne, nicht; sondern ein andrer war König von Argos und Mykene. Er hingegen war untertänig und lebte in Arbeiten und Prüfungen. Eurystheus war, was er war, so wenig König über Argos und Mykene als über sich selbst. Herakles aber war ein Fürst und Heerführer in allen Ländern und auf allen Meeren, ein Zerstörer aller Gesetzlosigkeit und Ungerechtigkeit, ein Stifter des Rechts und des unsträflichen Lebens; und dies alles vollbrachte er arm und bloß und allein. Hat wohl den Odysseus, da er Schiffbruch gelitten und nichts als sein Leben gerettet hatte, sein Mangel erniedrigt? Hat er ihn kleinmütig gemacht? Sondern mit welchem Anstande ging er hin zu den Jungfrauen, um sich die notdürftige Kleidung zu erbitten, die von einem andern zu heischen, für die größte Entehrung gilt.

Wie ein Leu, der von dem Gebirge sich Nahrung ertrotzet,
Kühn auf eigene Stärk'. (Odyssee VI, 130.)

Worauf verließ er sich? Nicht auf Ruhm, auch nicht auf Reichtümer noch auf Würden, sondern auf seine eigene Stärke, das ist auf gesunde Anschauungen von dem, was in unserer Macht und was nicht in unserer Macht steht. Denn die sind es allein, die uns zu freien Menschen machen, die uns über alle äußere Macht wegsetzen, die uns, wenn wir zu Boden gedrückt sind, das Haupt aufrichten und uns Mut geben, den Reichen und den Tyrannen gerade in das Antlitz zu schauen. Das ist das reiche Geschenk, das du von der

Philosophie hättest empfangen können. Aber du wirst wohl 36
nicht mit Mut und Zuversicht aus der Welt gehen, sondern
immer in Furcht und Zittern sein, du möchtest zuletzt um
dein bißchen Kleidung und Silbergeschirr kommen. Du Un-
seliger, hast du denn bis jetzt alle deine Zeit so verschwendet?

Wie? wenn ich aber krank werde? — So sollst du dich in der 37
Krankheit anständig betragen. — Wer wird mich pflegen? —
Gott und gute Freunde. — Ich werde auf einem harten Bette
liegen müssen. — Aber wie ein Mann. — Ich werde keine
bequeme Wohnung haben. — So wirst du in einer unbe-
quemen krank sein. — Wer wird mir das Essen bereiten? —
Die, welche es andern bereiten. Du wirst es in deiner Krank-
heit nicht schlimmer haben als Manes[1]. — Aber was wird
das Ende meiner Krankheit sein? — Was anderes als der 38
Tod? Bedenkst du wohl, daß das allergrößte Übel, das einen
Menschen treffen kann, und die allergrößte Feigheit und Zag-
haftigkeit nicht der Tod, sondern vielmehr die Furcht vor
dem Tode ist? Gegen diese übe dich denn! Dahin sollen alle 39
deine Gespräche, alle deine Übungen, all dein Lesen zielen,
so wirst du inne werden, daß die Menschen nur auf diese
Weise zu der wahren Freiheit gelangen.

[1] Sklave des Diogenes.

Viertes Buch.

1. Freiheit.

1 Frei ist, wer lebt, wie er will, wer unter keiner Notwendigkeit, unter keiner Gewalt, unter keinem Zwange lebt; dessen Trieben nichts im Wege steht; dessen Begierden jedesmal erhalten, wonach sie streben; dessen Ablehnungen nie in das hineingeraten, was ihnen zuwider ist. Ist nun aber irgend
2 ein Mensch, der in Sünden leben wollte? — Nicht einer. — Ist ein Mensch, der in Irrtum, in Übereilungen, in Ungerechtigkeiten, in Ausschweifungen, in Unzufriedenheit, in nie-
3 driger Gesinnung leben wollte? — Keiner. — Demnach lebt kein böser Mensch, wie er will, und folglich ist auch
4 kein Böser frei. Oder will jemand gern in Betrübnis, in Kummer, in Neid, in Mitleid, in vergeblicher Begierde, in
5 fruchtlosem Ablehnen leben? — Nein, das will niemand. — Ist nun unter den Bösen einer zu finden, der ohne Betrübnis, ohne Kummer ist; dessen Begierde nie vergeblich, dessen Ablehnung nie fruchtlos ist? — Nein. — So ist also auch kein Freier unter ihnen zu finden.

6 Wenn du dergleichen vor einem Herrn sagtest, der schon zweimal Konsul gewesen, und noch beifügtest: „Aber du bist ein Weiser; das geht dich nichts an", so würde er dir's zugut halten. Wenn du ihm aber die reine Wahrheit sagst: „Du
7 bist um kein Haar besser als die, welche schon zum dritten Mal verkauft worden sind, du bist nicht minder Sklave als sie," was könntest du anders als Stockschläge erwarten?
8 „Wie kann ich denn ein Knecht sein?" wird er sagen. „Mein Vater ist freigeboren, meine Mutter ist freigeboren, es wird niemand sagen können, daß er mich gekauft hat. Und überdies bin ich Senator, habe Zutritt am kaiserlichen Hofe, bin Konsul gewesen und ein Herr von vielen Knechten." Hierauf
9 ist zu erwidern: „Erstens, mein bester Senator, dürften wohl dein Vater und deine Mutter und dein Großvater und so weiter hinauf alle deine Voreltern in eben demselben Sinne

wie du Sklaven gewesen sein. Gesetzt aber, sie seien so frei 10
gewesen, als man immer sein kann, was geht das dich an?
Oder wie? wenn sie tapfer gewesen und du eine Memme bist?
wenn sie unerschrocken, du zaghaft, wenn sie enthaltsam
gewesen, du hingegen ausschweifend wärest?

„Ja was dann?" lautet die Antwort, „würde das beweisen, 11
ich sei ein Sklave?" — Dünkt es dich kein Beweis, daß einer
ein Sklave sei, wenn man zeigt, daß er etwas wider Willen,
aus Zwang und mit Seufzen tut? — „Das laß ich gelten. 12
Aber wer kann mich zwingen, ausgenommen unser aller Herr,
der Kaiser?" — Du gestehst also doch selbst, daß du wenig- 13
stens einen Herrn hast. Daß er aber, wie du sagst, Herr über
alle zusammen ist, das soll dir gar kein Trost sein, sondern du
hast dich hiermit für einen Sklaven aus einer weitläufigen
Haushaltung anzusehen. So haben die Bürger von Nikopolis 14
auch den Brauch auszurufen: „Bei des Kaisers Glück, wir
sind freie Leute."

Jedoch wir wollen, wenn du erlaubst, vom Kaiser jetzt weiter 15
nicht reden, wohl aber sollst du mir sagen: Bist du noch nie
etwa in eine Magd oder in einen Buben oder einen Sklaven
oder in eine freie Person verliebt gewesen? — Was willst du 16
damit? Was geht das die Knechtschaft oder Freiheit an? —
Hat dich deine Gebieterin niemals zu Sachen beordert, die 17
du nicht gern tatest? Hast du deiner kleinen Sklavin nie
Schmeicheleien gesagt? Hast du ihr nie die Füße geküßt?
gleichwohl würdest du, wenn dich jemand zwingen wollte,
dem Kaiser die Füße zu küssen, das für einen großen Schimpf
und ein Übermaß von Tyrannei halten. Was ist nun das
anders als Knechtschaft? Bist du nie nächtlicher Weile an 18
einen Ort hingegangen, wohin du nicht gern gingest? Hast
du nie größern Aufwand gemacht, als du gern wolltest? Hast
du nie dies und das mit Klagen und Seufzen gesagt? Hattest
du niemals Schimpfworte zu verdauen? Mußtest du dich
niemals ausgeschlossen sehen? Aber vielleicht schämst du 19
dich, deine Liebeshändel zu gestehen, so schau, was Thraso-
nides tat und sagte, ein Mann, der wohl in mehr Feldzügen
gewesen sein dürfte, als wirklich du selbst. Der ist erstens
zur Nachtzeit aus dem Hause gegangen, zu einer Zeit, da
sich Geta nicht getraut auszugehen und nur mit großem
Geschrei und Wehklagen über herbe Sklaverei gehen würde,

wenn ihn der Herr dazu zwingen sollte. Und was sagt da unser Held?

Mich, den noch keines Feindes Macht bezwungen,
Macht eine schlechte Sklavin jetzt zum Sklaven.

(Menander.)

Unseliger! Einer Sklavin Sklave bist du und noch dazu einer schlechten! Warum willst du denn noch den Namen eines Freien haben? Warum prahlst du mit deinen Feldzügen? Hernach ruft er, man solle ihm sein Schwert bringen, und wird ganz böse auf den Diener, der es ihm aus guter Meinung nicht gibt. Dann schickt er der Unerbittlichen Geschenke und bittet und weint. Und kaum läßt sie ihm ein wenig blauen Himmel sehen, so ist er vor Freude außer sich. Aber in welcher Verfassung ist er selbst dann? In seiner Freude so wenig frei, als er es in seiner Begierde oder in seiner Sorge gewesen ist.

Betrachte einmal, in welchem Sinne man auch Tieren Freiheit zuschreibt. Man zieht Löwen unter Verschluß auf, bis sie zahm sind, und sorgt für ihre Nahrung; manche führen sie mit sich herum. Und wer wird diese Löwen frei nennen? Hat nicht ein solcher ein umso sklavischeres Leben, je weichlicher er gehalten wird? Würde wohl einer von den andern Löwen, wenn er Gefühl dafür und Vernunft bekäme, sein Los mit einem von diesen vertauschen wollen? Schau gefangene Vögel an, die man in Käfigen hält, was stehen die in ihrem beständigen Bestreben loszukommen aus? Einige von ihnen sterben eher vor Hunger, als daß sie ein solches Leben aushalten, und die, welche man am Leben erhalten kann, fristen dieses doch nur kümmerlich und verdrießlich und dahinsiechend; und sie dürfen nur einmal eine Öffnung finden, so sind sie heraus. So stark ist ihre Begierde nach der natürlichen Freiheit und nach dem Zustand, wo sie ihre eigenen Herren sein und ohne Zwang leben können. Und was fehlt dir denn hier, mein lieber Vogel? — „Welche Frage? Die Natur hat mich geschaffen zu fliegen, wohin ich will; in freier Luft zu leben und zu singen, wenn ich will. Du beraubst mich alles dessen und fragst noch, was fehlt dir?“ — Wir werden darum nur diejenigen Tiere frei nennen, welche die Gefangenschaft nicht ertragen, sondern sobald

sie gefangen werden, durch den Tod entrinnen. So sagt auch Diogenes irgendwo, es gebe nur ein einziges Mittel in die Freiheit zu kommen, nämlich ruhig zu sterben. Und an den Perserkönig schreibt er: „Du wirst die Athener so wenig in die Knechtschaft bringen als die Fische im Meer." — Wie so? Sollte ich sie nicht zu meinen Gefangenen machen können? — „Werden sie deine Gefangenen, so sind sie im Augenblick weg und gehen drauf wie die Fische. Denn die sind auch tot, sobald man sie gefangen hat. So werden dir auch die Athener dahin sterben, wenn sie deine Gefangenen sind, und was hast du dann von deinem Kriegszuge?" — Das ist die Sprache eines freien Mannes, der die Sache mit allem Fleiße erforscht und sie auch, wie es nicht fehlen konnte, gefunden hat. So lange du aber die Freiheit anderswo suchst, als wo sie ist, so wäre es ein Wunder, wenn du sie fändest.

Ein Sklave wünscht, aufs eheste freigelassen zu werden. Warum? Meint ihr, er habe ein großes Verlangen, den Pächtern der Sklavensteuer Geld zu geben? Nein, sondern er stellt sich vor, bis jetzt stände er, weil er diese Freilassung noch nicht erreicht habe, vor lauter Hindernissen und Schwierigkeiten. „Bin ich erst einmal freigelassen", sagt er, „so geht mir von Stunde an alles nach Wunsch, da frage ich nach niemandem, da rede ich mit jedermann als meinesgleichen und meines Ranges; ich gehe, wohin ich will, es darf mich niemand fragen, woher ich komme und wohin ich will." Er wird frei gelassen, und nun, da er nichts zu essen hat, sieht er sich sogleich um, wem er schmeicheln, bei wem er schmarotzen könne. Dann treibt er entweder Gewinn mit seinem Leibe und läßt sich die schändlichsten Dinge gefallen, und wenn er durch dieses infame Mittel sich eines Unterhalts versichert hat, so ist er in eine Sklaverei verfallen, die viel schlimmer als die vorige ist; oder wenn der Tropf, der so wenig von Ehre und Tugend weiß, wohlhabend geworden ist, so verliebt er sich in ein Mädchen, und wenn sie ihn nicht erhört, so beklagt er sein hartes Schicksal und sehnt sich nach der vorigen Sklaverei zurück. — „Denn was fehlte mir damals? Da hatte ich meinen Herrn, der schaffte mir Kleider, schaffte mir Schuhe an, gab mir zu essen, versorgte mich in kranken Tagen, und dafür tat ich ihm einige wenige Dienste. Jetzt

hingegen, was habe ich Armer nicht auszustehen, da ich anstatt einem Herrn nun vielen dienen muß! Doch, wenn
38 ich nur einmal goldene Ringe bekomme",denkt er, „und mich in den Ritterstand emporgeschwungen habe, dann werde ich das vergnügteste und glücklichste Leben haben." — Daß er es nun dahin bringe, steht er fürs erste Dinge aus, wie er sie verdient; dann, wenn er diese Staffel erreicht hat, ist wieder
39 die gleiche Klage da. Er sagt jetzt: „Wenn ich meine Feldzüge hinter mir habe, so bin ich alles Ungemachs überhoben". Er geht in Dienste. Er muß sich da behandeln lassen wie einen Racker. Nichtsdestoweniger begehrt er, die zweite, be-
40 gehrt er, die dritte Campagne zu machen. Zuletzt, wenn er seinem Glück die Krone aufgesetzt hat und Senator ist, dann ist er vollends Knecht. Wenn er in die Ratsversammlung geht, steckt er in der schönsten und glänzendsten Knechtschaft.

41 Daß du mir kein Narr bist, sondern lernst, wie Sokrates vorschreibt, was jede Sache an sich ist, und daß du mir die Grundbegriffe nicht blindlings und ungeschickt auf die einzelnen Fälle anwendest! Denn daraus entspringt alles
42 Übel für die Menschen, daß sie nicht imstande sind, die allen gemeinsamen Grundbegriffe auf die einzelnen Dinge richtig anzuwenden. Wir hingegen bilden uns, die einen dies, die andern das ein. Dieser will sein Unglück in seiner Krankheit
43 finden; darin liegt es gar nicht, sondern darin, daß er die Grundbegriffe unrichtig anwendet. Ein andrer hält sich deshalb für unglücklich, weil er arm ist; ein anderer, weil er einen strengen Vater oder eine strenge Mutter hat; ein anderer, weil er beim Kaiser nicht in Gnaden steht. Allein sie sind, einer wie der andere, einzig und allein dadurch unglücklich, daß sie die Grundbegriffe nicht recht anzuwenden
44 wissen. Hat denn nicht jedermann vom Übel den natürlichen Grundbegriff: Das Übel ist etwas Schädliches, etwas, das man fliehen, etwas, wogegen man alle möglichen Vorkehrungen treffen muß? Grundbegriffe widersprechen einander nicht, wohl aber wenn es zu ihrer Anwendung kommt.
45 Was ist also dein Übel? was ist das Schädliche, das du fliehen mußt? — Daß ich nicht zu des Kaisers Freunden gehöre, sagt er. — Da ist er fehlgegangen, von der richtigen Anwendung abgeirrt, kommt ins Gedränge, fällt auf Sachen, die

mit dem Zweck nicht das geringste zu tun haben, weil er, wenn er wirklich erreicht, zu des Kaisers Freunden zu gehören, dennoch das, was er sucht, nicht erreicht hat. Denn was sucht der Mensch? Ruhigen und zufriedenen Herzens 46
glückselig zu sein, in allen Stücken nach eigenem Belieben zu handeln, keine Gewalt, keinen Zwang zu leiden. Wenn er nun ein Freund des Kaisers wird, ist er dann gleich aller Gewalt, alles Zwanges ledig, ist er ruhigen Herzens, geht es ihm dann nach Wunsch? Wen sollen wir fragen? Wen haben wir, der uns hierin zuverlässiger ist als gerade den selbst, der des Kaisers Freund geworden ist? Tritt hervor und sage 47
uns: Wann hast du ruhiger geschlafen, jetzt, oder ehe du Freund des Kaisers warst? Gleich hörst du die Antwort: „O, um Himmels willen, treib das Gespött über mein Schicksal nicht weiter. Du weißt nicht, was ich Unseliger auszustehen habe, kein Schlaf kommt in meine Augen, sondern ein Diener kommt und sagt: Der Kaiser ist schon wach, jeden Augenblick wird er heraustreten. Dann herrscht lauter Unruhe, lauter Sorge.“ — So sage uns, wann hast du vergnügter 48
gespeist, jetzt oder früher? Höre ihn selbst, was er dir auch hierüber antwortet: Wenn er nicht zur kaiserlichen Tafel befohlen werde, so nage ihm das am Herzen; und werde er befohlen, so speise er da wie ein Sklave bei seinem Herrn und müsse sich die ganze Zeit auf das sorgfältigste in Acht nehmen, daß er nichts Unbesonnenes sage oder tue. Und was meinst du? Fürchtet er etwa, er möchte in solchem Falle wie ein Sklave Prügel kriegen? O, das wäre allzugnädig. Er muß, wie es einem so großen Manne, einem Freunde des Kaisers ziemt, in Furcht stehen, zum Beil verurteilt zu werden. — Wann hast du ruhiger ins Bad gehen 49
können? Wann hast du mehr Muße zu Leibesübungen gehabt? Und überhaupt, welches Leben wünschtest du lieber zu führen, das jetzige oder das vorige? Ich darf darauf 50
schwören, es ist niemand so gefühllos und unwahr, daß er nicht sein Schicksal um so beklagenswerter findet, je mehr er dem Kaiser befreundet ist.

Wenn nun weder die sogenannten Könige noch die 51
Freunde der Könige so leben, wie sie gern wollten, wer ist denn wohl noch frei? — Forsche nach, so wirst du es finden; denn die Natur hat dich auf die Spuren der Wahrheit ge-

führt. Wenn du aber für dich selbst nicht imstande bist, diesen einfältigen Spuren nachzugehen und die Folgen zu finden, so höre, was die sagen, die nachgeforscht haben. Was
52 sagen sie? Dünkt dir die Freiheit ein Gut? — O ja, das allergrößeste. — Kann also wohl der, welcher das größte Gut erlangt, unglücklich sein? Kann es ihm übel gehen? — Nein. — Von allen den Leuten also, die du unglücklich siehst, die Widerwärtigkeiten haben, die Klagen führen, von allen denen sage dreist, daß die nicht frei sind. — Ja, das will ich
53 sagen. — Wir lassen also Kauf und Verkauf und dergleichen Titel des Eigentums beiseite als nicht zu unserm Begriff von der moralischen Freiheit oder Knechtschaft gehörig. Denn wenn du das bisherige richtig eingeräumt hast, so wird weder ein großer König noch ein kleiner noch ein Konsular noch einer, der zum zweitenmal Konsul ist, wenn er unglücklich ist, frei sein. — Gut. —

54 Antworte mir ferner: Dünkt dir die Freiheit etwas Großes, Edles, Wertvolles zu sein? — Warum denn nicht? — Darf also einer, der etwas so Großes und Wert-
55 volles und Edles erlangt, niedrigen Sinnes sein? — Keineswegs. — Wenn du also siehst, daß sich einer vor einem andern schmiegt und ihm wider seine Überzeugung Angenehmes sagt, so erkläre dreist, daß auch der nicht frei ist; und zwar nicht nur, wenn er es bloß um einer Suppe willen, sondern auch, wenn er es um eines Prokonsulats oder Konsulats willen tut. Jene, die es um Kleinigkeiten willen tun, nenne Kleinknechte, diese hingegen, wie sie es verdienen,
56 Großknechte. — Gut, auch das ist ganz vernünftig. — Dünkt dir nicht ferner die Freiheit ein Zustand zu sein, da einer eigenmächtig handelt und sein eigener Herr ist? — Freilich. — Sage also dreist von einem jeden, dem von einem andern gewehrt oder der von einem andern gezwungen werden kann,
57 daß der nicht frei ist; und da siehe mir nicht auf seine Ahnen oder Urahnen und frage nicht nach Kauf oder Verkauf, sondern wenn du ihn von Herzensgrund und leidenschaftlich „Herr" sagen hörst, so nenne ihn, wenn auch zwölf Liktoren vor ihm hergehen, einen Sklaven. Wenn du ihn sagen hörst: „Ich Unseliger, was muß ich ausstehen!" so nenne ihn einen Sklaven. Mit einem Wort, wenn du siehst, daß er sich bitterlich beklagt, daß er allerlei Beschwerden führt, daß es ihm

nicht nach Wunsch geht, so nenne ihn einen Sklaven, wenn er gleich ein mit Purpur verbrämtes Kleid trägt. Gesetzt aber, er tue nichts von alledem, so nenne ihn deswegen noch 58
nicht einen Freien, sondern erkundige dich nach seinen Anschauungen, ob er nicht etwa solche habe, die ihm Zwang und Hindernisse und Widerwärtigkeiten bereiten. Findest du solche Anschauungen bei ihm, so nenne ihn einen Sklaven, der die Saturnalien-Freiheit genießt. Sage: sein Herr ist verreist. Aber er kommt wieder, und dann wirst du sehen, wie es dem Knechte geht. — Wer ist der Herr, der wieder kommen wird? — Ein jeder, der es in seiner Macht hat, 59
jenem das, was er gern haben wollte, zu gewähren oder es ihm zu rauben. — Auf die Weise haben wir also viele Herren? — So ist es. Denn da sind vorher schon die Dinge unsere Herren, und dieser Dinge sind viele. Deswegen müssen notwendig auch die, welche über das eine oder das andere dieser Dinge Gewalt haben, unsere Herren sein. Denn sogar den Kaiser fürchtet ja niemand, sondern man fürchtet Tod, Ver- 60
bannung, Gütereinziehung, Fiskation, Gefängnis, Schmach. Ebensowenig liebt man den Kaiser, wenn er nicht von großem persönlichen Werte ist; sondern man liebt Reichtum, Volkstribunat, Prätur, Konsulat. Da wir diese Dinge lieben und hassen und fürchten, so kann es nicht anders sein, als daß diejenigen, welche darüber Meister sind, unsere Herren sind. Daher kommts, daß wir sie auch wie Götter anbeten. Denn 61
wir denken: wer es in seiner Macht hat, uns den größten Nutzen zu verschaffen, der ist eine Gottheit; und nehmen den falschen Untersatz an: „dieser hat es in seiner Macht, uns den größten Nutzen zu verschaffen." Wenn aber der Untersatz falsch ist, so muß die Folgerung, die aus den Vordersätzen abgeleitet wird, auch falsch sein.

Was ist es nun, das den Menschen über alle Hindernisse 62
erhebt und völlig selbstherrlich macht? Denn das macht weder Reichtum noch Konsulat noch Prokonsulat noch königliche Würde; sondern man muß etwas anderes finden. Was ist es, das macht, daß einer fertig und ungehindert 63
schreibt? — Daß er die Schreibkunst versteht. — Was macht es, daß einer fertig und ungehindert die Kithara spielt? — Daß er dieses Instrument zu spielen versteht. — Also wird es wohl auch darauf ankommen, daß einer die Kunst zu

leben versteht. Wie dieses im allgemeinen gilt, hast du gehört; betrachte es jetzt auch noch in den einzelnen Beispielen. Ist es möglich, daß einer, der nach Dingen strebt, die in anderer Gewalt stehen, über alle Hindernisse erhaben ist? — Nein. — Daß ihm kein Widerstand entgegen tritt? — Nein. — Also ist es auch nicht möglich, daß er frei ist. So schau nun, ob wir nichts, oder ob wir alles in unserer Gewalt haben; oder ob einige Dinge in unserer Gewalt, andere aber in fremder Gewalt sind. — Wie meinst du das? — Ich frage: Ist dein Leib, wenn du gern hättest, daß er alle seine Glieder behalte, in deiner Gewalt, oder nicht? — Er ist nicht in meiner Gewalt. — Wenn du gern hättest, daß er gesund wäre? — Auch nicht. — Oder, daß er schön wäre? — Auch das nicht. — Wenn es sich um Leben und Sterben handelt? — Ebensowenig. — Der Leib ist also etwas, das in fremder Gewalt steht und jedem Stärkern verantwortlich ist. — Es ist ganz klar. — Steht es in deiner Gewalt, ein Stück Land zu haben, wenn du willst und so lange du willst und so wie du willst? — Nein. — Oder Sklaven zu haben? — Nein. — Oder Kleider? — Nein. — Oder ein Haus? — Nein. — Oder Pferde? — Nichts von alledem steht in meiner Gewalt. — Oder wenn du wolltest, daß deine Kinder, deine Frau, dein Bruder oder deine Freunde immerfort leben, stünde das in deiner Gewalt? — Auch das nicht.

Hast du denn nichts, worüber du selbst Herr und Meister bist, das einzig und allein in deiner Gewalt steht, oder hast du so etwas? — Ich weiß es nicht. — Betrachte nun die Sache so und untersuche sie. Kann jemand fertig bringen, daß du einen offenbar falschen Satz bejahst? — Das kann kein Mensch. — So wärest du also hinsichtlich des Urteils oder der Zustimmung über alle Gewalt und jedes Hindernis erhaben. — Gut. — Laß mich weiter fragen: Kann dich jemand zwingen, daß du dich für etwas entschließest, wofür du dich nicht entschließen willst? — Ja, das ist möglich. Denn wenn mir einer Tod oder Gefängnis droht, so zwingt er mich zu einer Entschließung. — Wenn du dir nun nichts daraus machst, zu sterben oder gefangen zu sitzen, achtest du sein Drohen etwas? — Nein. — Ist denn die Verachtung des Todes eine Handlung, die in deiner Macht steht, oder nicht? — Sie steht in

meiner Macht. — So steht es auch bei dir, dich zu entschließen oder dich nicht zu entschließen? — Gut, auch dies steht bei mir. – In wessen Gewalt aber steht es, fertig zu bringen, daß ich mich wider etwas entschließe? Doch auch in deiner.—Wie aber, wenn ich mich entschlossen hätte spazieren zu gehen 72
und ein anderer mir es verwehrte? –Welchem von deinem Vermögen würde er es verwehren? Doch wohl nicht deinem Urteil, deinem Beifall? — Nein, sondern meinem Leibe. — Ja, so wie man einen Stein zurückhalten kann. — Das ist wahr; aber ich spaziere doch nicht mehr. — Wer hat dir 73
gesagt, daß Spazieren eine Handlung sei, die so in deiner Macht stehe, daß sie dir nicht verwehrt werden könnte? Ich habe nur von der Entschließung gesagt, daß sie verwehrt werden könne. Wozu aber der Leib und seine Mitwirkung nötig ist, das sind alles Sachen, wie du schon längst gehört hast, die nicht in deiner Gewalt stehen. — Nun ich gebe auch das zu. — Kann dich jemand zwingen, ein Verlangen nach 74
etwas zu haben, was du nicht haben willst? — Nein. — Oder zwingen, Vorsätze zu treffen oder etwas zu unternehmen oder überhaupt diesen oder jenen Gebrauch von den sinnlichen Vorstellungen zu machen? — Auch dazu kann mich niemand zwingen. Aber wenn ich ein Verlangen nach 75
etwas habe, so wird man mir doch verwehren können, das Verlangte zu erhalten. — Wie wird man das fertig bringen, wenn dein Verlangen auf Dinge geht, die von dir abhangen und dir nicht gewehrt werden können? — Dann kann es freilich niemand. — Nun wer sagt dir, daß dem, der ein Verlangen hat nach Dingen, die in fremder Gewalt stehen, nicht gewehrt werden könne?

So soll ich denn kein Verlangen nach Gesundheit 76
haben? — Nein, sage ich dir, und auch nach keinem andern Dinge, das außer deiner Gewalt steht. Und außer deiner Gewalt steht alles, was du dir nicht beschaffen 77
und bewahren kannst, wenn du willst. Halte deine Hände davon, aber noch vielmehr deine Begierde; wo nicht, so hast du dich in eine Knechtschaft hingegeben, du hast deinen Hals unter ein Joch gebeugt, wenn du irgend eines von den Dingen, die nicht gänzlich dein sind, hoch hältst, es mag sein, was es will, in das du verliebt bist, es bleibt doch anderen unterwürfig und sterblich. — Ist die

78 Hand nicht mein? — Sie ist ein Stück von dir, von Natur aber ist sie Ton, ein Ding, das gehindert und überwältigt werden kann, das eines jeden stärkern Dinges Knecht ist.
79 Und was sage ich, nur die Hand? Der ganze Leib ist nicht anders zu betrachten als wie ein beladener Esel, der seine Ware trägt, so lange er kann und so lange man sie ihm läßt. Will man ihn mit Gewalt im Dienste der Eilboten von dir erpressen und packt ihn ein Soldat an, so laß ihn ohne Widerstreben, ohne Murren fahren; sonst kriegst du Schläge
80 und verlierst den Esel nichtsdestoweniger. Wenn du nun von deinem Leibe also denken mußt, so schau, was für die andern Dinge übrig bleibt, die man um des Leibes willen anschafft. Wenn der Leib ein Esel ist, so sind die andern Dinge Zäume, Sättel, Hufeisen, Hafer, Heu für den Esel. Laß auch diese Dinge fahren, gib sie noch geschwinder und williger her als den Esel selbst.

81 Wenn du dich in solche Verfassung gesetzt und in solcher Denkart geübt hast, das Fremde von dem Eigenen, das, was man verwehren kann, von dem, was man nicht verwehren kann, zu unterscheiden; letzteres für Dinge zu halten, die dich angehen, ersteres für Dinge, die dich nichts angehen, hier aufmerksam zu sein auf dein Begehren, da auf dein Ablehnen, wirst du alsdann auch noch
82 jemand fürchten? — Niemanden. — Recht so! denn weswegen hättest du dich zu fürchten? Deines ureigentlichen Besitzes wegen, worin das wesentliche Gut und Übel liegt? Wer hat Gewalt darüber? Wer kann dir das nehmen? Wer kann dir darin hinderlich sein? Das kann man dir so wenig
83 sein, als Gott gegenüber. Aber des Leibes und der Habe wegen fürchtest du dich vielleicht? der Dinge wegen, die in anderer Gewalt stehen und dich nichts angehen? Was hast du denn von Anfang an anderes gelernt, als den Unterschied zu beobachten zwischen den Dingen, die dein und die nicht dein sind; zwischen denen, die in deiner Gewalt stehen und die nicht darin stehen; zwischen denen, die verwehrt und die nicht verwehrt werden können? Weswegen bist du zu den Philosophen gegangen? Um nichtsdestoweniger Ver-
84 druß und Mißgeschick zu leiden? Du wirst also vermittelst dieser Grundsätze von Furcht und aller Unruhe des Gemüts frei sein. Und was hast du mit Betrübnis zu schaffen?

Denn die Betrübnis entsteht aus der Gegenwart derjenigen Dinge, deren Erwartung Furcht erweckt. Und wirst du noch heißes Verlangen nach etwas haben? Du hast doch nach den Dingen, die von deinem Willen abhangen, die ja wahre Güter und für dich vorhanden sind, ein maßvolles und geruhiges Verlangen und begehrst von denen, die nicht von deinem Willen abhangen, keins auf solche Weise, daß jenes vernunftlose und ungestüme Wesen, das kein Maß kennt, im geringsten Platz fände.

Wenn du nun so zu den Dingen stehst, kann da noch 85
irgend ein Mensch Furcht erwecken? Was hat denn ein Mensch im Blicke oder in der Rede oder im Umgange, das für einen andern Menschen furchtbar sein sollte? so wenig, als es ein Hund für einen andern, ein Pferd für ein anderes, oder eine Biene für eine andere hat. Sondern die Dinge sind es allemal, die Furcht einjagen. Wenn sie einer dem andern verschaffen oder wegnehmen kann, so wird er ebenfalls furchterweckend. Wie wird nun diese Burg zerstört? Nicht mit
Feuer und Schwert, sondern durch richtige Anschauungen. 86
Denn wenn wir gleich die Burg der Stadt schleiften, wäre alsdann die Burg des Fiebers, die Burg schöner Frauenzimmer, mit einem Wort, wäre die Burg in uns alsdann auch geschleift? wären die Tyrannen in uns herausgejagt? Diese Tyrannen, die wir bei jeglichem Tun täglich spüren, bald sind es die gleichen, bald wieder andere. Hier muß man anfangen, diese Burg muß man schleifen, diese Tyrannen heraus- 87
jagen. Den Leib muß man fahren lassen, seine Glieder, seine Kräfte, sein Hab und Gut, den Ruhm, Hoheit, Würden, Kinder, Brüder, Freunde; das alles muß man für Dinge achten, die
uns nicht gehören. Wenn diese Tyrannen herausgejagt sind, 88
was soll ich da noch die Mauern der Burg meinetwegen niederreißen? Sie mögen immer stehen bleiben. Was verschlägt mir das? Was soll ich noch die Leibwache herausjagen? Was macht sie mir für Ungelegenheit? Sie hat ihre Ruten, ihre Stangen, ihre Schwerter für andere Leute. Was mich
anbelangt, so hat man mir niemals verwehrt, wenn ich etwas 89
wollte, oder mich, wenn ich nicht wollte, gezwungen. Wie wäre das je möglich gewesen? Ich habe meinen Willen gänzlich Gott ergeben. Will er, daß ich Fieber habe, ich will es auch. Will er, daß ich mich zu etwas entschließe, ich will es auch.

Will er, daß ich etwas begehre, so will ich es auch. Will er, daß ich etwas erlange, so wünsche ich es auch, will er es nicht, so habe ich den Wunsch auch nicht. Demnach will
90 ich Marter leiden. Demnach will ich sterben. Wer sollte denn im Stande sein, mich wider mein eigen Gutdünken zu hindern oder zu zwingen? Das ist bei mir so unmöglich als bei Zeus.

91 So machen es recht vorsichtige Reisende: Man hört, daß die Straßen unsicher sind, man wagt sich nicht allein auf den Weg, sondern wartet, bis man in Gesellschaft eines Gesandten oder Quaestors oder Prokonsuls reisen kann, empfiehlt sich ihm und kommt sicher an seinen Ort. So
92 macht es ein kluger Mann auch in der Welt. Er überlegt bei sich: „Da gibt es viele Räuberbanden, Tyrannen, Stürme, Not, Verlust des Liebsten. Wohin soll man seine Zuflucht
93 nehmen? Wie soll man ungeplündert durchkommen? Auf welche Reisegesellschaft soll man warten, um sicher an seinen Ort zu kommen? Wem will man sich empfehlen? Jenem
94 reichen Mann? Jenem Konsular? Was würde mir das helfen? Er wird selbst ausgezogen, er jammert und weint selbst. Und wie? wenn sich dieser Reisegefährte selbst über mich hermachen und ein Räuber an mir werden sollte? Was soll ich tun? Ich will ein Freund des Kaisers werden. Wenn
95 ich sein Vertrauter bin, so wird mir niemand ein Leid antun. Aber um dies zu werden, was muß ich da erstens nicht alles erdulden und ausstehen, wie oft und von wie vielen muß ich mich ausplündern lassen? Hernach, wenn ich der große Mann geworden bin, so ist der Kaiser auch ein sterblicher
96 Mensch. Wenn er aber selbst um gewisser Umstände willen
97 mein Feind würde, wohin könnte ich mich dann am besten zurückziehen? In eine Einöde? Freilich, aber kommt das Fieber nicht auch dorthin? Was ist also zu tun? Ist kein sicherer, treuer, starker Gefährte, von dem man keine Hinter-
98 list besorgen darf, zu finden?“ So denkt er hierüber nach und findet, daß er ganz sicher durchkommen werde, wenn er sich Gott empfiehlt.

99 Was nennst du, sich Gott empfehlen? — So mit ihm übereinstimmen, daß man alles, was er will, auch will, und
100 was er nicht will, ebenfalls nicht will. — Wie soll dies geschehen? — Wie anders, als daß man Gottes Absichten und

seine Regierung fleißig betrachtet? Was hat er mir gegeben, das ganz mein und völlig in meiner Gewalt sein soll? Was hat er sich selbst vorbehalten? Mir hat er die Dinge gegeben, die von dem freien Willen abhangen; er hat gemacht, daß sie in meiner Gewalt stehen, daß sie mir nicht verhindert, nicht verwehrt werden können. Wie hätte er aber den Leib, dieses irdene Gefäß, auch zu etwas machen können, dem nichts verwehrt werden könnte? Er unterordnete ihn also dem allgemeinen Kreislauf der Dinge, ebenso den Besitz, den Hausrat, die Wohnung, Weib und Kinder. Was soll ich denn mit Gott hadern? Warum soll ich Dinge wollen, die 101
man nicht wollen soll? Warum soll ich Dinge, die mir nicht gegeben sind, durchaus haben wollen? Wie soll ich sie vielmehr wollen? So wie sie mir beschert und so lange sie mir beschert sind. — Aber der Geber nimmt sie ja wieder. — Warum soll ich mich widersetzen? Da wäre ich, der Narrheit zu geschweigen, daß ich mich gegen den Stärkeren auflehnte, vielmehr noch ungerecht. Denn woher habe ich diese Dinge ursprünglich? Mein Vater hat sie mir gegeben. Aber wer 102
hat sie ihm gegeben? Wer hat die Sonne geschaffen? Wer hat die Früchte, wer hat die Jahreszeiten geschaffen? Wer das Band der Gesellschaft unter den Menschen?

Und da willst du, der du alles und dich selbst von einem 103
andern empfangen hast, auf ihn, den Geber, böse sein und Beschwerde gegen ihn führen, wenn er dir etwas wieder wegnimmt? Wer bist du und wozu bist du in die Welt ge- 104
kommen? Hat nicht er dich auf sie geführt? Hat nicht er dich das Licht sehen lassen? Hat nicht er dir Gehilfen gegeben? Hast du nicht von ihm die Sinne, von ihm die Vernunft? Wie hat er dich auf diese Welt gesetzt? Hat er dich nicht als einen Sterblichen, als einen, der in einer kleinen Masse Fleisch auf dieser Erde leben soll, hierher gesetzt? als einen, der ein Zuschauer seiner Anstalten und Einrichtungen sein, der für eine kleine Zeit seinem Gepränge und seinem Fest beiwohnen sollte? Willst du denn nicht, nach- 105
dem du das Gepränge und die festliche Schar, so lange es vergönnt war, gesehen hast, wenn er dich nun wieder gehen heißt, mit Anbetung und Dank für das, was du gesehen und gehört hast, davon gehen? — „Nein, ich wollte lieber noch länger Feste feiern." — So wollten die Mysten 106

eben auch lieber, daß die mystischen Zeremonien, die man mit ihnen vornimmt, länger dauerten. So wollten vielleicht auch die Zuschauer der olympischen Spiele noch mehr Kämpfer sehen. Allein die Feierlichkeit ist nun zu Ende. Geh jetzt deines Weges, scheide mit Dank und guter Art! Mache andern Platz! Es müssen auch andere in die Welt kommen, wie du hinein gekommen bist, und müssen, wenn sie kommen, Platz und Wohnung und Nahrung haben. Wenn die ersten nicht abtreten, was ist die Folge? Warum bist du unersättlich? Warum hast du nie genug? Warum
107 machst du die Welt enge? — „Recht: aber ich hätte gern, daß mein Weib und meine Kinder bei mir wären." — Sind sie denn dein? Sind sie nicht dessen, der sie dir gegeben hat? Sind sie nicht dessen, der auch dich geschaffen hat? Und da willst du nicht Verzicht auf fremde Dinge tun? Willst nicht dem Stärkeren nachgeben? — „Warum hat er mich aber unter solchen Bedingungen in die Welt geführt?" —
108 Wenn es dir nicht ansteht, so geh heraus. Er braucht keinen Zuschauer, der murrt und klagt. Er will solche haben, die das Fest mitfeiern, die mittanzen, damit man um so mehr in die Hände klatsche, über die Feierlichkeit in Entzückung gerate und Hymnen auf sie singe. Er wird es nicht ungern
109 sehen, wenn die Klageweiber und die feigen Memmen sich von der festlichen Versammlung wegbegeben. Denn sie betrugen sich doch, so lange sie da waren, nicht wie auf einem Feste und füllten ihren Platz nicht aus, sondern seufzten und jammerten und führten Klagen wider Gott, wider das Schicksal, wider alle, die um sie waren, unempfindlich für das, was ihnen zu Teil geworden ist, für die Kräfte, womit sie gegen alles widrige Geschick ausgerüstet sind, für Großmut, Tapferkeit, Männlichkeit, ja selbst für das, was wir jetzt untersuchen, für Freiheit. — „Wozu habe ich denn die
110 äußeren Dinge empfangen?" — Daß du sie brauchen sollst. — „Wie lange?" — So lange der, welcher sie dir geliehen hat, will. — „Wenn es notwendige Dinge für mich sind?" — So hänge das Herz nicht dran, so werden sie dir auch nicht zu Notwendigkeiten werden. Sage nur nicht, daß sie für dich notwendig sind, so sind sie es auch nicht.

111 Das ist es, was man vom Morgen bis an den Abend studieren und üben sollte. Fange bei den geringsten und ge-

brechlichsten Dingen an, bei einem Kruge, bei einem Kelchglas. Dann schreite fort auf Dinge, die du höher schätzest, auf ein hübsches Kleid, auf ein Hündchen, auf ein feines Pferd, auf ein schönes Gut; von da auf dich selbst, auf deinen Leib, deine Glieder, deine Kinder, dein Weib, deine Brüder. Schau sie dir von allen Seiten, in allen Lagen an, dann 112
laß fahren dahin! Reinige deine Begriffe! Hängt denn eins der Dinge, die nicht dein sind, an dir fest, ist es dir angewachsen, bringt es dir Schmerzen, wenn es von dir genommen wird? Und sagen sollst du, wenn du dich täglich darin wie 113
auf dem Kampfplatze übst, nicht, daß du Philosophie treibst (der Name soll verpönt sein), sondern daß man die Freilassungszeremonie an dir verrichte. Denn dies ist die wahre Freiheit. In diese ist Diogenes von Antisthenes gesetzt 114
worden und sagte deswegen, daß ihn nun niemand mehr zu einem Knecht machen könne. Wie begegnete er deswegen den Seeräubern, da er von ihnen gefangen ward? Hat er 115
einen unter ihnen Herr tituliert? (Ich rede nicht von dem bloßen Titel; denn das Wort an sich selbst hat für mich nichts Fürchterliches, sondern die Leidenschaft, mit der es ein Sklave ausspricht). Wie schilt er sie, daß sie den Ge- 116
fangenen schlechte Kost gaben? Wie stand er feil? Suchte er etwa einen Herrn? Nein, er suchte einen Knecht. Und da er verkauft war, wie ging er mit seinem Herrn um? Sogleich setzte er ihm auseinander, er müsse sich nicht in seiner Kleidung so aufputzen, er müsse sich nicht den Bart so stutzen, er müsse seine Kinder so und so erziehen. Und was ist sich darüber zu verwundern? Denn wenn dieser Herr einen Knecht gekauft hätte, der ein Turnmeister gewesen 117
wäre, würde er ihn in Turnsachen als Diener oder als Herrn behandelt haben? So auch, wenn er einen gekauft hätte, der die Arzneikunst, oder einen, der die Baukunst verstand? Und es kann nicht anders sein, als daß in jeder Kunst, der welcher sie versteht, Meister ist über den, der sie nicht versteht. Muß nicht also derjenige, der die ganze Kunst zu 118
leben besitzt, notwendig der Herr und Meister sein? Denn wer ist Herr in einem Schiffe? — Der Steuermann. — Warum? weil, wer ihm nicht gehorcht, Schaden davon hat. — Aber der Herr kann mich abprügeln. — Kann er es tun, ohne Schaden davon zu haben? das habe ich früher 119

auch gemeint. — Allein er kann es wirklich nicht ohne seinen Schaden, und darum ist es ihm nicht erlaubt. Denn es kann niemand Unrecht tun, ohne sich selbst Schaden zuzufügen.
120 — Und was fügt sich denn ein Herr für Schaden zu, wie du meinst, wenn er seinen Knecht bindet? Eben den, daß er seinen Knecht bindet. Das wirst du selbst zugeben, wenn du den Satz gelten lassen willst, daß der Mensch kein wildes
121 Tier, sondern ein zahmes Geschöpf ist. Wann steht es übel um eine Weinrebe? Wenn es anders um sie steht, als es ihre Natur erfordert. Wann steht es schlimm um einen Hahn? — Auch dann, wenn seine Natur gestört wird. — Steht es also
122 nicht auch um den Menschen übel, wenn seine Natur Not leidet? Was ist nun seine Natur? Will sie, daß er beißt, daß er ausschlägt, daß er andere in Fesseln legt, daß er enthauptet? — Nein, sondern, daß er Gutes tue, daß er Hilfe leiste, daß er gut gesinnt sei. Also steht es, du magst es wollen oder nicht, schlimm um ihn, so oft er unbillig und unvernünftig handelt.

123 Also um Sokrates hat es nicht schlimm gestanden? — Nein, sondern um seine Richter und seine Ankläger. — Auch nicht um Helvidius in Rom? — Nein, sondern um den, der ihn getötet hat. — Wie meinst du das? — In dem Sinne wie
124 du selbst von einem Hahn sprechen würdest. Du sagst nicht, es stehe übel mit ihm, wenn er verwundet den Sieg erfochten, sondern wenn er unversehrt unten gelegen hat. Du lobst einen Hund nicht, der weder jagt noch sich abmüht, sondern einen, den du schwitzen, den du heulen und vom Laufen fast
125 zerbersten siehst. Was hat denn unsere Lehre hierin Paradoxes? Ist es paradox, wenn wir sagen, das sei das Übel eines jeden, was seiner Natur zuwider ist? Sagst du nicht eben dieses von allen andern Dingen? Warum soll denn da nur für den Menschen allein eine Ausnahme statt haben? Wir
126 sagen, der Mensch sei von zahmer, gesellschaftlicher, treuer Natur, und das ist ja nicht paradox. — Gewiß nicht. — Warum sollte es also paradox sein, wenn wir sagen, es wider-
127 fahre ihm kein Schaden, wenn er gegeißelt, wenn er in Fesseln gelegt, wenn er enthauptet wird? Trägt er nicht noch Gewinn und Nutzen davon, wenn er solches tapfer aussteht, während der Schaden leidet, dem das Erbärmlichste und Schändlichste widerfährt, der aus einem Menschen ein Wolf oder eine Natter oder eine Wespe wird?

Nun denn, laßt uns durchgehen, was bisher eingeräumt 128
worden ist. Derjenige Mensch ist frei, dem man nichts verwehren kann, dem die Sachen nach Wunsch zur Hand sind; wem man hingegen etwas verwehren, wen man zwingen oder verhindern kann, wen man wider seinen Willen zu etwas bringen kann, der ist ein Knecht. Wem aber kann man nichts verwehren? Dem, der nach keinen fremden Dingen strebt. 129
Welche sind fremde Dinge? Die, welche nicht in unserer Macht stehen, sie zu haben oder nicht zu haben, sie so oder anders zu haben. Der Leib ist hiermit ein fremdes Ding, seine 130
Glieder sind fremde Dinge, der Besitz ist etwas Fremdes. Wenn du demnach an irgend eins dieser Dinge dein Herz hängst, als wenn es dein Eigentum wäre, so wirst du gestraft sein, wie es einer, der nach fremden Dingen strebt, verdient. Dies ist der Weg zur Freiheit; dies ist die einzige Erledi- 131
gung von der Knechtschaft, daß man einmal von ganzer Seele sagen könne:

Wo immer meine Stell', o Zeus und weises Schicksal,
Von Euch bestimmt ist, dahin führet mich.

— Aber, mein Philosoph, ich will den Fall setzen, daß dich 132
der Tyrann vorfordert, etwas zu reden, das dir nicht geziemt, sage mir, redest du da oder redest du nicht? — Ich bäte mir Bedenkzeit aus. — Bedenkzeit wolltest du in diesem Falle noch verlangen? Worüber hast du dich denn bedacht, so lange du die Schule besuchtest? Hast du nicht gelernt, welche Dinge die wahrhaft guten, welche die wahrhaft bösen und welche gleichgültig sind? — Ja, das habe ich schon untersucht. — Was für Lehrsätzen habt ihr nun beigepflich- 133
tet? — Daß alles, was gerecht und löblich, gut, alles, was dagegen ungerecht und schändlich, böse sei. — Das Leben ist doch nicht etwas Gutes? — Nein. — Ist Sterben etwas Böses? — Nein. — Ist gefangen sein etwas Böses? — Nein. — Was war hingegen euer Urteil von einer niedrigen, unedlen, untreuen Rede, da man einen Freund verrät oder einem Tyrannen schmeichelt? — Das sei böse. — Wie also? Da überlegst du nicht, da hast du dich nicht besonnen und bist mit 134
dir zu Rate gegangen. Denn waswäre mir das für ein Besinnen, ob es mir auch gezieme, mir die größten Übel nicht zuzuziehen, da ich imstande bin, mir die größten Güter zu verschaffen? Ein schönes, ein notwendiges Besinnen! Da braucht es wohl

viel Beratens! Warum spottest du doch unser, Mensch?
135 Ich sage dir, ein solches Bedenken gibt es nimmermehr. Du würdest auch, wenn du dir in der Tat das Löbliche als gut, das Schändliche als häßlich und alles Übrige als gleichgültig vorstelltest, weit davon entfernt sein, jemals in eine Verlegenheit zu kommen und eine mühsame Untersuchung nötig zu haben, sondern du könntest mit deinem Verstande auf der Stelle so gut als durch deine Augen entscheiden. Oder
136 besinnst du dich auch etwa, ob das Schwarze weiß oder das Schwere leicht ist? Kann es dir an völliger Einsicht in Sachen, die so klar einleuchten, mangeln? Wie kannst du denn sagen, du müssest dich jetzt besinnen, ob du die gleichgültigen Dinge mehr als die übrigen vermeiden sollst? Aber
137 du hast keine solchen Anschauungen, sondern diese Dinge kommen dir nicht als gleichgültige, sondern als die größten Übel vor, und jene kommen dir nicht als Übel, sondern als Dinge vor, die nichts für uns zu bedeuten haben. Denn du
138 hast dich von lange her an folgenden Gedankengang gewöhnt: „Wo bin ich? In der Schule. Und wer hört mir zu? Ich rede unter Philosophen. Aber nun bin ich aus der Schule heraus. Weg da mit diesem Schulkram, mit diesen Narrens-
139 possen!“ So kommt es, daß ein Philosoph wider den andern falsch Zeugnis redet, daß ein Philosoph schmarotzt, daß sich ein Philosoph für Geld verkauft, daß er seine Meinung im Senat verleugnet; von innen heraus schreit seine Anschauung,
140 nicht eine frostige, blöde, unbedeutende Meinung, die an leeren Worten wie an einem Härchen hängt, sondern eine starke und durch Übung in Werken geweihte Meinung. Be-
141 obachte dich selbst, wie du es aufnimmst, wenn man dir sagt, nicht etwa dein Sohn sei gestorben; denn woher nähmst du Mut, dies zu ertragen? sondern nur, dein Öl sei aus-
142 geschüttet, dein Wein sei dir ausgetrunken worden. Auf eine solche Art, daß einer, der zu dir tritt, wenn du darüber lärmst und polterst, bloß das eine Wort sagen kann: „Mein lieber Philosoph, in der Schule sprichst du ganz anders. Warum betrügst du uns? Warum nennst du dich Mensch,
143 wenn du ein Wurm bist?“ Ich möchte wohl einen dieser Herren beobachten, wenn er bei seinem Liebchen ist, um zu sehen, wie er da in Hitze gerät, was für Worte er da fallen läßt, ob er da auch an seinen Namen und an die Reden denkt, die er sonst hört oder hält oder liest.

Was geht aber dies die Freiheit an? — Gerade dies geht 144
sie an, so sehr als nur etwas, ihr mögt es wollen oder nicht,
ihr reichen Herren. — Wen kannst du zum Beweise dafür
nennen? — Wen, als gerade euch selbst, die ihr unter einem 145
großen und strengen Herrn steht und ganz nach seinem Wink
und Gebote lebt; die ihr, wenn er einem von euch nur einen
sauern Blick gibt, sogleich in Ohnmacht sinkt; die ihr
greisen Männern und älteren Damen Aufwartung macht
und so oft sagt: „Ich kann dies oder jenes nicht tun, es ist
mir nicht erlaubt." Warum nicht erlaubt? Widersprachst 146
du mir nicht eben und sagtest, du wärest frei? — „Ja, aber
Aprulla hat es mir verboten." — So rede denn die Wahrheit,
Knecht, und entlaufe deinen Herren nicht und verleugne sie
nicht und untersteh dich nicht, deine Freilassung in die
Wege zu leiten, da du so viel Merkmale der Knechtschaft
an dir hast. Und doch dürfte ein Mensch, den die Liebe 147
zwingt, irgendworin seinem eigenen Urteil zuwiderzuhandeln,
der wohl einsieht, was besser wäre, aber nicht genug Kraft
hat, demselben nachzuhängen, noch eher einige Nachsicht
verdienen; denn den beherrscht eine gewaltige, gewisser-
maßen göttliche Macht. Aber wer wird wohl dir das Wort 148
reden oder dich erträglich finden, der du alte Mütterchen und
Greise karessierst, ihnen die Nase wischst, sie wäschst,
ihnen Geschenke machst, in Krankheiten sie wartest wie
ein Sklave, zugleich aber ihren Tod wünschst und dich sorg-
fältig bei den Ärzten erkundigst, ob es nicht ans Sterben
ginge? Oder um ein anderes Beispiel zu brauchen, der du
um jener hohen Würden und ansehnlichen Ehrenstellen
willen anderer Leute Sklaven die Hände küssest, sodaß du
nicht einmal ein Sklave freier Leute bist? Und da stolzierst 149
du mir so gravitätisch in deiner Prätorwürde, in deiner
Konsulwürde einher! Weiß ich denn etwa nicht, wie du den
Prätorrang erhalten hast, wie du zum Konsulat gelangt bist,
wer es dir gegeben hat? Ich für mein Teil wünschte mir 150
nicht zu leben, wenn ich von Felicios Gunst leben und seine
Hoheitsmiene und seinen Sklavenstolz ausstehen sollte. Denn
ich weiß, was ein Knecht ist, der seiner Meinung nach sein
Glück gemacht hat und davon ganz aufgeblasen ist.

Also du, so lautet das Wort, bist frei? — Ich will es bei den 151
Göttern und wünsche es. Aber noch kann ich den Gebietern

nicht frisch in die Augen schauen, noch halte ich zuviel auf meinen Leib, ich lege viel Wert darauf, ihn ungelähmt zu besitzen, obgleich er gelähmt ist. Ich kann dir aber doch
152 einen freien Menschen aufweisen, damit du nicht weiter nach einem Beispiel zu suchen brauchst. Diogenes war frei. Woher war ers? Nicht daß er von Freien hergestammt hätte (denn von solchen hat er wirklich nicht hergestammt), sondern weil er es selbst war, weil er alle Handhaben, an denen man ihn in die Knechtschaft hätte ziehen können, abgetan und keinen Weg übrig gelassen hatte, ihm beizukommen, ihn anzufassen und zum Knecht zu machen. Er hatte alles so, daß
153 er sich leicht davon frei machen konnte, alles so, daß es nur lose an ihm hing. Hättest du ihn bei seinem Besitz anfassen wollen, so hätte er ihn eher fahren lassen, als daß er dir darum nachgegangen wäre. Hättest du ihn bei einem Bein angefaßt, so hätte er das Bein, hättest du ihn bei dem ganzen Leibe, so hätte er den ganzen Leib fahren lassen; auf gleiche Weise hätte er Verwandte, Freunde, Vaterland fahren lassen. Denn er wußte, woher er dies alles hatte und von wem und unter welchen Bedingungen er es empfangen hatte. Seine
154 wahren Stammeltern, die Götter, und sein eigentliches Vaterland hätte er niemals verlassen, noch jemandem im Gehorsam und in der Folgsamkeit gegen dieselben den geringsten Vorzug eingeräumt. Es wäre auch niemand williger und leichter für das Vaterland gestorben. Denn er suchte niemals
155 bloß den Schein zu erwecken, als ob er etwas für das Ganze täte, sondern beherzigte immer, daß alles was geschieht von dort herrühre und für jenes Vaterland getan und von dem,
156 der es regiert, geboten werde. Schau, was er selbst sagt und schreibt: „Es ist dir, Diogenes, aus diesem Grunde erlaubt, dich ganz freimütig mit dem König von Persien und mit Archidamos, dem König der Lakedämonier, zu unterreden."
157 Warum? weil er von freien Leuten stammte? Warum konnten denn die Athener und Lakedämonier und Korinther nicht mit ihnen reden, wie sie wollten? warum waren sie schüchtern, und machten ihnen den Hof? stammten denn
158 die alle von Sklaven her? Warum sagt er denn, daß es ihm erlaubt sei: „Weil ich den Leib nicht unter meine Güter rechne, weil ich nichts bedarf; weil das Gesetz mein ein und alles ist und sonst nichts." Das war es, was ihn frei sein ließ.

Damit du aber nicht meinst, ich könne dir nur das Bei- 159
spiel eines solchen Mannes aufweisen, dem seine Umstände keine Hindernisse in den Weg legten, der weder Weib noch Kinder, weder Vaterland noch Freunde noch Verwandte hatte, von denen er hätte gebeugt und zurückgehalten werden können: so nimm den Sokrates und schau da einen Mann, der Weib und Kinder hatte, aber als fremde Dinge, der ein Vaterland, Freunde und Verwandte hatte, aber nur so lange er sollte und wie er sollte, einen Mann, der dies alles dem Gesetz unterwarf, dem der Gehorsam gegen dasselbe über alles ging. Darum war er auch, wenn er Kriegs- 160
dienste tun mußte, der erste, der auszog, und wagte sich in die größten Gefahren. Als er aber von den Tyrannen den Befehl erhielt, den Leon zu holen, fand er, daß dies schändlich wäre und hielt den Auftrag nicht einmal einer Überlegung wert, obwohl er wußte, daß ihm der Ungehorsam leicht den Kopf kosten dürfte. Was fragte er darnach? 161
Denn er wollte etwas anderes retten, nicht sein armseliges Fleisch, sondern den treuen, den ehrenhaften Mann in sich. Das sind Eigenschaften, an die niemand Hand anlegen, die niemand unterwürfig machen kann. Und wie beträgt er sich, 162
als er vor den Richtern, die ihn zum Tode verurteilt hatten, seine Schutzrede hielt? Doch wohl nicht wie ein Mann, der Weib und Kinder hat, sondern wie einer, der allein steht? Wie beträgt er sich, da er das Gift trinken mußte? Und da er sich hätte retten können und Krito zu ihm sagte: „Geh 163
um deiner Kinder willen!“ was sagt er dazu? Sah er das als einen Glücksfund an, den er mit beiden Händen ergreifen mußte? Ei wohl nicht, sondern er sieht nur auf das Anständige und Schickliche, alles andere beachtet er nicht, rechnet er nicht. „Denn ich will nicht den armseligen Leib erretten“, sagte er, „sondern dasjenige, was durch Gerechtigkeit erhalten und verstärkt, durch Ungerechtigkeit dagegen verringert und verderbt wird.“ Ein Sokrates rettet sein Leben 164
nicht durch eine schimpfliche Handlung, er, der nicht abstimmen ließ, obgleich Athen es befahl, er, der sich nichts aus den Tyrannen machte, er, der so vortreffliche Unterredungen über Tugend und wahre Sittlichkeit gehalten hat; daß ein solcher Mann sein Leben auf eine schimpfliche Weise rette, das geht schlechterdings nicht an. Durch Sterben rettet er sich, 165

nicht durch Flucht. Denn auch der gute Schauspieler rettet seinen Ruf besser, wenn er zu rechter Zeit die Bühne verläßt, als wenn er allzulange spielt. Wie wird es nun deinen Kindern
166 gehen? „Wenn ich nach Thessalien verreiste, so würdet ihr Sorge für sie tragen. Sollte es denn wohl niemand tun, wenn ich in die Unterwelt wandre?“ Schau, wie er den Tod so artig beschreibt, wie er darüber spaßt! Wären dagegen ich
167 und du an seiner Stelle gewesen, wir hätten in aller Form als Philosophen bewiesen: „man müsse die Ungerechten mit gleichem bezahlen“, wir hätten noch hinzugefügt: „wenn ich mein Leben rette, werde ich noch vielen Menschen nützlich sein, wenn ich aber sterbe, niemandem“; und so hätten wir uns davon gemacht, wenn wir auch durch ein enges Loch hätten herauskriechen müssen. Und wie hätten wir dann
168 jemandem Nutzen geschafft? Wo würden dann jene noch bleiben? Und würden wir, wenn wir wirklich während unseres Daseins nützlich waren, durch einen Tod zu rechter Zeit und auf die rechte Weise den Mitmenschen nicht viel
169 mehr genützt haben? Auch jetzt, wo Sokrates tot ist, bringt ja das Gedächtnis an alles das, was er im Leben geredet und getan hat, den Menschen nicht weniger, nein größeren Nutzen.
170 Solche Sachen studiere; solche Anschauungen, solche Grundsätze präge dir ein; in dergleichen Mustern spiegle dich, wenn du frei sein willst, wenn du nach diesem Gut ein so großes Verlangen hast, als es wert ist. Und warum sollte
171 es dich befremden, daß du ein so wichtiges Gut so hoch und teuer erkaufen sollst? Um der vermeintlichen Freiheit willen erhängen sich manche, andere stürzen sich von Felsen herab, und ganze Staaten haben sich zu Zeiten um ihretwillen zu
172 Grunde gerichtet: Und du wolltest um der wahren, um der sicheren, um derjenigen Freiheit willen, gegen welche sich keine feindlichen Anschläge machen lassen, nicht zurückgeben, wenn Gott es fordert, was er dir gegeben hat? Du wolltest nicht darauf studieren, daß du, wie Plato sagt, nicht nur tapfer sterben, sondern auch Streiche, Marter und Verbannung ausstehen, mit einem Wort, alles, was nicht dein
173 eigen ist, zurückgeben könnest. So wirst du auch ein Sklave wie andere deinesgleichen bleiben, wenn du auch hundertmal Konsul würdest; ein Sklave, trotz alledem, wenn du auch in den kaiserlichen Palast emporstiegest. Du wirst

inne werden, wie wahr es ist, was Kleanthes spricht, daß die 174
Philosophen zwar vieles sagen, was wider die allgemeine
Meinung, aber nichts, was wider die Vernunft ist. Denn du
wirst es in der Tat erfahren, daß es Wahrheiten sind und
daß keins der Dinge, die man so anstaunt und um die man
sich so viele Mühe gibt, denen, die wirklich dazu gelangt sind,
irgend welchen Nutzen bringt. Und doch machen sich die-
jenigen, welche noch nicht dazu gelangt sind, die Vor-
stellung, als wenn sie im Besitz aller Güter sein würden, wenn
sie jene Dinge erlängt hätten. Hernach aber, wenn sie die-
selben erlangt haben, ist noch die gleiche Brunst da, noch die-
selbe Unruhe, ist wieder Ekel, wieder Sehnsucht nach andern
Dingen, die noch mangeln. Denn Freiheit wird nicht durch 175
Erfüllung der Gelüste zuwegegebracht, sondern durch Ab-
schaffen des Begehrens. Und damit du zu der Überzeugung
gelangst, daß dies wahr sei, so verwende hierauf auch so viel 176
Mühe und Arbeit, als du auf jene Dinge verwendet hast:
durchwache die Nächte, um dir die Anschauung zu erwerben,
die dich frei machen kann. Mache statt einem reichen Greise
einem Philosophen deine Aufwartung, vor dessen Türe laß 177
dich viel sehen. Du wirst deiner Würde nichts vergeben,
wenn du dich da sehen läßt, du wirst nie leer, nie ohne Ge-
winn wieder weggehen, wenn du kommst, wie man soll.
Glaubst du mir nicht, so versuch es wenigstens. Es ist nichts
Entehrendes bei diesem Versuch.

2. Gefälligkeit.

Auf diesen Punkt must du zu allererst achthaben, daß 1
du dich nach keinem deiner ehemaligen Freunde und Ver-
trauten allzuviel richtest, dich nicht ganz zu ihrer Hand-
lungsweise herabläßt; sonst würdest du deinen Charakter
verlieren. Wenn dir aber der Gedanke kommt: „Ich werde 2
in seinen Augen ein ungeschliffener, steifer Kerl sein, er wird
die günstige Meinung, die er bisher von mir hatte, aufgeben“,
so erinnere dich, daß man nichts umsonst erhält und daß
du unmöglich noch der frühere sein und zugleich anders als
früher handeln kannst. So wähle denn, was du lieber willst, 3
deinen ehemaligen Freunden noch gleich lieb und noch der
alte sein, oder besser geworden sein und manches, was du

4 vorher genossen, entbehren. Wenn letzteres besser für dich ist, so mußt du dich sofort auf diese Seite neigen und dich durch keine andern Gedanken zurückziehen lassen. Denn wer zwischen zwei verschiedenen Geschäften hin- und herschwankt, kann keine Fortschritte machen. Hat dies bei dir den Vorzug vor allem andern, willst du dem einzig und
5 allein obliegen und darin arbeiten, so setze alles andere beiseite. Sonst wird dir dein Schwanken und Wechseln den doppelten Nachteil nach sich ziehen: Du wirst weder in der Weisheit zunehmen, wie sichs gehört, noch zu dem gelangen,
6 was du früher gehabt hast. Früher, da du von ganzem Herzen nichtswürdigen Dingen nachhingst, warest du deiner
7 Gesellschaft angenehm. Allein du kannst dich nicht in zwei entgegenstehenden Gattungen hervortun. Du mußt notwendig in der einen gerade um so viel zu kurz kommen, als du an der andern teilnimmst. Wenn du nicht mehr trinkst, so kannst du nicht zugleich ein lieber Bruder derer sein, mit denen du vordem trankest. Wähle deswegen, ob du lieber ein Säufer und jenen angenehm, oder nüchtern und ihnen unangenehm sein willst. Wenn du nicht mehr singst mit den Gesellen, mit welchen du vordem sangest, so kannst du bei ihnen nicht in gleicher Geltung stehen. Du mußt also auch hier wählen, was du lieber willst. Denn wenn es besser
8 ist, daß du züchtig und wohlgesittet seist, als daß es von dir heiße: „Das ist ein lustiger Bruder!“ so laß alles andere fahren, stoße es von dir, kehr ihm den Rücken, habe nichts damit zu schaffen. Wenn dir dies aber nicht gefallen will,
9 so wende dich ganz zum Gegenteil, lauf mit den Ehebrechern, mit den Unzüchtigen und tu, was ihre Lebensart mit sich führt, so wirst du erhalten, was du verlangst. Dann springe mit beiden Füßen in die Höhe und jauchze dem Tänzer zu. Zwei so verschiedene Rollen lassen sich aber nicht mit ein-
10 ander vereinigen. Du kannst nicht zugleich Thersites und Agamemnon spielen. Wenn du Thersites sein willst, so mußt du bucklig und ein Glatzkopf sein, wenn Agamemnon, so mußt du groß und schön sein und deine Untergebenen lieb haben.

3. Vernünftiger Tausch.

Sobald du eins der Außendinge aufgibst, so halte den Gedanken in Bereitschaft, was du dir an dessen statt verschaffst; und wenn dieses von größerem Wert ist als jenes, so sage niemals: „ich habe etwas eingebüßt", du sagst es ja auch nicht, wenn du anstatt eines Esels ein Pferd, anstatt eines Schafes ein Rind, anstatt eines Stück Geldes eine schöne Tat, anstatt schalen Geplauders die nötige Stille, anstatt garstigen Geschwätzes Schamhaftigkeit hast. Wenn du hieran bei allen Anlässen denkst, so wirst du deinen Charakter allezeit würdig behaupten. Andernfalls sollst du sehen, daß dir deine Zeit verloren geht, und du wirst alles, was du dir jetzt sammelst, in kurzem wieder zerrinnen und zerfallen lassen. Es braucht nicht viel, um alles wieder zu verlieren und übern Haufen zu werfen. Man muß nur die Vernunft ein wenig spazieren schicken. Ein Steuermann braucht nicht so viel Kunst und Vorbereitung, das Schiff zum Untergang zu bringen, als nötig ist, es zu retten. Er darf es nur wenig dem Winde entgegen stehen lassen, so ist es verloren. Es ist freilich nicht mit Fleiß geschehen, er hat freilich unterdeß etwas anderes im Kopf gehabt, aber nichtsdestoweniger ist das Schiff verloren. So geht es hier auch. Wenn du nur ein wenig schlummerst, so fährt alles dahin, was bisher gesammelt worden war: Habe also acht auf deine Vorstellungen, wache über sie! Denn es ist keine Kleinigkeit, was du bewahrst; sondern es ist Liebe zur Ordnung und Schamhaftigkeit, es ist Treue, Standhaftigkeit, Leidenschaftslosigkeit; es ist ein Herz, das sich, beunruhigt, nicht fürchtet, das unerschütterlich ist, mit einem Wort, es ist Freiheit. Um was für Dinge sollte dir dies alles feil sein? Schau, was andere Dinge wert sind. — Aber ich werde so etwas dafür gar nicht erlangen. — Erwäge auf der anderen Seite, was du, wenn du jenes erreichst, dafür bekommst: „Ich habe gute Sitten, er ein Tribunat. Er eine Prätur, ich feines Gefühl für Ehre. Freilich erhebe ich kein großes Geschrei, wo es unschicklich ist; freilich werde ich nicht auffahren, wo es sich nicht gebührt; denn ich bin frei und Gottes Freund, sodaß ich ihm überall willige Folge leiste. Auf alle andern Dinge hingegen, auf den Leib, auf Hab und Gut,

auf Würden, auf Ruhm, auf alles dergleichen soll ich Verzicht leisten. Denn er will nicht, daß ich hierauf Anspruch mache. Hätte er das gewollt, so hätte er diese Dinge zu Gütern für mich gemacht. Nun aber hat er das nicht getan; deswegen kann ich keins seiner Gebote übertreten." Be-
11 wahre in allen Stücken, was für dich ein wahres Gut ist. Mit andern Dingen dagegen gib dich nicht weiter ab, als dir vergönnt ist, und nur so weit, als vernünftige Überlegung zuläßt. Daran laß dir genügen; sonst wirst du Widerwärtigkeiten, Fehlschläge, Zwang und Hindernisse erfahren. Dieses sind
12 die Gesetze, die von ihm ergehen, dies seine Verordnungen. Diese muß man auszulegen wissen, ihnen muß man sich unterwerfen, nicht den Verordnungen eines Masurius und Cassius.

4. An diejenigen, die ihr Leben in behaglicher Ruhe zubringen wollen.

1 Besinne dich, daß Sehnsucht nach Stille und Muße, Sehnsucht in der Fremde zu sein, Sehnsucht ungestört studieren zu können, ebenso erniedrigt und von andern abhängig macht, wie Sehnsucht nach Würden und Reichtum. Mit einem Wort, jedes äußere Ding, welches es auch sei, dem man einen hohen Wert beilegt, macht von andern abhängig. Was ist der Unterschied, ob du Senator oder Privat-
2 mann zu sein wünschst? Was ist der Unterschied, sich nach hohen Würden zu sehnen oder zu wünschen, gänzlich von ihnen frei zu sein? Was ist der Unterschied, ob du sagst: „Es geht mir schlecht, ich habe gar nichts zu tun, ich bin wie ein Toter bei meinen Büchern begraben", oder ob du sagst: „Es geht mir schlecht, es bleibt mir auch gar keine Zeit zum
3 Lesen übrig?" Denn Bücher gehören ebenso unter die äußern Dinge, die nicht von unserm Willen abhängen, wie Rang
4 und Würden. Oder, warum wünschst du zu lesen? sage es mir? Denn wenn du beim Lesen bloß auf Unterhaltung oder Gelehrsamkeit aus bist, so bist du ein frostiger, bedauernswerter Mensch. Wenn dagegen dein Lesen das rechte Ziel im Auge hat, kann das etwas anderes sein, als Glückseligkeit und erwünschter Fortgang aller deiner Sachen? Wenn dir
5 aber das Lesen dies nicht verschafft, was hast du für Nutzen

davon? — Ja, eben dieses verschafft es mir, heißt es, und darum bin ich ungehalten darüber, daß mir so wenig Zeit zum Lesen übrig bleibt. — Wie? ist das der erwünschte Fortgang, den der erste beste hindern kann; ich will nicht einmal sagen, der Kaiser oder ein Freund des Kaisers, sondern den sogar ein Rabe, ein Flötenspieler, ein Fieber und tausend andere Kleinigkeiten hindern können? Der erwünschte Fortgang, diese wahre Glückseligkeit, ist ganz etwas anders; sie ist etwas Fortdauerndes, etwas, das unzerstörbar ist. Man ruft mich zu irgend einem Geschäft. 6
Sogleich gehe ich und will dabei auf die Maßregeln achthaben, wonach ich handeln soll, die mir vorschreiben, bescheiden, sicher, ohne Begierde und Ablehnung hinsichtlich äußerer Dinge aufzutreten. Daneben habe ich auch auf die 7
Menschen acht, was sie reden, wohin sich ihr Willen lenkt; und tue dies nicht boshaft oder damit ich etwas zu schelten oder zu verspotten finde, sondern unter Nutzanwendung auf mich selbst, ob ich nicht eben dieselben Fehler begehe. „Wie muß ichs anfangen (sage ich mir selbst), daß ich diesen Fehler los werde? Neulich machte ich es auch noch so, aber jetzt, Gott sei Dank! nicht mehr."

Ei, wenn du das tust und dem obliegst, hast du da wohl 8
etwas Schlechteres getan, als wenn du tausend Zeilen gelesen oder ebensoviel geschrieben hättest? Wenn du ißt, bist du verdrießlich, daß du alsdann nicht liest? Bist du nicht zufrieden, wenn du dich beim Essen nach den Regeln, die du gelesen hast, verhältst? und so auch, wenn du im Bade bist, wenn du Leibesübungen machst? Warum bleibst du denn 9
dir selbst nicht in allen Fällen gleich, auch wenn du zu Hofe gehst oder dem und jenem Herrn Besuch machst? Würdest du den Charakter eines Leidenschaftslosen, Unerschütterlichen, Maßvollen behaupten; würdest du mehr auf das schauen, was sich zuträgt, als dich selbst spiegeln wollen; 10
würdest du niemand beneiden, der dir vorgezogen wird; würden dich die äußere Dinge nicht in Staunen versetzen: was würde dir wohl alsdann noch fehlen? Bücher? Wieso, 11
oder wozu? Ist denn das Lesen nicht eine Vorbereitung zu einer guten Führung des Lebens? Und was gehört wohl anders hierzu, als diese ebengenannten Stücke? Du mahnst mich an einen Kämpfer, der, wenn er den Kampfplatz be-

tritt, weinen wollte, daß er nicht außer den Schranken seine
12 Vorübungen macht. Deshalb hast du ja die Vorübungen gemacht, zu diesem Zwecke hast du den Schwung deiner Faust so oft mit Bleikugeln verstärkt, so manche handvoll Staub geworfen, so manchen Jüngling dir zum Gegner gewählt. Und nun verlangst du dies, wo es Zeit zum Handeln ist?
13 Gerade als ob wir in dem Falle, da wir ein zustimmendes Urteil abgeben sollen und mit Vorstellungen zu tun haben, von denen die einen die Erkenntnis fördern, die andern nicht, nicht deren Unterschied erforschen, sondern erst noch die Schriften über Erkenntnis lesen wollten.

14 Woher kommt das? Daher, daß wir nie in der Absicht gelesen, nie in der Absicht geschrieben haben, in unsern Handlungen mit den sich einfindenden Vorstellungen naturgemäß umzugehen, sondern dabei aufhören, daß wir das Lehrbuch verstehen und im stande sind, es andern auszulegen, einen Syllogismus zu zergliedern und einen hypothetischen Schluß
15 zu behandeln. Darum stellt sich dort, wo der Eifer einsetzt, auch die Hemmung ein. Willst du durchaus Dinge haben, die nicht in deiner Gewalt stehen? So schleppe dich mit Hindernissen, erfahre Hemmungen, verfehle deines Ziels! Würden
16 wir dagegen das Kapitel von den Trieben und von den Bestimmungen des Willens nicht so sehr deswegen lesen, damit wir sehen, was die Philosophen hierüber zu sagen wissen, als in der Absicht, daß wir unsere Triebe gut lenkten und unsern Willen vernünftig bestimmten; würden wir das Kapitel vom Begehren und vom Ablehnen in der Absicht lesen, daß wir uns keine Begierde nach Dingen erlaubten, die uns fehlschlagen könnten, und nichts ablehnten, was unvermeidlich wäre; würden wir das Kapitel von den Pflichten lesen, damit wir unserer Beziehungen eingedenk niemals
17 unbesonnen und ihnen zuwiderhandelten, — so würden wir wohl nie böse werden, wenn man uns etwa am Lesen verhindert, sondern uns genügen lassen, in unseren Handlungen dem Gelesenen zu entsprechen, und würden anders rechnen, als wie wir bisher zu rechnen gewohnt waren. — Anstatt „heute habe ich so viele Zeilen gelesen, so viele geschrieben",
18 würden wir rechnen: „heute habe ich meinen Willen so bestimmt, wie es von den Philosophen vorgeschrieben wird, ich habe vom Begehren keinen Gebrauch gemacht, Ab-

lehnung habe ich mir nur in solchen Fällen gestattet, die von meinem freien Willen abhingen; ich bin über den oder jenen nicht in Bestürzung geraten, ich habe mir von dem oder jenem keine blöde Scham einjagen lassen, ich habe mich in Geduld, in Enthaltsamkeit, in Dienstfertigkeit geübt"; und so würden wir Gott für Dinge danken, die uns zu Dank verpflichten.

Nun aber nehmen wir es nicht einmal wahr, daß wir in 19
unserm gegenwärtigen Verhalten, wenn auch in anderer Art, den Vielen und Allzuvielen gleichen. Da fürchtet einer, er erhalte die hohe Stelle nicht; du dagegen fürchtest, man gebe sie dir. Nicht doch also, mein Lieber; sondern wie du 20
jenen wegen seines Kummers, daß er die Ehrenstelle nicht erhalten möchte, auslachst, so lache auch dich selbst aus! Denn es kommt auf dasselbe heraus, ob einer im Fieber dürstet, oder aus Wut wasserscheu ist (krank sind sie beide). Oder wie könntest du noch mit Sokrates sagen; „Wenn es 21
Gott gefällt, daß es so geschehe, so geschehe es also!" Wenn Sokrates leidenschaftlich begehrt hätte, im Lykeion oder in der Akademie täglich in aller Muße mit jungen Leuten philosophische Gespräche zu halten, meinst du wohl, es wäre ihm leicht geworden, so oft Kriegsdienste zu tun, als er getan hat? Hätte er nicht vielmehr gejammert und geseufzt: „Ich armer Tropf! was ich hier für ein elendes, armseliges Leben habe, der ich dort im Lykeion in der Sonne hätte spazieren können!" — War denn das deine Aufgabe, in der Sonne 22
spazieren zu gehen? Solltest du nicht vielmehr immer erwünschten Fortgang haben, nicht über Hindernisse und Hemmungen erhaben sein? — Und wie wäre er Sokrates geblieben, wenn er so gejammert hätte! Wie hätte er im Gefängnis Lobgesänge schreiben können!

Halte also überhaupt fest: so bald du auf etwas, das nicht 23
von deinem freien Willen abhängt, Wert legst, hast du deinen freien Willen nicht mehr. Beförderung in ein hohes Amt hängt ebensowenig von deinem Willen ab als Nichtbeförderung, Überhäufung mit Arbeit ebensowenig als Ruhe und Muße. — „Muß ich denn nun mein Leben in diesem Lärm 24
zubringen?" Warum sagst du Lärm? Meinst du damit die vielen Leute? Was ist da Beschwerliches? Bilde dir ein, es seien die olympischen Spiele, siehe es für eine Festversamm-

lung an, wo auch der eine dies, der andere das ausruft, der eine dies, der andere das treibt und einer den andern drängt. In den Badehäusern ist auch eine Menge Volkes. Und wer von uns freut sich nicht über die zahlreiche Versammlung? Wem macht sie eine Qual, die ihn wegtriebe? Sei nur nicht mürrisch und abweisend gegen das, was vorgeht. Wenn du sagtest: „Ich kann den Essig nicht leiden, er ist zu scharf"; oder „ich kann den Honig nicht leiden, er macht mir übel"; oder „Gemüse mag ich nicht", so wäre dies von gleichem Schlage, als wenn du sagst: „Müßige Zeit mag ich nicht, das wäre mir Langeweile und Einöde." „Volksmenge mag ich nicht, es ist lärmendes Getümmel." Vielmehr, wenn die Umstände es so mit sich bringen, daß du einsam oder in kleiner Gesellschaft lebst, so nenne es erquickende Ruhe und brauche sie, wozu du sollst. Rede mit dir selbst, mustere deine Vorstellungen, bearbeite deine Grundbegriffe. Führt dich dagegen dein Schicksal unter viel Volk, so nenne es ein Kampfspiel, eine einberufene Versammlung, ein Fest, bemühe dich, das Fest mitzufeiern. Denn für den Menschenfreund ist doch wohl eine Menge Menschen das angenehmste Schauspiel. Wir schauen eine Herde Pferde oder Rinder gern, und es ist uns eine Freude im Herzen, eine große Menge Schiffe zu sehen. Und wer sieht denn auch eine Menge Leute mit Unlust? — „Aber sie machen mir Verdruß mit ihrem Geschrei." — Also ist es dein Gehör, das gestört wird? Was geht dich das an? Wird denn auch dein Vermögen, die Vorstellungen recht zu gebrauchen, gestört? Verwehrt dir auch jemand, so zu begehren und abzulehnen, so zu wollen oder nicht zu wollen, wie es der Natur der Dinge gemäß ist? Welcher Lärm wäre hierzu imstande?

Halte nur die allgemeinen Regeln fest. „Was ist mein? was ist nicht mein? Was ist in meine Gewalt gestellt? Was will Gott, daß ich jetzt tue? Was will er nicht?" Vor kurzem wollte er, daß du Muße habest, mit dir selbst redest, darüber schreibest, lesest, hörest, dich vorbereitest. Dazu hast du Zeit genug gehabt. Jetzt sagt er dir: „Komm her auf den Kampfplatz; zeige uns, was du gelernt hast, wie du dich getummelt hast? Wie lange willst du dich einsam üben? Es ist Zeit, daß du nunmehr einmal erfahrest, ob du dich unter die Kämpfer zählen dürfest, die Preise zu erwerben

wissen, oder ob du zu denen gehörst, die in der Welt herumziehen und an allen Orten unterliegen.“ Warum bist du denn ungehalten? Es geht kein Kampf ohne Lärm ab. Es 31
müssen allemal viele sein, die ihre Vorübungen gemacht haben und nun ihre Meisterstück zeigen wollen, viele, die zujauchzen, viele Ordner, viele Zuschauer. — Aber ich wollte für mein Teil lieber in Ruhe leben. — Nun, so jammre und 32
seufze, wie du es verdienst. Denn wie könnte wohl einer, der nichts gelernt hat und den göttlichen Geboten nicht gehorcht, härter gestraft sein, als wenn er in Betrübnis, in Klage und Neid lebt, mit einem Wort, wenn er immer Widerwärtigkeiten hat, immer sein Ziel verfehlt? Davon wünschst du dich nicht zu befreien?

Wie kann ich mich befreien? — Hat man es dir nicht 33
schon oft gesagt? Du mußt Begierde gänzlich aufheben, die Ablehnung allein auf solche Dinge richten, die von deinem Willen abhängig sind; du mußt für alle äußern Dinge, für den Leib, für Hab und Gut, für deinen Ruhm, deine Bücher, für Lärm, Ehrenämter und Privatstand gleichgültig sein. Denn wohin du dich auch immer neigst, so bist du ein Knecht, ein Untertan, dir kann gewehrt, du kannst gezwungen werden, du stehst ganz unter anderer Leute Gewalt. Du mußt das Wort des Kleanthes stets vor Augen haben:

So führe mich denn, Zeus und du gebietendes Schicksal! 34

Wollt ihr, daß ich nach Rom gehe? Wohlan, ich gehe nach Rom. Nach Gyara? Schön, nach Gyara. Nach Athen? Einverstanden, nach Athen. In ein Gefängnis? Jawohl, auch in ein Gefängnis. Sagst du nur einmal: „Ach, wann 35
kommt man wieder einmal nach Athen?“ so bist du verloren. Denn dann macht dich diese Begierde notwendiger Weise entweder unglücklich, wenn sie nicht erfüllt wird, oder, wird sie erfüllt, eitel auf Dinge, mit denen man nicht groß tun soll; andererseits, wenn du Hindernisse findest, macht sie dich verdrießlich und läßt dich in das hineingeraten, was du nicht willst. Laß also alle diese Dinge. — 36
„Athen ist doch so schön!“ Ja, aber ein glückseliges Leben ist noch weit schöner: frei von Leidenschaften, frei von allen Unruhen des Gemütes und in allen deinen Angelegenheiten von Jedermann unabhängig sein. — „Es gibt viel Lärm in Rom und Besuche ohne Ende.“ — Aber der er- 37

wünschte Fortgang deines Hauptwerkes ersetzt dir alle Beschwerlichkeiten. Wenn solche bei diesen Umständen unvermeidlich sind, warum tust du die Abneigung dagegen nicht ab? Was nötigt dich, deine Last so unwillig zu tragen wie ein Esel, auf den man mit Prügeln zuschlagen muß?
38 Willst du dich dagegen in die Umstände nicht schicken, siehe, so mußt du immer dessen Knecht sein, der dir zum glücklichen Ausgang deiner Sache verhelfen oder ihn gänzlich verhindern kann, und mußt ihn wie einen bösen Dämon verehren.

39 Der einzige Weg zu der wahren Wohlfahrt (das laß dir weder bei Tag noch bei Nacht aus dem Sinne kommen) ist der Verzicht auf alles, was nicht vom freien Willen abhängt, daß man keins dieser Dinge als sein Eigentum ansehe, daß man alles dem Schutzgeist, der Göttin des Schicksals, anheimstelle und diejenigen Verwalter desselben sein lasse,
40 welche Zeus dazu gemacht hat; daß man sich selbst nur mit dem, was unser Eigentum ist und uns nicht verwehrt werden kann, beschäftige und alles Lesen, Schreiben und
41 Hören nur darauf richte. Deshalb kann ich keinen einen arbeitsamen Mann nennen, wenn ich bloß höre, daß er liest oder schreibt; und wenn man auch hinzufügt, er tue das ganze Nächte durch, so nenne ich ihn doch noch nicht arbeitsam, wenn ich nicht weiß, zu welchem Zwecke er's tut. Du würdest ja keinen arbeitsam nennen, der um eines Mädchens willen die Nacht durchwacht. Ich auch nicht; wohl aber
42 nenne ich ihn, wenn er es um des Ruhmes willen tut, ruhmbegierig, und wenn er es um Geldes willen tut, geldgierig, nicht arbeitsam; tut er's aus heißer Liebe zur Wissenschaft, einen Freund der Wissenschaft. Wenn aber seine Arbeit
43 darauf gerichtet ist, daß sich sein oberstes Seelenvermögen durchaus naturgemäß verhalte, dann allein nenne ich ihn
44 arbeitsam. Denn ihr dürft niemanden nach den Dingen, die der Weise und der Pöbel mit einander gemein haben, sondern sollt jeden nach seinen Anschauungen und Grundsätzen loben oder tadeln. Denn die sind eines jeden Eigentum und durch die werden die Handlungen sittlich gut oder schlecht.
45 Das halte fest und auf diese Grundsätze hin sei zufrieden mit deinem gegenwärtigen Zustande und laß dir gefallen, was
46 die Verhältnisse bringen. Siehst du von dem, was du gelernt

und durchforscht hast, einige Früchte in deinen Taten, so freue dich darüber. Wenn du deine Bosheit und Schmähsucht abgetan hast, wenn du deiner Übereilung, deinem garstigen Reden, deinem Leichtsinne, deiner Nachlässigkeit Abbruch getan hast, wenn dich Dinge, die dich vordem berührt haben, jetzt nicht mehr oder doch nicht mehr so stark, als vordem, berühren: so kannst du alle Tage ein Fest feiern, heute, daß du es in diesem Geschäfte, morgen, daß du es in einem andern gut gemacht hast. Wie viel größere Veranlassung ist da vorhanden, Opfer darzubringen, 47
als wenn du ein Konsulat oder Prokonsulat erhalten hättest? Denn erstere erhältst du von dir selbst und von den Göttern. Denke dagegen, wer letzteres gibt und was für Leuten und 48
wofür. Wenn du dich mit dergleichen Gedanken trägst, kannst du darüber noch mit dir uneins sein, wo du dich aufhalten sollst, um glücklich zu sein und der Gottheit zu gefallen? Sind die Götter nicht jedem Orte gleich nahe? Sehen sie nicht allenthalben in gleicher Weise, was vor sich geht?

5. An die Streitsüchtigen und Grimmigen.

Der sittlich tüchtige Mensch streitet sich weder selbst 1
mit jemandem herum, noch läßt er es, soweit es in seiner Macht steht, bei andern zu. Ein Muster dieses, wie jedes anderen richtigen Verhaltens liegt uns in dem Leben des 2
Sokrates vor Augen, welcher nicht nur für sich den Zank überall ablehnte, sondern auch andere sich nicht zanken ließ. Sieh bei Xenophon in dem Gastmahle, wie vielen 3
Streitereien er abgeholfen, ferner, wie er den Thrasymachos ertragen hat, wie den Polos, wie den Kallikles, wie er sein Weib zu ertragen wußte, wie seinen Sohn, als dieser mit allerlei Vorwürfen auf sophistische Art wider ihn loszog. Denn er vergaß in keinem einzigen Falle, daß niemand über 4
des andern Vernunft Herr ist. Darum wollte er niemals etwas anderes, als was sein und in seiner Macht war. Und was war dies? Nicht, daß sich der oder jener in der oder 5
jener Sache naturgemäß entschließe, (denn das lag nicht in seiner Hand) sondern das wollte er erreichen, daß, wenn jene das ihrige nach ihrem eigenen Gutdünken verrichteten, er nichtsdestoweniger sich selbst naturgemäß betrage und nur

durch stete Beobachtung seiner Pflichten auch jene veranlasse, sich naturgemäß zu verhalten. Denn dieses ist das
6 Ziel, das der sittlich tüchtige Mensch alle Zeit vor sich liegen sieht. Oder etwa die Prätur? Nein, sondern wenn sie ihm verliehen wird, seine eigene vernünftige Seele in Bearbeitung dieses Stoffes naturgemäß zu bewahren. Oder Verehelichung? Nein, sondern sich, wenn ihm eine Frau beschert ist, bei diesem Stoff in einem der Natur gemäßen Stande zu er-
7 halten. Wenn er dagegen wollte, daß sein Sohn oder sein Weib keine Fehler begehen, so würde er haben wollen, daß das, was an andern liegt, nicht an andern liege. Studieren, d. h. sich in der Philosophie unterrichten lassen, ist also wirklich nichts anderes, als lernen, was uns zu eigen gehört und was fremdes Eigentum ist.

8 Wo wird nun einer, der so gesinnt ist, noch etwas zu streiten finden? Wird er sich über irgend eine Begebenheit verwundern? Wird ihn etwas befremden? Erwartet er nicht von den Bösen noch Schlimmeres und Ärgeres, als ihm wirklich von ihnen widerfährt? Rechnet er nicht alles für Gewinn, was sie an der äußersten Bosheit haben ermangeln lassen?
9 „Es hat dich einer gescholten." Du weißt ihm noch vielen Dank, daß er dich nicht geschlagen hat. „Er hat dich aber auch geschlagen." Du weißt ihm vielen Dank, daß er dich nicht verwundet hat. „Er hat dich aber auch verwundet." Du weißt ihm vielen Dank, daß er dich nicht ermordet hat.
10 Denn wann oder wo hat er je gelernt, daß er ein sanftes, ein geselliges Geschöpf sei, daß dem, der andern Unrecht tut, das Unrecht selbst ein großer Schaden sei? Wenn er das nie gelernt hat, das nicht glaubt, warum sollte er nicht
11 dem anscheinenden Nutzen nachgehen? — „Mein Nachbar hat mit Steinen geworfen." — Nun ist das etwa dein Fehler gewesen? — „Aber das Hausgerät ist zertrümmert." —
12 Bist du denn ein Stück Geschirr? Nein, sondern freier Wille. Was ist dir denn gegen solche Begegnisse gegeben? Bist du ein Wolf, so wirst du wieder beißen d. h. einen noch größeren Steinhagel loslassen. Wenn du aber wissen willst, was du als Mensch zu tun hast, so siehe dich um in deinem Magazin, schau, mit was für Kräften du in die Welt gekommen bist. Ist eine darunter, die etwas Grimmiges, etwas auf Schaden
13 Erpichtes hätte? Wenn ist ein Pferd schlecht? Wenn es

die Kräfte verliert, die es von der Natur empfangen hatte, nicht wenn es außerstande ist, wie ein Kuckuck zu rufen, sondern wenn es nicht laufen kann. Und ein Hund? Etwa, wenn er nicht fliegen kann? Nein, sondern wenn er nicht aufspüren kann. Also wird wohl auch ein Mensch nicht dann 14
unglücklich sein, wenn er nicht im stande ist, Löwen zu erdrosseln oder Steinbilder zu umarmen, denn dazu hat ihn die Natur nicht mit Kräften versehen, sondern, wenn er das Gefühl für Güte und Treue verloren hat. Einem solchen 15
sollte man ein Leichenbegängnis halten und Klagelieder über ihn singen, daß es ihm so sehr übel gegangen ist. Es ist wahrhaftig bei der Geburt oder beim Tode eines Menschen weniger Ursache ihn zu beklagen, als wenn es ihm in seinem Leben begegnet, daß er sein Eigentum verliert, nicht sein Erbteil, das bischen Länderei, Haus und Hof und Gesinde (denn von diesen Dingen ist keins dem Menschen eigen, sondern sie sind alle fremdes Eigentum, dienstbar, untertänig und in ihrem Besitze von der Laune der Eigentümer abhängig), ich sage also, nicht wer dergleichen verliert, sondern der ist zu beklagen, welcher das, was zur Natur des Menschen gehört, das Gepräge der Menschlichkeit, welches seine Seele 16
mit in die Welt gebracht hat, verliert. Wir sehen beim Gelde auf ein gewisses Gepräge. Finden wir, daß es dies hat, so nennen wir es gutes Geld; finden wir es nicht, so nehmen wir es nicht. Was für ein Gepräge hat dieser Groschen? 17
Trajans. Gut, den nehme ich. Neros? Weg damit, er gilt nichts, es ist faule Münze. So ist es auch mit dem Menschen. Welches Gepräge haben seine Anschauungen? „Das Gepräge des Sanften, Gesellschaftlichen, Verträglichen, Freundschaftlichen.“ Gut, den nehme ich an, den mache ich zu meinem Mitbürger, den nehme ich als Nachbarn, als Reisegefährten an. Sieh nur zu, daß er nicht Neros Gepräge hat. 18
Ist er zornmütig? trägt er Groll? ist er mürrisch? „Er schlägt die Leute, die ihm in den Weg kommen, wenn es ihm gefällt, auf die Köpfe.“ — Warum hast du denn gesagt, er sei ein Mensch? Kein Wesen wird doch wohl bloß nach 19
der äußerlichen Gestalt beurteilt. Denn dann sage von einem wächsernen Apfel, er sei ein Apfel; er muß doch schmecken und riechen wie ein Apfel. Die Ähnlichkeit der äußern Figur ist nicht genug. Ebensowenig macht das schon einen Men- 20

schen aus, daß er Nase und Augen hat; sondern er ist es
erst, wenn er Menschenverstand und ein Menschenherz hat.
21 Der und der hört nicht auf Vernunftgründe, versteht es nicht,
wenn man ihn eines Irrtums oder Unrechts überführt. Er
ist ein Esel. Bei diesem ist das Gefühl für Scham und Ehre
erstorben. Er taugt nichts und ist alles andere als ein Mensch.
Der und der sieht sich sogar darnach um, wo er unterwegs
gegen einen ausschlagen oder einen beißen könne. Er ist
daher nicht einmal ein Schaf oder ein Esel, sondern irgend
ein wildes Tier. —

22 Wie? Willst du denn, daß ich mir verächtlich begegnen
lasse? — Von was für Leuten? Von denen etwa, die dich
kennen? Wie werden diese dem sanften, dem taktvollen
Menschen, wofür sie dich kennen, verächtlich begegnen?
Aber von denen, die dich nicht kennen? Was liegt dir an
denen? So wenig, als irgend einem Künstler an denen, die
nichts von seiner Kunst verstehen. — Aber so werden sie
23 nur um so mehr über mich hergeraten. — Über mich? Wie
ist das geredet? Kann denn jemand deinem freien Willen
Leid antun? Kann dir jemand verwehren, die jedesmaligen
Vorstellungen der Natur der Dinge gemäß zu gebrauchen? —
24 Gewiß nicht. — Warum willst du also noch aufgebracht sein
und dich andern furchtbar machen? Solltest du nicht eher
gehen und auf offenem Platze ausrufen, daß du mit allen
Menschen in Frieden lebst, sie mögen tun, was sie wollen,
und daß dir niemand lächerlicher sei, als wer sich einbildet,
daß er dir ein Leid antun könnte. „Ganz gewöhnliche Sklaven
sind dies; sie wissen nicht, was ich bin, wissen nicht, was
mich glücklich oder unglücklich macht. Zu meinen Gütern
können sie nicht kommen."

25 So verlachen die Einwohner einer festen Stadt ihre Be-
lagerer. „Was machen sich doch diese Leute da für eine ver-
gebliche Mühe! Wir haben gute Mauern, wir haben auf Jahre
hinaus Lebensmittel und sind mit allen andern Bedürfnissen
26 wohl versehen." Das sind die Dinge, wodurch eine Stadt
fest und unüberwindlich wird. Die Seele des Menschen wird
es durch gesunde Anschauungen. Denn welche Mauer ist
so stark, welcher Leib so demanthart, welche Habe so sicher
verwahrt, welche Würde so über Nachstellungen erhaben?
27 Alles überall ist sterblich und leicht wegzunehmen; und wer

sich nur einigermaßen damit abgibt, muß notwendig Unruhe haben, in seinen Hoffnungen getäuscht werden, sich mit Sorgen und Klagen plagen, manche Begierde unerfüllt sehen, manchmal aber das erfahren, was er ablehnte. Und da wollen wir darauf verzichten, diese einzige uns vergönnte Sicherheit 28
haltbar zu machen? wollen die sterblichen und sklavischen Dinge nicht hintansetzen und uns um die bemühen, die unsterblich und von Natur frei sind? Wollen wir nicht fest daran halten, daß kein Mensch dem andern schadet oder nützt, sondern nur unsere Anschauung von jeglichem Dinge solches tut. Sie ist es, die uns schädigt; sie ist es, die unsere Glückseligkeit über den Haufen wirft; in ihr besteht aller Streit, alle Empörung, aller Krieg. Was war es anders, was einen Eteokles und Polyneikes hervorgebracht hat, als ihre An- 29
schauung von unumschränkter Herrschaft, ihre Anschauung über Verbannung, daß letztere das äußerste Übel, erstere 30
das größte Gut wäre. Nun aber ist es die Natur eines jeden Menschen, daß er dem Guten nachhängt und vor dem Übel flieht, daß er den, der ihn des Guten beraubt und in das Übel stürzt, für einen Feind und Verräter hält, und wenn er auch Bruder oder Sohn oder Vater wäre; denn es ist uns nichts so nahe verwandt, wie das Gute. Wenn also jene 31
Dinge Güter oder Übel wären, so würde kein Vater seine Söhne, kein Bruder den Bruder lieben; es würde alles überall voller Feinde, Verräter und Schelme sein. Wenn man dagegen einen rechtschaffenen Willen für das einzige Gut und 32
einen verkehrten Willen für das einzige Übel hält, wo werden alsdann Zank und Erbitterung noch Platz finden? Worüber wollte man noch zanken? Über Dinge, die uns nichts angehen? Mit wem? Mit Unwissenden, mit Unglücklichen, mit Leuten, die über die allerwichtigsten Sachen im Irrtum sind?

Dergleichen Gedanken machten, daß Sokrates in seinem 33
Hause wohnen und das rauheste Weib und einen undankbaren Sohn ertragen konnte. „Denn worauf läuft ihr rohes Wesen hinaus? Daß sie mir Wasser über den Kopf gießt, bis sie genug gegossen hat; daß sie den Kuchen mit Füßen tritt. Was geht das mich an, wenn ich mir dabei denke, dies alles gehe mich nichts an? Dies aber zu denken, ist ganz meine Sache, und das wird mir weder ein Tyrann, wenn ich 34

es will, noch sonst ein Gebieter verwehren; das kann weder die Masse dem Einzelnen, noch der Stärkere dem Schwächern verwehren. Denn das hat Gott selbst einem jeden dergestalt in seine Gewalt gegeben, daß uns keine Macht hierin stören kann."

35 Das sind Anschauungen, die der Familie Liebe und Freundschaft, dem Staat Eintracht, den Nationen Frieden verschaffen, Anschauungen, die uns dankbar gegen Gott und allzeit guten Muts machen, weil wir alles Äußere für fremde Dinge ansehen, denen wir keinen Wert beilegen.
36 Allein dergleichen Sachen sind wir wohl im stande zu schreiben und vorzulesen und zu loben, wenn man sie uns vorliest, aber weit entfernt zu befolgen. Was man von
37 den Lakedämoniern gesagt hat,

Zu Hause Löwen, aber Füchs' in Ephesos,

wird nur gar zu gut auch auf uns passen: Löwen in der Schule, draußen aber Füchse.

6. An diejenigen, denen es wehe tut, daß man sie bemitleidet.

1 Es verdrießt mich, heißt es, daß man mich bemitleidet. — Geht es von dir aus, wenn du bemitleidet wirst, oder von denen, die dich bemitleiden? Und weiter, steht es in deiner Macht, diesem abzuhelfen? — Jawohl, wenn ich ihnen zeige, daß man keine Ursache habe, Mitleid mit mir zu
2 haben. — Steht es aber wirklich so um dich, daß du kein Mitleid verdienst? — Ich glaube allerdings, daß es so um mich steht. Aber diese Leute hegen Mitleid nicht über das, was, wenn es überhaupt am Platze wäre, Mitleid verdiente, nicht über meine sittlichen Unvollkommenheiten, sondern über Armut, Amtlosigkeit, Krankheiten, Todesfälle u. d. g.
3 — Getraust du dir, imstande zu sein, die Leute zu überzeugen, daß nichts von diesem ein wahres Übel sei, sondern daß im Gegenteil auch ein Armer und ein Mann ohne Amt und Rang glücklich sein könne? oder willst du dich als einen Mann zeigen, der in großem Reichtum lebt und hohe Ämter
4 bekleidet? Dies letztere wäre allerdings Zeichen eines eitlen, für das Gute erstorbenen, nichtswürdigen Sinnes. Und schau, wie du es machen müßtest, um den vornehmen reichen Herrn

zu spielen: Du müßtest Sklaven haben und ein wenig Silbergeschirr anschaffen und damit Gepränge treiben, zwar allemal mit dem gleichen, aber doch so viel als möglich versuchen, es im Unklaren zu lassen, daß es das gleiche ist; du müßtest schimmernde Kleider und die übrige Pracht haben und zu verstehen geben, daß dir von den großen Herrn Ehre widerfährt. Du müßtest dir alle Mühe geben, von ihnen zu Tisch geladen zu werden oder doch die Leute glauben zu machen, daß du oft bei ihnen speisest. Du müßtest endlich üble Mittel an deinem Leibe anwenden, daß er wohlgebildeter und edler aussehe, als er ist. Dergleichen Künste 5
hättest du dir auszudenken, wenn du den letzteren Weg einschlagen wolltest, zu machen, daß du nicht bemitleidet werdest. Der erstere Weg dagegen ist endlos lang, wenn du dich nämlich unterfangen wolltest, was Zeus selbst nicht vermocht hat, alle Menschen zu überzeugen, welches die wahren Güter und Übel sind. Ist es dir denn verliehen, dieses auszurichten? Nur das ist dir verliehen, dich selbst 6
zu überzeugen. Das hast du noch nicht getan. Und da willst du dich unterfangen, andere zu überzeugen? Wer ist 7
so lange Zeit mit dir umgegangen, als du selbst? Wer hat so viel Glaubwürdigkeit bei dir, um dich zu überzeugen, als gerade du selbst? Wer meint es besser mit dir, als du selbst? wem stehst du näher, als dir selbst? Wie kommt es denn, daß 8
du dich selbst noch nicht überzeugt und es gelernt hast? Heißt das nicht, das Oberste zu unterst kehren? Ist es das, warum du dich bemüht hast? nicht zu lernen, über alle Bekümmernis, über alle Beunruhigung, über allen Kleinmut dich wegzusetzen und frei zu sein? Hast du nicht gehört, 9
daß der einzige Weg, der zu dieser Gemütsverfassung führt, dieser ist, alles verlassen, allem entsagen, was nicht von unserm Willen abhängt, und bekennen, daß es fremde Dinge seien? Zu welcher Klasse von Dingen gehören nun die 10
Urteile, die andere von dir fällen? — Zu denen, die nicht von meinem Willen abhangen. — Gehen sie dich also nichts an? — Nichts gehen sie mich an. — Wenn du dich also noch hierüber plagst und beunruhigst, glaubst du da wirklich, daß du die Lehre von den wahren Gütern und Übeln mit Überzeugung angenommen hast?

Willst du dir denn nicht die andern Leute aus dem 11

Sinne schlagen und selbst dein eigener Lehrer und Schüler werden? „Die andern mögen zusehen, ob es ihr Vorteil sei, nicht der Natur gemäß zu denken und zu wandeln. Mir steht niemand näher, als ich selbst. Wie kommt es also? 12 Ich bin schon so lange ein Zuhörer der Philosophen gewesen, ich gebe ihren Lehrsätzen völlig Beifall und finde mich doch zur Ausübung um nichts hurtiger oder fertiger? Habe ich denn so wenig natürliche Begabung? Es hat sich doch in allem andern, wozu ich nur Lust hatte, kein Mangel an Begabung bei mir gefunden. Ich habe besonders Schreiben und Turnen und Geometrie und die Kunst Schlüsse aufzulösen 13 in kurzer Zeit erlernt. Bin ich denn durch unser philosophisches System zu keiner Überzeugung gelangt? Das Gegenteil, ich wüßte nichts, was mir grade von Anfang an so wohl gefallen und mich so sehr eingenommen hätte, wie diese Lehrsätze; auch jetzt noch lese und höre und schreibe ich nur über sie. Ich habe bis auf den heutigen Tag kein 14 System gefunden, das mehr Stärke und Gründlichkeit hätte. Woran fehlt es mir denn wohl? Sind etwa die entgegenstehenden Anschauungen noch nicht ausgerottet? habe ich mich etwa in den Begriffen, die mir durch den Unterricht beigebracht wurden, nicht genug geübt, mich nicht gewöhnt, daß sie mir bei den Handlungen ordentlich einfallen und gegenwärtig sind? Sind sie etwa wie in die Ecke gelegte Waffen verrostet, so daß sie sich nicht einmal mehr anlegen 15 lassen? Es ist wahr, ich lasse es weder im Turnen, noch im Schreiben und Lesen dabei bewenden, daß ich es einmal gelernt habe, sondern wende es nach allen Seiten an; ebensowenig unterlasse ich dies in der Lehre von dem Syllogismen: ich verknüpfe die vorgelegten Schlüsse mit andern zusammen und verfahre ebenso mit den ins Gegenteil umschlagenden Schlüssen. In den notwendigen Grundregeln 16 dagegen, nach welchen man zu Werke gehen muß, wenn man sich über allen Kummer, über alle Sorge, über alle Leidenschaft, allen Zwang hinaussetzen und gänzlich frei werden will, in diesen übe ich mich nicht, auf diese verwende 17 ich nicht die gebührende Sorgfalt. Und da bekümmere ich mich noch darum, was andere Leute von mir sagen, ob sie mich für einen ansehnlichen, für einen glücklichen Mann halten?“

Du Unglücksmensch, willst du nicht achthaben, was 18
du selbst von dir sagst, wie du dir selbst vorkommst, wie
du im Begreifen und im Urteilen bist, wie du in der An-
wendung deines Begehrens und Ablehnens bist, wie du dich
bei einem Entschluß, einer Vorbereitung, Ausführung und
den sonstigen menschlichen Handlungen benimmst? Aus
diesem allem machst du dir nichts, sondern nur daraus, ob
dich andere bemitleiden? — Jawohl, aber sie bemitleiden 19
mich, ohne daß ich es verdiene! — Also darüber bist du be-
trübt? Ist denn der, der sich betrübt, bemitleidenswert? —
Ja. — Wie kannst du denn sagen, man habe keine Ursache,
dich zu bemitleiden? Gerade dadurch, daß du über das
Mitleid, das man mit dir hat, so sehr empfindlich bist,
setzest du dich in einen Zustand, in dem du wirkliches Mit-
leid verdienst. Was sagt nun Antisthenes? hast du es noch 20
nie gehört? „Es ist königlich, o Kyros, Gutes tun, unge-
achtet man Böses von uns sagt." Mein Kopf ist gesund, 21
und alle Leute meinen, ich habe Kopfweh. Was frage ich
darnach? Ich habe kein Fieber, und sie bedauern mich,
als wenn ich Fieber hätte. „Du Armer! Du wirst doch auch
gar zu lange vom Fieber geplagt." Da mache ich denn eben
auch eine traurige Miene und sage: „In der Tat, es ist eine
langwierige Krankheit." „Wie wird es nun weiter gehen?"
Wie Gott will. Dabei aber lache ich heimlich über die Leute, 22
die mich so beklagen. Was hindert uns nun, es in unseren
Fällen ebenso zu machen? Ich bin arm, aber ich habe eine
gesunde Anschauung von der Armut. Was frage ich denn
darnach, wenn man mich der Armut wegen bemitleidet?
Ich habe kein Amt, andere aber haben Ämter. Allein ich
habe mir über Ämter und über Privatstand die Gedanken
gemacht, die man sich darüber machen soll. Die mich be-
mitleiden, mögen zusehen, wie es um ihre Gedanken steht.
Ich für meine Person leide weder Hunger noch Durst noch 23
Kälte; aber weil sie Hunger und Durst plagt, meinen sie,
es gehe mir auch so. Was soll ich mit ihnen machen? Herum-
gehen und ausrufen: „Irrt euch nicht, Herrschaften, ich be-
finde mich ganz wohl; ich kümmre mich weder um Armut
noch um Privatstand, noch überhaupt um irgend etwas
anderes als um gesunde Anschauungen. Die habe ich sicher
und frei, weiter bekümmere ich mich um nichts." Was für 24

ein unnötiges Geschwätz wäre das! Wie hätte ich noch gesunde Anschauungen, wenn es mir nicht genug wäre, zu sein, der ich bin, sondern ängstlich horchte, was die Leute von mir halten?

25 Aber andere erreichen mehr und werden mir vorgezogen. — Was könnte vernünftiger sein, als daß die, welche sich große Mühe um etwas gegeben haben, gerade in dem einen Vorteil erhalten, worin sie sich Mühe gegeben haben? Sie haben sich um Ämter bemüht, du um Anschauungen; sie um Reichtum, du um den rechten Gebrauch deiner Vor-
26 stellungen. Sieh, ob sie in dem einen Vorteil über dich haben, worin du dir Mühe gegeben hast, während sie es verabsäumten; ob ihre Zustimmung sich mehr an die natürlichen Maße hält, oder die deine; ob sie das Ziel ihres Begehrens gewisser als du treffen, oder gewisser als du dem Gegenstand ihres Ablehnens zu entfliehen wissen; ob sie im Unternehmen, ob sie im Entwerfen, ob sie im Entschließen weiser und geschickter verfahren als du; ob sie, als Ehemänner, als Väter, als Söhne und so weiter, wie die Beziehungen auch
27 heißen, ihre Pflichten beobachten. Wenn aber jene Leute Ämter inne haben, willst du dir da nicht selbst die Wahrheit eingestehen, daß du nichts darum tust, sie aber alles daransetzen, und daß es demnach höchst unvernünftig ist, wenn einer, der allen Fleiß auf etwas wendet, weniger ausrichtet als einer, der sich um nichts bekümmert?

28 Nein, das sage ich mir nicht, sondern ich meine, weil ich mich richtiger Anschauungen befleißige, so wäre es billiger, daß ich eine leitende Stelle bekleidete. — Gewiß, auf dem Gebiet, in dem du Fleiß aufwendest, in den Anschauungen. Auf dem Gebiete aber, in dem andere mehr Fleiß angewendet haben, sollst du ihnen den Vorrang lassen! Es käme sonst gerade so heraus, als wenn du darum, daß du gesunde Anschauungen hast, Anspruch machen wolltest, besser zu schießen als die Bogenschützen, oder Stahl und Erz besser
29 zu schmieden als die Schmiede. Gib also deine Bemühung um richtige Anschauungen auf und wende sie auf die Sachen, die du so gern besäßest, und dann weine, wenn es dir nicht
30 gelingt. Denn das ist Weinens wert. Nun aber sagst du, du hättest mit andern Sachen zu tun, du wendetest deinen Fleiß auf anderes, und die Leute haben ganz recht: „Arbeit

und Arbeit sind zweierlei.“ Der eine denkt, sobald er aufgestanden ist, daran herum, wem er die Morgen-Aufwartung 31
machen, wem er etwas Schmeichelhaftes sagen, wem er ein Geschenk überschicken, wie er im Tanz den Preis gewinnen, wie er einem zu Gefallen einem andern einen boshaften Streich spielen könne. Betet er, so betet er um Glück hierin. 32
Opfert er, so opfert er dafür. Die Vorschrift des Pythagoras:

Eher sei nicht der Schlaf dem müden Auge vergönnet,
bringt er hier an und prüft sich jeden Abend: 33

„Hab ich etwas versäumt“,
womit ich mich da oder dort hätte einschmeicheln können?
— — — „Was hab' ich begangen?“ —
Habe ich mir etwa da oder dort erlaubt, wie ein freier, wie ein edler Mann zu handeln? Und wenn er sich auf so etwas entsinnt, so macht er sich Vorwürfe und tadelt sich. „Was ging dies dich an? Und nun gar deine Meinung darüber zu sagen! Hättest du nicht lügen dürfen? Die Philosophen sagen ja, es sei wohl erlaubt, eine Lüge zu sagen.“ Du dagegen, wenn es wahr ist, daß du dich um nichts anderes 34
sorgst als um den rechten Gebrauch der Vorstellungen, sollst am frühen Morgen, sobald du aufstehst, überdenken: „Was fehlt mir noch zur völligen Herrschaft über die Leidenschaften, zur völligen Gemütsruhe? Was bin ich? Bin ich Körper? Bin ich Hab und Gut? Bin ich Ruhm? Nichts dergleichen. Sondern was bin ich? Ein vernünftiges Geschöpf.“
Was wird hier gefordert? Erwäge, was bisher von dir getan ist. 35

„Hab ich etwas versäumt,
was zum erwünschten Fortgang meiner Sachen gedient hätte?
— — — Was hab ich begangen, —
das den Gesetzen der Freundschaft, der Geselligkeit, der Dankbarkeit zuwider wäre?
— — — Was bin ich
Irgendworin meiner Pflicht noch schuldig geblieben?“
Obwohl nun zwischen deinen Absichten, Handlungen, Wün- 36
schen und jener ihren ein so großer Unterschied ist, willst du dennoch gleichen Anteil mit ihnen haben und zwar in Dingen, um welche du dir keine Mühe gegeben hast, sie dagegen sich viele Mühe gegeben haben? Und da wunderst du dich noch, daß sie dich bemitleiden, und wirst böse 37
darüber? Sie werden dagegen nicht böse, wenn du Mitleid

mit ihnen hast. Woher kommt das? Weil sie überzeugt sind, daß sie Güter erlangen, du aber nicht überzeugt bist. 38 Darum bist du mit dem Deinen nicht zufrieden, sondern strebst nach dem, was jene haben. Jene dagegen sind mit dem Ihrigen zufrieden und streben nicht nach dem Deinigen. Denn wärest du in der Tat überzeugt, das seien Güter, was du erlangst, während jene, in der Irre gehend, sie verfehlt hätten, so würdest du wohl nicht zu Herzen nehmen, was sie von dir sagen.

7. Furchtlosigkeit.

1 Was macht den Tyrannen furchtbar? — Seine Leibwache (heißt es) und ihre Schwerter sowie die Leute, die das Audienz-Zimmer bewachen und den Zutritt versperren. — 2 Woher kommt nun, daß ein kleiner Knabe den Tyrannen nicht fürchtet, wenn du ihn zu ihm führst, ob er gleich ganz von der Leibwache umringt wäre; etwa daher, daß das Kind 3 nicht versteht, was das für Männer sind? Aber wie? wenn einer, der wohl weiß, daß dieses die Leibwache ist und daß sie Schwerter hat, eben deswegen zum Tyrannen geht, weil er wegen irgend welcher Umstände gern sterben möchte und darauf aus ist, daß ihm jemand geschwind das Leben nehme, fürchtet sich ein solcher vor der Leibwache? — Nein, denn er will eben das, wodurch sie furchtbar ist. — Wenn 4 aber einer zum Tyrannen geht, der weder zum Sterben noch zum Leben ausgesprochene Neigung hat, sondern nichts anderes will, als was sein Schicksal mitbringt, wird dem irgend etwas im Wege stehen, furchtloser ihm entgegen zu treten? Nichts. — Wenn nun einer sich zu seiner Habe, 5 wenn er sich zu Frau und Kindern so stellte wie dieser zu seinem Leibe; wenn ihm aus Wahnsinn und Verzweiflung so zu Mute wäre, daß er es für nichts achtete, diese Dinge zu haben oder nicht zu haben; wenn er gleich wie Kinder, die mit Scherben spielen und für das Spiel zwar eingenommen sind, die Scherben aber nicht groß achten, die Außendinge gleichfalls für nichts achtete und nur das Spiel und die Behandlung derselben liebte: welcher Tyrann, welche Leibwache, welche Schwerter würden einem so Gesinnten noch furchtbar sein?

Und da sollte zwar einer aus Wahnsinn sich gegen diese 6
Dinge so verhalten können und die Galiläer aus Gewohnheit;
dagegen sollte niemand durch Vernunft und Beweis zu über-
zeugen sein, daß Gott alles, was in der Welt ist, erschaffen
hat und die Welt selbst als Ganzes unabhängig und für sich
selbst bestehend, ihre einzelnen Teile aber so beschaffen,
wie es der Nutzen des Ganzen erheischt? Allen andern 7
Wesen hat er ja die Fähigkeit versagt, seine Einrichtung und
Regierung zu erkennen. Nur das vernünftige Wesen hat
Kräfte und Gelegenheiten empfangen, alle diese Tatsachen
zu begreifen, daß es ein Teil des Ganzen und was für ein Teil
es sei, sowie daß die Teile hinter dem Ganzen schicklicher
Weise zurücktreten. Außerdem, da das Vernunftwesen von 8
Natur tapfer, großmütig und frei ist, sieht es ein, daß es
einige Dinge ganz in seiner Macht hat, so daß sie ihm nicht
verwehrt werden können, daß aber andere ihm verwehrt
werden können und in fremder Macht stehen; daß man ihm
diejenigen nicht verwehren kann, die von seinem freien
Willen abhängen, wohl aber diejenigen, die nicht davon ab-
hängen. Es sieht deshalb auch ein, daß es, wenn es sein 9
Gutes und seinen Nutzen nur in die Dinge setzt, die ihm
nicht verwehrt werden können und die in seiner Gewalt
stehen, gewiß frei und glückselig sein werde, erwünschten
Fortgang seiner Sachen genießen, ungeschädigt bleiben,
hohen Mutes, fromm und Gott für alles dankbar sein und
niemals über irgend etwas, das ihm widerfährt, Beschwerde
noch Klage führen werde; daß es dagegen, wenn es sein 10
Gutes in die äußeren oder in die Dinge setzt, die von seiner
Wahl unabhängig sind, notwendiger Weise werde Wider-
stand und Hindernisse finden und ein Knecht derer sein,
die Herr und Meister von den Dingen sind, die es hoch schätzt
oder fürchtet; daß es dann notwendig auch gottlos sein 11
werde, da es ja glaubt, von Gott Schaden zu leiden, und
unbillig, weil es sich allzeit einen größern Teil verschaffen
wolle, und notwendig auch niedrig gesinnt und filzig.

Sollte nun einer, der das gelernt und begriffen hat, Mühe 12
haben, bequem und geruhig zu leben, in gelassener Erwartung
alles dessen, was ihm begegnen könnte, und in geduldiger
Ertragung dessen, was ihm bereits begegnet ist? „Möchtest
du Armut?“ — Gib sie mir, du sollst sehen, was Armut 13

ist, wenn sie an einen Mann kommt, der die Rolle des Armen gut zu spielen weiß. — „Möchtest du obrigkeitliche Ämter?“ Her damit! Auch Beschwerden nehme ich an. — „Aber was
14 sagst du zur Landesverweisung?“ — Ich mag hinkommen, wo es auch sei, so wird es mir daselbst wohl sein. Denn auch hier war es mir nicht um des Ortes willen wohl, sondern wegen meiner Anschauungen, und die werde ich mit mir nehmen. Denn niemand kann sie mir rauben. Diese sind allein mein Eigentum und können mir nicht gestohlen werden, und wenn ich die habe, so habe ich genug, wo ich auch immer bin und was ich auch immer tue. — „Aber nun
15 ist der Augenblick gekommen, da du sterben sollst?“ — Was sagst du, sterben? Nur nicht im tragischen Stil von der Sache geredet! sondern sage, wie es ist: „Der Augenblick ist nun da, daß die Materie wieder in die Elemente, aus denen sie zusammengesetzt war, aufgelöst werden soll.“ Und was ist darin Erschreckliches? Was wird dadurch in der Welt vernichtet werden? Was wird das Neues oder Seltsames sein? Deswegen ist der Tyrann furchtbar? Darum
16 meinst du, habe die Leibgarde große und scharfe Schwerter? Das mögen sich andere einbilden. Ich für meine Person habe das alles genau untersucht. Über mich hat niemand Gewalt.
17 Ich bin von meinem Gott in Freiheit gesetzt worden, ich kenne seine Gebote, niemand vermag mich mehr zum Knecht zu machen. Ich habe einen Freisprecher, wie sich's gehört, und Richter (als Bürgen meiner Freiheit), wie sie sein sollen.
18 — „Was, bin ich nicht Herr über deinen Leib?“ — Was geht mich das an? — „Bin ich nicht Herr über deine kleine Habe?“ — Was geht mich das an? — „Habe ich nicht Gewalt, dich aus dem Lande zu verweisen oder in Ketten und Bande zu legen?“ — Dieses alles wieder sowie meinen ganzen Leib trete ich dir ab, wenn du willst. Mache einen Versuch mit deiner Herrschaft, so wirst du erfahren, wie weit sie sich erstreckt.

19 Vor wem kann ich mich also noch fürchten? Vor der Wache im Vorzimmer? Was wird sie mir denn tun? Wird sie mir den Zutritt versperren? Wenn sie mich je dabei findet, daß ich in das Zimmer hinein will, so mag sie mir
1 den Zutritt sperren. — Warum kommst du denn vor die Türe? — Weil ich's für meine Pflicht halte, das Spiel mit-

zutreiben, so lange es währt. — Du kannst also doch nicht 20
sagen, daß dir der Zutritt nicht verweigert wird? — Ich
kann so viel sagen, daß wenn mich jemand nicht gern emp-
fängt, ich nicht in sein Zimmer begehre. Ich will allezeit
gerade das am liebsten, was geschieht. Denn ich halte das,
was Gott will, für besser, als was ich wollte. Ich will ihm
als Diener, als Begleiter anhangen; seine Neigung soll die
meinige, sein Verlangen das meinige, mit einem Wort, sein
Wille der meinige sein. Der Eingang wird nicht mir, sondern
denen, die sich hinzudrängen, versperrt. Warum dränge ich 21
mich denn nicht auch hinzu? Ich weiß doch, daß denen,
die hinein kommen, drinnen kein Gut zuteil wird, sondern
wenn ich jemanden glücklich preisen höre, daß ihm vom
Kaiser Ehre angetan wird, so sage ich: „Was wird ihm
zuteil? — Eine Statthalterschaft. — Werden ihm denn
auch zugleich gesunde Anschauungen zuteil, wie man sie
für die Verwaltung nötig hat? Wird ihm denn auch zugleich
die Geschicklichkeit und die Treue zuteil, sein Amt zu ver-
walten? Warum sollte ich mich noch in das Gedränge be-
geben? Es wirft jemand Feigen und Mandeln aus. Kinder 22
haschen sie und raufen sich darum, aber Männer nicht;
denen ist das eine Kleinigkeit. Wenn jemand Scherben aus-
wirft, haschen nicht einmal Kinder darnach. Man teilt Statt-
halterschaften aus. Mögen Kinder darnach laufen. Geld.
Kinder mögen hinzulaufen. Feldherrenstellen, Konsulate. 23
Die Kinder mögen sich darum raufen; sie mögen ausge-
schlossen werden, Stöße kriegen, dem, der sie vergibt, und
seinen Knechten die Hände küssen. Für mich sind das nur
Feigen und Mandeln.“ Wie nun? wenn beim Auswerfen
der Früchte dir durch einen Glücksfall eine Feige in den 24
Schoß fällt? Nimm sie und iß. So viel Ehre kann man auch
einer Feige antun. Wenn ich mich aber darnach zur Erde
bücken oder jemanden deswegen über den Haufen stoßen
oder mich über den Haufen stoßen lassen oder denen, die
Zutritt haben, schmeicheln sollte, soviel ist mir weder eine
Feige, noch irgend eins der Dinge wert, von denen mich die
Philosophen überzeugt haben, sie für keine Güter zu halten.

Laß mich die Schwerter der Garde sehen. „Da siehe, 25
wie groß und wie scharf sie sind.“ Was tun denn diese großen
und scharfen Schwerter? — „Sie töten.“ Und was tut ein 26

Fieber? „Das gleiche.“ Was tut ein Ziegel? — „Auch nichts anderes.“ — Willst du nun, daß ich diese Dinge für etwas Großes ansehe, sie anbete und als ein Knecht aller dergleichen Dinge umhergehe? Das sei ferne! Ich habe ein für allemal gelernt, daß alles, was entstanden ist, einmal wieder vergehen muß, damit die Natur nicht still stehe, noch gehindert werde; deswegen ist es mir einerlei, ob es ein Fieber oder ein Ziegel oder ein Kriegsmann tut. Wenn ich aber eine Vergleichung anstellen soll, so finde ich, daß der Kriegsmann dies auf eine minder schmerzliche Art und geschwinder tun würde. Wenn ich also nichts von dem, was er mir antun könnte, fürchte und nichts von dem, was er mir verschaffen könnte, verlange, warum sollte ich ihn dann noch anstaunen? Warum sollte ich mich entsetzen? Warum sollte ich seine Trabanten fürchten? Warum froh sein, wenn mir der Fürst freundlich begegnet und mich gütig empfängt? Warum sollte ich es jedermann erzählen, wie freundlich er mit mir geredet habe? Ist er denn ein Sokrates oder ein Diogenes, daß sein Beifall ein Beweis meiner sittlichen Leistungen wäre? Habe ich mir seine Sitte zum Muster genommen? Nein, nur um in den Regeln des Spiels zu bleiben, gehe ich zu ihm und diene ihm so lange, als er mir nichts Einfältiges oder Ungereimtes befiehlt. Wenn er mir aber sagen wollte: „Geh und bringe mir den Leon, den Salaminier her“, so antworte ich ihm: „Such dir einen andern, denn ich spiele nicht mehr mit.“ — „Fort mit ihm ins Gefängnis.“ — Da ist mein Spiel, mich willig führen zu lassen. — „Aber es wird dir den Kopf kosten.“ — Wird denn sein Kopf immer stehen? und eure Köpfe, die ihr ihm gehorcht? — „Aber du wirst unbeerdigt hingeworfen werden.“ — Wenn ich nur mein Leichnam bin, so werde ich hingeworfen werden; wenn ich aber etwas anderes als mein Leichnam bin, so rede gescheiter, wie sich die Sache wirklich verhält, und bemühe dich nicht, mir Furcht einzujagen. Den Kindern sind solche Sachen furchtbar und den Einfältigen. Hat aber einer nur ein einziges Mal Vorträge bei einem Philosophen angehört und weiß noch nicht, was er selber ist, der verdient, in Furcht zu bleiben und weiter ein untertäniger Diener zu sein, wenn er noch nicht gelernt hat, daß er nicht Fleisch, nicht Bein, nicht Sehnen, sondern dasjenige ist, was von diesen Dingen

Gebrauch macht, sie regiert und über die Vorstellungen nachdenkt.

Schon recht; aber das ist eine Philosophie, die zur Verachtung der Gesetze führt. — Und wie soll denn die Philosophie beschaffen sein, die ihre Anhänger gehorsamer gegen die Gesetze macht? Nur muß man nicht einen Narreneinfall Gesetz nennen. Und doch kann ich zeigen, daß uns die Philosophie auch über solche Gesetze recht gesinnt macht. Denn sie lehrt uns, man solle gegen dieselben auf nichts Anspruch machen, worin sie uns überlegen sein können. Sie lehrt uns, auf den Leib Verzicht tun, auf Hab und Gut Verzicht tun, Kinder, Eltern, Bruder, alles abtreten, alles fahren lassen. Sie behält uns nichts vor als nur die Anschauung, und diese hat Zeus selbst einem jeden besonders zu eigen geben wollen. Ist hierin irgendwelche Auflehnung gegen die Gesetze, irgendwelche Bosheit? Worin du stärker und gewaltiger bist als ich, darin gebe ich dir nach. Worin wieder ich stärker bin, darin sollst du mir weichen. Denn darauf habe ich mich gelegt, du aber nicht. Du sorgst dafür, daß die Böden deiner Zimmer von eingelegter Arbeit seien, ferner, daß dir ein ganzer Trupp Pagen und Klienten aufwarte, daß du ein prächtiges Kleid tragest, daß du viele Jäger, daß du Virtuosen und Schauspieler habest. Maße ich mir etwas dergleichen an? Hast du dich dagegen jemals um gesunde Anschauungen bekümmert? Hast du dich jemals um dein logisches Denken gekümmert? Weißt du, aus was für Teilen ein Vernunftschluß besteht, wie er zustande kommt, wodurch er seine Richtigkeit erhält, was seine Stärke sei und wie weit sie geht? Was ärgerst du dich denn, wenn dich in diesen Dingen ein anderer, der darauf studiert hat, übertrifft? — Aber dies ist gerade das Wichtigste. — Und wer verwehrt dir, Zeit und Fleiß darauf zu wenden? Wer hat einen größern Vorrat von Büchern? Wer bessere Muße? Wem stehen so viele Lehrer zu Diensten? Nur endlich einmal Lust dazu gefaßt, nur ein Teilchen deiner Zeit für dein oberstes Seelenvermögen bestimmt! Bedenke, was du an diesem Vermögen hast und woher es stammt, das von allem andern Gebrauch macht, das alles andere prüft, erwählt und verwirft. So lange du dich aber nur mit den äußeren Dingen abgibst, wirst du diese wie nur einer haben; deine Vernunft dagegen wird, so wie du sie haben willst, verunreinigt und verwahrlost sein.

8. An diejenigen, die allzubegierig sind, Philosophen zu spielen.

Nie sollt ihr auf Grund von Eigenschaften, die einer mit vielen gemein hat, jemanden loben oder schelten, noch ihm daraufhin eine Befähigung zu oder absprechen: so werdet ihr gleichermaßen von Übereilung wie von Gehässigkeit, fern bleiben. „Dieser geht schnell ins Bad." Ist denn das etwas Böses? Das läßt sich schlechterdings noch nicht sagen, sondern was? Mehr nicht, als „er geht schnell ins Bad." — Ist denn jede Handlung gut? — Keineswegs, sondern was man aus richtigen Anschauungen tut, ist gut; was man hingegen aus verkehrten Anschauungen tut, ist verkehrt. Lobe oder tadle niemandes Handlung, bis du die Anschauung kennst, die ihn bei seinem Tun leitet. Eine Anschauung aber läßt sich aus dem äußern Schein nicht leicht beurteilen. Du sagst: „Dieser ist ein Zimmermann." Warum? „Er geht mit dem Beil um." Wie denn? wenn ich sagen wollte: „Dieser ist ein Virtuos, denn er singt"; und wenn ich sagte: „Dieser ist ein Philosoph"? Warum? „Er trägt ja einen schäbigen Mantel und langes Haar. Haben das die Charlatane nicht auch? Deswegen wenn man einen von ihnen etwas Unanständiges tun sieht, heißt es gleich: „Schau, was der Philosoph tut!" Man hätte aber auf Grund seines unanständigen Verhaltens vielmehr sagen sollen, er sei kein Philosoph. Wenn man sich von einem Philosophen diesen Begriff zu machen hätte und der Name nur besagt, Mantel und langes Haar zu tragen, so wäre jenes recht geredet. Wenn dagegen der Philosophenname besagt, daß sich einer vor allen Fehlern zu hüten wisse, warum spricht man jenem nicht den Namen völlig ab, da er doch die Bedeutung desselben nicht erfüllt? Denn das tut man doch bei den andern Künsten. Wenn man einen schlecht mit dem Beile hantieren sieht, so sagt man nicht: „Was taugt das Zimmerhandwerk! schaut, was für schlechte Sachen die Zimmerleute machen!" sondern man sagt gerade das Gegenteil: „Dieser ist kein Zimmermann, denn er hantiert das Beil schlecht." So auch, wenn man einen schlecht singen hört, sagt man nicht: „Da sieht man, wie die Virtuosen singen", sondern vielmehr: „Dieser ist kein Virtuose." Nur über die Philosophie gibt es

unvernünftige Urteile. Wenn die Leute einen dem zuwiderhandeln sehen, was der Philosophenname besagt, so sprechen sie ihm diesen Namen nicht ab, sondern lassen gelten, er sei ein Philosoph; nehmen dann aus der Aufführung, die sie vor sich sehen, an, er handle unanständig, und machen den Schluß, das philosophische Leben sei zu nichts nütze. Woher kommt es, daß man so schließt? Daher: man erweist dem Begriff eines Zimmermanns, eines Virtuosen und so auch anderer Künstler gebührende Beachtung; dagegen dem Begriffe eines Philosophen nicht, sondern weil man einen verworrenen und undeutlichen Begriff von ihm hat, so urteilt man auch nur nach äußeren Umständen. Wo ist auch eine Kunst, die man durch stolze Haltung oder durch langes Haar erlangen könnte? Hat nicht eine jede ihre Regeln, ihren Stoff und ihren Endzweck? Welches ist denn der Stoff des Philosophen? Ist es der Mantel? Nein, sondern seine Vernunft. Was ist sein Endzweck? Einen Mantel zu tragen? Nein, sondern die Vernunft in rechter Verfassung zu haben. Was hat er für Regeln? Sind es etwa Rezepte, einen großen Bart und dichtes Haar zu bekommen? Nein, sondern vielmehr, was Zeno lehrt, Regeln von den Grundbestandteilen der Vernunftschlüsse, wie jeder beschaffen sein müsse und wie man sie zusammenordne und wie viel dann daraus folge. Willst du denn nicht zuerst darnach sehen, ob einer, der unanständig handelt, dem entspricht, was sein Name besagt, und dann erst gegen sein Unterfangen losziehen? Hier hingegen, sobald du meinst, daß einer schlecht handelt, sagst du gleich, selbst wenn du ganz vernünftig bist: „Schau mir einer den Philosophen an!“ Gerade als wenn es schicklich und billig wäre, den noch einen Philosophen zu nennen, der also handelt. Und ein andermal: „Das heißt ein Philosoph sein.“ Du sagst nicht: „Schau mir einer den Zimmermann an“, oder: „Schau den Virtuosen“, wenn du hörst, daß er zu des Nachbars Weibe geht, oder wenn du ihn naschen siehst. Also merkst du auch selbst einigermaßen wohl, was der Name Philosoph besagt, aber du gleitest von der Hauptsache wieder ab und verwechselst die Begriffe aus Mangel an Übung.

Allein selbst die sogenannten Philosophen fangen bei den äußern und allgemeinen Dingen an, wenn sie hinter der

Sache her sind. Sie legen einen Mantel um, lassen den Bart wachsen und sagen sogleich: „Ich bin ein Philosoph.“ Es
16 wird aber niemand sagen: „Ich bin ein Virtuose,“ wenn er eine Kithara und ein Schlagstäbchen gekauft hat; und niemand: „Ich bin ein Schmied“, wenn er nur das Lederkäppchen aufgesetzt und das Schurzfell umgegürtet hat. Die äußere Erscheinung muß sich zwar zur Kunst schicken, den Namen aber erhält man von der Kunst und nicht von
17 der äußeren Erscheinung. Es war demnach eine weise Rede von Euphrates, da er sagte: „Ich suchte geraume Zeit mein Philosophenleben geheim zu halten, und das ist mir nützlich gewesen. Denn einmal wußte ich, daß ich jede rechtschaffene Handlung nicht um der Zuschauer willen, sondern um meiner selbst willen tat. Mir selbst zu gefallen, aß ich mäßig, ich beobachtete gesetztes Wesen in der Miene, in dem Gange und das alles, mir selbst und Gott zu gefallen. Und
18 dann, sowie ich mich allein übte, so lief ich auch nur allein Gefahr dabei. Tat ich etwas sittlich Schlechtes oder Ungeziemendes, so war der Ruf der Philosophie außer Gefahr, und die Laien hatten nicht das Ärgernis, einen sich ver-
19 fehlenden Philosophen zu sehen. Alle, die meine Absicht nicht wußten, verwunderten sich daher, warum ich, der ich doch mit allen Philosophen Umgang pflog und immer bei ihnen steckte, doch selbst nicht als Philosoph auftrat. Was
20 verschlug es mir, daß man mich zwar an den äußerlichen Wahrzeichen nicht als Philosophen erkannte, wohl aber an meinen Handlungen.“ Siehe, wie ich esse, wie ich trinke, wie ich schlafe, wie ich ertrage, wie ich mich enthalte, wie ich Dienste leiste, worauf mein Begehren, wogegen mein Ablehnen gerichtet ist, wie ich meinen Beziehungen, den natürlichen wie den hinzugekommenen, treu bin, ohne sie zu verwechseln und ohne mich hindern zu lassen. Darnach beurteile mich, wenn
21 du kannst. Bist du aber so taub und blind, daß du selbst den Hephästos nicht für einen guten Schmied hältst, wenn du nicht die Ledermütze auf seinem Kopf siehst, so verschlägt es mir sehr wenig, wenn ich von einem so albernen Richter nicht anerkannt werde.

22 Auf gleiche Weise war der Philosoph an Sokrates sehr vielen unsichtbar. Sie kamen zu ihm und ersuchten ihn, daß er sie an Philosophen empfehlen möchte. Ward er etwa

wie wir böse darüber? Sagte er: „Hältst du denn mich 23
nicht für einen Philosophen?“ Nein, er ging mit ihnen und
empfahl sie, und es war ihm das eine schon genug, daß er
wirklich ein Philosoph war. Mit Freuden begleitete er sie,
und es plagte ihn nicht im geringsten, daß sie ihn nicht für
einen Philosophen ansahen. Denn er gedachte seiner be-
sondern Aufgabe. Welches ist die Aufgabe eines sittlich 24
guten Menschen? Viele Jünger zu haben? Keineswegs.
Dafür mögen die sorgen, denen es der Mühe wert dünkt.
Aber vielleicht die genaue Auslegung schwerer Kunstregeln?
Auch dafür mögen andere sorgen. Wo hatte er also selbst 25
seinen Platz als einer von ihnen und wollte ihn haben? Dort,
wo es sich um Nutzen und Schaden des Menschen handelte.
Er sagt: „Wenn mir irgendwer Schaden zuzufügen im-
stande ist, so schaffe ich nichts mit meiner Philosophie. Wenn
ich auf einen andern warten muß, daß er mir Nutzen schaffe,
so bin ich nichts. Will ich etwas und es geschieht nicht, so
bin ich unglücklich.“ Zu einem so gearteten Übungskampfe 26
durfte er all und jeden herausfordern, und meines Bedünkens
würde er Niemandem aus dem Weg gegangen sein. Was
meint ihr? Etwa dadurch, daß er sich selbst meldete und
sagte: „Ich bin der Mann dazu.“ Ei wohl nicht, sondern
dadurch, daß er dieser Mann in der Tat war. Narrheit ists 27
andererseits und Prahlerei, wenn einer sagt: „Ich bin völlig
frei von Leidenschaften und Unruhe. Ihr sollt wissen, ihr
Menschen, daß ich, während ihr über wertlose Dinge in leiden-
schaftlicher Bewegung seid, einer vollkommenen Gemüts-
ruhe genieße.“ Somit ist es dir nicht genug, keine Schmerzen 28
zu haben, mußt du auch noch ausrufen: „Kommt herbei ihr
alle, die ihr Podagra oder Migräne oder Fieber habt, ihr
Lahmen und ihr Blinden, kommt und sehet, wie ich so gesund
bin, wie mir nicht das geringste fehlt?“ Das wäre ja die
reine Eitelkeit und Ungeschliffenheit, es sei denn, man 29
könnte wie der Heilgott Asklepios den Leuten gleich zeigen,
durch welche Kur sie ihrer Krankheiten sofort ledig werden,
und man könnte ihnen die eigene Gesundheit dafür als Bei-
spiel bringen.

Denn solch ein Mann ist der echte Kyniker, den Zeus des 30
Zepters und des Diadems gewürdigt hat; der darf sagen:
„Damit ihr sehet, ihr Menschen, daß ihr die Glückseligkeit

und Gemütsruhe nicht suchet, wo sie ist, sondern wo sie
nicht ist, siehe, so bin ich euch von Gott als Vorbild gesendet
worden. Ich habe weder Haus noch Habe, weder Weib noch
Kinder, nicht einmal ein Lager oder einen Rock oder einiges
Geschirr, und doch schauet, wie gesund ich bin. Stellt mich
auf die Probe, und wenn ihr gesehen habt, daß ich über alle
Unruhen des Gemütes hinaus bin, so höret, was ich für
Arzneien habe und wodurch mir zu solcher Gesundheit ver-
holfen wurde." Das ist dann menschenfreundlich und edel.
Aber betrachtet, wessen Werk das ist. Es ist nur das Werk
des Zeus oder eines, den Zeus dieses Amtes würdig be-
funden hat. Es erfordert einen Mann, der den Laien nie im
geringsten eine schwache Seite zeigt, die dem Zeugnis, das
er für die Tugend und wider die äußern Dinge ablegt, seine
Kraft und Glaubwürdigkeit benehmen könnte; einen Mann, der

„weder die liebliche Haut durch furchtsame
Blässe entstellet,
noch mit Tränen die Wangen benetzet",

(Odyssee XI, 528) und noch mehr, einen Mann, der keine
Sehnsucht, kein Verlangen nach irgend etwas, einer Person,
einem Orte oder einer Lebensweise hat; dem es nie geht wie
den Kindern, die gern Weinernte oder Ferien hätten; einen
Mann endlich, den überall sein Gewissen deckt, wenn die
anderen Wände und Türen und Türhüter hierzu nötig haben.

Jetzt aber ist einem kaum ein Gelüst zum Philosophen-
stande angekommen, wie etwa einem kranken Magen ein
Gelüst nach irgend einer Speise, die ihn alsbald wieder an-
ekeln wird, so streckt er sofort die Hand aus nach dem Zepter
und der Königskrone. Er trägt schon das lange Haar, geht
im abgetragenen Mantel daher, läßt die Schulter entblößt,
zankt mit jedem, der ihm begegnet; besonders setzt es Zank
ab, wenn er einen in einem dicken Mantel sieht. Freund,
gewöhne dich erst selbst an die Kälte, sieh dir deinen
eigenen Trieb an, ob er nicht das Gelüst eines kränklichen
Magens oder einer Schwangeren sei. Sorge zuerst dafür, noch
unbekannt zu bleiben, philosophiere noch eine Weile nur für
dich selbst. Du weißt ja, wie die Früchte wachsen. Man
muß umgraben und pflügen, der Same muß eine Zeit in der
Erde verborgen liegen, er muß allmählich wachsen, damit

er endlich zu Früchten gedeihe. Bringt er aber die Ähre, ehe dem Halm das Gelenk gewachsen ist, so gibt es unvollkommene Frucht, wie aus den adonischen Gärten. Ein 37
solches Pflänzchen bist auch du, du hast geblüht, ehe du es hättest sollen, der Winter wird dich verwelken lassen. Gib 38
acht auf das, was die Bauern von der Saat sagen, wenn die Wärme allzufrüh kommt. Es ist ihnen Angst, die Saat möchte zu üppig aufgehen und hernach möchte ein einziger Reif, der darüber kommt, sie als nichts erweisen. So
nimm auch du dich in acht, Freund, du bist zu üppig auf- 39
geschossen, du bist vor der Zeit sprunghaft zu etwas Ruhm gelangt, du glaubst etwas zu sein und bist doch nur ein Narr unter andern Narren. Du wirst erfrieren oder bist vielmehr schon unterhalb an der Wurzel erfroren, nur oberhalb grünt es noch ein wenig an dir, und darum meinst du, du lebest
und sprossest noch. Laß uns doch nach der Ordnung der 40
Natur zur Reife gelangen. Warum entblößest du uns? Warum tust du uns Gewalt an? Wir können die Luft noch nicht ertragen. Laß erst die Wurzel ihre rechte Größe gewinnen, laß sie das erste Gelenk, dann das zweite, dann das dritte bekommen; alsdann wird die Frucht mit eigener Gewalt ihr Wesen zeigen, wenn ich auch gleich nicht wollte.
Denn wie könnte es anders sein, als daß einer, der von solchen 41
Anschauungen befruchtet und erfüllt ist, seine Ausrüstung fühle und mächtige Triebe zu den entsprechenden Handlungen habe? Es verkennt ja kein Stier seine natürliche
Ausrüstung, wenn ihm etwa ein wildes Tier aufstößt; er 42
wartet nicht, bis ihn jemand hetzt, so wenig als ein Hund,
wenn er ein Stück Wild sieht. Wie sollte denn ich, wenn ich 43
die Ausrüstung eines tugendhaften Mannes habe, noch warten dürfen, daß du mich für Handlungen, die mir zukommen, ausrüstest? Zur Zeit aber habe ich diese Ausrüstung noch nicht, glaube mir's. Warum willst du denn, daß ich vor der Reife verwelke, wie du selbst verwelkt bist?

9. An einen, der in Schamlosigkeit verfallen war.

Siehst du einen in Würden, so halte dagegen, daß du der 1
Würden entbehren kannst. Siehst du einen in Reichtum, so schau, was du statt dessen hast. Wenn du nämlich nichts

an dessen statt hast, so bist du übel dran. Wenn du aber das dafür hast, daß du Reichtum leicht vermissen kannst, so wisse, daß du mehr als dieser und etwas weit Wertvolleres hast. Ein anderer hat eine schöne Frau, du den Vorzug, nicht nach einer schönen Frau Gelüste zu haben. Meinst du, das sei wenig? Wie viel würden nicht diese Leute selbst, die in Reichtümern und Würden und mit schönen Frauen zusammen leben, darum geben, wenn sie imstande wären, ihr Geld, ihre Würden und selbst diese schönen Frauen, die sie lieben und die sie haben, gering zu achten? Ist dir unbekannt, was es für ein Ding um den Durst des Fieberkranken ist? Er hat keine Ähnlichkeit mit dem Durst eines Gesunden. Wenn dieser getrunken hat, so ist er befriedigt. Jener dagegen hat für einen Augenblick eine Lustempfindung, dann ekelt es ihn, das Wasser wird ihm zu Galle, er erbricht sich, hat Leibschneiden und fühlt noch heftigeren Durst. Ein solches Ding ist es um das Gelüsten nach Reichtum, um das Gelüsten nach Würden, um das Gelüsten, bei einem schönen Weibe zu liegen. Dabei ist Eifersucht, dabei ist Sorge beraubt zu werden, dabei sind schändliche Reden, schändliche Gedanken, ungeziemende Handlungen.

Was verliere ich dabei, heißt es? — Menschenkind, du warst schamhaft, und jetzt bist du es nicht mehr. Nichts hättest du verloren? Anstatt des Chrysippus und des Zeno liest du den Aristides und den Euenus. Nichts hättest du verloren? Anstatt des Sokrates und des Diogenes bewunderst du jetzt den, der die meisten Mädchen verführen und überreden kann. Du willst schön sein, und da du es nicht bist, künstelst du an dir herum. Du zeigst dich gern in einem prächtigen Kleide, damit du die Augen der Frauen auf dich ziehst; und wenn du irgendwo feine Pomade auftreibst, so bist du selig. Vordem dachtest du an so etwas nicht einmal, sondern daran, wo du ehrbare Reden hören, Manneswürde sehen und dich in edlen Gesinnungen stärken könnest. Darum schliefst du als ein Mann, gingst aus als ein Mann, trugst ein männliches Kleid und führtest Reden, die einem tugendhaften Manne geziemten. Und da sagst du mir: „ich habe nichts verloren." Können die Menschen nichts verlieren als armseliges Geld? Kann man die Scham nicht verlieren? Kann man die anständige Haltung nicht ver-

lieren? Oder sind das Dinge, die man ohne Schaden verlieren kann? Es mag sein, daß du allen dergleichen Verlust jetzt nicht mehr für Schaden achtest. Aber es gab eine Zeit, da 10
du dies für den einzigen Schaden und Nachteil rechnetest, der einem Menschen begegnen könne; eine Zeit, da du ängstlich besorgtest, es möchte dich jemand von solchen Reden und Handlungen abbringen.

Siehe, jetzt bist du wirklich davon abgebracht und zwar 11
nicht von jemand anderem, sondern von dir selbst. Kämpfe mit dir selbst, ringe dich selbst in die gute Haltung, in die Schamhaftigkeit, in die Freiheit zurück. Wenn dir einer etwa von mir dieses gesagt hätte, nämlich, daß mir jemand 12
mit Gewalt zusetze, Ehebruch zu begehen, ein solches leichtfertiges Kleid zu tragen, mich zu parfümieren: wärst du nicht hingegangen und hättest den Menschen, der so schlimm an mir handelte, mit eigner Hand erwürgt? Willst du denn jetzt nicht dir selbst zu Hilfe kommen? Und wie viel leichter ist 13
diese Hilfe? Du brauchst niemanden umzubringen, niemanden zu binden, niemandem Schmach anzutun, nicht vor Gericht zu gehen, sondern nur mit dir selbst zu reden, dem du am ehesten gehorchen wirst und den niemand leichter überreden könnte. Und da verdamme zuerst das, was du jetzt tust. 14
Hernach, wenn du es verdammt hast, gib die Hoffnung deiner Besserung nicht verloren. Es darf dir nicht gehen wie den feigen Menschen, die wenn sie einmal eine Schwachheit begangen haben, sich dann auf immer drein ergeben und wie von einem Strome haben hinreißen lassen. Lerne 15
lieber bei dem Turnlehrer, wie du es machen sollst. Ist der Knabe zu Boden gebracht worden, so sagt er zu ihm: „Steh auf, mache diese Übung noch einmal, bis du geschickt und stark geworden bist.“ So lasse es du auch mit dir geschehen! 16
Denn glaube nur, es gibt kein lenksameres Ding als die Seele des Menschen. Man muß nur wollen, so ist's getan, so ist sie wieder in der Ordnung; hinwiederum braucht man nur einzuschlummern, so ist sie verloren. In uns selbst liegt beides, Untergang und Rettung. — Und welchen Nutzen 17
habe ich davon, wenn ich diesem Rat folge? — Suchst du einen größeren, als dieser ist? Aus einem schamlosen wirst du ein schamhafter, aus einem unordentlichen ein ordentlicher, aus einem treulosen ein redlicher, aus einem ausschweifenden

ein nüchterner Mensch werden. Wenn dir das nicht genug ist, wenn du andere größere Vorteile suchst, so fahre in deinem Tun immer fort, dir kann auch kein Gott mehr helfen.

10. Was man verachten und woran uns etwas gelegen sein soll.

Es sind die äußeren Dinge, bei denen alle Welt in Verlegenheit gerät und sich nicht zu helfen weiß. „Was soll ich machen? Wie wird es gehen? Wie wird es ablaufen? Wenn es doch nur nicht so oder so kommt?“ Das alles ist die Sprache von Leuten, die sich mit Dingen, die nicht vom freien Willen abhangen, zu schaffen machen. Wer sagt wohl: „Wie soll ich es anfangen, daß ich dem Falschen keinen Beifall zolle und dem Wahren meinen Beifall nicht versage?“ Wenn einer von so guter Art ist, daß er sich hierüber Sorge macht, so will ich ihn erinnern: „Laß dir nicht Angst sein. Die Sache liegt in deiner Hand. Es soll dir nicht fehlen. Übereile dich nur bei der Zustimmung nicht, ehe du die Sache nach der Regel der Natur untersucht hast.“ Dann wieder, wenn er sich über sein Begehren oder sein Ablehnen Sorge machte, daß ersteres vergeblich sei und seines Ziels verfehle, letzteres seinem Gegenstand nicht entfliehe, wollte ich ihn erst dafür küssen, daß er das, woraus sich die andern so viel machen nebst allen ihren Besorgnissen beiseite setzt und nur für seine eigenen Handlungen, bei denen er selbst ist, Sorge trägt. Dann wollte ich ihm sagen: „Wenn du sicher sein willst, das Ziel deiner Begierde allezeit zu erreichen und nie in das zugeraten, was du ablehnst, so begehre nichts Fremdes und lehne nicht ab, was nicht in deiner Gewalt ist; sonst muß dir notwendig fehlschlagen, was du gewünscht, und widerfahren, was du gefürchtet hast.“ So aber wirst du nie verlegen sein. Jene Worte: „Wie wird es gehen? Wie wird es ablaufen? Das widerfahre mir nur nicht!“ werden keine Stätte finden.

Ist nicht alles, was in der Zukunft liegt, etwas von unserm freien Willen Unabhängiges? — Ja. — Ist dagegen nicht das Wesen des Guten und Bösen etwas, das unsern freien Willen angeht? — Ja. — Also steht es in deiner Macht, dich in jedem Falle, es mag kommen, wie es will, der Natur gemäß

zu verhalten. Kann dir das jemand verwehren? — Nein. — 9
Also sage mir nicht mehr: „Wie wird es gehen?“ Denn es
mag gehen, wie es will, so wirst du es wohl anwenden, und
der Ausfall wird allezeit für dich ein Glück sein. Oder was
wäre Herakles für ein Mann gewesen, wenn er gesagt hätte: 10
„Wie soll ich's anfangen, daß mir kein großer Löwe, kein
großer Eber, keine wilden Menschen zu Gesichte kommen?“
— Warum solltest du dich darüber bekümmern? Kommt dir
ein großer Eber zu Gesicht, so wirst du nur einen desto
rühmlicheren Kampf kämpfen; sind es lasterhafte Menschen,
so wirst du die Erde von Bösewichten befreien. — Aber wenn 11
es mir so das Leben kostete? — So stirbst du als wackerer
Mann bei Vollbringung einer Heldentat. Denn da du doch
einmal sterben mußt, so kann es kaum anders sein, als daß
dich der Tod bei irgend einem Geschäft antrifft, entweder
beim Pflügen oder Graben, oder in Kaufmannsgeschäften,
oder bei der Führung des Konsulats, oder indem dich ein
verdorbener Magen oder ein Durchfall plagt. Bei was für
einem Geschäfte wolltest du dich nun am liebsten vom Tode 12
antreffen lassen? Ich für mein Teil wollte wohl am liebsten,
daß er mich bei einer menschenfreundlichen, wohltätigen, ge-
meinnützigen, edlen Tat anträfe. Kann ich mich aber nicht
bei etwas von solcher Größe finden lassen, so doch wenigstens 13
bei etwas, das mir niemand verwehren kann, das jedermann
vergönnt ist, nämlich dabei, daß ich mich selbst verbessere,
daß ich mein Vermögen, die sinnlichen Vorstellungen recht
zu brauchen, ausbilde, daß ich nach der Herrschaft über die
Leidenschaften strebe; daß ich mich in meinen Verhältnissen
der Erfüllung der mir obliegenden Pflichten befleißige; ja
daß ich, wenn ich je das Glück haben könnte, auch noch an
das dritte Hauptstück der Philosophie gekommen sein
möchte, an die Gewißheit im Urteilen.

Sollte mich der Tod über solcher Beschäftigung betreten, 14
so bin ich zufrieden, wenn ich meine Hände zu Gott aufheben
und sagen kann: „Ich habe die Kräfte und Gelegenheiten,
die du mir gegeben hast, deine Regierung zu erkennen und
ihr gehorsam zu sein, nicht verabsäumt. Ich habe dir für
mein Teil keine Unehre gemacht. Siehe, wie ich die Sinne,
siehe, wie ich die angeborenen Begriffe gebraucht habe. Habe 15
ich jemals Beschwerde gegen dich geführt? Bin ich jemals

mit einem Geschehnis unzufrieden gewesen oder habe gewünscht, daß es sich anders ereignet hätte? Habe ich jemals
16 unterlassen, was meine Verhältnisse erforderten? Ich danke dir für meine Geburt, ich danke dir für alles, was du gabst. Ich habe, was du mir gegeben hast, gebraucht, so lang es dir gefiel, es mir zu lassen. Ich bin zufrieden. Empfange es nun wieder zurück und stelle es dahin, wo es dir beliebt. Denn es war alles dein; du hast es mir gegeben." Ist es dir
17 nicht genug, in solcher Gesinnung abzuscheiden? Kann es ein besseres und gehaltvolleres von allen Leben geben, als das Leben eines Menschen, der so gesinnt ist? Und welcher Ausgang ist glückseliger, als der seinige?

18 Wenn es aber so um einen stehen soll, so muß man nicht wenig übernehmen und nicht wenig entbehren. Es geht nicht an, daß du gern Konsul wärest und dich zugleich in diesen Stand setztest. Du kannst nicht mit gleichem Eifer den Besitz von Landgütern und dieser Güter betreiben, nicht zugleich auf eine Menge Dienerschaft und auf die Verbesserung deines
19 innern Zustandes bedacht sein; sondern, wenn deine Wünsche auf fremde Dinge gehen, so kommst du um deine eigenen. Die
20 Natur der Sache bringt das mit sich. Umsonst wird nichts. Das soll dich nicht befremden. Wenn du Konsul werden willst, mußt du manche Nacht dran geben, viel Besuche machen, manche Hand küssen, vor fremden Türen dich tot warten, vieles reden und tun, das einem Freien übel ansteht, vielen Geschenke machen und einigen alle Tage feines Essen
21 schicken. Und was ist das Ergebnis? Zwölf Bündel Stäbe trägt man vor dir her, du nimmst drei oder viermal auf der Rednerbühne Platz, du gibst Schauspiele im Zirkus und der ganzen Bürgerschaft eine große Mahlzeit. Oder zeige mir
22 einer, was es mehr als das ist. Dafür also, daß du Herr über deine Leidenschaften seiest, daß dein Gemüt nichts beunruhige, daß du jede Nacht ruhig schlafest und jeden Morgen munter erwachest, daß du von keiner Furcht, von keiner Angst etwas wissest; dafür wolltest du nichts auf-
23 wenden, dafür keine Mühe übernehmen? Du wolltest im Gegenteil, wenn du während der Beschäftigung mit diesen Dingen, etwas von deinem Vermögen verlierst oder einige Unkosten vergeblich sind oder ein anderer davon trägt, was dir hätte werden sollen, über solche Geschehnisse dich

härmen? Willst du nicht gegen einander halten, was du 24
erlangst und wofür du es erlangst, von welchem Wert das
eine und von welchem das andere ist, das du dafür hingibst?
Sondern willst du wertvolle Güter umsonst hinnehmen?
Wäre das wohl möglich? Nein. Leistung für Leistung! Du 25
kannst nicht die äußern Dinge und das Göttliche in dir
gleicher Sorgfalt teilhaftig werden lassen. Verlangst du
erstere, so setze dieses hintan, sonst wirst du weder das eine
noch das andere haben, und immer wird dich das eine in dem
andern stören. Verlangst du aber dieses, so mußt du jene
fahren lassen. Mein Öl wird verschüttet werden, Geschirr 26
wird verloren gehen; aber ich werde gesetzten Gemütes
bleiben. Das Haus wird in meiner Abwesenheit in Brand
kommen, und meine Bücher werden verloren gehen. Ich
dagegen werde die sinnlichen Vorstellungen der Natur gemäß
brauchen. Aber ich werde nichts zu essen haben. Wenn es 27
mit meiner Armut so weit kommt, so ist Sterben mein Hafen.
Der Tod ist doch der Hafen und die Zuflucht aller Menschen.
Deswegen ist nichts im Leben zu schlimm. Sobald du willst,
begibst du dich weg, dann macht dir der Rauch keine Un-
gelegenheit mehr. Warum sollte dir denn Angst sein? 28
Warum die schlaflosen Nächte? Willst du nicht geradezu,
wenn du nur nachgedacht hast, woran dein Gut und dein
Übel liegt, sagen: „Beides liegt an mir, ersteres kann mir
niemand nehmen, ebensowenig kann mir jemand wider
meinen Willen letzteres zufügen? Warum strecke ich mich
denn nicht ganz bequem auf mein Lager und schlafe ganz 29
fest? Meine Sachen sind in völliger Sicherheit. Was die
fremden anbelangt, da sehe der zu, der sie bekommt, je nach-
dem es ihm von dem, der Gewalt darüber hat, vergönnt ist.
Wer bin ich, daß ich haben wollte, es solle etwa so oder 30
anders sein! Ist mir die Auswahl überlassen? Bin ich zum
Verwalter bestellt? Mir genügt das, worüber ich Gewalt
habe. Das muß ich in den schönsten Stand setzen, das
andere so, wie es dem beliebt, der darüber Herr ist."

Wird einer, der das vor Augen hat, auch noch eine schlaf- 31
lose Nacht haben und sich auf seinem Bette von einer Seite
auf die andere werfen? Welche Wünsche könnten ihn be-
unruhigen? Wen könnte er betrauern? Einen Patroklos,
einen Antilochos, einen Menelaos? Wann hat er einen seiner

Freunde für unsterblich gehalten? Wann hat er nicht vor Augen gehabt, daß morgen oder übermorgen entweder er selbst oder einer von ihnen sterben müsse? — „Freilich", heißt es, „aber ich glaubte, er werde mich überleben und meinem Sohn sein Glück machen." — Du warst nämlich ein Narr und glaubtest etwas, das ungewiß war. Warum klagst du denn nicht dich selbst an, sondern sitzest da und weinst wie die kleinen Mädchen? — „Aber er besorgte meine Tafel." — Ja, weil er lebte, Narr; jetzt aber kann er nicht mehr, sondern Automedon wird dies Amt verwalten; und wenn Automedon stirbt, so wirst du wieder einen andern finden. Wenn der Kessel, worin man dir das Fleisch siedete, zerbricht, mußt du alsdann Hungers sterben, weil du den gewöhnlichen Kessel nicht mehr hast? schickst du nicht hin, einen neuen einzukaufen? —

„Nein, mir könnte", sagt er, „kein größeres Übel begegnen." — (Ilias 18, 321).

Ist das wirklich ein Übel für dich? Und da anstatt demselben abzuhelfen, klagst du lieber deine Mutter an, daß sie dir es nicht vorher gesagt hat, damit du von da an fortgesetzt jammerst? Was dünket euch? Meint ihr nicht, Homer habe dies mit Fleiß erdichtet, um uns das in einem Beispiele sehen zu lassen, daß die vom höchsten Adel, die allerstärksten, die allerreichsten, die allerschönsten, wenn sie keine richtigen Anschauungen haben, sehr leicht die allerelendesten und unglücklichsten sein können.

11. Reinlichkeit.

Manche ziehen es in Zweifel, daß das Gesellige ein wesentliches Stück der Natur des Menschen sei; und doch zweifeln, deucht mir, eben diese Leute nicht, daß die Reinlichkeit allerdings eine Eigenschaft unserer Natur ist und daß, wenn sie irgend etwas von der Natur der andern Tiere unterscheidet, es gewiß auch diese ist. Darum verwundert man sich, wenn man irgend ein andres Geschöpf sich säubern sieht, und sagt: „Gerade wie ein Mensch". So auch, wenn jemand auf ein Tier schilt, pflegt man sofort wie zur Verteidigung desselben zu sagen: „Es ist eben kein Mensch". Wir halten somit die Reinlichkeit für einen besonderen Vorzug des Men-

schen, den er ursprünglich und geradezu von den Göttern hat. Denn da diese von Natur rein und lauter sind, so haben auch die Menschen, insofern sie durch die Vernunft mit den Göttern verwandt sind, insoweit auch den Trieb, auf die Reinheit und Reinlichkeit zu halten. Da es aber schlechterdings unmöglich ist, daß ihr Wesen, das einen solchen Zusatz 4
von grober Materie bekommen hat, durchaus rein ist, so bemüht sich der Mensch vermittels seiner Vernunft, es wenigstens so reinlich zu gestalten als möglich. Die erste und vornehmste Reinheit sowohl als Unreinheit ist nun 5
die der Seele. Unreinheit einer Seele läßt sich nicht so leicht feststellen wie leibliche, sondern bei der Seele läßt sich nur das feststellen, wodurch sie sich der Außenwelt als schmutzig in ihren Obliegenheiten zeigt. Ihre Obliegenheiten sind, einen Trieb oder eine Abneigung spüren, begehren, ablehnen, 6
Anstalten zu etwas machen, etwas ausführen, Beifall zu etwas geben. Was ist nun das, wodurch sich die Seele bei 7
diesen ihren Obliegenheiten schmutzig und unrein zeigt? Nichts anderes als unbrauchbare Entscheidungen. Die Unreinheit der Seele besteht hiermit in falschen Anschauungen; 8
wenn ihr richtige Anschauungen beigebracht werden, so wird sie gereinigt, und eine reine Seele ist diejenige, welche richtige Anschauungen hat. Denn nur allein eine solche besorgt das, was ihr obliegt ohne Vermengung und ohne Befleckung.

Auf etwas diesem Ähnliches muß man aber auch beim 9
Leibe, so weit er dessen fähig ist, Fleiß und Kunst anwenden. Es war eine Unmöglichkeit, daß der Mensch, dessen Säfte so gemischt sind, wie sie sind, ohne Nasenschleim sei. Deswegen hat die Natur Hände geschaffen und die Nasenlöcher selbst gewissermaßen als Kanäle, um der Feuchtigkeit einen Abfluß zu geben. Wenn sie nun einer einschlürft, so sage ich, er tut etwas, das wider des Menschen Natur ist. Es war eine Unmöglichkeit, daß die Füße nicht kotig und be- 10
sudelt würden, wenn sie solche Wege zu betreten haben. Darum hat uns die Natur mit Wasser, darum mit Händen versehen. Es war eine Unmöglichkeit, daß sich nichts Un- 11
sauberes vom Essen an den Zähnen sammle. Darum heißt es: „Spüle die Zähne". Warum? Damit du ein Mensch, nicht ein Wolf, nicht ein Ferkel seiest. Es war eine Unmög- 12

lichkeit, daß nicht von dem Schweiße, von dem anliegenden Gewande etwas Unsauberes, etwas, das Reinigung erheischte, am Leibe zurückbliebe. Dafür haben wir Wasser, Öl, Hände, Leintuch, Badestriegel, Waschsalz, und was bisweilen der Mittel mehr sind, um ihn zu reinigen. Das wolltest du unter-
13 lassen? Es fegt doch ein Schmied den Rost von seinem Eisen und hat eigene Werkzeuge hierzu in Bereitschaft, und du selbst, wenn du nicht alle Reinlichkeit und Sauberkeit verloren hast, lässest, so oft du essen willst, die Schüssel waschen; und du wolltest deinen Leib nicht waschen und rein machen? — Wofür aber das? — Ich will es dir sagen:
14 Erstens, damit du tust, was Menschen geziemt. Dann, daß du denen, die zu dir kommen, nicht beschwerlich bist. Das
15 bist du einigermaßen, obwohl du es nicht merkst. Du meinst, es stehe dir an, übel zu riechen. Gut, das ist deine Sache, aber werden denn diejenigen, die bei dir sitzen, neben dir speisen oder dich umarmen, auch so denken? Geh ent-
16 weder in eine Einöde, wo du am besten wärst, oder lebe sonst abgesondert und habe deinen Geruch für dich allein. Denn es ist billig, daß du deine Unsauberkeit allein genießest. Da du aber in einer Stadt bist, wirst du es schwerlich entschuldigen können, wenn du dich so nachlässig und rücksichtslos aufführst. Würdest du wohl, wenn dir die Natur ein Pferd
17 anvertraut hätte, es außer acht lassen und vernachlässigen? So stelle dir nun vor, dein Leib sei dir, wie ein Pferd, anvertraut worden. Wasche ihn, trockne ihn, mach, daß niemand Ekel oder Abscheu davor hat! Wem ekelt aber vor einem
18 garstigen, stinkenden, übelfarbigen Menschen nicht noch mehr als vor einem, der mit Kot beschmutzt ist? Der üble Geruch des letztern ist nur von außen und liegt ihm nur auf der Haut; der des erstern aber kommt daher, daß er sich innerlich keine Pflege antut und gleichsam inwendig faul ist.

19 Aber Sokrates badete sich auch selten. — Aber er hatte einen glänzendreinen Leib, und der war von so lieblicher und angenehmer Farbe, daß er auch bei den feinsten und edelsten Jünglingen wohl gelitten war und daß man bei Mahlzeiten lieber ihm als den allerschönsten Männern zur Seite lag. Er hätte sich, wenn er es gewollt hätte, niemals zu baden noch zu waschen brauchen. Doch war selbst das

wenige von großer Wirkung. Mach's ebenso und wenn du nicht willst in warmem, so in kaltem Wasser. — Aber Aristophanes sagt doch:

Die Blaßgesichter mein ich, die Unbeschuhten.

— Ach was! Er sagt ja auch von ihm, er wandle in den Lüften und stehle Kleider aus der Palästra. Indes bezeugen alle, die von Sokrates geschrieben haben, ganz das Gegenteil, daß man ihn mit Lust nicht nur gehört, sondern auch angeschaut habe. So liest man auch das gleiche von Diogenes. Denn unser Leib darf gar nicht so aussehen, daß er die Leute von der Philosophie abschreckt, sondern wir müssen, wie in der ganzen übrigen Aufführung, so auch in der Pflege des Leibes, lauter Proben eines heitren und ruhigen Gemütes sehen lassen. „Sehet, ihr Menschen, ich habe nichts, und es mangelt mir doch nichts. Sehet, wie ich, obwohl ohne Haus, ohne Bürgerrecht, ein Landesverwiesener, wenn es sich so trifft, und Heimatloser, doch ein ruhigeres und glücklicheres Leben führe als alle Vornehmen und Reichen. Schauet auch meinen Leib an, sehet, er verschlechtert sich unter der rauhen Lebensart nicht". Wenn mir das aber einer sagte, der in Haltung und Miene einem zum Tode Verurteilten gliche, so würde mich kein Gott überreden, Anhänger einer Philosophie zu werden, die solche Leute macht. Nein, ich bedankte mich, und wenn ich auch ein Meister darin werden könnte.

Ich mag es wahrhaftig viel lieber, daß ein junger Mensch in seinem ersten Triebe zur Philosophie schön aufgeputzt und gekräuselt, als garstig und in verwildertem Haare zu mir kommt. Denn so sähe ich doch, daß er sich ein Bild von dem Schönen macht und daß ein Hang nach dem Anständigen in ihm ist; er wendet Fleiß und Kunst auf dasjenige, worin es nach seiner Vorstellung liegt. Man darf ihn demnach nur zurecht weisen und ihm sagen: „Jüngling, du suchst das Schöne, und das ist recht. Laß dir also sagen, daß es da wächst, wo du die Vernunft hast. Suche es da, wo du die Triebe, etwas zu wollen oder nicht zu wollen, wo du die Begierden und Ablehnungen und Abneigungen hast. Denn das sind Vorzüge deiner Natur. Dein Leib hingegen ist seiner Natur nach nichts als Lehm. Warum machst du dir so vergebliche Arbeit mit ihm? Du wirst es, wenn dich auch

sonst nichts dessen belehren könnte, mit der Zeit selbst erfahren, daß er nichts ist". Kommt mir aber ein kotiger, garstiger Kerl, mit einem Bart bis an die Knie, was kann ich dem sagen, durch was für ein Gleichnis ihn reizen? Befleißigt er sich denn irgend einer Sache, die dem Schönen gliche, so daß ich ihn davon auf dieses hinüberführen und sagen könnte: „Das Schöne ist nicht da, sondern da?" Willst du, daß ich ihm sage: „Das Schöne besteht nicht darin, daß man kotig ist; sondern daß man Vernunft zeigt?" Ist es ihm um das Schöne zu tun? Hat er auch nur den mindesten Schein desselben an sich? Geh und unterhalte dich mit einem Schweine, daß es sich nicht im Schlamme wälze. Auf Polemon machten des Xenokrates Reden darum Eindruck, weil er ein Jüngling war, der das Schöne liebte. Das Streben nach dem Schönen war schon bei ihm entbrannt, als er zu dem Philosophen kam; nur suchte er es noch am unrechten Orte. Selbst diejenigen Tiere, die gern um die Menschen sind, hat ja die Natur nicht unreinlich gemacht. Wälzt sich ein Pferd oder ein Hund von guter Art im Kote? Nein, sondern das Schwein und die stinkenden Gänse und Würmer und Spinnen, nur solche Tiere, die von der Gesellschaft des Menschen am weitesten entfernt sind. Wolltest denn du, der du ein Mensch bist, dich nicht einmal wie ein Tier, das sich zu den Menschen gesellt, betragen? Willst du lieber ein Wurm oder eine Spinne sein? Willst du dich nicht etwa auch einmal da oder dort nach Belieben baden? Willst du dich nicht waschen? Willst du nicht rein und sauber hierher kommen, damit du deinen Mitschülern angenehm bist? Wolltest du wohl so voll Schleim und Speichel, wie du bist, sogar mit uns in die Tempel gehen, wo es nicht Brauch ist, auszuspucken oder auch nur sich zu schneuzen?

Wie? Soll man sich denn nach den Regeln der Kunst aufputzen? — Beileibe nicht. Man soll nur das rein und schön erhalten, worauf unser Wesen beruht, die Vernunft, die Anschauungen, die Handlungen; den Leib aber nur so weit, daß er reinlich sei und keinen Ekel erwecke. Wenn man dir sagt, man müsse sich nicht in Purpur kleiden, mußt du deswegen einen mit Kot beschmutzten oder zerlumpten Mantel tragen? — Aber woher bekomme ich einen schönen Mantel? — Mensch, du hast Wasser, geh und wasche

ihn. Ei, ein liebenswerter Jüngling, ei, ein Greis, dem es wohl 35
ansteht zu lieben und der Gegenliebe verdient, dem man wohl seinen Sohn zur Unterweisung übergeben möchte, dem junge Knaben und Mädchen zulaufen, — vielleicht daß er ihnen auf einem Misthaufen seine Vorträge hielte? Pfui! Jede Abweichung entfernt sich irgendwie von der menschlichen 36
Natur. Diese aber wäre eine solche, wobei die Menschlichkeit fast ganz verschwunden wäre.

12. Achtsamkeit auf sich selbst.

Wenn du für eine kurze Zeit die Achtsamkeit auf dich 1
selbst aufgibst, so bilde dir nicht ein, daß du sie, sobald du nur willst, wieder aufnehmen kannst; sondern denke immer daran, daß du wegen des Fehlers, den du dir heute nachsiehst, notwendigerweise auch sonst in deinem Verhalten nachlässiger sein wirst. Denn erstens entsteht in dir die aller- 2
leidigste Gewohnheit, dich nicht inacht zu nehmen, und dann eine Gewohnheit, die Achtsamkeit aufzuschieben. Du gewöhnst dich, es immer weiter und weiter hinauszusetzen, glückselig zu sein, anständig und ehrbar zu handeln, dich unablässig der Natur gemäß zu verhalten. Ist es zuträglich, 3
die Achtsamkeit aufzuschieben, so ist es noch zuträglicher, sie gänzlich abzutun. Ist es aber nicht zuträglich, warum bleibst du nicht lieber immerfort achtsam auf dein Verhalten? — „Ich will heute spielen". — Wie? Gehört denn nicht auch 4
dazu eine Aufmerksamkeit? — „Ich will singen". — Und warum nicht auch das mit Aufmerksamkeit? Ist denn irgend ein Teil des Lebens davon ausgenommen, sodaß bei ihm die Achtsamkeit nichts zu schaffen hätte? Würdest du ihn mit Unachtsamkeit besser und mit Achtsamkeit schlechter durchführen? Zeige mir sonst eins unter den Geschäften des Lebens, das besser von denen verrichtet wird, die unachtsam sind: Baut der Baumeister genauer, wenn er nicht 5
Achtung gibt? Führt der unachtsame Steuermann das Schiff sicherer? Oder wird auch von den kleineren Werken irgend eins durch Unachtsamkeit vollkommener ausgeführt? Merkst du nicht, daß, wenn du nur einmal den Verstand 6
spazieren gehen läßt, es nicht mehr bei dir steht, ihn zurückzurufen, ihn auf das Geziemende oder auf das Ehrbare oder

auf die Ordnung hin zu richten, sondern alles tust, was dir einfällt und lediglich deinen Neigungen folgst?

7 Worauf soll ich denn acht haben? — Zunächst auf jene allgemeinen Grundsätze. Die mußt du immer an der Hand haben und ohne sie nicht einschlafen, nicht erwachen, nicht essen, nicht trinken, nicht mit Menschen umgehen, ohne die Grundsätze nämlich: Es ist kein Mensch Herr über fremden Willen. Nur allein auf der Beschaffenheit des Willens beruht das Gute und Böse. Es ist also niemand Herr 8 darüber, mir Gutes zu verschaffen oder Böses zuzufügen, sondern nur ich allein habe solche Macht über mich. Halte 9 ich also fest an diesen Grundsätzen, wie können mich dann die äußeren Dinge noch beunruhigen? Welch ein Tyrann ist mir noch furchtbar, welche Krankheit, welche Armut, 10 welcher Anstoß? — Aber ich gefalle dem und dem nicht. — Ist er denn mein Werk? Ist er mein Urteil? — Nein. — Was liegt mir also daran? — Aber er scheint doch ein ein- 11 flußreicher Mann zu sein. — Da mag er selbst zusehen und diejenigen, die ihn für etwas halten. Ich habe schon meinen Herrn, dem ich gefallen, dem ich untertänig, dem ich untertänig, dem ich gehorsam sein muß, Gott nämlich und nächst 12 Gott mir. Mir selbst hat er mich empfohlen und meinen freien Willen mir allein unterworfen, nachdem er mir zum rechten Gebrauch desselben Grundregeln gegeben hat. Wenn ich diesen in meinen Schlüssen richtig folge, so kehre ich mich nicht im geringsten an diejenigen, die etwas anderes sagen. Der Trugschlüsse halber bin ich außer aller Sorge. Warum 13 verdrießt es mich denn, wenn man mich in wichtigeren Dingen tadelt? Woher kommt's, daß mir dies Unruhe macht? Nur daher, daß ich auf diesem Gebiete noch ungeübt bin. 14 Denn jede Wissenschaft setzt uns instand, die Unwissenheit und die in ihr Unwissenden gering zu achten. Ja nicht nur die Wissenschaften, sondern auch die Künste haben das an sich. Nimm einen Schuster, nimm einen Zimmermann, welchen du willst; er wird nur lachen über die Urteile der Leute, die seine Arbeit nicht verstehen.

15 Man muß also für's erste diese Grundsätze bei der Hand haben und nichts ohne sie tun, man muß die Seele einzig auf dieses Ziel hin gespannt halten und nach keinen äußern, nach keinen fremden Dingen streben, sondern, wie es der,

in dessen Macht alle Dinge stehen, geboten hat, durchaus nach den Dingen streben, die von unserm freien Willen abhängen, nach den übrigen nur so weit, als es uns vergönnt ist. Zweitens müssen wir bedenken, wer wir sind sind und 16
welchen Namen wir tragen, wir müssen uns bemühen, die Pflichten nach den Forderungen der Verhältnisse abzumessen, wenn es sich z. B. schicke zu singen, wenn es sich 17
schicke zu spielen und in wessen Gegenwart; was sich unter den jetzigen Umständen nicht schicken würde; ob unsre Umgebung uns, oder ob wir sie verachten sollen; wann man spotten und wen man etwa auslachen dürfe; worin und gegen wen man endlich etwa gefällig sein und wie man bei der Gefälligkeit zugleich seinen Charakter bewahren könne. Gehst du in irgend einem dieser Stücke von dem geradenWege 18
ab, so ist sogleich der Schade da, ein Schade, der nicht von außen herrührt, sondern aus der Handlung selbst erwächst.—

Wie? Ist es denn möglich, sich schon vor allen Fehlern 19
sicher zu stellen?

Das ist unmöglich, aber soviel ist doch möglich, daß man immerfort darauf eingestellt ist, keinen Fehler zu begehen. Denn es ist doch etwas Erwünschtes, wenn wir dadurch, daß wir in unserer Aufmerksamkeit niemals nachlassen, uns auch nur über einige Fehler wegsetzen. Wenn du aber jetzt sagst: „Von morgen an will ich achtsam sein", so 20
sollst du wissen, daß das so viel gesagt ist als: „Heute will ich noch schamlos, unbesonnen, niederträchtig sein; es soll noch in andrer Gewalt stehen, mich zu betrüben; heute will ich noch zornig werden, noch neidisch sein". Schau, wie viele Übel du dir selbst zuwendest. Aber wenn morgen alles 21
gut ist, wie viel besser ist's, daß es heute schon eintritt. Wenn es dir morgen Nutzen bringt, so bringt es dir heute noch viel mehr, nämlich, daß du dann auch morgen aufmerksam sein kannst und es nicht etwa wieder bis übermorgen aufschiebst.

13. An diejenigen, die ihre Geheimnisse leichtfertig ausplaudern.

Wenn jemand unsres Bedünkens offenherzig von seinen 1
Angelegenheiten mit uns geredet hat, so reizt uns das nicht

wenig an, ihm auch unsrerseits unsere Geheimnisse auszuplaudern, und wir halten diese Erwiderung auch für Offenherzigkeit oder ehrliche Einfalt. Denn einmal dünkt es uns unbillig zu sein, selbst des andern Umstände und Anliegen vernommen zu haben, ohne ihm dagegen etwas von den unsrigen anzuvertrauen. Dann aber denken wir, man werde uns nicht für offenherzige Leute von edler Einfalt ansehen, wenn wir über unsere Angelegenheiten schweigen. Und wirklich müssen wir oft anhören: „Ich habe dir alles von mir erzählt, und du willst mir nichts von dir erzählen? Ist das auch Manier?" Hierzu tritt, daß man dem etwas getrost anzuvertrauen glaubt, der uns bereits seine Geheimnisse anvertraut hat; denn es läuft bei uns der Gedanke unter, er werde unsere Angelegenheiten wohl nicht ausplaudern aus Besorgnis, wir möchten etwa die seinigen auch ausplaudern. Auf diese Weise werden die unvorsichtigen Leute in Rom von den Soldaten abgefaßt. Setzt sich da ein Soldat als Bürgersmann verkleidet neben dich und fängt an, auf den Kaiser zu schelten. Weil er den Anfang des Scheltens gemacht hat, siehst du das für ein Pfand an, daß du dem Mann trauen darfst, und sagst auch alles heraus, was du denkst. Dann führt man dich gebunden hinweg. So geht es uns auch im allgemeinen. Denn ich kann nicht ebenso getrost dem ersten besten meine Geheimnisse anvertrauen, wie jener mir die seinen. Sondern ich halte geheim, was ich gehört habe, wenn ich ein ehrlicher Mann bin. Dieser aber ist kaum von mir weggegangen, so erzählt er schon überall, was ich ihm im Vertrauen gesagt habe. Werde ich es dann inne, daß er es so gemacht hat, und bin ich seinesgleichen, so bringe ich, um mich zu rächen, gleichfalls unter die Leute, was ich von seinen Geheimnissen weiß, ich stifte anderen und andere mir Händel an. Wenn ich mir aber in's Gedächtnis zurückrufe, daß kein Mensch vom andern geschädigt wird, sondern, daß einem jeden seine eigenen Handlungen schaden und nützen, so halte ich zwar fest daran, es nicht zu machen wie jener, muß aber, was ich leide, als Strafe für meine Schwatzhaftigkeit hinnehmen.

Jawohl! aber es ist eine Unbilligkeit, wenn du dem, der dir seine Geheimnisse eröffnet hat, die deinigen nicht wieder anvertraust. — Forderte ich dich denn dazu auf, Mensch,

daß du mir deine Geheimnisse sagtest? Hast du sie mir auf irgendwelche Bedingungen entdeckt, daß du dann wieder die meinigen vernehmest? Wenn du ein Schwätzer bist und 11
alle Leute, die du antriffst, für Freunde ansiehst, soll ich darum auch so sein? Wie? wenn du mir deine Sache sicher hast anvertrauen können, es aber unsicher ist, dir etwas anzuvertrauen, meinst du, ich sollte unvorsichtig drein fahren? Wie, wenn ich ein dichtes Faß hätte, du dagegen 12
ein leckes und du kämest und übergäbest mir deinen Wein, daß ich ihn in mein Faß gieße, und wolltest hernach mir zürnen, daß ich dir meinen Wein nicht anvertraue, da du doch ein leckes Faß hast? Wo bleibt da die Gleichheit? Du vertrau- 13
test deine Sache einem Manne von Ehre und Treue an, der keinen andern Schaden oder Nutzen kennt als den, der aus seinen eigenen Handlungen erwächst, und der sich aus den äußern Dingen nichts macht. Ich dagegen soll, so willst du, 14
meine Sache dir anvertrauen, einem Manne, der seinen freien Willen nicht in Ehren hält, der nur leidiges Geld oder ein hohes Amt oder eine bevorzugte Stellung bei Hofe zu erlangen wünscht, solltest du auch darüber wie Medea deine eigenen Kinder hinschlachten. Wo ist hier Gleichheit? 15
Zeige mir nur, daß du ein Mann von Ehre und Treue und Beständigkeit bist; zeige mir, daß du richtige Anschauungen von der Freundschaft hast; zeige mir, daß dein Geschirr nicht löcherig ist, so sollst du sehen, daß ich nicht warten werde, bis du mir deine Angelegenheiten anvertraust, sondern ich werde zuerst kommen und dich bitten, die meinen anzuhören. Denn, wer wollte nicht gern ein 16
gutes Geschirr brauchen? Wer mißachtet einen wohlgesinnten und treuen Ratgeber? Wer wollte nicht herzlich froh sein über einen Mann, von dem zu erwarten ist, daß er an unsern schweren Umständen teilnimmt und durch solche Teilnahme unsere Last erleichtert?

Recht, aber ich bin vertraulich dir gegenüber, du bist das 17
mir gegenüber nicht. — Darauf antworte ich: Erstens bist auch du nicht vertraulich, sondern du bist schwatzhaft und kannst darum nichts bei dir behalten. Wenn du vertraulich bist, so vertraue die Sachen mir allein an. Nun aber setzest du dich zu jedem Müßiggänger, den du antriffst, und 18
sagst zu ihm: „Bruder, ich habe keinen redlicheren, keinen

treueren Freund als dich; ich bitte dich, höre ein wenig an, wie meine Sachen stehen". Und auf diese Weise redest du
19 Leute an, die du noch gar nicht kennst. Wenn du aber auch vertraulich mir gegenüber bist, so bist du es gewiß nur darum, weil du mich als einen Mann von Ehre und Treue kennst, nicht weil ich dir meine Geheimnisse offenbart habe.
20 Erlaube mir, daß ich ebenso über dich denke. Oder zeige mir, daß einer, der einem andern seinen Zustand offenbart, schon dadurch ein Mann von Ehre und Treue ist. Wenn das wäre, so wollte ich herumlaufen und allen Menschen, was mir auf dem Herzen liegt, erzählen, wenn ich darum schon ein Mann von Ehre und Treue sein sollte. Allein das ist nicht so,
21 sondern es gehören richtige Anschauungen dazu, nicht die ersten besten. Wenn du also siehst, daß einer nur nach den Dingen trachtet, die nicht von seinem freien Willen abhängen, und daß er seinen freien Willen ihnen völlig untergeordnet hat, so glaube sicher, daß ein solcher Mensch tausend Herren hat, die ihn zwingen und ihm etwas verwehren
22 können. Es bedarf bei ihm keines Peches oder Folterrads, um aus ihm herauszubringen, was er weiß; sondern etwa ein Wink eines Kammermädchens, ein gutes Wort eines Höflings, ein Gelüst nach einer Ehrenstelle, nach einer Erbschaft und hundert und andere dergleichen Dinge können ihm alle seine Geheimnisse entlocken. Man muß aber überhaupt daran festhalten, daß nur solchen Leuten, die Treue und
23 entsprechende Anschauungen haben, Geheimnisse anzuvertrauen sind. Wo findet man aber die heutzutage so
24 leicht? Oder man zeige mir den Mann, der so gesinnt ist, daß es immer bei ihm heißt: „Ich kümmere mich nur um meine Sachen, nur um die Dinge, die man mir nicht verwehren kann, die ihrer Natur nach frei sind. Nur in diesen finde ich das Wesen des Guten. Sonst mag es gehen, wie das Schicksal will. Es gilt mir gleich".

A. Bruchstücke aus verlorenen Vorträgen Epiktets.

I. Was liegt mir daran, ob die Welt aus Atomen oder unmeßbaren Einheiten oder aus Feuer und Erde besteht? Ist es nicht genug, wenn man das Wesen des Guten und Bösen und die rechten Maße unserer Bestrebungen und Ablehnungen und dazu der gesamten Triebe kennen lernt und mit ihrer Hilfe wie mit einer Richtschnur seine Lebensverhältnisse einrichtet, während man die Dinge, die für uns zu hoch sind, auf sich beruhen läßt? Dinge, die vielleicht für den menschlichen Verstand unfaßbar sind und wenn man auch durchaus annehmen wollte, daß sie erfaßbar seien, doch ohne Nutzen trotz dieser Erfassung wären? Muß man nicht sagen, daß diejenigen vergeblich grübeln, die diese Dinge als notwendig dem philosophischen Denken zuweisen? — Also ist doch nicht etwa auch das Gebot am Tempel zu Delphi überflüssig, der bekannte Spruch: Erkenne dich selbst? — Nein, gewiß nicht. — Welches ist also seine Bedeutung? Wenn man einem Reigentänzer geböte, sich selbst zu erkennen, würde er dann nicht seinen Sinn auf diese Vorschrift in der Weise richten, daß er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Mittänzer und auf die Übereinstimmung mit ihren Schritten lenkte? — Jawohl. — Und wenn es sich um einen Seefahrer, wenn es sich um einen Kriegsmann handelte? . . . . . Meinst du also, der Mensch sei in die Welt gesetzt als ein Geschöpf für sich allein oder für die Gemeinschaft? — Für die Gemeinschaft. — Von wem? — Von der Natur. — Wer sie ist und wie sie im All waltet und ob sie begreifbar ist oder nicht, über diese Fragen zu grübeln, ist das nun nicht mehr nötig? . . . .

II. Wer mit seinem augenblicklichen und vom Schicksal verliehenen Lose hadert, ist ein beschränkter Durchschnittsmensch; wer sein Los tapfer trägt und alles sich daraus Ergebende vernunftvoll gestaltet, verdient für einen tüchtigen Mann zu gelten.

III. Alles steht unter den Gesetzen der Weltordnung und so dient ihr Erde und Meer, die Sonne und die anderen Gestirne, alle Tiere und Pflanzen. Ihr gehorcht auch unser Leib; er ist krank und gesund, jugendfrisch und greisenhaft, er macht die anderen Wandlungen durch, wenn sie es bestimmt. Daher ist es vernünftig und billig, daß auch das, was in unserer Macht steht, d. h. unsere Urteilskraft, nicht allein sich gegen sie auflehne. Ist sie doch gewaltig und stärker als wir und meint es besser mit uns als wir selbst, indem sie ihre Regierung nicht bloß auf das All sondern auch auf uns erstreckt. Außerdem aber verursacht auch der Widerstand, der unvernünftig ist und nichts weiter ausrichtet als daß wir vergeblich hin- und herzucken, obendrein noch den Sturz in Kummer und Schmerzen.

IV. Von allem, was es gibt, hat Gott das eine in unsere Macht gegeben, das andere nicht: in unsere Macht das Schönste und Wünschenswerteste, wodurch ja auch er selbst glückselig ist: den Gebrauch der Vorstellungen. Geht diese richtig vonstatten, so ist Freiheit, Wohlfahrt, Frohmut und Beständigkeit vorhanden, aber auch Recht, Gesetz, Gesundsinnigkeit, überhaupt jede Tugend. Das übrige alles hat er nicht in unsere Macht gegeben. Daher müssen auch wir uns in Gottes Willen einordnen und dementsprechend das, was uns obliegt, so verteilen, daß wir nach dem, was in unserer Macht steht, auf alle Weise trachten, das aber, was nicht in unserer Macht steht, der Weltordnung anheimstellen und, mag sie nun unsere Kinder, unser Vaterland, unsern Leib oder sonst etwas von uns haben wollen, dies ihr freudig überlassen.

V. Wer muß nicht die Handlungsweise des Spartaners Lykurg bewundern? Als ihm von einem seiner Mitbürger ein Auge ausgestoßen war und ihm das Volk den Jüngling in seine Gewalt gegeben hatte, damit er ihn nach Belieben bestrafe, verzichtete er auf die Bestrafung und erzog ihn

zu einem tüchtigen Manne. Dann nahm er ihn mit in die Volksversammlung. Als sich die Spartaner darüber verwunderten, sagte er: „Diesen habe ich von euch als Bösewicht und Übeltäter empfangen; hier gebe ich ihn euch als bescheidenen und guten Bürger wieder."

VI. Wir handeln unserer Natur am gemäßesten, wenn wir unseren Willen mit der Vorstellung von dem, was recht, und dem, was nützlich ist, verknüpfen und ihr anpassen.

VII. Die Meinung, daß man den andern verächtlich sein werde, wenn man seinen Hauptfeinden nicht auf jede Weise Schaden zufüge, verrät unedle und törichte Menschen. Ich gebe zu, daß man allerdings, wenn man unfähig ist zu schaden, für verächtlich gilt. Aber in viel höherem Grade gilt man dafür, wenn man unfähig ist zu nützen.

VIII. Die Natur der Welt war so, ist so und wird ewig so bleiben, und es ist ausgeschlossen, daß es jemals anders gehe, als es jetzt geht. Unter diesem Wechsel und unter dieser Veränderung stehen nicht nur die Menschen und die übrigen Geschöpfe auf Erden, sondern auch die Himmelskörper und bei Zeus! die vier Elemente selbst wechseln und ändern sich durcheinander: Erde wird zu Wasser, Wasser zu Luft, diese wieder verwandelt sich in Äther. Und dieselbe Art der Umwandlung geht vor sich auf dem Wege von oben nach unten. Wer sich die Mühe nimmt, auf diese Tatsache zu achten und sich zu überzeugen, daß man sich willig in das Unabänderliche schicken solle, der wird sein Leben in vollem Ebenmaß und lauter Harmonie zubringen.

IX. Aulus Gellius berichtet in seinen „Attischen Nächten" XIX, 1: Ein gefeierter Stoischer Philosoph . . . holte aus seinem kleinen Reisebündel das fünfte Buch der Unterredungen Epiktets (Διαλέξεων), die, von Arrian erzählt, zweifellos mit den Schriften des Zeno und Chrysipp übereinstimmen. In diesem Buche lesen wir etwa Folgendes: Die sinnlichen Vorstellungen in unserer Seele, welche die Griechen φαντασίας (Erscheinungen oder Bilder) nennen, von welchen der Geist des Menschen bei dem ersten Innewerden eines an die Seele tretenden Vorganges angestoßen wird

sind nicht freiwillig und willkürlich, sondern drängen sich mit einer gewissen eigenen Gewalt den Menschen auf. Die anzustellenden Untersuchungen oder Beweise dagegen, welche sie συγκαταθέσεις (Beifall, Zustimmung) nennen, wodurch eben diese Vorstellungen betrachtet und beurteilt werden, sind freiwillig und geschehen nach der eigenen Entscheidung der Menschen. Wenn demnach ein fürchterlicher Knall vom Himmel oder ein schreckliches Gerassel von einem Einsturz gehört wird, oder plötzlich ein Anzeichen von irgendeiner Gefahr erscheint oder sonst etwas dergleichen begegnet, so kann es nicht anders sein, als daß auch des Weisen Gemüt ein wenig bewegt wird, daß er zusammenfährt und erblaßt, nicht aus dem Grunde, daß er zum voraus glaubt, es liege ein Übel vor, sondern weil gewisse schnelle unvorsätzliche Bewegungen schon da sind, ehe der Verstand oder die Vernunft ihr Amt verrichten können. Bald jedoch versagt der Weise solchen sinnlichen Vorstellungen, solchen erschreckenden Bildern seinen Beifall und stimmt ihnen nicht zu, sondern verwirft und verachtet sie und findet in ihnen nichts Fürchterliches. Das nun ist der Unterschied, den man zwischen der Seele des Weisen und des Unweisen ansetzt: Der Unweise hält dafür, die Sachen seien wirklich so entsetzlich und greulich, wie sie ihm beim ersten Anstoß seiner Seele vorgekommen sind; und daher billigt er diese Vorstellungen, so wie sie zu allererst sind, als wenn die Sachen selbst in der Tat fürchterlich wären, fällt ihnen gänzlich bei und stimmt ihnen nachträglich zu. Der Weise dagegen, nachdem sich seine Farbe und Miene einen Augenblick verändert hat, gibt diesen sinnlichen Vorstellungen keinen Beifall, sondern bleibt steif und fest auf seiner Meinung, die er von dergleichen Vorstellungen allzeit gehabt hat, daß sie nämlich gar nicht zu fürchten seien, sondern nur durch eine falsche Vorderansicht und leeres Schrecknis Furcht einjagen.

X. Aulus Gellius ebendort XVII, 19: Ich habe Favorinus äußern hören, daß der Philosoph Epiktet wiederholt den Ausspruch getan habe, sehr viele von denen, die scheinbar Philosophie trieben, seien Philosophen mit dem Munde und nicht in der Tat (ἄνευ τοῦ πράττειν μέχρι τοῦ λέγειν). Stärker ist noch der Ausdruck, den er nach dem Zeugnis Arrians

— er findet sich in den Schriften, die er über Epiktets Abhandlungen verfaßte — zu brauchen pflegte: Wenn er nämlich beobachtete, daß ein Mensch ohne Schamgefühl, ein Mensch von unangebrachter Beflissenheit, verdorbenen Charakters und frech lediglich auf seine Zungengewandtheit Vertrauen setzte und für alles andere, nur nicht für seine Seele Sorge trug; wenn er sah, daß ein derartiger Mensch sich auch mit philosophischen Studien und philosophischer Zucht befaßte, daß er Naturphilosophie trieb, dialektische Fragen durchdachte und die vielen hierher gehörigen Lehrsätze vornahm und erforschte: da rief er Götter und Menschen als Zeugen an und schalt dabei den Menschen mit folgenden Worten: „Mensch, wohin wirfst du deine Bemühungen? Schau, ob das Gefäß sauber ist. Denn wenn du sie in deinen Eigendünkel wirfst, sind sie verloren. Wenn sie in Fäulnis übergehen, wird Urin oder Essig daraus oder noch etwas Schlechteres.“ Wahrhaftig ein Ausspruch, der nicht nachdrücklicher und wahrer sein kann! Der große Philosoph pflegte hierdurch klarzumachen, daß philosophische Wissenschaft und Gelehrsamkeit, wenn sie in einem falschen und entarteten Menschen wie in ein unsauberes und beschmutztes Gefäß einströme, sich wandle, verändere, verdürbe und, wie er es etwas zynisch ausdrückte, zu Urin werde oder zu noch etwas Schmutzigerem. Außerdem pflegte eben dieser Epiktet zu sagen, und das habe ich wieder von Favorinus gehört: „Zwei Fehler sind unter allen die schwersten und häßlichsten, Unduldsamkeit und Unenthaltsamkeit: wenn man entweder uns zugefügte Beleidigungen nicht duldet und trägt, oder sich derjenigen Gegenstände und Gelüste nicht enthält, deren wir uns enthalten müssen. Daher, so fährt er fort, wird derjenige am wenigsten sündigen und das geruhigste Leben führen, der diese beiden Worte beherzigt und durch Selbstzucht sowie Selbstbeobachtung zum Gegenstand seiner Sorge macht, nämlich die beiden Worte: „Ertrage und enthalte dich!“

X[a]. „Wenn es sich um das Seelenheil und unsere letzte Zuflucht handelt, da muß man tatkräftig handeln und zwar ohne Berechnung der Folgen,“ ein Ausspruch Epiktets, dem Arrian beistimmt. Aus Arnobius „Gegen die Heiden“ II, 78.

XI. Aus Arrians mahnenden Unterweisungen:

Archelaos lud den Sokrates ein, er solle zu ihm kommen, er wolle ihn reich machen. Dieser ließ ihm zurücksagen: „In Athen erhält man für einen Obolos den täglichen Mehlbedarf für vier Menschen, und Quellwasser gibt es in Fülle." Denn wenn, was ich habe, nicht zureichend ist, so reiche ich sicherlich dafür aus und somit auch jenes für mich. Du weißt doch wohl, daß Polos den König Oedipus ebenso wohllautend und ergreifend zu spielen wußte wie den Landstreicher und Bettler von Kolonos. Soll etwa ein edler Mann hinter Polos zurückstehen und nicht jede von der Gottheit ihm zugeteilte Rolle schön spielen? Soll er nicht dem Vorbilde des Odysseus folgen, der auch durch seine Lumpen nicht weniger hindurchleuchtet als durch seinen nagelneuen purpurnen Mantel?

XII. Aus Arrian: Es gibt hochleidenschaftliche Menschen von freundlicher Art, die ruhig und gewissermaßen ohne zornige Aufwallung alles das tun, was die von heftiger Leidenschaft fortgerissenen tun. Man muß nun auch bei deren Ausschreitungen auf der Hut sein und nicht meinen, daß sie weniger besagen, als wenn einer aus Leibeskräften zornig aufwallt. Letztere Leute bekommen die Peinigung ihres Opfers schnell satt, erstere dehnen sie auf lange Zeit aus, wie es denen geht, die an einem gelinden Fieber leiden.

XIII. Aus den Erinnerungen an Epiktet: „Aber ich sehe doch", wendet einer ein, „wie die sittlich Guten an Hunger und Kälte zugrunde gehen!" — Siehst du vielleicht nicht, wie die sittlich Schlechten an Schlemmerei und Hoffart und an Roheit zugrunde gehen? — „Aber es ist eine Schande, sich von einem andern ernähren zu lassen" — Du Unglücksmensch, wer ernährt sich denn überhaupt ganz aus sich selbst mit Ausnahme des Weltgeistes? — Wer daher mit der Vorsehung hadert, daß die Schlechten keine Strafe erleiden, daß sie vielmehr stark und reich sind, der könnte ebensogut sagen: „Selbst wenn sie ihre Augen verloren haben, haben sie keine Strafe erlitten, weil ihre Nägel gesund sind!" Ich für mein Teil behaupte: Sittliche Tüchtigkeit und materieller Besitz unterscheiden sich noch viel mehr als Augen und Nägel!

XIV. Aus den Erinnerungen an Epiktet: Man gibt uns für mürrische Philosophen aus, die wir dafür halten, die Lust sei nicht für sich selbst ein Gut, sondern nur eine Folge der wahren natürlichen Güter, der Gerechtigkeit, der Gesundsinnigkeit, der Freiheit. Wie aber? Sollte sich wohl unsere Seele, die sich über die kleineren Güter des Leibes freut und davon eine heitere Ruhe empfindet, wie Epikur sagt; sollte diese nicht von ihren eigenen allergrößten Gütern einige Lust fühlen? Gleichwohl hat mir die Natur ein Gefühl für Scham gegeben, und ich erröte, so oft ich glaube, ich sage etwas Schändliches. Diese natürliche Regung erlaubt mir nicht, daß ich die Lust zu einem Gut und zum Endzweck des Lebens mache.

XV. Platos Republik ist in Rom in den Händen vieler Damen, weil er Weibergemeinschaft verlangt. Sie halten sich nämlich bloß an die Worte, nicht an den Gedankengang des Mannes. Er rät nicht etwa erst Ehe und eheliches Zusammenleben und will dann Weibergemeinschaft, sondern er hebt einen solchen Ehestand (der dem gemeinen Besten und der allgemeinen Liebe nachteilig wäre) auf und führt eine andere Art von Ehestand ein. Allein die Menschen sind überhaupt froh, wenn sie etwas beibringen, womit sie ihre Verfehlungen verteidigen können. Indessen lehrt die Philosophie, daß man ohne zureichenden Grund nicht einmal seinen Finger ausstrecken soll.

XVI. Man muß wissen, daß es für einen Menschen nicht leicht ist, im Besitz einer richtigen Anschauung zu bleiben, wenn man nicht tagtäglich dasselbe sagt und hört und zugleich im Leben zur Anwendung bringt.

XVII. Wenn wir zu einer Mahlzeit geladen sind, so nehmen wir vorlieb mit dem, was kommt; und man würde den für ungesittet halten, der zu dem Hausherrn sagen wollte, er solle ihm Fische oder Kuchen vorsetzen. Und doch verlangen wir in der Welt Dinge von den Göttern, die sie nicht geben, und zwar, obwohl dessen, was sie uns gegeben haben, so viel ist.

XVIII. Das sind mir schöne Leute, die sich auf Dinge, die nicht in unserer Gewalt sind, groß was einbilden.—„Ich bin besser als du," heißt es, „denn ich habe viele Morgen Landes, und du leidest Hunger." — Ein anderer sagt: „Ich bin

Konsul gewesen." — Ein anderer: „Ich bin Statthalter." — Wieder ein anderer: „Ich habe krauses Haar." — Es würde wohl kein Pferd zum andern sagen: „Ich bin besser, als du; denn ich kriege Heu und Hafer im Überfluß, ich habe einen goldenen Zaum und eine gestickte Schabracke"; sondern es würde sich dem andern vorziehen, wenn es ein besserer Läufer wäre. Und so ist ein jedes Geschöpf durch seine Vorzüge oder durch seine Gebrechen besser oder schlechter. Hat denn der Mensch allein keinen Vorzug, nach dem man ihn schätzen könnte? Muß man auf sein Haar, auf seine Kleider, auf seine Ahnen sehen?

XIX. Die Kranken haben es ungern, wenn ihnen der Arzt nichts verschreibt oder rät, und glauben, sie seien von ihm aufgegeben worden. Warum steht man zu dem Philosophen nicht auch so, daß man, wenn er uns keine Lehren und Erinnerungen gibt, glaubt, er habe es aufgegeben, daß wir je zu gesunder Vernunft kommen.

XX. Wer gesunden Leibes ist, hält Frost und Hitze aus; so kann auch, wer gesunder Seele ist, gegen Zorn, Betrübnis, große Freude und die übrigen Leidenschaften standhalten.

XXI. Agrippin verdient deswegen großes Lob, weil er, ein Mann von sehr großen Verdiensten, niemals sich selbstlobte, ja sogar, wenn ihn andere lobten, darüber errötete. Das war, fuhr Epiktet fort, ein Mann, der auf jedes Ungemach, das ihm widerfuhr, eine Lobschrift verfertigte, ein Lob des Fiebers, wenn er Fieber hatte, ein Lob der Schmach, wenn er geschmäht wurde, ein Lob der Verbannung, wenn er verwiesen ward. Er war eben im Begriff zu Mittag zu speisen, als ihm einer mit der Botschaft kam, Nero habe ihn des Landes verwiesen. „Da speisen wir also, sagte er, in Aricia zu Mittag."

XXII. Als Agrippinos den Vorsitz hatte, versuchte er die von ihm Verurteilten zu überzeugen, daß die Verurteilung gut für sie wäre. Denn nicht als ihr Feind, so äußerte er sich, auch nicht wie ein Räuber gebe ich meinen Urteilsspruch über sie ab, sondern wie ein fürsorglicher Berater. Ich mache es wie der Arzt, der denjenigen tröstet, den er operieren muß, indem er ihm zuredet, sich ihm rückhaltlos hinzugeben.

XXIII. Es ist wunderbar, sagt Xenophon, daß unsere Natur ins Leben so verliebt ist. Den Leib wenigstens, ein so unlusti-

ges und garstiges Ding, lieben wir zärtlich und dienen ihm. Wenn wir nur fünf Tage dem Leibe eines andern so dienen müßten, wir würden es nicht aushalten. Denn sieh, wie dir das gefiele, wenn du morgens, sobald du aufstehst, einem andern die Zähne putzen und wenn er seine Notdurft verrichtet hat, ihn an demselben Teil säubern müßtest. Es ist in der Tat wunderlich, daß wir eine Sache lieben, der wir alle Tage so mühsame Pflege zu leisten haben. Ich fülle ihn an, diesen Sack, und dann leere ich ihn wieder aus. Was könnte beschwerlicher sein? Allein ich muß die Dienste tun, die mir Gott auferlegt hat. Darum bleibe ich da und ertrage es, diesen armseligen Leib zu waschen, zu speisen, anzukleiden. Da ich noch jünger war und er mir noch etwas andres gebot, ertrug ich es auch. Warum könnt ihr euch denn nicht darein schicken, wenn euch die Natur, die euch den Leib gegeben, denselben wieder nimmt? — „Er ist mir lieb," heißt es. — Die Natur hat dir freilich, wie ich eben sagte, auch das gegeben, daß er dir lieb sei, jetzt aber sagt eben dieselbe: „Gib ihn nun frei und kümmere dich nicht mehr um ihn!"

XXIV. Wenn ein Jüngling stirbt, so hadert er mit den Göttern, daß er vor dem Höhepunkt seines Lebens hinweggerafft wird. Wenn ein Alter lange nicht stirbt, so klagt auch er über die Götter, daß er jetzt, wo er Ruhe haben sollte, noch immer geplagt sein muß. Nichtsdestoweniger will er, wenn der Tod kommt, dann länger leben, schickt zum Arzte und bittet ihn, daß er doch an Ernst und Fleiß nichts mangeln lasse. Die wunderlichen Menschen! Sie wollen nicht leben und nicht sterben.

XXV. Wenn du jemandem mit drohend erhobenem Arme zu Leibe gehst, so laß es dir eine Regel sein, vorher dir selbst zu sagen: Der Mensch ist ein sanftes Geschöpf; so wirst du nichts wildes tun, und dauernd frei von Reue und Verantwortung sein.

XXVI. Du bist, pflegte Epiktet zu sagen, ein Seelchen, das einen Leichnam hochhält.

XXVII. Die richtige Zustimmung ist eine Kunst, die man finden soll, und hinsichtlich der Willensäußerungen soll man Vorsicht walten lassen, auf daß sie mit gebotener Ausnahme,

das Gemeinwohl fördernd und dem Werte des Gegenstandes entsprechend einsetzen. Des Begehrens enthalte man sich gänzlich, das Ablehnen erstrecke sich auf nichts, das nicht in unserer Macht steht!

XXVIII. Der Kampf geht also nicht um das erste beste, schloß er, sondern um die Frage, ob man seine fünf Sinne beisammen hat oder nicht.

XXVIII[a]. Sokrates pflegte zu sagen: „Was wollt ihr? Seelen vernünftiger oder unvernünftiger Wesen haben?" — Vernünftiger. — „Was für vernünftiger? Gesunder oder kranker?" – Gesunder. – „Warum strebt ihr also nicht darnach?" — Weil wir sie haben. — „Warum streitet und zankt ihr also miteinander?"

Prof. Dr. H. Fränkel in Göttingen hat überzeugend nachgewiesen, daß 4, 49 der Selbstgespräche Marc Aurels aus Epiktet stammt; ich lasse die Worte folgen:

XXIX. Ich Unglücksmensch, daß mir dies widerfahren mußte. — Nein doch! sage vielmehr: Ich Glücksmensch, daß ich, trotzdem mir dies widerfahren ist, mich dauernd frei von Kummer fühle, indem ich ebensowenig von dem, was augenblicklich auf mir lastet, niedergeschmettert werde, wie ich mich vor dem, was noch kommt, fürchte. Denn derartiges konnte jedem widerfahren; aber nicht jeder würde sich daraufhin dauernd von Kummer frei gefühlt haben. Warum soll denn nun ersteres ein Unglück sein, statt daß letzteres ein Glück ist? Nennst du das überhaupt bei einem Menschen Unglück, was kein Abirren von der Natur des Menschen ist? Und scheint dir das ein Abirren von der Natur des Menschen zu sein, was dem Willen seiner Natur nicht widerspricht? Wie? Du kennst doch diesen Willen. Das, was dir widerfahren ist, hindert dich doch nicht etwa gerecht zu sein, hochherzig, besonnen, verständig, vorsichtig, ohne Lug und Trug, ehrfurchtsvoll, freimütig zu sein und die sonstigen Eigenschaften zu beweisen, in deren Besitz die menschliche Natur ihr eigenes Wesen voll entfaltet? Sei darum darauf bedacht, bei jedem Ereignis, das dich in Kümmernis versetzen kann, an der Anschauung festzuhalten: Nicht daß dies Ereignis ein Unglück ist, sondern daß die gebotene Gelegenheit, es wie ein Held zu tragen, ein Glück ist.

B. Zweifelhafte und unechte Bruchstücke.

XXIX[a]. Sei allezeit am meisten auf das bedacht, was das sicherste für dich ist. Schweigen ist sicherer als reden. Laß alles Reden, was ohne Sinn und Verstand wäre!

XXX. Ebensowenig wie man ein Schiff an einem einzigen Anker festmacht, ebensowenig soll man ein Leben an einer einzigen Hoffnung festmachen.

XXXI. Man muß mit den Hoffnungen durch die Möglichkeiten hindurchschreiten, wie man es mit den Beinen tut.

XXXII. Notwendiger als Leibes- ist Seelenheilung; denn tot sein ist besser als unsittlich leben.

XXXIII. Das Angenehme, das am seltensten eintritt, erfreut am meisten.

XXXIV. Wenn einer die durch das Maß bestimmte Grenze überschreitet, so wird das Erfreulichste zum Unerfreulichsten werden.

XXXV. Niemand ist frei, der sich nicht selbst beherrscht.

XXXVI. Die Wahrheit ist etwas Ewiges und Unvergängliches, sie verleiht uns nicht eine Schönheit, die mit der Zeit verwittert, noch eine Freimütigkeit, die uns durch Rechtsspruch genommen werden kann, sondern die Fülle des Gerechten und Gesetzlichen, indem sie das Ungerechte durch Sichtung davon ausscheidet und gänzlich widerlegt.

C. D. Aussprüche Epiktets aus der Sammlung des Stobaeus.

D. Aus Buch I u. II des Stobaeus.

1. Ehre die Götter in richtiger, wohlbemeßner Gesinnung, aber umschmeichle sie nicht mit ungemeßnen Gaben; denn Gott freut sich ebensowenig an Schmeichelei, wie der Schmeichler die Gottheit damit ehrt.

2. Erbitte von den Göttern nicht ununterbrochne leibliche Gesundheit, sondern suche unausgesetzt Gesundsinnigkeit der Seele zu empfangen: dann wirst du weder leicht in Krankheit verfallen, noch wenn du krank bist, mißvergnügt sein.

3. Erbitte nicht, was du leidenschaftlich begehrst, von den Göttern, sondern daß du des Begehrens selbst ledig werdest, das suche von den Göttern zu erlangen. Dann werden dich die Götter erhören, wenn deine Gebete sich nicht auf das Angenehme, sondern auf das sittlich Gute beziehen. Und dann werden sie dir das sittlich Gute geben, wenn du deine Freude hast nicht an sinnlicher Lust, sondern an Tugend.

4. Sei darauf bedacht, von den Großen das Große zu erbitten; denn Kleines geben sie schwerlich. Nichts ist größer und erhabener als die Gottheit. Wenn du also zu den Göttern betest, erbitte dir die göttlichen Gaben, mit denen irdische und fleischliche Leidenschaft nichts zu tun hat.

5. Eine Biene verabscheust du nicht wegen ihres Stachels, sondern hegst du wegen ihres Vorteils: so sollst du dich auch von einem Freunde nicht abwenden wegen eines Vorwurfes, den er dir macht, sondern ihn lieben wegen seines Wohlwollens.

6. Die Schmeichler gleichen Drohnen: sie sind faul, ohne Stachel und vergeuden den Ertrag fremder Mühe. Die Neidischen gleichen Wespen: sie sind zum Verwunden bereit, unzugänglich, unlustig zu geben und unnütz. Die Wackeren gleichen Bienen: sie sind arbeitsam, an Anstrengung gewöhnt, sparsam, zugänglich, freundlich, stets zum Kampf gerüstet und auf das Wohl des Ganzen bedacht. Daher mußt du dir die Biene zum Vorbild wählen, wenn du mit vielen Freunden in steter Freundschaft leben willst. Dein Bienenstock soll rein und frei sein von Drohnen und Wespen.

7. Diejenigen, die sich mit dir in Freundschaft einzulassen suchen, sollst du nicht nach dem beurteilen, was sie dir schenken, sondern nach dem, was sie für sich selbst begehren und sich selbst zugute tun, was sie zugesagt und durchgeführt haben.

8. Nicht die großen Vermögen sind Freunde, sondern der rechte Freund ein großes Vermögen. Und große Vermögen schaffen niemals eine Freundschaft, ebensowenig wie Irdisches einen Gott. Wohl aber dürfte Freundschaft auch sonst großes Vermögen sich zu eigen machen gleichwie Gott Irdisches.

C. Aus Buch III u. IV des Stobaeus.

1. Ein mit dem Glück eng verflochtenes Leben gleicht einem reißenden Waldwasser. Denn es ist ungestüm, führt viel Schlamm, man kommt schwer darin vorwärts, es verübt Gewalt, macht großes Geräusch und währt nicht lange.

2. Eine der Tugend anhangende Seele gleicht einer nie versiegenden Quelle. Denn ihr Wasser ist rein und ruhig und trinkbar und gedeihlich und mitteilsam und reich und unschädlich und unerschöpflich.

3. Wenn du gut sein willst, must du erst glauben, du seist schlecht.

4. Ein Mensch, der die meiste Zeit recht tut und bekennt, daß er zuweilen fehle, ist besser als einer, der sagt, er sündige zuweilen und sich doch oft vergeht.

5. Halte deine Leidenschaften in scharfer Zucht, sonst werden sie dir zur Rute.

6. Verabscheue was nicht wahr ist noch weit mehr, als du dich dessen, was nicht Mode ist und womit du nicht schimmern kannst, schämst.

7. Willst du in guten Ruf kommen, so lerne wohl reden, und wenn du dieses gelernt hast, so befleißige dich wohl zu handeln. Davon wirst du die Frucht eines guten Rufes unfehlbar einernten.

8. Prüfe dich, ob du lieber reich oder glückselig sein willst. Wählst du Reichtum, so wisse, daß er kein wahres Gut ist und nicht allezeit in deiner Macht steht. Wählst du dagegen Glückseligkeit, so kannst du versichert sein, daß sie ein wahres Gut und in deiner Macht ist. Denn der Reichtum wird dir vom Glück eine Zeitlang geliehen, die Glückseligkeit aber hast du von deinem freien Willen.

9. Wenn du eine Schlange oder eine Natter oder einen Skorpion in einem elfenbeinernen oder goldenen Kästchen siehst, werden sie dir um dieses kostbaren Stoffes willen doch keine allerliebsten Tierchen sein, noch wirst du sie deswegen glücklich schätzen; sondern du hast dennoch, weil es giftige Tiere sind, Abscheu und Grauen vor ihnen. Also mußt du nicht, wenn du etwa das Laster in Reichtum und Hoheit thronen siehst, über den Glanz des Stoffes, worin es schimmert, staunen, sondern immer die verdorbenen Sitten verachten.

10. Reichtum ist kein Gut. Üppige Lebensweise ist ein Übel, gesunder Sinn ein Gut, ebenso einfache Lebensweise. Die Gesundsinnigkeit ladet uns zu einfacher Lebensweise ein und zur Erwerbung wahrer Güter, Reichtum dagegen zu üppiger Lebensweise, wie er uns von der einfachen abzieht. Es ist deswegen kaum möglich, daß ein Reicher gesundsinnig, oder ein Gesundsinniger reich sei.

11. Wenn du auf einem Schiffe erzeugt oder geboren worden wärest, so würdest du dir darum nicht eben besondere Mühe geben, Steuermann in ihm zu sein. . . Denn das Schiff ist kein Stück von deiner Natur, sowenig es der Reichtum ist (wenn du gleich von reichen Eltern erzeugt wärest). Die Vernunft aber ist ein wesentliches Stück deiner Natur. Da also diese dir angeboren ist und zu deiner Natur gehört, so siehe diese für dein Eigentum an und bearbeite sie mit allem Fleiße.

12. Wenn du in Persien geboren wärest, so würdest du dir wohl keine besondere Mühe geben, in Griechenland zu wohnen, sondern trachten, daß du dort ein glückliches Leben führest. Warum gibst du dir denn, wenn du in Armut geboren bist, besondere Mühe reich zu sein, und nicht vielmehr gerade in Armut glücklich zu leben?

13. Gleichwie es besser ist, auf einem kleinen Ruhebett in einem schmalen Raume gesund zu liegen, als sich auf einem breiten Lager krank herumzuwälzen; so ist es vorzüglicher, bei kleinen Glücksgütern eingeschränkt glückselig zu leben, als bei großem Reichtum mit dem Gefühl des Überdrusses ein unglückliches Leben zu haben.

14. Unmut kommt nicht von Armut, sondern von Begierde; und was uns von Kummer entledigt, ist nicht Reichtum, sondern gesunde Vernunft. Demnach wirst du, wenn du gesunde Vernunft besitzest, weder nach Reichtum gelüsten, noch über Armut Beschwerde führen.

15. Ein Pferd ist nicht mutig und stolz auf seine Krippe noch auf seinen Schmuck und seine Decken, ebensowenig ein Vogel auf sein Futter oder sein Nest; sondern jenes auf die Geschwindigkeit seiner Füße, dieses seiner Flügel. Also überhebe dich auch nicht wegen deiner Tafel und deiner Kleider noch überhaupt wegen deiner äußeren günstigen Umstände, sondern suche deinen Wert in Güte und Wohltun.

16. Gut leben und kostspielig leben ist zweierlei. Das erstere erlangt man durch gesunden Sinn und Genügsamkeit, durch gute Ordnung, Sittsamkeit und einfaches Leben. Das letztere entsteht aus Üppigkeit, Unordnung und Mangel an guter Sitte. Jenes gereicht zu wahrem Lob, dieses läuft auf Schande hinaus. Wenn du demnach gut leben willst, so suche nicht durch Kostspieligkeit Lob zu ernten.

17. Laß allzeit die erste Sättigung des Appetits dein Maß im Essen und Trinken sein. Der Appetit sei dein Genuß und dein Nachtisch. So wirst du weder zuviel zu dir nehmen, noch guter Köche ermangeln und wirst zugleich mit jedem Trunk zufrieden sein.

18. Laß deine ordentlichen Mahlzeiten nicht kostspielig und trübselig sein, sondern allzeit freundlich und einfach; sonst werden die Seelen der Tischgenossen wegen des bloß leiblichen Wohlergehns unruhig, und durch die Genüsse verführt, sorgen sie zu wenig für ihr wahres leibliches Wohl; dann leidet der Leib Schaden, wenn er zwar augenblicklich schwelgt, aber hernach krank ist.

19. Siehe zu, daß dich nicht die Speise, die in deinem Magen ist, kräftigt, sondern der Frohsinn, der in deinem Gemüte wohnt; denn erstere wird ausgeworfen, und die Kräftigung fließt mit ab, letzterer aber bleibt allezeit rein und lauter, auch wenn sich die Seele absondert.

20. Bedenke bei jeder Mahlzeit, daß du beides, Leib und Seele, zu bewirten hast und daß du das, was du dem Leibe gibst, alsbald wieder abführst, was du dagegen der Seele gibst, dir allezeit erhältst.

21. Wenn du eine kostbare Mahlzeit gibst, so bringe keine üble Laune mit an die Tafel. Denn die kostbaren Gerichte hüpfen nur durch den Leib und sind in kurzer Zeit wieder daraus weg. Wenn du aber üble Laune annimmst, so erstrecken sich die Folgen sehr weit hinaus. Hüte dich also, daß du nicht, von übler Laune überwältigt, deine Gäste bei großen Unkosten beschimpfst; sondern trachte lieber darnach, bei einer bescheidenen Mahlzeit ihnen durch ein sanftes und leutseliges Betragen Freude zu machen.

22. Die Menschen versüßen ihren Trank mit dem Geschenke der Bienen. Welche Schande, daß sie das Geschenk der Götter, die Vernunft (die Rede) durch das Laster verbittern!

23. Laß an deinen Mahlzeiten die Zahl der Aufwärter nicht größer als die der Gäste sein. Denn es ist unziemlich, daß eine Menge Seelen einigen wenigen Speisesofas Dienste leisten.

24. Es ist sehr wohl getan, wenn du bei den Vorbereitungen zu einem Gastmahl, mit Hand anlegst, als auch an der Tafel selbst beim Schmausen den Dienern von den vorhandenen Speisen etwas abgibst. Sollte dir aber ein solches Verfahren zurzeit verdrießlich sein, so bedenke, daß du nicht ermüdet bist, ißest, trinkst, plauderst und dich in völliger Freiheit befindest; sie dagegen, die dich bedienen, müde sind, nicht essen, nicht trinken, nicht reden dürfen und immer zu Gebote stehen müssen. So wirst du weder die Unanständigkeit begehen in Zorn auszufahren, noch durch wildes Wesen einen andern schwierig zu machen.

25. Zank und Streit ist zwar überall ungereimt, am allerunschicklichsten aber in einer Zechgesellschaft. Denn ein Trunkener wird einen Nüchternen so wenig berichtigen, als der Nüchterne einen Trunkenen überzeugen kann. Wo sich aber nicht als Endergebnis Überzeugung einstellt, ist deine Anstrengung offenbar vergeblich.

26. Die Heuschrecken sind musikalische, die Schnecken aber stumme Tiere. Diese lieben die Feuchtigkeit, jene die Wärme. Der Tau hat Reiz für diese, sie kriechen hervor, sobald er fällt. Jene dagegen macht die hohe Mittagssonne munter, und an derselben singen sie. Demnach, wenn du ein im Dienste der Musen stehender Mann von wohlgestimmter Seele sein willst, so laß diese, wenn sie in lustiger Gesellschaft vom Wein betaut worden ist, nicht aus ihrer Zurückhaltung heraustreten und sich besudeln; wohl aber gebiete ihr, wenn sie in ernsthaften Versammlungen von der Vernunft angefeuert worden ist, zu weissagen und Göttersprüche von Recht und Wahrheit zu singen.

27. Betrachte jeden, mit dem du Umgang hast, in dreierlei Hinsicht, ob er besser oder schlechter als du, oder ob er dir gleich ist. Ist er besser, so must du ihn hören und ihm folgen. Ist er schlechter, so mußt du ihn zu überreden suchen. Ist er dir gleich, so mußt du mit ihm übereinstimmen. So wirst du niemals mit Recht der Streitsucht bezichtigt werden.

28. Es ist besser, du gibst der Wahrheit Raum und überwindest die Ehrsucht, als daß du der Ehrsucht Raum gibst und von der Wahrheit überwunden werdest.

29. Wenn es dir um die Wahrheit zu tun ist, so wirst du nicht darauf aus sein, den Sieg unter allen Umständen zu erhalten; und wenn du die Wahrheit gefunden hast, so wirst du sicher sein, den Sieg nicht zu verlieren.

30. Die Wahrheit ist sich ihres Sieges selbst bewußt, die Ehrsucht sucht ihn nur in den Anschauungen anderer.

31. Freiheit und Knechtschaft, erstere Name einer Tugend, letztere eines Lasters, beide Werke des Willens. Hat aber unser Wille nichts mit ihnen gemein, so gehen sie weder Tugend noch Laster im geringsten an. Das Schicksal pflegt über den Leib und alle diejenigen Sachen des Leibes, die mit dem freien Willen nichts gemein haben, zu herrschen; denn niemand ist Knecht, der freien Willen hat.

32. Dem Leib legt das Schicksal, der Seele das Laster böse Fesseln an. Denn wenn dein Leib ledig, deine Seele aber gebunden ist, so bist du ein Knecht. Wenn aber dein Leib gebunden, deine Seele dagegen ledig ist, dann bist du ein Freier.

33. Die Fessel des Leibes löst sowohl die Natur als auch das Laster, erstere durch Tod, letztere durch Geld auf. Die Fessel der Seele hingegen löst Tugend durch Wissenschaft und Erfahrung und Übung auf.

34. Willst du ruhig und behaglich leben, so schau, daß du ein Hausgesinde von lauter tugendhaften Leuten hast. Ein solches wirst du haben, wenn du die, welche gern in deinen Diensten sind, unterweisest, diejenigen aber, welche ungern bei dir und dann immer unnützer geworden sind, laufen lässest. Bosheit und jedes Sklavenlaster wird mit ihnen zugleich dein Haus räumen; und mit den andern, die bei dir bleiben, bleibt dir Rechtlichkeit und Ehre und Freiheit zurück.

35. Es ist besser, mit einem einzigen Freien furchtlos und frei zu leben, als in Gesellschaft vieler in steter Furcht Sklave zu sein.

36. Arbeite nicht an einer Gesinnung, die du zu meiden wünschst. Du willst Sklavensinn meiden, so hüte dich, daß du dich nicht sklavisch bedienen lassest. Denn wenn du

es wohl leiden magst, daß man dir sklavisch diene, so verrät dies Sklavensinn an dir selbst. Freiheit hat mit Sklavensinn sowenig Gemeinschaft, als Tugend mit Laster.

37. Gleichwie ein Gesunder sich nicht gern von Kranken bedienen läßt und überhaupt lieber unter gesunden als kranken Leuten wohnt, so wird es auch ein freier Mann nicht ertragen, daß ihn Sklaven bedienen, oder daß sich seine Hausgenossen knechtisch gegen ihn bezeigen.

38. Wenn du keine Sklaven um dich haben willst, so mache dich selbst aller Knechtschaft ledig. Du wirst aber frei sein, wenn du dich der Begier entledigst. Ein Aristides, ein Epaminandas, ein Lykurg haben die Zunamen eines Gerechten, eines Erlösers, eines Gottes erhalten, nicht weil sie reich waren und ein Gefolge von Sklaven hatten, sondern weil sie, die arm gelebt, Griechenland von Knechtschaft befreit haben.

39. Wenn du den Wohlstand deines Hauses sicherstellen willst, so mache es wie der Spartiat Lykurgos. Denn wie dieser seine Heimatstadt nicht mit Mauern verwahrte, sondern ihre Bewohner durch edle Gesinnung festigte und dadurch dem Staate auf immer die Freiheit sicherte, so baue auch du keinen großen Hof um dein Haus her und umstelle es nicht mit hohen Türmen, sondern mache die Einwohner durch Wohlwollen, Treue und Freundschaft stark. So wird nichts Schädliches in dasselbe hineinkommen, wenn sich auch das ganze Heer des Lasters davor lagert.

40. Statte dein Haus nicht über und über mit Bildern und Inschriften aus, sondern schreibe Sophrosyne, d. i. Gesundsinnigkeit, hinein! Denn ersteres ist etwas Äußerliches und nur eine vorübergehende Bezauberung des Auges, letzteres ein fest verwachsener, unauslöschlicher und immerwährender Schmuck des Hauses.

41. Versieh dein Haus lieber mit einer Schar Freunde als mit einer Herde Ochsen.

42. So ähnlich dem Hunde der Wolf, so ähnlich ist auch der Schmeichler, der Buhler, der Schmarotzer dem Freunde. Nimm dich demnach in acht, daß du nicht statt wachsamer Hunde unvermerkt verderbliche Wölfe ins Haus läßt.

43. Wer sich viel Mühe gibt, daß man gegipste und glänzende Wände in seinem Hause bewundere, der versteht sich

noch schlecht auf das Schöne. Wer dagegen seinen Sitten durch gesellige Güte Glanz verleiht, der ist beides, ein Freund des Schönen und ein Freund der Menschen.

44. Wenn du das Geringfügige mehr als das Hohe bewunderst, so wird man dich verachten. Wenn du aber das Geringfügige verachtest, so wirst du höchlich bewundert werden.

45. Es ist nichts geringer und niedriger als Gewinnsucht, Weichlichkeit und Hochmut; nichts größer und erhabener als Edelmut, Sanftmut und Wohltun.

46. Kein Freund des Geldes oder der Wollust oder der Ruhmsucht, sondern nur der Freund der Tugend ist ein Freund der Menschen.

47. Du würdest dich bedanken, in einem großen, eleganten und an Golde reichen Schiffe zu fahren und mit ihm zu versinken. Also wähle dir auch nicht, in einem großen und kostbaren Palaste zu wohnen, um darin von häufigen Sorgen bestürmt zu werden.

48. Gleichwie eine richtige Wage von einer richtigen nicht verbessert wird und nach einer falschen sich nicht beurteilen läßt, so wird ein gerechter Richter nicht von gerechten zurechtgewiesen, noch vor ungerechte gestellt richtig beurteilt.

49. Wie das Gerade keines Richtscheides, so bedarf die Gerechtigkeit des Rechtes nicht.

50. Suche nicht eher vor einem andren Richterstuhl Recht, als bis du dich selbst vor der Gerechtigkeit gerichtet hast.

51. Wenn du gerechte Urteile sprechen willst, so siehe nicht auf die Parteien, nicht auf die Sachwalter, sondern auf die Rechtssache selbst.

52. Du wirst am wenigsten in deinen Urteilen Anstoß erregen, wenn du dich in deinem ganzen übrigen Verhalten unanstößig verhältst.

53. Es ist besser, du sprichst ein gerechtes Urteil und der Verurteilte schreie ungerechterweise über dich, als daß du ungerecht richtest und vor dem Richtstuhl der Natur mit Recht gescholten werdest.

54. Gleichwie der Stein, der das Gold probiert, nicht wieder vom Golde probiert wird, so soll die Rechtschaffen-

heit dessen, der auf dem Richterstuhl sitzt, über alle Prüfung erhaben sein.

55. Es ist schimpflich, wenn ein Richter von andern vor den Richtstuhl gefordert wird.

56. Gleichwie nichts grader ist als das Grade, also ist auch nichts rechter als das Recht.

57. Gleichwie die Türme an den Seehäfen mit wenig Reisholz eine große Flamme unterhalten und so den auf der hohen See herumirrenden Schiffen gute Dienste leisten, so wird ein durch Reichtum weithin glänzender Mann an seinen Mitbürgern, die mit Hunger und Mangel zu kämpfen haben, zu einem großen Wohltäter, wenn er sich selbst mit Wenigem begnügt.

58. Wenn du unternehmen wolltest, ein Schiff zu leiten, würdest du jedenfalls vorher die Kunst des Steuermanns erlernen. Warum wolltest du denn, falls du dich dem Staate widmest, die Staatskunst verabsäumen, die dich lehrt, den Staat wie ein Schiff zu regieren.

59. Wenn du willens bist, zur Zierde der Stadt etwas beizutragen und Weihgeschenke zu spenden, so spende dir selbst vorher das allerschönste Weihgeschenk und ziere dich mit Lindigkeit und Gerechtigkeit und Wohltun aus.

60. Du wirst dich um den Staat am verdientesten machen, wenn du den Bürgern edle Denkungsart einflössest, nicht aber, wenn du hohe Häuser baust. Denn es ist besser, daß in kleinen Häusern große Seelen wohnen, als daß Knechtsseelen in großen Palästen auf der Lauer liegen.

61. Laß nicht Steine aus Euböa und Sparta kommen, um eingelegte Wände von mancherlei Farbe zu haben, sondern schmücke die Gemüter der Bürger und Staatsmänner mit Griechenlands Weisheit aus. Denn männliche Gesinnungen und Sitten, nicht Holz und Steine, machen, daß Staaten blühen.

62. Wenn du eine Löwenzucht einrichten wolltest, so würdest du dich nicht um die Pracht der Käfige bekümmern, sondern mehr nach den Leistungen der Tiere fragen. Also wenn du ein gutes Stadtoberhaupt sein willst, laß dir nicht so sehr die Pracht der Gebäude als die Tugend und Mannhaftigkeit ihrer Bewohner angelegen sein.

63. Gleichwie ein guter Bereiter nicht bloß die guten

Füllen füttert, die schwer zu zügelnden aber Hunger leiden läßt, sondern beide gleichermaßen füttert, die letzteren aber schärfer züchtigt und sie zwingt, den ersteren gleich zu werden, also macht es auch ein vorsichtiger und staatskluger Regent: Er gibt sich Mühe, die einen zu wohlgesinnten Bürgern zu machen, die andern aber läßt er auch nicht sich vollends verderben. Er läßt den einen wie den andern Nahrung zukommen; er schult aber jeden, der der Vernunft und dem Gesetze widerstrebt, mehr und spornt ihn stärker an.

64. Gleichwie keine Gans vor dem Schnattern und kein Schaf vor dem Blöken erschrickt, so soll dir auch das Geschrei einer unvernünftigen Menge keine Furcht einjagen.

65. Ebensowenig wie unvernünftiges Volk das Gesicht verzieht, wenn es ohne gerichtliches Urteil etwas von deinem Eigentum fordert, ebensowenig sollst du dich vor dem Pöbel fürchten, wenn er zu Unrecht sein Gesicht gegen dich verzieht.

66. Was dem Staat zukommt, das entrichte, ehe man dirs abfordert; so wird man dir nie abfordern, was ihm nicht zukommt.

67. Wie die Sonne nicht auf Gebete und Beschwörungen wartet, damit sie aufgehe, sondern sogleich hervorglänzt und jedermann willkommen ist, also warte auch du nicht auf Beifallklatschen und Schmeicheleien und Lobsprüche um wohlzutun, sondern sei aus eigenem Triebe wohltätig, so wirst du gleich der Sonne geliebt werden.

E. Sprüche unter dem Namen Moschion[1].

1. u. 2. = C. 4 und 7.

3. Halte den für einen Freund, der dich selbst liebt, aber nicht das, worauf du Einfluß hast.

4. Besser durch Verlust vielen Reichtums einen Freund zu erwerben als durch Verlust eines Freundes vielen Reichtum.

5. = D. 8.

6. Für einen Undankbaren viel auszugeben bringt Einbuße, für einen Dankbaren nichts auszugeben Schaden.

7. = C. 36a.

[1] Wer dieser Moschion war, wissen wir nicht.

8. Gesunden Sinn beweist nicht derjenige, der das ihm Verwehrte nicht anrührt, sondern der schonend mit dem umgeht, das ihm verstattet ist.

9. 10. 11. = C. 13b. 15. 27. — 12. = D. 5.

13. Ziehe es vor, Verlust alles Sterblichen und Irdischen zu erleiden und dafür einen unsterblichen und himmlischen Herrn zu besitzen.

14. Wer einem Reichen die Chorausstattung abnimmt, unterscheidet sich in nichts von einem, der Wasser ins Meer schüttet.

15. = C. 53.

16. Von vielen schlechten Leuten verleumdet zu werden entspricht weder dem Tatbestand noch bringt es wirklichen Schaden; aber von einem guten Manne gescholten zu werden, entspricht dem Tatbestand und ist von Nutzen.

17. Ist ein schlechter Anfang zugrunde gelegt, so folgt auch ein entsprechender Schluß.

18. Bei Krankheiten, die schnell aufeinanderfolgen, schiebt auch der Tod seine Gegenwart nicht auf.

19. Wen das Schicksal in den Staub tritt, der erhält auch von freundlich Gesinnten Nackenschläge.

20. In den Stücken, in denen du andere empfindlich treffen willst, erwarte selbst den größeren Schaden.

21. Wer sich einer Belästigung wegen auf und davon macht, hält den Verlust für Gewinn.

22. Auf die Ergötzlichkeiten pflegt auch das Betrübliche zu folgen.

23. Ein Mann von gesundem Sinne, der seine Armut durch tapferes Ertragen und edle Gesinnung ehrt, zeigt, daß sie ehrenvoller ist als Reichtum.

24. Wer mit einem jungen Bürschchen zu lachen gewillt ist, wird schmähliche Behandlung und Tadel einheimsen.

25. Viele Kahlköpfe sah ich; bei diesem ist sogar das Gehirn herausgetreten.

F. Lehren Moschions.

1. Sei in deinem ganzen Leben auf der Hut, daß dich nicht, ohne daß du es merkst, eine unvermutete Vorstellung gänzlich in Anspruch nehme, indem sie dich entweder durch

Furcht niederbeugt oder durch Lustempfindung bezaubert oder durch Begierde täuscht oder durch Trauer völlig verändert oder durch Zornaufwallung außer Sinnen bringt oder dich in Ehrgeiz austoben läßt.

2. Dann wird sie dich zwingen, Dinge zu tun, die du beim in die Hand nehmen nicht begreifst und beim Aufhören bereust; in der Mehrzahl der Fälle gerätst du durch sie in Verwirrung und verlierst völlig die Ruhe nach Art eines steuerlosen Schiffes, das im Winterwogenschwall oder von widrigen Winden im Dunkel der Nacht hin und hergeschleudert wird.

3. Sondern du sollst deine Vernunft wie eine Kriegswaffe gegenüber der Bosheit anwenden, das Sittlichgute fest ins Auge fassen und schützend vor dich halten, du sollst unverrückt bleiben: in deinem Charakter festgegründet, in deinem Willen stark, im Reden wuchtig, im Handeln wohlanständig; ehrwürdig anzuschauen, freundlich in der Unterhaltung, sanft im Betragen; einsichtsvollen Sinnes, brav in der Lebenshaltung, nicht draufgängerisch und leicht im Zorn aufwallend, sondern getrost und gütig.

4. Denn tapfer ist nicht derjenige, der auf die Leute einschlägt und sie zu Boden wirft, sondern der Böses erträgt und allezeit fest auf seinem Vorhaben besteht.

5. Und enthaltsam nicht derjenige, der sich dessen enthält, was er nicht hat, sondern der das nicht anrührt, was er hat.

6. = E. 8.

7. Und gerecht nicht derjenige, der etwas austeilt, um sich einen Namen zu machen, sondern der es tut, um der Wahrheit zu dienen.

8. Und klug nicht derjenige, der mit Hilfe des Zufalls etwas ausrichtet, sondern derjenige, der es mit Hilfe seines festen Willens erreicht.

9. Damit du also uneinnehmbar seiest gegenüber der Meinung andrer, frei gegenüber dem blinden Glück, unbezwingbar gegenüber der Bosheit, so lege meine Worte nicht beiseite wie Kleinodien, die du empfangen hast, sondern gebrauche sie als unheilabwendende Macht, tritt vor das Tor der Tugend und du wirst glückselig sein.

10. Vertraue nicht auf das blinde Glück, so wirst du auf Gott vertrauen.

11. 12. 13. = C. 1. 2. 3.

14. Suche nicht deine Verfehlungen mit Worten zu verhüllen, sondern durch eigene Zurechtweisung zu heilen.

15. Nicht so schlimm ist es, sich eine Verfehlung zuschulden kommen zu lassen, wie der Zurechtweisung auszuweichen, wenn man fehlt.

15a. So wenig ein körperliches Leiden zur Gesundung gelangt, wenn man es verbirgt oder beschönigt, so wenig läßt sich eine Seele heilen, wenn sie schlecht behütet oder beraten wird.

16. = C. 7.

17. Nicht Armut, sondern Unrecht sollst du meiden; denn keiner pflegt sich dadurch zu ändern, daß er arm, sondern dadurch, daß er ungerecht geworden ist; also soll man auch niemanden preisen, daß er im Reichtum lebt, sondern daß er gerecht ist.

Epiktets Handbuch.

1. Der wichtigste Unterschied der Dinge ist der, daß die einen in unserer Macht stehen, die andern nicht. In die erstere Klasse gehören Urteil, Trieb, Begierde, Ablehnung, mit einem Worte alles, was unser Werk ist. In die letztere Klasse gehört unser Leib, unsere Habe, unser Ruf, unser Amt, kurz alles, was nicht unser Werk ist. Was in unserer Macht steht, ist seiner Natur nach frei, kann nicht verwehrt noch verhindert werden. Was nicht in unserer Macht steht, ist ohnmächtig und knechtisch, kann verwehrt werden und gehört einem andern zu. Bedenke also, daß du in Hindernisse, in Klagen, in Unruhe geraten und gegen Gott und Menschen Beschwerde führen wirst, wenn du das seiner Natur nach Knechtische für frei und das andern Angehörige für dein Eigentum hältst. Wenn du dagegen nur das, was wirklich dein ist, für dein ansiehst, was aber andern angehört, für das, was es ist, für etwas Fremdes, so wird dich niemand jemals zwingen, niemand dir wehren, du wirst gegen niemand Beschwerde führen, niemanden anklagen, wirst nichts widerwillig tun, es wird dir niemand Schaden zufügen, du wirst keinen Feind haben; denn es wird dir nichts begegnen, was dir nachteilig sein könnte.

Wenn du nun nach so großen Dingen strebst, so gedenke, daß du dich nicht mit mittelmäßigem Eifer damit abgeben darfst, sondern daß du manches gänzlich fahren lassen, anderes vor der Hand aufschieben mußt. Wolltest du aber nicht nur jene Dinge, sondern dazu Würden und Reichtümer haben, so würdest du vielleicht nicht einmal diese erlangen, weil du zugleich nach den ersteren strebst. Ganz gewiß aber würdest du diese verfehlen, durch die allein Glückseligkeit und Freiheit zu erhalten sind.

Lerne jedem unangenehmen Gedanken stracks damit zu begegnen, daß du sagst: „Du bist nur eine Vorstellung und

nicht die Sache selbst, die du zu sein vorgibst". Dann prüfe sie nach den Grundregeln, die du hast; zuerst und am meisten nach der, ob sie zu den Dingen gehört, die in unserer Macht, oder zu denen, die nicht in unserer Macht stehen. Ist sie von der letzteren Klasse, so halte das Urteil bereit: „Es geht mich nichts an".

1 2. Halte fest, daß uns die Begierde verspricht, wir sollen erhalten, was wir begehren, die Ablehnung dagegen, es solle uns nicht widerfahren, was wir ablehnen; und daß der unglücklich sei, der nicht erhält, was er begehrt, und der übel daran sei, der in das gerät, was er ablehnt. Wenn du also nur solches ablehnst, was seiner Natur nach in deiner Macht steht, so wirst du in nichts geraten, das du ablehnst. Wenn du aber Krankheit oder Tod oder Armut ablehnst,
2 so wirst du Widerwärtigkeit erfahren. Gestatte dir also keine Ablehnung gegen Dinge, die von Natur nicht in deiner Macht sind, sondern laß sie nur gegen solche walten, die von Natur in deiner Macht sind. Der Begierde entschlage dich vorläufig noch gänzlich. Denn wenn du etwas begehrst, was nicht in deiner Macht steht, so mußt du notwendigerweise unglücklich sein. Und was die Dinge betrifft, die in unserer Macht sind, so hast du noch nicht die Einsicht, in wie weit es sich zieme, dieselben zu verlangen. Nur Triebe und Abneigungen magst du haben, jedoch bloß sanft und gelassen.

3. Bei jedem Ding, das dich erfreut oder dir Dienste leistet oder davon du Liebhaber bist, frage dich allemal: Von welcher Beschaffenheit ist es? und fange das bei den geringsten Gütern an. Ist dir ein Krug lieb, so sage dir: „das liebe Ding ist ein Krug". Denn so wird es dich nicht aus der Fassung bringen, wenn es zerbricht. Wenn du dein Söhnchen oder dein Weib küssest, so sage dir, du küssest einen Menschen. Denn so wirst du nicht fassungslos sein, wenn er stirbt.

4. Wenn du irgend ein Werk in Angriff nehmen willst, so bedenke, von welcher Beschaffenheit es ist. Willst du baden gehen, so stelle dir vor, wie es in einem Badehause zugeht, daß

die einen davon eilen, andere sich zudrängen, andere schelten, wieder andere stehlen. Du wirst die Sache mit größerer Sicherheit in Angriff nehmen, wenn du dir von vornherein sagst: „Baden ist's, was ich verlange, und dabei will ich darauf achten, daß sich mein freier Wille der Natur der Dinge gemäß verhalte". Und so denn auch bei jedem andern Geschäft. Davon wirst du den Vorteil haben, daß du, wenn dein Baden irgend ein Hindernis findet, sogleich den Gedanken zur Hand hast: „Ich wollte ja nicht bloß baden, sondern ebensowohl darauf achten, daß sich mein freier Wille der Natur der Dinge gemäß verhalte. Ich würde aber schlecht darauf achten, wenn ich über das, was hier vorgeht, ungehalten sein wollte."

5. Nicht die Dinge, sondern die Meinungen von den Dingen beunruhigen die Menschen. So ist der Tod nichts Schreckliches, sonst wäre er auch dem Sokrates so vorgekommen; sondern die Meinung von dem Tode, daß er etwas Schreckliches sei, das ist das Schreckliche. So oft wir also behindert oder beunruhigt oder betrübt werden, wollen wir in Zukunft niemals andern, sondern allzeit uns selbst, das ist unseren Meinungen die Schuld geben. Ein Mensch, der keine Philosophie getrieben hat, pflegt andere wegen des eigenen Unglücks anzuklagen; wer angefangen hat, Philosophie zu studieren, klagt sich selbst an; wer vollständig durchgebildet ist, klagt weder andere noch sich selbst an.

6. Überhebe dich nicht ob eines Vorzuges, der nicht dein eigen ist. Wenn sich das Pferd überheben wollte und sagte: „Ich bin schön", so wäre das noch erträglich. Wenn du aber voller Überhebung sagst: „Ich habe ein schönes Pferd", so sollst du wissen, daß du dich ob der Schönheit des Pferdes überhebst. Was ist denn wirklich dein? Der Gebrauch der Vorstellungen. Wenn du dich in dieser Hinsicht der Natur gemäß verhältst, so magst du dich damit über andere erheben. Denn so erhebst du dich ob einer guten Eigenschaft, die dein eigen ist.

7. Auf einer Seereise magst du wohl, wenn das Schiff irgendwo vor Anker liegt, aussteigen, dich mit frischem Wasser zu versehen. Im Vorbeigehen kannst du dann auch ein Müschel-

chen oder ein kleines Tintenfischchen aufheben, mußt aber doch deine Gedanken auf das Schiff gespannt halten und beständig acht haben, ob nicht etwa der Steuermann ruft, damit du sogleich auf seinen Ruf alles liegen lassest und man dich nicht gebunden wie Schafe in das Schiff werfen müsse. Gerade so geht es im Leben zu. Du darfst, wenn dir anstatt der Muschel oder des Fischchens ein artiges Weib oder ein allerliebstes Söhnchen zuteil wird, dich daran ergötzen. Aber wenn der Steuermann ruft, so lauf zum Schiffe, laß jenes alles fahren und bekümmere dich nicht mehr darum. Bist du ein Greis, so entferne dich nie mehr weit von dem Schiffe, damit du auf jeden Ruf sogleich da seist.

8. Verlange nicht, daß das, was geschieht, so geschehe, wie du es gerne hättest, sondern laß dir gefallen, daß es so geschieht, wie es geschieht. So wird es dir immer nach Wunsch gehen.

9. Krankheit ist ein Hindernis des Leibes, aber nicht des freien Willens, es sei denn, daß er sie selbst dazu macht. Hinken ist ein Hindernis des Beines, aber nicht des freien Willens. Und so sollst du bei allem Unangenehmen sagen, was dir begegnet. Denn du wirst finden, daß es nicht dir, sondern anderem ein Hindernis ist.

10. Bei einem jeden Ereignis gib sogleich Achtung auf dich selbst und forsche nach, welche Kraft du ihm gegenüber hast. Siehst du eine schöne Person, so wirst du als Kraft, die hierher gehört, Enthaltsamkeit finden, wenn dir eine schwere Arbeit auf den Hals kommt, Beharrlichkeit, wenn dir Schimpf und Schmach begegnet, Geduld. Wenn du dich so gewöhnst, werden dich die sinnlichen Vorstellungen nie hinreißen.

11. Sage nie von einer Sache: ich habe sie verloren, sondern: ich habe sie zurückgegeben. Ist dir dein Söhnchen gestorben, so ist es zurückgegeben. Ist dir dein Weib gestorben, so ist es zurückgegeben. „Mir ist mein Landgut genommen", sagst du. Also ist auch das zurückgegeben. „Aber der ist doch ein böser Mensch, der es mir genommen hat". Was

liegt dir daran, durch wen es der, welcher dir's gegeben, wieder abgefordert hat? Solange er es dir aber vergönnt, trage Sorge dafür, wie man für eine Sache Sorge trägt, die einem andern angehört z. B. wie Reisende für ihre Herberge.

12. Wenn du in der Weisheit Fortschritte machen willst, so entschlage dich folgender Gedanken: „Ich werde in Hunger und Mangel geraten, wenn ich mich nicht um mein Vermögen kümmere". „Der Junge wird ein Bösewicht werden, wenn ich ihn nicht strafe". Denn es ist besser, von Kummer und Furcht befreit Hungers zu sterben, als unruhigen Herzens in großem Überflusse zu leben. Besser, der Junge werde ein Bösewicht, als du unglückselig. Fange darum mit Kleinigkeiten an! Wird dir dein Restchen Öl verschüttet, wird dir dein letzter Wein gestohlen, so sage dazu: „Um diesen Preis erlangt man Leidenschaftslosigkeit, um diesen Preis ein ruhiges Herz". Umsonst kriegt man nichts. Rufst du deinen Jungen, so denke, es sei möglich, daß er es nicht gehört hat, oder wenn er es gehört hat, das nicht ausrichten kann, was du haben wolltest. Aber so weit darf es bei ihm nicht kommen, daß er es in seiner Gewalt hätte, dich aus deiner ruhigen Fassung zu bringen.

13. Wenn du in der Weisheit Fortschritte machen willst, so bequeme dich, in äußern Dingen für einen Dummkopf und für einen Toren zu gelten. Laß dir nicht beikommen, den Schein des Wissens zu erwecken; und wenn es auch einigen dünken sollte, du seist darin kein übler Mann, so setze Mißtrauen in dich selbst. Denn du sollst wissen, daß es nicht leicht ist, seinen freien Willen naturgemäß zu erhalten und sich zugleich mit den äußern Dingen abzugeben, sondern, wer das eine eifrig betreibt, muß notwendigerweise das andere vernachlässigen.

14. Wenn du wünschst, daß deine Kinder, dein Weib, deine Freunde nie stürben, so bist du ein Tor. Denn du willst, daß die Dinge, die nicht in deiner Macht stehen, in deiner Macht seien und die fremden Dinge dein eigen. So wärest du auch ein Narr, wenn du wolltest, daß dein Junge keine Fehler beginge, denn so wolltest du, daß der Fehler nicht Fehler,

sondern etwas anderes wäre. Wenn du aber in deinen Bestrebungen keinen Fehlschlag erleiden willst, so kannst du das. Übe dich also in dem, was du kannst.

Herr jedes anderen ist, wer es in seiner Macht hat zu verleihen oder zu entziehen, was jener gern hat oder nicht gern hat. Wer also frei sein will, der darf nichts wünschen und nichts scheuen, was in anderer Leute Macht steht; sonst ist er unweigerlich deren Knecht.

15. Halte fest, daß du dich im Leben wie bei einer Mahlzeit benehmen sollst. Wird etwas herumgereicht und gelangt an dich, so magst du die Hand darnach ausstrecken und bescheidentlich davon nehmen. Geht es vorbei, so halte es nicht an. Kommt es noch nicht an dich, so richte dein Begehren nicht weiter darauf, sondern warte, bis es an dich gelangt. So verhalte dich in Hinsicht auf Kinder, Weib, Würden und Reichtum. Dann wirst du einmal ein würdiger Gast der Götter sein. Wenn du aber gar von dem, was dir vorgesetzt wurde, nichts nimmst, sondern es vorbeigehen läßt, so wirst du nicht nur Gast, sondern sogar Mitregent der Götter sein. Denn weil Diogenes und Heraklit und ihresgleichen so handelten, hießen sie mit Recht, wie sie es in der Tat waren, göttliche Männer.

16. Siehst du jemand in Trauer und Tränen, weil ihm sein Sohn verreist oder gestorben ist, oder weil er um Hab und Gut gekommen ist, so nimm dich in acht, daß dich die Vorstellung nicht hinreiße, als wenn diese äußeren Dinge wahre Übel wären; sondern halte dir sofort gegenwärtig: „Nicht das, was ihm begegnet ist, plagt ihn, (denn einen andern plagt es nicht), sondern seine Auffassung der Sache". Jedoch mache dir kein Bedenken, dich in Trostworten ihm anzubequemen und auch wohl gar mit ihm zu seufzen. Nimm dich jedoch in acht, auch innerlich mitzuseufzen.

17. Denke daran, daß du Schauspieler in einem Drama bist, wie es der Dichter schaffen wollte, einem kurzen, wenn ihm ein kurzes, einem langen, wenn ihm ein langes beliebte. Hat er dir die Rolle eines Armen geben wollen, so sieh zu, daß du die geschickt spielst; so auch, wenn du die Rolle

eines Lahmen, eines Regenten, eines Privatmanns hast. Denn das ist deine Sache, die aufgegebene Rolle gut zu spielen; dagegen sie für dich auszuwählen, ist Sache eines anderen.

18. Wenn ein Rabe Unglück krächzt, so laß dich durch die sinnliche Vorstellung nicht hinnehmen, sondern unterscheide alsbald bei dir selbst und sage: Diese Prophezeiung gilt nicht mir, sondern entweder meinem hinfälligen Leibe oder meiner armseligen Habe oder meinem Kredit oder meinen Kindern oder meinem Weibe. Mir ist lauter Glück prophezeit, wenn ich will. Denn was auch immer von ihr in Erfüllung geht, in meiner Macht steht es, Nutzen davon zu haben.

19. Du kannst unüberwindlich sein, wenn du dich in keinen 1
Kampf einläßt, in dem der Sieg nicht gänzlich in deiner
Macht steht. Hüte dich, wenn du einen in hohem Range, 2
in großer Macht oder sonst in großem Ansehen stehen siehst, ihn, von deiner Vorstellung hingerissen, glücklich zu preisen. Denn wenn wahre Güter nur solche sind, die in unserer Macht stehen, so wird weder Neid noch Eifersucht am Platze sein. Und du selbst wirst weder Feldherr noch Senator noch Konsul, sondern nur frei zu sein wünschen. Der einzige Weg aber zur Freiheit ist die Verachtung der Dinge, die nicht in unserer Macht sind.

20. Besinne dich, daß nicht derjenige dir Schmach antut, der dich schilt oder schlägt, sondern deine Meinung von solchen Leuten, als ob sie Schmach antäten. Wenn dich also einer in Zorn versetzt hat, so wisse, daß dich deine eigene Meinung in Zorn versetzt hat. Bemühe dich also vor allem, daß dich keine sinnliche Vorstellung fortreiße. Denn wenn du nur einmal Zeit zur Überlegung gehabt hast, so wird es dir schon leichter fallen, Herr über dich selbst zu sein.

21. Laß dir Tod und Verbannung und alles andere, was furchtbar erscheint, täglich vor Augen sein, am allermeisten aber den Tod; so wirst du nie niedrig denken und nichts zu heftig begehren.

22. Wenn du nach Weisheit strebst, so mache dich nur gleich gefaßt, daß man dich auslachen wird, daß viele dich verspotten und daß sie sagen werden: „Er ist uns auf einmal als Philosoph zurückgekommen. Woher bringt er uns diese stolze Miene?“ Eine stolze Miene sollst du eben nicht annehmen, aber an den Dingen, die dir die größten Güter dünken, so fest halten, als ob du von Gott auf diesen Posten kommandiert wärest. Bedenke zugleich, daß, wenn du dir treu bleibst, eben diese Leute, die dich jetzt auslachen, dich hernach bewundern werden; wenn du dich aber von ihnen überwinden ließest, ein doppeltes Gelächter auf dich wartet.

23. Wenn es dir einmal begegnet, ganz nach außen gelenkt zu werden zu dem Wunsch, jemandem zu gefallen, so wisse, daß du deinen inneren Stand verloren hast. Laß dir deswegen überall genügen, wirklich ein Philosoph zu sein. Willst du aber gern auch dafür angesehen werden, so sieh dich selbst dafür an. Das wird genug sein.

1 24. Folgende Gedanken sollen dich nie beunruhigen: „Ich werde mein Leben lang keine Ehrenstelle erhalten und nirgends etwas gelten“. Denn wenn Nichtbesitz von Ehrenstellen ein Übel ist, so ist ein andrer außerstande, dich in ein Übel zu stürzen, so wenig als in Schande. Ist denn das deine Sache, eine Ehrenstelle zu erlangen oder an eine hohe Tafel gezogen zu werden? Keineswegs. So ist es ebensowenig deine Sache, wenn du ohne solche Auszeichnung bleibst. Und wie solltest du nirgends etwas gelten, der du doch nur in dem, was in deiner Gewalt steht und worin du von höchstem Werte sein kannst, etwas zu gelten die Pflicht hast?
2 „Aber“, wendest du ein, „dann werden meine Freunde keine Hilfe von mir haben?“ Was nennst du keine Hilfe von dir haben? Armseliges Geld werden sie nicht von dir erhalten, zu Bürgern von Rom wirst du sie nicht machen. Wer hat dir denn gesagt, daß dies unter die Dinge gehöre, die in unserer Macht stehen, und nicht unter diejenigen, die von anderen abhangen? Wer kann einem anderen geben, was er selbst nicht hat? „So erwirb etwas“, sagt man, „damit
3 wir auch etwas davon haben“. Wenn ich ohne Verletzung von Treu und Redlichkeit und edler Gesinnung Reichtümer

erwerben kann, so zeige mir nur den Weg, und ich will sie erwerben. Wenn ihr aber fordert, daß ich meine eigenen Güter verlieren soll, damit ihr Dinge, die keine Güter sind, erlangt, so müßt ihr doch selbst einsehen, wie unbillig und unbescheiden ihr seid. Oder was wollt ihr lieber? Geld, oder einen treuen gewissenhaften Freund? So helft mir denn lieber, ein solcher zu bleiben, und verlangt nicht, daß ich Dinge tue, wodurch ich eben diese Eigenschaft verlöre. — „Aber das Vaterland wird von mir keine Hilfe haben". — 4
Ich frage wieder: Von was für Hilfe redest du? Säulengänge und Bäder wird es freilich durch dich nicht haben. Was tut das? Es hat auch keine Schuhe durch den Schmied und keine Waffen durch den Schuster. Es ist aber schon genug, wenn ein jeder sein Werk wohl ausrichtet. Wenn du dem Vaterland andere zu treuen und gewissenhaften Bürgern erziehst, schaffst du ihm damit keinen Nutzen? — „O ja!" — Also wirst du ihm auch selbst nicht unnütz sein. — „Was werde ich aber für eine Stelle im Staate einnehmen?" — Welche du einnehmen kannst unter Wahrung von Treue und Gewissenhaftigkeit. Wenn du aber in dem Wunsche, dem 5
Vaterlande nützliche Dienste zu leisten, diese Eigenschaften in die Schanze schlägst, was für Nutzen wird ihm wohl ein Mann schaffen, der ehr- und treulos geworden ist?

25. Dir wurde jemand vorgezogen bei einem Gastmahl 1
oder einer Begrüßung oder bei der Zuziehung zu einer Beratung. Wenn das Güter sind, so sollst du dich freuen, daß jener sie erlangt hat. Sind es aber Übel, so ärgere dich nicht, daß sie dir nicht zuteil geworden sind. Besinne dich, daß du nicht gleicher Auszeichnung für wert erachtet werden kannst, wenn du nicht dasselbe tust wie jene, um Dinge zu erhalten, die nicht in unserer Macht sind. Denn wie könnte wohl der, welcher nie an den Türen der Großen gesehen wird, das 2
gleiche haben wie derjenige, der sich dort fleißig einfindet? Oder wer sich nie an einem Ehrengeleit beteiligt, das gleiche wie einer, der es tut? Oder wer nie Lobsprüche erteilt, das gleiche wie einer, der damit freigebig ist? Du würdest also ungerecht und unersättlich sein, wenn du, ohne den Preis anzulegen, wofür jene Sachen feil sind, sie umsonst bekommen wolltest. Aber sag mir mal, was kostet doch der 3

Salat? Etwa einen Obolus. Wenn also einer seinen Obolus zahlt und Salat bekommt, du aber keinen zahlst und keinen Salat bekommst, so darfst du nicht meinen, daß du gegen den im Nachteil bist, der den Salat empfangen hat. Denn wie der seinen Salat hat, so hast du deinen Obolus, den du nicht ausgegeben. Gerade so verhält es sich auch
4 hier. Du bist nicht zum Gastmahl eines Herrn geladen worden. Du hast nämlich dem Einladenden auch nicht gegeben, wofür er sein Mahl verkauft. Er verkauft es um Lobhudelei, er verkauft es um Höflichkeiten. Gib ihm den Preis, um den es feil ist, wenn dir etwas daran liegt. Wenn du aber das nicht zahlen und doch jenes bekommen willst, so bist du unersättlich und nicht bei Sinnen. Hast du denn
5 anstatt der Mahlzeit nichts? Allerdings hast du etwas, das nämlich, daß du den Mann nicht lobtest, den du nicht loben wolltest; daß du den Stolz, womit er seine Gäste empfängt, nicht erfahren hast.

26. Wir können von den Dingen aus, über die nicht die mindeste Meinungsverschiedenheit unter den Menschen ist, zur Einsicht in den Willen der Natur gelangen. Wenn zum Beispiel des Nachbars Kind ein Glas zerbricht, so sagt man alsbald: „Das kann vorkommen". Du sollst also wissen, daß du dich, wenn dein Glas zerbricht, ebenso verhalten mußt, wie du dich verhieltest, als er das Glas des anderen zerbrach. Wende dies auf größere Fälle an. Es stirbt einem anderen sein Sohn oder sein Weib. Da ist niemand, der nicht sagte: „Das ist Menschenlos". Aber sobald einem der eigene Sohn oder das eigene Weib stirbt, so ist nichts als: „Ach wehe mir! O, ich Ärmster!" Wir sollten uns doch entsinnen, mit welchen Gefühlen wir solchen Trauerfall bei anderen aufnehmen.

27. So wenig man ein Ziel darum aufsteckt, damit man es nie treffe, so wenig ist das mit dem natürlichen Übel in der Welt der Fall.

28. Wenn man dem ersten besten, der dir begegnet, Macht über deinen Leib erteilte, würdest du entrüstet sein. Daß du aber dem ersten besten Macht über dein Gemüt ein-

räumst, so daß es, wenn er dich schimpft und schmäht, in Unruhe und Unordnung gebracht wird, solltest du dich dessen nicht schämen?

29. Stimmt überein mit III, 15 der Gespräche. Man lese dort nach.

30. Durch unsere persönlichen Verhältnisse sind uns auch durchaus unsre Pflichten bestimmt Da ist ein Vater. Damit ist geboten, ihm Achtung zu erweisen, ihm in allen Stücken zu folgen, es zu dulden, wenn er harte Worte, wenn er Schläge gibt. — „Aber er ist ein böser Vater". Bist du denn von Natur einem guten Vater zugesellt? Nein, sondern nur einem Vater. — „Mein Bruder ist ungerecht gegen mich". — Demnach sollst du dein Verhältnis ihm gegenüber durchaus aufrecht erhalten. Schau nicht auf das, was er tut, sondern was du zu tun hast, wenn sich dein freier Wille der Natur gemäß d. h. vernünftig verhalten soll. Denn es wird dir niemand Schaden zufügen, wenn du es nicht selbst willst. Du wirst nur dann geschädigt sein, wenn du selbst meinst, man tue dir Schaden. Auf gleiche Weise wirst du deine Pflicht gegen deinen Nachbar, Mitbürger, Anführer finden, wenn du dich gewöhnst, die Verhältnisse zu erwägen, die durch diese Benennungen bezeichnet sind.

31. Du mußt wissen, daß das vornehmste Stück der Frömmigkeit darin besteht, richtige Vorstellungen von den Göttern zu haben, nämlich, daß sie sind und das Weltall wohl, weise und gerecht regieren und daß es deine Bestimmung sei, ihnen zu gehorchen, dich in alles, was geschieht, zu schicken und es gern zu befolgen, weil es von dem vollkommensten Verstand geleitet und ausgeführt wird. Dann wirst du niemals Tadel oder Klage gegen die Götter erheben, als ob sie keine Sorge für dich trügen. Diese Gesinnung aber ist nur möglich, wenn du Gut und Übel bei den Dingen, die nicht in unsrer Macht sind, ausscheidest und allein in denen suchst, die in unserer Macht sind. Denn wenn du irgend eins von jenen Dingen für ein Gut oder Übel hieltest, so würdest du notwendigerweise, sobald du nicht erlangtest, was du gerne hättest, oder sobald dir widerführe, was du nicht gern hättest, die Urheber tadeln und hassen. Denn das

ist jedem lebendigen Geschöpfe angeboren, daß es alles, was ihm schädlich erscheint, und seine Ursache flieht und Widerwillen dagegen hat; dagegen das, was ihm nützlich ist, und seine Ursachen aufsucht und hoch schätzt. Es ist daher schlechterdings unmöglich, daß einer, der glaubt, er werde geschädigt, über das froh sei, was ihm seiner Meinung nach Schaden zufügt; und ebensowenig ist es möglich, daß er über den Schaden froh sein könnte. Daher kommt's, daß selbst ein Sohn auf den Vater schilt, wenn er ihm Dinge, die ihm Güter zu sein scheinen, vorenthält. Nichts andres hat Eteokles und Polyneikes wider einander in Waffen gebracht, als daß sie die unumschränkte Herrschaft für ein Gut hielten. Deshalb lästert der Bauer, deshalb der Schiffer, deshalb der Kaufmann die Götter, deshalb die, welche Weib und Kind verlieren. Denn es besteht ein starkes Band zwischen unsern Vorteilen und unserer Frömmigkeit, so daß derjenige, der sich befleißigt, Begehren und Ablehnen auf die rechten Gegenstände zu richten, sich dadurch zugleich auch der Frömmigkeit befleißigt. Was aber Trankopfer und Schlachtopfer und Erstlinge betrifft, so gebührt sich, daß jeder sie nach Landesbrauch, reinen Herzens, nicht obenhin, nicht kärglich, aber auch nicht über sein Vermögen abstatte.

32. Wenn du Wahrsagekunst in Anspruch nimmst, so besinne dich, daß du nicht weißt, wie die Sache ausfallen wird, sondern daß du kommst, um es bei dem Wahrsager zu erfahren. Von welcher Natur und Beschaffenheit aber die Sache sei, das wußtest du schon, als du hingingst, wenn anders du ein Philosoph bist. Denn wenn es eine Sache ist, die nicht in unserer Macht steht, so folgt notwendig, daß sie weder ein Gut noch ein Übel sei. Bringe also weder Begierde noch Ablehnung zum Wahrsager mit und gehe auch nicht mit Zittern und Zagen zu ihm, sondern in der Überzeugung, daß es etwas Gleichgültiges ist, was auch geschehen möge, und daß es nichts für dich zu bedeuten hat. Mag aber herauskommen, was da will, du wirst in der Lage sein, einen guten Gebrauch davon zu machen; das wird dir niemand verwehren. Geh also getrost zu den Göttern, wie zu Ratgebern, und wenn dir dann etwas angeraten worden ist, so gedenke, wen du zu Rat gezogen hast und wem du unge-

horsam sein würdest, falls du nicht folgtest. Laß dir aber nach der Vorschrift des Sokrates nur über solche Dinge 3
wahrsagen, bei denen sich die ganze Frage auf einen zufälligen Ausgang bezieht und wo weder Vernunft noch Kunst Mittel an die Hand geben, die Sache, um die es zu tun ist, klar zu beurteilen. Wenn man sich also für einen Freund oder für das Vaterland in Gefahr begeben soll, da wird man den Wahrsager nicht fragen dürfen, ob man es tun soll. Denn wenn er dir anzeigt, das Opfer habe schlimm ausgesehen, so ist dir gewiß Tod oder Verstümmlung oder Verbannung prophezeit. Allein die Vernunft erwählt und gebietet demungeachtet, sich für den Freund und für das Vaterland der Gefahr auszusetzen. Achte darum auf den größren Wahrsager, den pythischen Apoll, welcher den aus seinem Tempel heraustrieb, der dem Freunde in Todesnot nicht zu Hilfe kam.

33. Stelle dir jetzt einen Charakter und zwar ein Musterbild 1
vor Augen, dem du in deiner ganzen Lebensführung, du magst einsam oder in Gesellschaft sein, zu folgen gewillt bist.

In der Regel soll Schweigen herrschen oder nur das Not- 2
wendige, und das mit wenig Worten geredet werden. Selten, und nur wenn die Umstände zum Reden einladen, sollst du dich darauf einlassen, aber niemals über alltägliche Sachen sprechen, nicht über Fechtkampf, über Pferderennen, über Athleten, über Essen und Trinken, Dinge, über die man an allen Ecken schwatzt, am allerwenigsten von Menschen mit persönlichem Lob oder Tadel oder persönlichen Vergleichungen. Wenn du der Mann dazu bist, so lenke die Unter- 3
haltung deiner Gesellschaft durch deine Reden auf das, was sich zu reden geziemt. Hast du aber nur Fremde und Unbekannte um dich, so schweige.

Lachen sei selten und über wenige Dinge und nicht aus- 4
gelassen.

Weigere dich des Eides, wenn es möglich ist, in allen 5
Fällen, sonst soweit es sich tun läßt.

Gastmähler mit Leuten, die dich nichts angehen, und 6
mit gewöhnlichen Durchschnittsmenschen weise entschieden ab. Wenn aber doch ein Anlaß dazu eintritt, so nimm dich auf das äußerste in acht, daß du in keinem Stücke ins Ge-

wöhnliche verfällst. Denn du mußt wissen, daß man von einem unsaubern Kameraden, dem man allzunahe kommt, notwendig auch besudelt wird, wenn man auch für sich selbst noch so rein wäre.

7 Was deinem Leibe dient, Speise, Trank, Kleider, Haus, Gesinde, damit versieh dich bloß nach Notdurft. Alles hingegen, was auf Pracht oder Üppigkeit hinauslaufen würde, sei von dir verbannt.

8 Des geschlechtlichen Verkehrs sollst du dich, ehe du dich verheiratest, so viel dir möglich ist, enthalten. Läßt du dich aber darauf ein, so bleibe wenigstens in den Schranken der Gesetze. Sei jedoch nicht streng und tadelsüchtig gegen diejenigen, die davon Gebrauch machen, und laß es überall ungesagt, daß du keinen Gebrauch davon machst.

9 Wenn dir jemand hinterbringt, daß der oder der Böses von dir sagt, so verteidige dich nicht gegen das, was gesagt wird, sondern gib zur Antwort: Der Mann wußte wohl meine andern Fehler, die ich noch habe, nicht, sonst hätte er nicht bloß diese angeführt.

10 Regelmäßiger Besuch der Schauspiele ist unnötig. Wenn ihn aber die Umstände erfordern sollten, so laß keine Parteilichkeit für irgend jemand andern als dich selbst blicken; das will sagen: Wünsche nicht, daß es anders gehe, als es geht, und laß dir allezeit gefallen daß der den Preis erhalte, der ihn erhält; denn so wirst du keine Widerwärtigkeit haben. Enthalte dich aber durchaus, jemandem zuzujauchzen und Beifall zu spenden oder in große Bewegung zu geraten. Wenn du weggehst, sprich nicht viel über die Vorgänge, insoweit es nicht zu deiner Besserung dient; denn es würde nur verraten, daß du dir aus dem Schauspiele zu viel machst.

11 Geh nicht planlos und leichtsinnig in die Vorlesungen gewisser Leute. Wenn du aber hingehst, so bewahre ein ernsthaftes und gesetztes Wesen, ohne jedoch lästig zu fallen.

12 Wenn du dich mit jemandem in eine Unterredung einlassen willst, insonderheit mit einer hochgestellten Persönlichkeit, so stelle dir vor, was Sokrates oder Zeno in diesem Falle getan hätte; so wirst du nicht in Verlegenheit sein, dich auf die gehörige Weise nach den eintretenden Umständen zu richten.

Wenn du bei einem vornehmen Herrn einen Besuch 13
machen willst, so stelle dir vor, daß du ihn nicht zu Hause antreffen werdest, daß man dir den Zutritt verweigern, daß man dir die Türe vor der Nase zuschlage, daß er sich nicht um dich kümmern werde. Und wenn es dem allen ungeachtet Pflicht ist, zu ihm zu gehen, so ertrage, was geschieht, und sage nimmermehr bei dir selbst: „Es hat sich nicht der Mühe gelohnt, diesen Gang zu tun". Denn das wäre die Sprache eines Halbgebildeten, eines Menschen, den äußerliche Dinge in Verlegenheit bringen.

Ferne sei es dir, in Gesellschaften oft und ohne Maß und 14
Ziel von deinen Taten und Abenteuern zu sprechen. Denn so angenehm es dir sein mag, dein Abenteuer zu erwähnen, so wenig ist es andern angenehm zu hören, was dir begegnet ist.

Ferne sei es dir, Witze zu machen oder Possen zu reißen. 15
Denn das ist ein Charakterzug, durch den man leicht in das Pöbelhafte gleitet und der zugleich geeignet ist, die Hochachtung der dir Nahestehenden zu vermindern. Ebenso gefährlich ist es, sich in garstigen Reden zu ergehen. Wenn 16
so etwas aufs Tapet käme, so gib dem, der sich vergeht, wenn es die Umstände erlauben, sogar einen Verweis; wo nicht, so laß durch Stillschweigen, durch Erröten, durch unwilligen Ernst merken, daß dir solche Reden mißfallen.

34. Wenn du von irgend welcher sinnlichen Lust eine Vorstellung in dich aufnimmst, so sei wie bei den andern Vorstellungen, wohl auf der Hut, daß du nicht von ihr hingerissen werdest. Die Sache mag ein wenig auf dich warten. Gewinne dir einen kleinen Aufschub ab und betrachte dann die beiden Hauptzeitpunkte, denjenigen, in dem du die Lust genießen würdest, und denjenigen, da du nach dem Genusse Reue empfinden und dich selbst ausschelten würdest. Diesem halte entgegen, wie du dich selbst loben wirst, wenn du dich enthalten hast. Wenn dir aber die Umstände zu erlauben scheinen, dich jetzt mit der Sache abzugeben, so nimm dich in acht, daß dich ihre Lockung, ihre Süßigkeit und ihr Reiz nicht überwinde; sondern erwäge dagegen, ein wieviel größeres Gut das Bewußtsein ist, einen solchen Sieg erfochten zu haben.

35. Wenn du etwas tust in der deutlichen Einsicht, daß man es tun müsse, so scheue dich nicht, es vor Jedermanns Augen zu tun, wenn auch gleich die Leute ganz anderer Meinung darüber sein sollten. Denn wenn die Handlung nicht recht ist, so unterlasse sie. Ist sie aber recht, was fürchtest du dich denn vor denen, die dich mit Unrecht tadeln?

36. Gleichwie die Worte: „Es ist Tag" und „es ist Nacht" zwar in einem disjunktiven Satz wohl angebracht sind (es ist entweder Tag oder es ist Nacht), in einem komplexen Satz aber (wenn es Tag ist, so ist es auch zugleich Nacht) ganz unangebracht: so mag die Wahl des größten Stückes für deine Person zwar angebracht sein, für die Wahrung aber der gebührenden Rücksichtnahme bei Tisch ist es ganz unangebracht und verwerflich. Wenn du also bei jemandem zu Gaste bist, so denke daran, nicht bloß auf das zu sehen, was von den vorgesetzten Speisen für deine Person angebracht ist, sondern auch den gebührenden Anstand gegen den Gastgeber zu wahren.

37. Wenn du eine Rolle übernimmst, der du nicht gewachsen bist, so spielst du sie nicht nur schlecht, sondern versäumst auch eine andere, die du vollkommen gut spielen könntest.

38. Wie du beim Gehen darauf achtest, auf keinen Nagel zu treten oder den Fuß zu verrenken, so achte auch darauf, die oberste Kraft deiner Seele nicht zu beschädigen. Wenn wir das bei unsern Handlungen beobachten, so werden wir überall mit großer Sicherheit zu Werke gehen.

39. Das Bedürfnis des Körpers ist der Maßstab für den Besitz, wie der Fuß für den Schuh. Wenn du also bei diesem Bedürfnisse bleibst, so hältst du Maß. Wenn du aber darüber hinausgehst, wirst du unweigerlich fortgerissen wie in einen Abgrund. Es ist wie beim Schuh. Wenn du über das Bedürfnis des Fußes hinausgehst, so kommt erst ein vergoldeter, dann ein purpurner, dann ein gestickter an die Reihe. Denn was einmal über das Maß hinaus ist, hat keine Schranken mehr.

40. Die Mädchen werden von dem vierzehnten Jahre an von den Mannspersonen schon Gebieterinnen genannt. Da sie nun sehen, daß sie weiter kein Verdienst als die Fähigkeit Männer zu reizen besitzen, so fangen sie an, sich auf den Putz zu legen und alle ihre Hoffnungen darauf zu setzen. Es verlohnt demnach der Mühe, ihnen zu verstehen zu geben, daß ihre Ehren auf nichts anderem beruhen als auf guter Sitte, Schamhaftigkeit und Zucht.

41. Es ist ein Mangel guter natürlicher Anlage, wenn man mit Dingen, die den Körper angehen, viel Zeit zubringt; wenn man zum Beispiel lange auf dem Fechtboden, lange bei Tische, lange beim Glase bleibt, wenn man lange auf dem Nachtstuhle verweilt usw. Dergleichen Dinge soll man als Nebensachen abtun. Auf die Gesinnung sei Zeit und Fleiß verwendet.

42. Wenn dir jemand Böses antut oder nachredet, so denke, er tut oder redet so, weil er meint, es gehöre sich. Er kann sich also unmöglich nach deiner Vorstellung richten, sondern richtet sich nach seiner. Daher wenn diese falsch ist, so hat er den Schaden davon, weil er sich täuscht. Denn wenn einer einen richtigen Schluß für falsch hält, so schadet dies nicht dem Schlusse, sondern ihm, der sich irrt. Wenn du von diesen Gesichtspunkten ausgehst, wirst du den, der dich beschimpft, mit Sanftmut ertragen. So oft dir also jemand übel begegnet, so sage: Seine Vorstellung bringt es so mit sich.

43. Jedes Ding läßt sich von zwei Seiten nehmen: auf der einen läßt es sich tragen, auf der andern nicht tragen. Tut dir dein Bruder unrecht, so nimm es nicht von der Seite, daß er dir unrecht tut, denn das ist die Seite auf der es sich nicht tragen läßt; sondern lieber von der Seite, daß er dein Bruder ist, daß ihr miteinander auferzogen worden seid; so wirst du es von der Seite nehmen, auf welcher es sich tragen läßt.

44. Folgende Schlüsse sind falsch: „Ich bin reicher als du, also besser als du; ich bin beredter als du, also besser als du".

Das vielmehr sind richtige Schlüsse: „Ich bin reicher als du, also sind meine Vermögensverhältnisse besser als die deinen. Ich bin beredter als du, also ist meine Ausdrucksfähigkeit besser als die deinige". Allein du selbst bist weder ein Vermögensverhältnis noch eine Ausdrucksfähigkeit.

45. Geht einer zu schnell ins Bad, so sage nicht: er tut übel daran, sondern nur: er geht zu schnell ins Bad. Trinkt einer viel Wein, so sage nicht: er tut übel daran, sondern: er trinkt viel. Denn woher weißt du, daß er übel handelt, ehe du seine Anschauung kennen gelernt und beurteilt hast? Wenn du dies beachtest, so wird es dir nie begegnen, daß du dein Urteil über andere Dinge fällst als solche, von denen du dir eine deutliche Vorstellung gemacht hast.

1 46. Nenne dich nie selbst einen Philosophen und rede unter Halbgebildeten nicht viel von Regeln, sondern handle nur nach den Regeln und Grundsätzen. Bei einem Gastmahl zum Beispiel predige nicht, wie man essen soll, sondern iß, wie man soll. Erinnere dich, daß Sokrates sich alles Auffälligen so sehr entäußert hatte, daß Leute zu ihm kamen, die ihn ersuchten, Philosophen empfohlen zu werden; und er führte sie bei ihnen ein. In dem Maße ertrug er es übersehen zu werden.

2 Wenn bei Halbgebildeten das Gespräch auf einen Lehrsatz der Philosophie kommt, so schweige in der Regel dazu. Denn die Gefahr ist groß, gleich wieder von dir zu geben, was du nicht verdaut hast. Sagt dann einer zu dir: Du weißt nichts; und bist du darüber nicht empfindlich, dann glaube, daß du einen guten Anfang auf dem Wege zur Philosophie gemacht hast. Die Schafe zeigen den Hirten nicht durch Hervorbringen von Gras, wie viel sie gefressen haben, sondern verdauen ihr Futter und bringen Wolle und Milch hervor. So spiele du dich vor Halbgebildeten nicht mit philosophischen Kunstregeln und Lehrsätzen auf, sondern verdaue sie nur und laß dann Handlungen sehen, die aus ihnen erwachsen sind.

47. Wenn du körperlich auf Einfachheit eingestellt bist, so brüste dich nicht damit. Trinkst du nur Wasser, so sage

nicht bei jedem Anlaß, du trinkst Wasser. Und willst du einmal Übungen in Arbeit, in Geduld und Enthaltsamkeit anstellen, so tue es für dich selbst und nicht für die Leute draußen. Umarme keine Statuen, und wenn dich einmal stark dürstet, so nimm etwas kaltes Wasser in den Mund, spei es wieder aus und sage es keinem Menschen.

48. Standpunkt und Merkmal eines Durchschnittsmen- 1
schen: Er erwartet Nutzen oder Schaden nicht von sich selbst, sondern von den äußeren Dingen. Standpunkt und Merkmal eines Philosophen: Er erwartet allen Nutzen und Schaden nur von sich selbst. — Kennzeichen eines, der in der Philosophie fortschreitet: Er schilt niemand, er lobt niemand, er beschwert sich über niemand, er klagt niemanden an, er 2
redet nicht von sich selbst, als ob er etwas sei oder etwas wisse. Wenn er Hindernisse oder Widerstand antrifft, so gibt er sich selbst die Schuld. Wenn ihn jemand lobt, so lacht er bei sich selbst über den Lobredner. Wenn ihn jemand schilt, so verteidigt er sich nicht. Er geht einher wie einer, der noch nicht recht gesund ist, und hütet sich, einen der genesenden Teile zu erschüttern, ehe sie ihre Festigkeit erlangt haben. Des Begehrens hat er sich gänzlich begeben. 3
Die Ablehnung läßt er nur bei solchen Dingen walten, die zwar in unserer Gewalt, aber nicht naturgemäß sind. Er erlaubt sich keine andere als eine nach allen Seiten gleichmäßige Willensrichtung. Hält man ihn für einen Toren oder Unwissenden, so bekümmert ihn das nicht. Mit einem Worte, er ist allezeit gegen sich selbst auf der Hut wie gegen einen Feind und Verräter.

49. Wenn einer stolz darauf ist, daß er den Chrysipp verstehen und auslegen kann, so sage bei dir selbst: Wenn Chrysipp nicht dunkel geschrieben hätte, so hätte dieser nichts, worauf er stolz tun könnte. Allein was will **ich**? Die Natur der Dinge kennen lernen und ihr folgen. Ich suche also und frage: „Wer kann sie mir erklären?“ Und da man sagt, Chrysippus könne es, so gehe ich zu ihm. Allein ich verstehe seine Schriften nicht. Ich suche also einen Ausleger; und bis dahin sehe ich noch nichts Stolzes. Habe ich einen Ausleger gefunden, so bleibt noch übrig, von den Lehren Ge-

brauch zu machen; und gerade dies allein ist etwas Stolzes. Wenn ich bloß die Kunst des Auslegens bewundere, so bin ich statt eines Philosophen nichts anderes als ein Philologe geworden mit dem einzigen Unterschiede, daß ich nicht den Homer, sondern den Chrysipp auslege. Ich sollte mich also vielmehr schämen, wenn mich einer anspricht, seine Vorlesung über den Chrysipp durchzulesen, wenn ich keine Werke aufweisen kann, die den Lehren einigermaßen entsprechen.

50. Bei allen diesen Vorschriften sollst du wie bei Gesetzen beharren in der Überzeugung, daß du dich schwer versündigst, wenn du dir Übertretungen erlaubst. Mag man dann von dir sagen, was man will, kehre dich nicht daran; denn das ist nicht mehr deine Sache.

1 51. Wie lange schiebst du es auf, dich selbst der größten Güter wert zu erachten und in keinem Stücke der Vernunft zuwider zu handeln, die dich den Unterschied der Dinge lehrt? Du hast nun die Lehrsätze empfangen, denen du Beifall geben solltest, und du hast ihnen Beifall gegeben. Auf was für einen Lehrer wartest du denn noch, daß du es auf ihn verschiebst, deine Verbesserung vorzunehmen? Du bist kein unreifer Knabe mehr, sondern bereits ein erwachsener Mann. Wenn du jetzt sorglos und leichtsinnig bist, Vorsatz über Vorsatz faßt und immer wieder einen andern Tag ansetzest, nach dessen Ablauf du anfangen willst, Sorge und Fleiß auf dich zu wenden, so wirst du ohne es zu merken zu gar keinem Fortschritte gelangen, ein Halbgebildeter bleiben und als ein Halbgebildeter sterben.
2 Halte dich also von nun an nicht für unwürdig, als ein vollkommener Mann zu leben, als einer, der Fortschritte macht in der Weisheit, und mach es dir zu einem heiligen Gesetze, jedesmal das zu tun, was sich als das Beste zu erkennen gibt. Tritt etwas Mühsames oder Angenehmes, etwas das Ruhm oder etwas das keinen Ruhm bringt, an dich heran, so denke, jetzt ist die Zeit des Kampfes da und nunmehr die Olympischen Spiele, es gibt keinen Aufschub mehr. Denn durch einen einzigen Tag oder eine einzige Handlung geht dein Fortschreiten entweder verloren oder erhält sich. So

ist Sokrates zur Vollkommenheit gelangt, indem er sich 3
bei jedem Vorfalle dazu anhielt, auf nichts anderes als auf die Vernunft acht zu haben. Du bist freilich noch kein Sokrates. Du mußt aber doch leben wie einer, der ein Sokrates werden will.

52. Das erste und notwendigste Kapitel der Philosophie ist das von der Anwendung der Lebensregeln. Zum Beispiel „du sollst nicht lügen", das zweite das von den Beweisen dafür, z. B. daß man nicht lügen soll. Das dritte ist dasjenige, das von der Gewißheit und von den wesentlichen Teilen eines Beweises handelt und z. B. die Fragen beantwortet: Warum ist das ein Beweis? Was ist eine Folge? Was ist Widerspruch? Was ein wahres, was ein falsches Urteil? Das dritte Kapitel ist also um des zweiten und das zweite 2
um des ersten willen notwendig. Das Notwendigste aber und der Ruhepunkt unseres Lebens ist das erste Kapitel. Wir hingegen kehren diese Ordnung um. Wir halten uns bei dem dritten Kapitel auf und wenden allen unsern Fleiß darauf. Das erste vernachlässigen wir gänzlich. Daher kommt es denn, daß wir lügen, aber den Beweis, daß man nicht lügen soll, immer zur Hand haben.

53. Bei jedem Geschehnis muß man folgende Gedanken 1
zur Hand haben:

So führe mich, o Zeus und du, o weises Schicksal, 2
Wo immer auch mein Platz von euch bestimmt
mag sein.
Ich bin bereit zu folgen. Widersetzt' ich mich,
So wäre ich feig' und müßte dennoch folgen.
Dem diamantnen Schicksal sich gelassen fügen,
Nur das heißt weise sein und Gott erkennen.

Jawohl, mein Krito, ist es so den Göttern lieb, dann soll 3
es so geschehen.

Anytus und Melitus können mich wohl töten, aber schaden 4
können sie mir nicht.

Zwei antike Epigramme auf Epiktet.

I.

Ich, Epiktet, bin ein Sklave gewesen und leiblich ein Krüppel
Und wie Iros so arm und den Unsterblichen lieb.

* * *

II.

Möchte doch uns auch
Seinesgleichen ein Mann als Quelle von Segen und Freude,
Aller Wünsche erfüllend als Sohn einer Sklavin erstehen!

Felseninschrift bei Anabusa in Kleinasien im Anschluß an eine Lobpreisung Epiktets.

Nachwort.

Die Drucklegung hat mehr Zeit in Anspruch genommen, als vorausgesehen wurde. Inzwischen sind zwei Epiktet-übersetzungen erschienen, zu denen Stellung genommen werden muß:

Epiktet, Unterredungen und Handbüchlein der Moral 1
von A. von Gleichen-Rußwurm. Deutsche Bibliothek, Berlin. Die Enk-Conz'sche Übertragung liegt zugrunde. Gegen die letztere (Handbüchlein) ist nichts einzuwenden, Enk dagegen hält sich so wörtlich an den griechischen Text, daß sein Deutsch ohne diesen oft unverständlich wird. Da hat A. von Gleichen nur wenig geändert. Ein anderer Mangel ist die unwillkommene Fortlassung einzelner Abschnitte.

Epiktet, Handbüchlein der Moral und Auslese aus seinen 2
Gesprächen von Wilhelm Capelle. Jena. Eugen Diederichs. 1925. Der Grabisch'sche Text ist völlig bei Seite geschoben und an seine Stelle eine wohl gelungene Neuleistung getreten. Die Auslese bietet ein reichliches Viertel des erhaltenen Epiktet. Die beiden Einleitungen orientieren vortrefflich.

Ich habe von einer Einführung in die Gedankengänge der stoischen Schule Abstand genommen, weil die Handbücher der Geschichte der Philosophie darüber Auskunft geben. Als jüngsten klaren und kurzen Wegweiser nenne ich: Hans Leisegang, Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin. F. Hirt, Breslau 1923 in „Jedermanns Bibliothek".

Endlich ist noch eine Berichtigung zu Seite 7 der Einführung nachzutragen. Es muß heißen: bei Seneca findet sich der Gedanke nicht der Satz „unum te hominem esse oportet". Ich hatte aus dem Gedächtnis zitiert. Vgl. Sen. Ep. 114, 26 und 120, 22.

Göttingen, im März 1926. Mücke.

CARL WINTERS UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG
IN HEIDELBERG.

*

Des Aristophanes Werke.
Übersetzt von J. G. DROYSEN. Manulneudruck der 3. Auflage. 2 Teile in einem Bande M. 12.—.

*

Die Schrift über das Erhabene.
Deutsch mit Einleitung und Erläuterungen von H. F. MÜLLER. M. 1.50

*

Griechenlyrik — Römerlyrik
in deutsche Verse übertragen v. J. M. STOWASSER. Zwei Bände. Deckenzeichnung v. Franz Hein. Geb. M. 7.—.

*

Hellenische Sänger
in deutschen Versen von K. PREISENDANZ und FRANZ HEIN. Mit Zeichnungen von Franz Hein. Kart. M. 1.—.

*

Die Tragödien des Sophokles.
In den Vermaßen der Urschrift ins Deutsche übersetzt von CARL BRUCH. Neue Ausgabe mit Einleitung und Erläuterungen von H. F. MÜLLER. In Pappband mit Decken- und Titelzeichnung von Franz Hein. Geb. M. 4.—.

*

Spinoza,
Von den festen und ewigen Dingen.
Übertragen und eingeleitet von C. GEBHARDT. (Dünndruckpapier, XL und 594 Seiten) Geb. M. 9.50.
Die beste Einführung in Spinozas Lehre.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
881E29.GS.M C001
EPIKTET HEIDELBERG
3 0112 023782193